This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFO
STAN

Bibel und Aſtronomie

nebſt mehreren Zugaben verwandten Inhaltes.

Ein Beitrag zur bibliſchen Kosmologie

für

Freunde der heiligen Schrift

von

Johann Heinrich Kurtz.

Zweite, gänzlich umgearbeitete und vielfach erweiterte Auflage.

Berlin,
Juſtus Albert Wohlgemuth.

1849.

Bibel und Astronomie

nebſt mehreren Zugaben verwandten Inhaltes.

Ein Beitrag zur bibliſchen Kosmologie

für

Freunde der heiligen Schrift

von

Johann Heinrich Kurtz.

Zweite, gänzlich umgearbeitete und vielfach erweiterte Auflage.

Berlin,
Juſtus Albert Wohlgemuth.

1849.

Im Verlage von **Juſtus Albert Wohlgemuth** in Ber-
lin, Neu Cöln a. W. N. 19., ſind ferner erſchienen:

**Krummacher, Friedr. Wilh., Dr. Das Werk der Bibelverbr-
tung in unſrer Zeit.** Predigt über 2 Tim. 4, 1. 2., gehalten in Cöln
4. Decbr. 1842. gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Paulus in Athen.** Predigt, gehalten in der Dreifaltigkeitskirche
Berlin, am 22. Auguſt 1847. gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Antrittspredigt,** gehalten am 5. September 1847 vor der Dreif
tigkeits-Gemeinde in Berlin. gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Philadelphia.** Predigt, gehalten am 13. September 1847. D
Ertrag zum Beſten des chriſtlichen Männer-Kranken-Vereins. gr. 8. geh. 2 S

———, **Halt was du haſt.** Predigt, gehalten am 28. Mai 1848. gr.
geh. . . . . 2½ S

———, **Kehret wieder!** Predigt über den 85. Pſalm, gehalten am 9. Ju
1848. gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Der Thurmbau zu Babel.** Predigt, gehalten am 23. Juli 184
gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Gottes Wort iſt nicht gebunden.** 2 Timoth. 2, 9. Predi
bei der Stiftungsfeier der Preuß. Bibel-Geſellſchaft, gehalten am 11. Oct. 184
gr. 8. geh. . . . . 2½ S

Fournier, A., Konſiſtorialrath und Prediger an der franz. Gemeinde. **Predi
ten über die chriſtliche Glaubenslehre.** gr. 8. geh. . . . . 1⅙ Th

———, **Der Heidelberger Katechismus.** Neuer Abdruck mit Bibelſpr
chen, zum Gebrauch beim Confirmanden-Unterricht. 8. . . . . 5 S

Schröder, Friedr. Wilh. Jul., Prediger in Elberfeld. **Das erſte Bu
Moſe** ausgelegt. Für Freunde des göttlichen Worts, mit beſonderer Rückſi
auf Lehrer in Kirchen und Schulen. 41 Bogen. gr. 8. geh. . 1 Thlr. 20 S

**Souchon, A. F., Das dreifache Aufſehen in der gegenwärtig
Zeit.** Predigt über Röm. 16, 17—20. broſch. . . . . 2½ S

———, **Der Friede des Herzens.** Predigt, am Neujahrstage 1845 geh
ten. 8. . . . . 2½ S

———, **Der Kampf des Glaubens.** Confirmationsrede am 20. M
1845 gehalten. gr. 8. geh. . . . . 2½ S

———, **Seid getroſt.** Predigt über Evang. Joh. 16, 33. 8. geh. 2½ S

———, **Zwei Predigten,** gehalten am Sonntage Palmarum und am he
gen Oſtertage. geh. . . . . 4 S

Strauß, Dr. Friedr., Hofprediger und Profeſſor in Berlin. Sammlung gedru
ter Predigten, gehalten in dem Zeitraume von 1822 bis 1845. (56 Predigten) ſa
ber geheftet zu dem billigen Preiſe von . . . . 1⅙ Th

Strauß, Friedrich Adolph, Lic. theol. **Drei Predigten.** 1. Das N
men des Herrn. 2. Die Erlöſung durch Chriſti Blut. 3. Der Wandel im Gl
ben. gr. 8. geh. Früher 7½ Sgr. jetzt . . . . 5 S

Bötticher, W., Dr. Das alleinige Panier der nach wahrer Einheit ſt
benden Kirche Deutſchlands. 8. geh. . . . . 2½ S

Obige Schriften ſind durch jede gute Buchhandlung des In- und Auslandes
beziehen.

Zugleich bitte ich, Irrungen vorzubeugen, meinen Namen, **Juſtu
Albert Wohlgemuth,** nicht mit der Wohlgemuth'ſchen Buchhan
lung, deren Beſitzer Herr Wilhelm Schultze iſt, zu verwechſeln.

Juſtus Albert Wohlgemuth.

Bibel und Aſtronomie,

nebſt mehrern Zugaben verwandten Inhaltes.

Ein Beitrag zur bibliſchen Kosmologie

für

Freunde der heiligen Schrift

von

Johann Heinrich Kurtz,
Doctor theologiae.

Zweite, gänzlich umgearbeitete und vielfach erweiterte Auflage.

Berlin,
Juſtus Albert Wohlgemuth.

1849.

BS655
K81

Den edlen Forſchern

im Gebiete der Natur und des Geiſtes,

Herrn Dr. Gotthilf Heinr. v. Schubert,

Profeſſor in München,

Herrn Dr. Karl v. Raumer,

Profeſſor in Erlangen,

Herrn Dr. Andreas Wagner,

Profeſſor in München,

mit dem Gefühle

der innigſten Verehrung

gewidmet

vom

Verfaſſer.

Vorrede
zur erſten Auflage.

Das vorliegende Schriftchen möchte ſeine Erſcheinung durch das Intereſſe des Gegenſtandes, den es behandelt, gerechtfertigt, oder wenigſtens entſchuldigt ſehen. Wenn der Verfaſſer einigemal mit einem „vielleicht“ oder einem „wahrſcheinlich“ ſich behelfen mußte und ſtatt unzweifelhafter Wahrnehmungen bisweilen nur ſubjektive Anſichten geben konnte, ſo wolle der geneigte Leſer das auf Rechnung des Gegenſtandes ſetzen, der in manchen Partien nur von dem geheimnißvollen Helldunkel der Morgendämmerung beleuchtet iſt, während ſeine Höhepunkte im Licht der aufgehenden Morgenſonne hell und deutlich erkannt werden können. Der Leſer freue ſich mit dem Verfaſſer an der freien Ausſicht auf die in roſigem Licht erglänzenden Alpengipfel der fernen Heimath, und wolle es ihm nicht verdenken, wenn er ſeine Blicke auch auf die zwar ſchwachbeleuchteten aber vielverſprechenden Thäler fallen ließ, um ſich ein möglichſt umfaſſendes Bild der theuern, heimathlichen Gefilde zu verſchaffen.

Mitau, den 27. Januar 1842.

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Die wohlwollende und nachſichtsvolle Aufnahme, welche
erſte Auflage dieſer Schrift, trotz ihrer zum Theil augenfällig
Mängel, gefunden hat, und die auch, nachdem ſie bereits v
griffen war, noch immer fortdauernden Nachfragen machten
die erneuerte Herausgabe derſelben zur angenehmen Pflicht, ſo
gern ich auch andrerſeits dadurch wieder auf längre Zeit von
dern mir zur eigentlichen Lebensaufgabe gewordenen Studien m
abgezogen ſah. Denn das war mir von vornherein klar: mit ei
bloßen Reviſion und Nachbeſſerung der erſten Auflage durfte
mich keinenfalls begnügen; es mußte vielmehr das ganze Werkch
von Grund aus umgeſtaltet und neu ausgearbeitet werden.

Abgeſehen von der mangelhaften Durchführung der auch j
noch als richtig feſtgehaltenen Anſchauungen, hatten ſich mir ſeitd
auch mehrere Auffaſſungen und Auslegungen, denen in der erſ
Auflage eine fundamentale Stellung angewieſen war, als unz
läſſig erwieſen. Dazu kamen von aſtronomiſcher Seite za
reiche und zum Theil auch für die ſpeciellen Intereſſen die
Buches bedeutſame Bereicherungen der Wiſſenſchaft — vor al
Mädler's preiswürdige Entdeckung — die nicht bloß aufgeno
men, ſondern auch organiſch verarbeitet werden mußten.

So erſcheint denn die vorliegende zweite Auflage als e
faſt ganz von Neuem ausgearbeitete und an Umfang beinahe

das Dreifache gewachſene Schrift. Das erſte und zweite Kapitel, ſo wie die zweite und dritte Zugabe zum vierten Kapitel haben nur einzelne Verbeſſerungen und ein Paar weſentliche Erweitrungen erfahren, wogegen das fünfte Kapitel ſchon viel durchgreifender umgeſtaltet worden iſt. Das vierte und ſechſte Kapitel, welche den eigentlichen Kern des Buches ausmachen, ſind aber *ganz neu* bearbeitet und in dieſer Umarbeitung beinahe um das Zehnfache erweitert worden. Hier konnten nur wenige Sätze der erſten Auflage beibehalten werden. Das dritte Kapitel, die erſte Zugabe zum vierten Kapitel und die geologiſche Zugabe zum fünften und ſechſten Kapitel fehlten in der erſten Auflage ganz.

Bei ſolcher durchgreifenden Umgeſtaltung des Büchleins habe ich indeſſen Ton und Haltung desſelben beizubehalten geſucht. Ohne gelehrte theologiſche Abhandlungen zu bieten, möchte es ſich doch auch vom Theologen in gebührender Beſcheidenheit Berückſichtigung wünſchen; und obwol nach gründlicher Schriftauslegung ſtrebend, möchte es doch hauptſächlich den Bedürfniſſen gebildeter Nichttheologen entſprechen. Deshalb bezeichnet der Titel den Leſerkreis, den das Büchlein ſich wünſcht, und den deſſen erſte Auflage zu finden glücklich genug war, durch den Zuſatz: „Für Freunde der heiligen Schrift.“

So möge denn das Büchlein auch in ſeiner erneuerten Geſtalt ſich Freunde ſuchen!

Mitau, den 30. März 1848.

Der Verfaſſer.

Inhaltsverzeichniß.

Erſte Abtheilung.

Se

Kap. 1. Die Theologie und die Naturwiſſenſchaften . . 1-

Kap. 2. Die bibliſche und naturwiſſenſchaftliche Weltanſchauung 16-

Kap. 3. Eine Univerſalgeſchichte des Kosmos . . . . [illegible]-

Kap. 4. Die bibliſche Anſchauung von der Entſtehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls . . 37-1

§. 1. Urſprung, Bedeutung und Charakter der Schöpfungsurkunde (1 Moſ. 1.) . . . .

§. 2. Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde ꝛc. (Vs. 1. 2) . . .

§. 3. Das erſte, zweite und dritte Tagewerk . . . .

§. 4. Das vierte Tagewerk . . . .

§. 5. Der Menſch als Culminationspunkt der irdiſchen Schöpfung . . .

§. 6. Die bibliſche Urkunde über die Geſchichte der Protoplaſten (1 Moſ. 2. 3) . . . .

§. 7. Die Stellung und nächſte Aufgabe des erſten Menſchen . . . .

§. 8. Der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen . . . . . .

§. 9. Die Bildung des Weibes . . . .

§. 10. Der Sündenfall . . . .

§. 11. Der Verſucher . . . .

§. 12. Ausſicht auf Erlöſung . . . .

§. 13. Die Morgenſterne und die Kinder Gottes (Hiob 38) . . . . .

§. 14. Geiſtigkeit und Leiblichkeit der Engel . . . .

§. 15. Natur, Stellung und Aufgabe der Engel . . . .

§. 16. Der Fall in der Engelwelt . . . .

§. 17. Erlöſungsunfähigkeit der gefallenen Engel . . . .

§. 18. Die Kontinuität des Böſen bei den gefallenen Engeln . . . .

§. 19. Das Tohu va Bohu der Erde vor dem Sechstagewerke . . . .

§. 20. Rückblick auf den Sündenfall des Menſchen . . . .

§. 21. Die Wohnung der guten Engel 1

§. 22. Das Intereſſe der Engel an den irdiſchen Entwicklungen 1

§. 23. Der Himmel als die Wohnung Gottes 1

§. 24. Die Univerſalgeſchichte des Weltalls 1

§. 25. Das Eingreifen der guten und böſen Engel in die Geſchichte der Vorbereitung des Heils 1

Seite

§. 26. Chriſtus, der zweite Adam 113
§. 27. Mitwirkung und Gegenwirkung der Engel im Leben Jeſu . . . 116
§. 28. Die Himmelfahrt Chriſti und der Fortgang des Kampfes bis zur Wiederkunft Chriſti 118
§. 29. Die Wiederkunft Chriſti und die Erneurung des Himmels und der Erde 121
§. 30. Das Gericht und die ewige Vollendung 130
§. 31. Rückblick auf die Stellung der Engel 134

Zweite Abtheilung.

Kap. 5. Aſtronomiſche Forſchungen und Ergebniſſe . . 139-187
§. 1. Die Sonne 139
§. 2. Die Planeten und die Monde 143
§. 3. Die Sternſchnuppen 147
§. 4. Die Kometen 148
§. 5. Rückblick auf das Sonnenſyſtem 149
§. 6. Die Fixſternparallaxe 151
§. 7. Die ſonnenartige Natur der Fixſterne 153
§. 8. Die Milchſtraße und die Centralſonne 155
§. 9. Zahl der Fixſterne im Milchſtraßenſyſtem 161
§. 10. Die Nebelflecken 161
§. 11. Doppel- und Vielſterne 172
§. 12. Die veränderlichen und neu erſcheinenden Sterne 178
§. 13. Dunkle Weltkörper in der Fixſtern-Welt 180
§. 14. Rückblick auf den Fixſternhimmel 183
Kap. 6. Conflict und Harmonie zwiſchen Bibel und Aſtronomie 187-246
§. 1. Die Aufgabe dieſes Kapitels 187
§. 2. Die Feindſchaft des Deismus und des Pantheismus gegen die bibliſche Schöpfungsgeſchichte 188
§. 3. Aſtronomiſche Bedenken gegen die Vertheilung des Schöpfungswerkes auf ſechs Tage 190
§. 4. Die Erſchaffung des Lichtes vor der Sonne 192
§. 5. Die Erſchaffung der Fixſterne vor der Erde 195
§. 6. Die Erſchaffung des Planetenſyſtems 197
§. 7. Die Bewohntheit der Himmelswelten im Allgemeinen 199
§. 8. Die Engel als die Bewohner der Fixſternwelten 201
§. 9. Bedenken gegen dieſe Meinung 205
§. 10. Bewohner der außerirdiſchen Weltkörper unſres Sonnenſyſtems . . 208
§. 11. Kopernicus', Herſchel's und Mädler's Entdeckungen . 211
§. 12. Die Unendlichkeit des Raumes 213
§. 13. Die Transſcendenz und Immanenz Gottes im Spiegel der Aſtronomie 215
§. 14. Die Menſchwerdung Gottes in Chriſto 217
§. 15. Die Erde allein der Erlöſung bedürftig und fähig. (Chalmers.) 220
§. 16. Die Erde der abſolute geiſtige Mittelpunkt des Univerſums. (Steffens.) 222

Seite
§. 17. Eine Incarnation Gottes auf allen Welten. (Weiße.) . . . 230
§. 18. Die Kataſtrophe des Weltendes im Verhältniß zu den aſtronomiſchen Reſultaten 239
§. 19. Die Dauer des irdiſchen Weltlaufes im Verhältniß zu den kosmiſchen Umlaufszeiten des Himmels 242
§. 20. Der kosmiſche Vollendungszuſtand 244

Zugaben.

Zum vierten Kapitel.

I. Die oberhimmliſchen Waſſer. 1 Moſ. 1, 6—8. 249-257
II. Die Lichter des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre. 1 Moſ. 1, 14. 257-263
III. Kurze Andeutungen zur Entwicklungsgeſchichte der irdiſchen Natur vom Sündenfall bis zur Vollendung aller Dinge 263-270

Zum fünften und ſechſten Kapitel.

Die Geologie und die Bibel 271-317
1. Die Bildung der Erdveſte 273
2. Das Thier- und Pflanzenreich der Urwelt 297

Erſte Abtheilung.

Pſalm 8.

„Jehova, unſer Herr!
Wie herrlich iſt Dein Name auf der ganzen Erde,
Der Du mit Deiner Pracht den Himmel gekrönet!
Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge
Bereiteſt Du Dir eine Macht,
Um zu ſchwichtigen Feind' und Rachgierige.
Wenn ich ſehe Deinen Himmel, das Werk Deiner Finger,
Den Mond und die Sterne, die Du gegründet haſt:
Was iſt der Menſch, daß Du ſein gedenkeſt,
Und der Menſchenſohn, daß Du ihn beſucheſt?
Wenig unter göttlichen Stand erniedrigſt Du ihn,
Kröneſt ihn mit Ehre und Herrlichkeit.
Du läſſeſt ihn herrſchen über das Werk Deiner Hände,
Alles legteſt Du unter ſeine Füße,
Schaſe und Rinder allzumal,
Sammt den Thieren des Feldes,
Den Vögeln des Himmels und den Fiſchen des Meeres,
Was nur durchwandert Pfade des Meeres.
Jehova, unſer Herr!
Wie herrlich iſt Dein Name auf der ganzen Erde!“

Erſtes Kapitel.

Die Theologie und die Naturwiſſenſchaft.

Wir haben ein feſtes prophetiſches Wort und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da ſcheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenſtern aufgehe in euren Herzen (2 Petri 1, 19). Wahrlich, es iſt ein feſtes Wort, das Wort Gottes, das die heiligen Menſchen Gottes, getrieben vom heiligen Geiſte, zu uns geredet haben, es iſt feſter denn Himmel und Erde, denn es wird nicht der kleinſte Buchſtabe noch ein Titelchen deſſelben zergehen, wenn auch Himmel und Erde zergehet; es iſt ein theuer werthes Wort, voll göttlicher Lebenskräfte, ein Licht auf unſerm Wege, ein Stab in unſern Händen.

Aber auch die Natur iſt für den, der in ihr leſen gelernt hat, ein aufgeſchlagenes Gottesbuch, denn Gottes unſichtbares Weſen, das iſt ſeine ewige Kraft und Gottheit wird erſehen, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt (Röm. 1, 20). Auch die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündigen ſeiner Hände Werk (Pſalm 19, 2). Was in Flammenzügen die Sternenpracht des Himmels erzählt, was das Meer und die Tiefen der Erde und ihre Berge verkünden; was der helle freundliche Sonnenſchein und das Grauſen der Sturmesnächte; was die Blüthenpracht des Frühlings und was der Hagel, der ſie zerknickt, oder der eiſige Hauch des Reifes, der ſie ertödtet; was die Lilie auf dem Felde, der Sperling auf dem Dache, der Schierling in unſern Gärten, die Schlange im Raſen uns lehrt, — das Alles, ja das Sonnenſtäubchen und das Sandkorn iſt, wenn es recht geleſen und recht verſtanden wird, auch ein Wort Gottes, darin Zeugniß abgelegt iſt von den vorigen Tagen, darin geſchrieben ſteht von Gottes Allmacht und Weisheit, aber auch von ſeiner Heiligkeit; von ſeiner ſchöpferiſchen Liebe, aber auch von ſeiner ſtrafenden Gerechtig-

keit; — das ſehnſüchtige Hoffen und Harren der Kreatur (Röm. 8, 19—21) iſt auch eine Predigt, die Schätze der Weisheit und Erkenntniß aufthut, die da predigt von Segen und Fluch, von Tod und Auferſtehung, von Sünde und Erlöſung [1]). „Obgleich," ſagt ein Mann, deſſen ganzes reiches Leben dem Studium dieſer Gottesſchrift gewidmet iſt [2]), „obgleich das Buch der Natur im Vergleich mit dem heiligen Buch der Offenbarung nur wie ein unter den Ruinen einer zerſtörten Stadt ſtehender, mit Hieroglyphen überſchriebener Obelisk erſcheint, deſſen Bilderſchrift zum Theil dem jetzigen Menſchengeſchlecht unverſtändlich geworden, zum Theil ſogar von Feindeshand verſtümmelt und verwiſcht iſt, ſo läßt ſich doch aus guten Gründen eine Uebereinſtimmung des Inhalts jener Bilderſprache, die ja urſprünglich auch eine Offenbarung Gottes an die Menſchen war, mit dem Inhalt der heiligen Schrift behaupten oder nachweiſen. Ja, auch die Natur zeugt mit unverkennbarer Deutlichkeit von Ihm, von dem und durch den alle Dinge ſind, und in unſern Tagen, deren Verkehrtheit ſich mehr zum Forſchen und Genießen der natürlichen Dinge, worin ſie glaubt, das Leben zu haben, hinneigt, als zum Forſchen in der Schrift, iſt es vielleicht nicht ganz unnöthig, auf jenes ernſte Zeugniß der Natur und auf die Uebereinſtimmung ihres Inhaltes mit dem der Schrift aufmerkſam zu machen."

Wohl enthält das geſchriebene Wort Gottes Alles, was uns zu unſrer Seligkeit zu wiſſen nöthig iſt; wohl ſpricht die heilige Schrift deutlicher und untrüglicher, ſichrer und vernehmlicher zu uns, als jene Obeliskenſchrift; ſie ſpricht für den Ungebildeten und Ungelehrten, für den Armen am Geiſt ebenſo verſtändlich als für den Gebildeten und Geiſtreichen, denn ſie gleicht „einem Waſſer, worin der Elephant ſchwimmt und das Lamm watet", und wer da glaubt, bei dem Buche der Natur, jenes entbehren zu können, deſſen Augen ſind für das eine, wie für das andere Zeugniß von Gottes Weſen und Werken verblendet. Aber dennoch ſollen wir auch auf jene Stimme, deren Schnur ausgeht in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende (Pſalm 19, 5), hören, auch von ihr lernen, was durch ſie Gottes ſchöpferiſches Wort uns offenbart, und dies um ſo mehr, da die Natur — zunächſt ein Wort Gottes für uns, — dereinſt auch ein Wort Gottes gegen uns ſein kann, denn es ſtehet geſchrieben, auf daß ſie keine Entſchuldigung haben (Röm. 1, 20).

---

1) Vgl. z. B. das ergreifende Bruchſtück einer ſolchen Predigt bei G. H. v. Schubert, Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft 4. Aufl. Dresd. 1840. S. 259 f.

2) G. H. v. Schubert, Symbolik des Traums 3. Aufl. Leipzig 1840. S. 44 f.

Darum gehe der Theologe, und nicht nur er, es gehe überhaupt der Chriſt zum Naturforſcher in die Schule. Er gebe Ehre, dem Ehre gebührt; willig und gern laſſe er ſich von den Meiſtern der Wiſſenſchaft eine neue Welt voll Wunder ſeines Gottes aufſchließen; freudig und dankbar erkenne er es, wenn ſie in ebenſo kühnem als mühevollem Forſchen neue Schätze aus dem tiefen und verborgenen Schacht des Wiſſens ans Tageslicht fördern und in gangbare Münze umprägen.

Ebenſo gebe aber auch der Naturforſcher Ehre, dem Ehre gebührt, der Meiſter werde zum Jünger, der Lehrer werde zum Schüler, er ſetze ſich mit dem demüthigen und lernbegierigen Sinn einer Maria von Bethanien zu den Füßen eines höhern Meiſters, und lerne dort Worte des ewigen Lebens und eine Weisheit, die nicht von geſtern und heute iſt, lerne dort, was ſeine Teleskope und Mikroskope ihn nicht lehren können, und was doch ſeiner Weisheit erſt die rechte Weihe gibt. Er vergeſſe nicht, daß, wenn die Natur ein Buch voll göttlicher Lehre und Predigt iſt, — daß dann die Bibel Lexicon und Grammatik iſt, woraus er allein Etymologie und Syntax dieſer heiligen Sprache, Bildung und Geſchichte, Sinn und Bedeutung aller einzelnen Worte erlernen kann, daß ſie allein die Kritik und Hermeneutik, Aeſthetik und Logik lehre, wonach die disjecti membra poetae zu ordnen, zu verſtehen, zu erläutern ſind.

Aber wie, wenn Bibel und Natur, ſtatt einander zu erklären, zu erweitern, zu ergänzen, einander widerſprechen?

Bibel und Natur, inſofern ſie beide Gottes Wort ſind, müſſen übereinſtimmen. Wo das nicht ſtattzufinden ſcheint, da iſt die Exegeſe des Theologen oder die Exegeſe des Naturforſchers eine falſche. Und nicht nur das Letztre ſondern auch das Erſtre findet leider nur zu häufig ſtatt und hat unſägliche Verwirrung in die Frage nach der Concordanz zwiſchen Schrift und Natur gebracht.

Wo der redliche Zweifel, der nur ſichre und nach allen Seiten hin haltbare Wahrheit will, oder der bibelfeindliche Unglaube, der ſeine Freude daran hat, dem Bibelglauben in den Augen der Welt eine neue Schlappe beizubringen, angeblich — oder ſcheinbar — unverſöhnlichen Widerſpruch der bibliſchen Angaben mit den Reſultaten der Naturforſchung geltend gemacht hat, da bezog ſich dies vornehmlich auf die bibliſche Schöpfungsgeſchichte, und Theologen nicht nur, ſondern auch Naturforſcher, und der letztere faſt noch mehr wie der erſtere, boten allen Scharfſinn und alle Gelehrſamkeit auf, um dieſe angeblichen Widerſprüche zu beſeitigen, und die ſchönſte Harmonie zwiſchen Naturforſchung und Bibelauslegung nachzuweiſen.

Und ſonderbar! gerade hier, wo die Widerſprüche aufs Unverkennbarſte hervortreten, wo ſie ſich am meiſten häufen ſollen, — gerade hier iſt, bei einer richtigen Auffaſſung der bibliſchen Urkunde ein Widerſpruch gar nicht *möglich*, und zwar darum nicht, weil die Bibel gar nichts über das offenbart, was die Naturforſchung zu ermitteln vermag, und umgekehrt weil das was die Naturforſchung ſuchen und finden kann, gar nicht in das Bereich der bibliſchen Offenbarung fällt; weil die beiderſeitigen Belehrungen nicht *auf* einander, ſondern nur *neben* einander fallen, und darum nicht einander widerſprechen und verdrängen, ſondern nur (ihre ſonſtige Richtigkeit vorausgeſetzt) einander ergänzen können.

Die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte [1]) will nämlich, wie die Bibel überhaupt, nirgends eigentlich-naturwiſſenſchaftliche Belehrungen geben. Nichts liegt ihr ferner als das. Das Ringen des menſchlichen Geiſtes nach weltlicher Bildung, nach Kunſt und Wiſſenſchaft iſt nirgends unter die Mitwirkung ſpecieller göttlicher Offenbarung geſtellt. Wie der Menſch dem Boden, auf dem er wandelt, im Schweiße ſeines Angeſichtes das tägliche Brot als Nahrung ſeines *Leibes* abgewinnen muß, ſo muß er auch der Natur *in* ihm, um ihn, *unter* ihm und *über* ihm, Wiſſen und Erkenntniß zur Nahrung und Bildung ſeines *Geiſtes* in mühſamem Ringen und Suchen und Forſchen abgewinnen. Nie und nirgends iſt ihm durch eigentliche göttliche Offenbarung mathematiſches, phyſicaliſches und mediciniſches Wiſſen mitgetheilt worden. Kein einziger der Propheten des alten Bundes, kein einziger der Apoſtel des neuen Bundes hat auf dem Wege der Offenbarung naturwiſſenſchaftliche Kenntniſſe gewonnen, kein einziger war durch göttliche Erleuchtung in dieſer Beziehung über den Bildungs- und Erkenntnißſtand ſeiner Zeit erhoben. Was ein *Moſes* von der *aſtronomiſchen* Beſchaffenheit des Sternenhimmels, von dem *geologiſchen* Bau der Erdrinde, von den *naturhiſtoriſchen* Merkmalen der reinen und unreinen Thiere, von dem *mediciniſchen* Verlauf des Ausſatzes oder der geſchlechtlichen Zuſtände ꝛc. wußte, das hatte er aus den Schulen der ägyptiſchen Weiſen gelernt [2]) oder hatte es aus eignem Beobachten und Forſchen in der 40jährigen Schule der Wüſte erkannt; aber die göttliche

1) Wir können hier den ſpeciellen Auseinanderſetzungen der folgenden Kapitel unſrer Schrift nicht vorgreifen, und müſſen uns daher auf die Darlegung der allgemeinen Geſichtspunkte beſchränken.

2) Darum iſt auch die Lebensführung des Moſes, die ihn in dieſe Schule führte, eine ſpecifiſch göttliche. *Der* Mann, der Iſrael Geſetz und Gottesdienſt, und in ihnen eine Fülle neuer göttlicher Offenbarungen, geben ſollte, ſollte auch in aller Weisheit der Aegypter erzogen ſein, um dadurch die höchſte formale und materiale Vorbildung ſeiner Naturgaben und Naturanlagen für ſeinen göttlichen Beruf zu gewinnen.

Weisheit wußte dieſe auf natürlichem Wege gewonnene Erkenntniß ſich dienſtbar zu machen und zum Träger unvergänglicher Ideen von Gnade und Gerechtigkeit, von Sünde und Erlöſung zu weihen. Was ein Salomo, deſſen Weisheit zu hören die Königinn vom Morgenlande herbeikam, von den Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Yſop, der an der Wand wächſt, von Vieh und von Vögeln, von Kriechendem und von Fiſchen in ſeinen dreitauſend Sprüchen oder in ſeinen tauſend und fünf Liedern redete und ſang (1 Kön. 4, 32. 33), das war eine Frucht ſeiner eignen ſinnigen Naturbetrachtung, aber auch ein Gefäß, in welches ſich die Weisheit von oben verſenken konnte.

Ja, wir gehen noch weiter, wir behaupten kühn, und mit der ſichern Zuverſicht, dem göttlichen Charakter der heiligen Schrift und Geſchichte nicht im Mindeſten zu nahe zu treten, daß die heiligen Männer Gottes im alten und neuen Bunde, welche der Geiſt Gottes zu göttlichen Werken oder Worten trieb, gar wohl, was naturwiſſenſchaftliche Erkenntniſſe betrifft, in den zu ihrer Zeit allgemein herrſchenden Irrthümern mitbefangen ſein konnten. Solche Irrthümer brachten den religiöſen Wahrheiten, deren Ausrichter und Verkünder ſie ſein ſollten, nicht die mindeſte Beeinträchtigung. War z. B. in den Zeiten Joſua's die allgemeine Meinung herrſchend, daß die Sonne ſich mit dem geſammten Sternenhimmel um die Erde in vier und zwanzig ſtündigem Umſchwung drehe, ſo war Joſua ſicher nicht über dieſen Irrthum erhoben, und als er das vielbeſprochene Glaubenswort: „Sonne ſtehe ſtill zu Gibeon und Mond im Thale Ajalon!" (Joſ. 10, 12 ff.) ausſprach, lag dieſer Irrthum ſicherlich zu Grunde. Joſua ſprach das Gebot des Glaubens ſo aus, wie er die Sache verſtand, aber die göttliche Erhörung desſelben wurde ſo ausgeführt, wie Gott es verſtand [1]). So konnte auch Moſes gar manche phyſicaliſch-irrige Anſicht über die Natur des Sternenhimmels oder des Erdinnern haben, als er im prophetiſchen Geiſte die Geſchichte der Schöpfung des Himmels und der Erde auffaßte, ohne daß ihm dieſe Irrthümer dadurch hätten benommen werden müſſen, denn die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte hat eben gar keine phyſicaliſche, ſondern bloß religiöſe Belehrung zum Zwecke. Nun iſt aber allerdings auch denkbar, daß ein phyſicaliſches Moment in die Offenbarung religiöſer Wahrheiten mit verwebt iſt, ſei es als der noth-

1) Es kam dem Joſua darauf an, daß die Helligkeit des Tageslichtes ſo lange dauern und die Finſterniß der Nacht ſo lange abgehalten werde, bis er ſeinen Zweck in der Verfolgung der Feinde erreicht hatte. Und das erlangte er durch die Wundermacht ſeines Glaubens. Welches das natürliche Mittel für die übernatürliche Wirkung war, war für den Glauben Joſua's gleichgültig und iſt es auch heute noch für den Glauben des Leſers.

wendige Träger der letztern oder als die mehr zufällige Folie und Umgebung derſelben. Aber auch in dieſem Falle liegt eine phyſicaliſche Belehrung weder im Zwecke einer ſolchen Offenbarung, noch auch in ihrem Erfolge, ſo daß der ſich ihr gläubig hingebende Menſchengeiſt dadurch veranlaßt oder genöthigt wäre, einen bisher feſtgehaltenen phyſicaliſchen Irrthum aufzugeben, oder durch dieſelbe befähigt würde, einer künftigen Entwicklung menſchlicher Wiſſenſchaft ſo vorzugreifen, daß ſeine dadurch gewonnene Erkenntniß in ausdrücklichen Widerſpruch mit der damaligen Entwicklungsſtufe trete; denn beides würde gleich ſehr mit dem Charakter der Offenbarung in Widerſpruch ſtehen. Aber ihren göttlichen Charakter bewährt die heilige Schrift in ſolchen Fällen darin, daß alle zukünftige Wiſſenſchaft in ihr Platz findet, daß ſie ſich in Nichts verredet hat, daß keine neuere Wiſſenſchaft ihr ein: „Hätteſt du geſchwiegen“ entgegenrufen kann.

Von Seiten des Bibelforſchers liegt demnach, wenn bei dem Vergleich der bibliſchen Offenbarungsdaten mit den Ergebniſſen der Naturforſchung Widerſprüche zum Vorſchein kommen, der Irrthum häufig darin, daß er in der Bibel Belehrungen zu finden wähnte, die ihr völlig fremd ſind, für die ſie kein Intereſſe hat; weil ſie ganz außer ihrem Bereiche liegen. Mit dem Irrlichte dieſer falſchen Vorausſetzung betrachtet man dann die Worte der heiligen Schrift, die dann natürlich auch in falſchem Lichte erſcheinen und aufgefaßt werden.

Aber ebenſo ſehr kann auch der vermeintliche Widerſpruch auf einer falſchen Exegeſe des Naturforſchers beruhen, indem derſelbe mit falſchen Vorausſetzungen an das Buch der Natur geht, und dann herausließt, was er ſchon mitbrachte. Wie die bibliſche Offenbarung das naturwiſſenſchaftliche und phyſicaliſche Moment nicht zum Gegenſtande ihrer Belehrung hat, ſo liegt auch umgekehrt das eigentlich-religiöſe Moment nicht im Bereiche der empiriſchen Naturforſchung. Ob z. B. die Welt, wie die Bibel lehrt, in der Zeit durch den Willen eines perſönlichen Gottes aus Nichts geſchaffen ſei, oder ob ſie, wie alter und neuer Wahnglaube lehrt, ewig und ſelbſt Gott und ſomit das Entſtehen neuer Lebensformen in ihr nur ihre eigne Selbſtentwicklung ſei, das vermag kein Naturforſcher aus den Ergebniſſen ſeiner Beobachtungen und Unterſuchungen zu ermitteln; denn das Organ für ſolche Erkenntniſſe iſt allein der Glaube; der Empirie ſind ſie auf ewig verſchloſſen; und je gewiſſenhafter und treuer die Empirie iſt, um ſo ferner wird ſie ſolchen Irrwegen bleiben. Es iſt die möglichſt-gröbſte Selbſttäuſchung, wenn der Naturforſcher ſich oder Andern einbilden will, die Ergebniſſe ſeiner empiriſchen Forſchung hätten ihn zum Leugner der bibliſchen Lehre von der Weltſchöpfung gemacht. Nicht die Naturforſchung iſt Schuld

daran, ſondern die Speculation, in der eben ſo wohl der Glaube wie der Wahnglaube Magnet oder Kompaß ſein können.

Wie mit der bibliſchen Schöpfungslehre, ſo ſteht es auch mit den übrigen Grund-Lehren der heiligen Schrift, die als unverträglich mit den Ergebniſſen der Naturforſchung angeſehen werden. Man entnimmt dieſen Ergebniſſen — ſichern und unſichern, eine Weltanſchauung, in welcher die bibliſchen Lehren von Engeln und Geiſtern, von der Erbſünde und der Menſchwerdung Gottes, von Erlöſung und Weltende, von Gericht, Auferſtehung und ewigem Leben keinen Raum mehr haben. Und wiederum iſt es nicht die Naturforſchung, ſondern die unbefugte Speculation, oder vielmehr die ſchon von vornherein feſtſtehende Richtung des Denkens und Dichtens, welche die Speculation mit ſich fortreißt und den Ergebniſſen der Naturforſchung Gewalt anthut, um ſie ſagen zu laſſen, was man eben hören will.

Wenn man zu dieſer Willkühr der naturphiloſophiſchen Speculation auch noch die Unſicherheit derjenigen naturwiſſenſchaftlichen Ergebniſſe, die dieſer Speculation zum Ausgangspunkte dienen, in Betracht zieht, ſo begreift ſich, wie wenig Gewicht den daraus gefolgerten Anſchauungen im Gegenſatze zur Offenbarung der heiligen Schrift zukommen kann. Denn in der That, je tiefer die Naturforſchung in die Geheimniſſe des Entſtehens und Beſtehens, in die Räthſel des Raumes und der Zeit eindringen will, deſto unſichrer werden ihre Ergebniſſe. Sie iſt um ſo mehr dem Irrthum unterworfen, je mehr Hinderniſſe das Meer und die Berge, die Tiefen der Erde und die Höhen des Himmels ſeiner Forſchung entgegenſetzen: je mehr ſie an die Schale gewieſen iſt, ohne bis zum Kern durchdringen zu können, je leichter ſie darum Schein für Weſen, und Weſen für Schein halten kann; ihre Ergebniſſe ſind um ſo unzuverläſſiger, je ſchwerer unſrer abſtrakten Zeit die Enträthſelung ihrer Hieroglyphen- und Bilderſchrift iſt, ja auch je nöthiger gerade bei dieſer Schrift eine vorſichtige Kritik iſt, um das Genuine vom Unächten oder Untergeſchobenen zu ſichten. Denn — verhehlen wir es uns nicht: Die Natur bietet uns nicht mehr die reine Handſchrift Gottes dar, ſie iſt in manchen Partien ein Palimpſeſt, ein codex rescriptus; eine Feindeshand iſt darüber gerathen und hat manchen theuren Schriftzug ausgelöſcht oder undeutlich gemacht, manches Wort hineingetragen oder darüber geſchrieben, das urſprünglich nicht in ihr ſtand, nicht in ſie hineingehörte.

Daraus erhellt, daß der bibelgläubige Theologe von den angeblich widerſtrebenden Ergebniſſen der Naturwiſſenſchaft nicht viel zu fürchten hat. Findet ſich aber doch ein Widerſtreit, ſo forſche er eifriger in der Schrift, prüfe mit größerer Selbſtverläugnung ſeine Auffaſſung des

Schriftwortes, vergeſſe alle Vorausſetzungen eignen Scharfſinnes und eigner Weisheit, — und halte nur die *eine* Vorausſetzung, daß Gottes Wort allem Kampf und Gewirre der Zeitmeinungen und Zeitweisheit, ſo wie aller Anmaßung menſchlicher Wiſſenſchaft gegenüber, Recht behalten *werde*, Recht behalten müſſe, unerſchütterlich feſt, — und löſt ſich ihm der angebliche Widerſpruch nicht, nun ſo bleibe er in der Feſtung des Wortes *der* freudigen Ueberzeugung: daß der Widerſpruch entweder nur ſcheinbar, alſo keiner iſt, oder daß der Irrthum auf Seiten der Wiſſenſchaft iſt; er habe auch das Vertrauen zur Wiſſenſchaft, oder vielmehr zum lebendigen Gott, deſſen allmächtiges Wort, trotz aller menſchlichen Anmaßung, auch die Wiſſenſchaft trägt, daß ſie ſelbſt im Läuterungsfeuer ihrer eignen Entwickelung Holz, Stroh und Stoppeln ausſcheiden werde. In des Meiſters Worte zu ſchwören, — das mag ſonſt allenthalben Zeichen eines unſelbſtſtändigen Denkers ſein, aber es iſt *ein* Meiſter, auf deſſen Worte zu ſchwören, die rechte Freiheit und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes iſt: *der Herr und ſein Geiſt*, denn es ſteht geſchrieben: *Ihr ſollt euch nicht laſſen Meiſter nennen, denn Einer iſt euer Meiſter, Chriſtus.* (Matth. 23, 10. Vrgl. Joh. 8, 32. 36)

Doch glücklicherweiſe ſteht es ſo ſchlimm eben nicht. Die ächte Wiſſenſchaft, und vornehmlich die Naturwiſſenſchaft hat ſich zu allen Zeiten in Wahrheit unter das Wort der Offenbarung gebeugt, iſt immer fern davon geweſen, ihre Ergebniſſe Sturm laufen zu laſſen gegen die Offenbarung. Wir könnten einen nicht unbedeutenden Katalog von Zeugen der chriſtlichen Wahrheit unter den Naturforſchern hinſtellen, könnten von *Albertus Magnus* bis auf *Schubert* und *Cuvier* eine Menge gewichtiger Namen nennen, die auch in chriſtlicher Beziehung einen guten Klang haben; wir könnten eine Menge Zeugniſſe derer, die als Sterne erſter Größe in dieſer Wiſſenſchaft glänzen, aufführen, worin ſie freudig ihren unerſchütterlichen Glauben an die Schrift, die Uebereinſtimmung ihrer wiſſenſchaftlichen Ergebniſſe mit den religiöſen Wahrheiten der Bibel ausſprechen, — wenn uns das nicht zu weit abführen würde, wenn es nicht ſchon oft und mannichfach geſchehen wäre.

Je erſtaunenswerther und großartiger in unſern Tagen die Fortſchritte ſämmtlicher Naturwiſſenſchaften hervortreten, je mehr täglich die Erkenntniß der Natur an Tiefe und Umfang zunimmt, je mehr auch die gewonnenen Ergebniſſe und Anſichten zum hochgeachteten, auch wohl bisweilen überſchätzten, Gemeingut aller Gebildeten werden und ſchon geworden ſind, um ſo weniger darf der Chriſt, und am allerwenigſten der Theologe ſich denſelben entziehen, um ſo mehr wird es Bedürfniß,

dieſe Ergebniſſe und Anſichten in eine fruchtbare Verbindung mit der heiligen Schrift zu bringen, um eine gegenſeitige Einigung und Ergänzung zu erzielen. Dieſes Beſtreben iſt zwar vielfach verkannt, und jenes Bedürfniß häufig geläugnet worden, und zwar ebenſowohl im Intereſſe der Wiſſenſchaft als im Intereſſe der Religion. Auch an verächtlichen Seitenblicken hat es nicht gefehlt. Dieſe laſſen wir billig unbeachtet; die Einſprache aber, die in Wahrheit im Namen der Religion oder der Wiſſenſchaft eingelegt worden iſt, ehren wir, halten aber nichts deſtoweniger die vorgebrachten Bedenklichkeiten für unbegründet.

Wir behaupten vielmehr: die Wiſſenſchaft kann nur gewinnen, wenn ſie einen Lebensbund mit dem Glauben eingeht; aber auch der Glaube kann nur gewinnen in dieſem Bunde. Die Wiſſenſchaft erhält durch den Glauben ihre Weihe, ihre ewige, über dieſe Spanne Zeit hinausreichende Bedeutung; der Glaube gewinnt durch die Wiſſenſchaft an Wärme und Lebendigkeit, an Kraft und Fülle. Die Wiſſenſchaft iſt des Glaubens jüngerer Bruder, beide ſind ſie von einer Mutter geboren, von jener ewigen Weisheit, die alle Dinge ſchuf, trägt und erhält. Muß nicht die gemeinſame Liebe zur gemeinſamen Mutter, die ſie beide nährt, auch ein Band der Liebe zwiſchen beiden ſein? Kann denn der eine den andern ſeine Wege gehen laſſen, ohne ſich um ihn zu bekümmern? Darf denn der ältere, ohne der Schuld des Brudermörders ſich theilhaftig zu machen, in das frevelnde Wort einſtimmen: Soll ich meines Bruders Hüter ſein? Oder darf der jüngere und keckere ſich überheben und ſprechen: Ich bedarf dein nicht?

Aber, ſagt der Advokat der Wiſſenſchaft, ſoll denn die Wiſſenſchaft, ſoll namentlich die Naturkunde mit den ohnlängſt erſt abgeworfenen Feſſeln, die eine engherzige und beſchränkte Religiöſität ihr aufgezwungen hatte, von Neuem gefeſſelt, ſoll ihr freier und fröhlicher Entwickelungsgang, den ſie erſt ſeit Kurzem begonnen, ſchon wieder gehemmt werden durch die Dogmen der Kirche? Wird da nicht, auch beim beſten Willen, ihr freier Blick verdunkelt und durch Vorurtheile getrübt, durch Vorausſetzungen abgelenkt werden? Tritt einmal die Naturwiſſenſchaft wieder in Lebensgemeinſchaft und Blutsverwandtſchaft mit dem Glauben, dann wird ſie ſich ſeiner Herrſchaft nicht auf die Dauer entziehen, wird ihre Unabhängigkeit nicht bewahren können, und dann haben wir auch die Rückkehr jener finſtern Zeiten wieder zu erwarten, in welchen ein Albertus Magnus und Roger Bako als Zauberer verſchrien, ein Galiläi verfolgt und eingekerkert wurden. — Nein! das ſoll nicht geſchehen, das wird nicht geſchehen! Nicht ſoll die Wiſſenſchaft geknechtet werden unter den Glauben, ſie ſoll nur im freien Verein mit ihm nach einem gemeinſamen Ziele hinſtreben, nämlich der

Verherrlichung Gottes durch Erkenntniß ſeiner Allmacht und Weisheit, ſeiner Gnade und Heiligkeit, und der Bildung des Menſchen zum Bilde Gottes durch Erkenntniß ſeines Berufes, ſeiner Stellung, ſeiner Aufgabe. Nicht um ihre Freiheit ſoll die Wiſſenſchaft betrogen werden, ſondern Miterbe der reichen Güter des Vaterhauſes ſoll ſie werden; nicht die Wege ihres Berufes ſollen ihr verlegt oder verboten werden, ſie ſoll vielmehr in die tiefſten Tiefen hinab-, in die höchſten Höhen hinaufſteigen, ſie ſoll mit den Flügeln der Morgenröthe an die entlegenſten Enden der Welt, mit den Boten des Lichtes in die Höhen des Himmels eilen, aber ſie ſoll dabei des Vaterhauſes nicht vergeſſen, ſoll oft und mit Liebe dorthin zurückkehren, ſoll die erworbenen Schätze zu den Füßen des ewigen Vaters in Demuth niederlegen, von dem Feuerblick der ewigen Weisheit ſie durchläutern laſſen. Ihr Streben, ihr Eifer ſoll nicht vom Glauben geringgeſchätzt und verdächtigt werden, aber ſie ſoll auch nicht zu ſtolz ſein, auf den Rath und die Warnung des ältern Bruders zu hören, und ſeine Erfahrungen, ſeine Weisheit ſich zu Nutze zu machen.

Aber auch von der andern Seite werden Bedenklichkeiten laut, ein Anwalt des Glaubens tritt auf und ſpricht: Die Bibel gibt uns ſchlechthin ſichere, objektive Wahrheit, die Naturwiſſenſchaft unzulängliche Wahrnehmungen, ſubjektive Meinungen; was heute für unumſtößliche, unzweifelhafte Wahrheit gilt, iſt morgen als Irrthum erkannt und wird durch eine neue Anſicht, die wahrſcheinlich bald ein gleiches Schickſal trifft, verdrängt. Sind wir nun dazu berechtigt, göttlich Ueberliefertes mit menſchlich Erforſchtem zuſammenzubringen, zu einen, zu vermiſchen? Müſſen wir nicht vielmehr Beides ſtets und ſtreng auseinanderhalten, damit das Objektive nicht in das Gebiet der Subjektivität, das ſchlechthin Wahre und Sichere in das Gebiet des Irrthums, der Unſicherheit gezogen, und dadurch ſelbſt zum Subjektiven, zum Unſichern werde?

So achtbar die in ſolchen Befürchtungen ſich ausſprechende Geſinnung auch immerhin ſein mag, ſo liegt ihr dennoch eine gewiſſe Glaubensſchwäche, ja auch ein dunkles Bewußtſein von dieſer Schwäche zu Grunde. Denn das iſt noch nicht der rechte Welt überwindende Glaube, der die Wiſſenſchaft fürchtet, der ihr nicht frei ins Angeſicht zu blicken wagt; ein ſolcher Glaube iſt noch fern von jener Feſtigkeit und Zuverſicht, von jenem heiligen Trotz, der die Helden des Glaubens charakteriſirt. Zwar kann es nicht in Abrede geſtellt werden, daß der Glaube, wenn er den geforderten Bund mit der menſchlichen Wiſſenſchaft eingeht, ſich manchen Gefahren ausſetzt, denen er vielleicht ohne dies entgehen könnte. Er wird genöthigt, aus ſich ſelbſt herauszutreten, ſeine Unmittelbarkeit, in der er

) genügte, aufzugeben; er muß den ſichern Hafen der Ruhe verlaſſen
ıd ſein Schifflein dem ungewiſſen Meere vertrauen. Möglich iſt es da,
ß das Schifflein von den wilden Wogen des Zweifels verſchlungen
:rde, oder an den Klippen der Erkenntniß zerſcheitere, oder auf den
andbänken der Speculation ſtrande. Doch dem Glauben wohnt eine
otteskraft inne; das Schifflein, ſo ſchwach es auch ſcheine, hat einen
ıker, den auch der gewaltigſte Sturm nicht zerreißen kann, einen Kom-
ß, der nie irre zeigt, und es iſt noch Einer mit auf dem Schifflein, der
n Wind bedräuet und zu dem Meere ſpricht: Schweig und verſtum-
e (Marc. 4, 39). Und derſelbige ruft auch uns zu: Was ſeid ihr
furchtſam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt (V. 40)?
efahr iſt nur da, wo jene Gotteskräfte nicht gebraucht werden. Willſt
ı das Pfund, das dir der Herr zum Wuchern gegeben hat, gleich jenem
ınützen und faulen Knechte, aus Furcht, es zu verlieren, vergraben,
ıd am Tage der Rechenſchaft gleich jenem trotzig vor ihn hintreten mit
m Worte: Siehe, da haſt du das Deine (Matth. 25, 25), ſo
he dich vor, daß dir nicht auch gleich jenem das Urtheil geſprochen
erde.

Und wozu jene übertriebene Furcht vor einer menſchlichen Subjekti-
rung des objektiv Göttlichen? Iſt denn das Subjektive darum ſchon
ıs Irrige? Hat nicht auch die Subjektivität ihre heiligen, unantaſt-
ıren Rechte? Und gibt es denn überhaupt ein menſchliches Erkennen,
Bollen oder Fühlen, das nicht von der Subjektivität ausgehen, durch
e hindurchgehen müſſe? Iſt denn nicht die objektivſte Wahrheit, die
)ffenbarung in der Schrift auch eine ſubjektiv vermittelte, durch menſch-
che Eigenthümlichkeit hindurchgegangene? Iſt nicht die Predigt eines
'aulus und Jakobus, eines Petrus und Johannes eine ſolche, die das
Siegel der Subjektivität an der Stirne trägt, — freilich einer erhabenen
nd erhobenen, einer heiligen und geheiligten, einer kräftigen und ge-
:äftigten Subjektivität? Allerdings, die Bibel bietet die volle, die ob-
ktive Wahrheit dar, aber nicht in ihren einzelnen Sätzen und Schrif-
n, ſondern in ihrem ganzen Inbegriff, in der Einheit ihrer prisma-
ſch-ſubjektivirten Strahlen. Willſt du die Subjektivität von der Bibel
rn halten, ſo mußt du die Bibel von dir, und dich von der Bibel fern
alten, ſo iſt dein Glaube nur ein Köhlerglaube, ein todt und unfrucht-
ar Ding, keine Gotteskraft, die dich und deine Subjektivität durch-
ıutern, durchheiligen und durchkräftigen könnte.

Uns kann es am allerwenigſten einfallen, der Subjektivität im
Gebiete der Religion ein ſchrankenloſes Walten erkämpfen zu wollen;
ir würden dann in unſeliger Verblendung die Waffen gegen uns ſelbſt
enden müſſen und gegen die heilige Stadt Gottes, die zu ſchützen, zu

bewahren, zu pflegen wir für unſere heiligſte Pflicht halten. Wir erkennen und verehren in der Schrift, die einzig untrügliche Quelle aller religiöſen Wahrheit, den Kanon der Beurtheilung aller religiöſen Erſcheinungen; — ja noch mehr, wir erkennen und verehren in der Kirche einen feſten Damm gegen alle Willkühr der Auslegung und Auffaſſung des Schriftwortes, eine Baſis, auf der wir weiter zu bauen berufen ſind, einen mit jedem Jahrhundert ſich vergrößernden Schatz geläuterter, geſicherter Erkenntniß. Dem vielgeprieſenen Worte: Die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht — liegt gewiß Wahrheit zu Grunde, aber viel unbeſchränkter und unwiderſprechlicher iſt die Wahrheit, daß die Entwicklungsgeſchichte der Kirche Chriſti ein Gericht iſt über alle eigne Weisheit, die ſich in ihr breit gemacht hat, und ein Läuterungsfeuer, in welchem alle Schlacken irriger Auffaſſung, welche auch die wahrheitliebendſte Subjektivität an ſich trägt, ausgeſchieden werden, ſo daß doch am Ende das lautere Gold der reinen Lehre als Reſiduum und Baſis der künftigen Entwickelung übrig bleibt; denn wir glauben nach der Verheißung an ein göttlich kräftiges Walten des heiligen Geiſtes in der Kirche, das ſtets den Sieg behält. Aber das möchten wir auch anerkannt wiſſen, daß jegliche objektive Wahrheit der Kirche aus dem von oben geſegneten Forſchen und Ringen ſubjektiver Erkenntniß hervorgegangen iſt. Es war zunächſt z. B. eine ſubjektive Auffaſſung, was gewaltige und reichbegabte Perſönlichkeiten, wie die eines Athanaſius, Auguſtinus u. A., getrieben durch das innerſte und eigenſte Bedürfniß ihres Lebens und Erkennens, ausſprachen, aber es war die ſiegreiche Kraft der innewohnenden Wahrheit und das unſichtbare Walten des Geiſtes Gottes, was ihrer Auffaſſung objektive kirchliche Geltung verſchaffte.

Diejenigen Partien der religiöſen Erkenntniß, um welche es ſich hier handelt, ſind aber zum Theil gerade ſolche, welche die Kirche bisher weislich noch nicht in das Bereich ihrer Objektivirung gezogen hat, es ſind wenigſtens zum Theil auch ſolche, die ſie vielleicht für immer davon wird ausſchließen müſſen. Es gibt eine „Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft,“ von welcher ein Seher unſerer Tage uns tiefſinnige und gemüthliche „Anſichten“ gegeben hat, es gibt ebenſo auch eine Nachtſeite der Offenbarungswiſſenſchaft, die ſogar zum Theil mit jener coincidirt. Zur Nachtſeite gehören alle jene Partien, die nicht vom hellen Glanz der nahen Mittagsſonne beleuchtet, ſondern durch den Schimmer der fernen Sterne nur in ein geheimnißvolles Helldunkel gehüllt ſind, die aber auch einſt, wenn die Nacht mit ihren verhüllenden Schatten gewichen und der Tag angebrochen ſein wird, in hellem Lichte erglänzen werden. Nur für ſolche nehmen wir das Recht ſubjektiver

Anſichten in Anſpruch, nur bei ſolchen erlauben wir es uns, mit der Leuchte der Naturkunde hinzuzutreten, ob nicht etwa ſo die Gegenſtände deutlicher, die Umriſſe ſchärfer hervortreten möchten, wie wir umgekehrt das Licht der Offenbarung zu der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft zu demſelben Zweck gebraucht wiſſen möchten.

Die naturwiſſenſchaftlichen Erkenntniſſe ſind einmal da, ſie haben ſich neben den religiöſen Erkenntniſſen Geltung und Anerkennung verſchafft. Der menſchliche Geiſt aber iſt kein abſtraktes, todtes Fachwerk, in welches menſchlich und göttlich Erkanntes, jedes für ſich und abgeſondert vom andern, aufgeſpeichert werden könnte, ohne ſich gegenſeitig zu berühren, zu durchdringen, zu einen. Der Geiſt iſt ein untheilbares Ganze, eine lebendige Einheit; jede Lebensthätigkeit nimmt ihn ganz und gar in Anſpruch, jede neue Erkenntniß, die er aufnimmt, durchdringt ihn ganz und gar, eint ſich mit dem Syſtem der frühern Erkenntniß zu einem lebensvollen Ganzen, und wo dieſe Einigung nicht möglich iſt, da muß entweder das Alte ausgeſchieden, oder dem Neuen die Aufnahme verweigert werden. „Der Glaube will Alles mit ſich vereinigen, mit ſeinem Geiſte durchdringen; er will Alles religiös verklären und heiligen, und namentlich alles Wiſſen in Theologie verwandeln. Und andererſeits liegt es im Weſen einer feſten wiſſenſchaftlichen Ueberzeugung, daß ſie keine religiöſe Ueberzeugung neben ſich dulden kann, wenn ſie nicht einer innigen Uebereinſtimmung mit derſelben ſich verſichert weiß" [1]). Vor allen gilt dies Letztere aber von den induktiven Wiſſenſchaften. Es wohnt denſelben, wie uns davon die Erfahrung hinlänglich belehrt hat, eine Macht zu überzeugen bei, welche ſelbſt der Ueberzeugung des Glaubens gefährlich werden kann. Auf dieſe Macht hat z. B. Dr. Dav. Strauß gerechnet und ſich ſicherlich nicht verrechnet, wenn er es wagte, in ſeiner „Glaubenslehre" eine Handvoll invalider Truppen, die er aus den Lazarethen der Aſtronomie, Geologie und Anthropologie angeworben hatte, gegen die Offenbarung aufzuſtellen und mit unvergleichlicher Zuverſichtlichkeit die Leute zu überreden, das ſei ein jugendlich kräftiges, unüberwindliches Heer. — Sollen nun wir ſolchem Treiben ruhig zuſehen, und die Hände in den Schooß legen? Sollen uns denn umſonſt jene Wiſſenſchaften ihre blühendſten, jugendlichſten Kräfte zu Schutz und Trutz anbieten? — Steht denn der Spruch: die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geſchlecht (Luk. 16, 8) nicht ſchon lange genug geſchrieben, daß wir daraus hätten lernen können, was er uns lehren will?

---

1) Lange, das Land der Herrlichk. S. 6.

Man mißverſtehe uns nicht. Wir verlangen keineswegs, daß die Theologie vor den Thüren der Naturwiſſenſchaft ihr tägliches Brod betteln gehen ſolle, während ſie im eignen Hauſe die reichſte Fülle himmliſchen Manna's beſitzt; wir verlangen auch nicht, daß ſie, wie die Athener, nur darauf bedacht ſein ſoll, etwas Neues zu ſehen und zu hören, während das Wort Gottes ihr Schätze der Weisheit und der Erkenntniß darbietet, die ewig jung und neu ſind, die nie ergründet und erſchöpft werden können, — oder daß ſie, wie einſt die Kinder Iſrael, den Göttern Kanaans nachlaufe und in allen Hainen räuchere und auf allen Hohen opfere, während die ſchönen und lieblichen Gottesdienſte im Hauſe des Herrn ihr winken, während die ewige Liebe und die wundervolle Gnade Jehovah's zur Anbetung auffordert. Aber wir verlangen, daß ſie Alles, was die wahre Wiſſenſchaft im ernſten Ringen nach Wahrheit, im eifrigen Forſchen nach Erkenntniß gewonnen, wo möglich ſich aneigne und zur Ehre Gottes wie zur Bildung des zu Gott geſchaffenen Menſchengeiſtes verwende; wir vertrauen auf die unverſiegbare Lebenskraft, die die göttliche Wahrheit in ſich trägt, daß ſie, wie der lebensvolle Organismus die fremdartigen Stoffe ausſcheidet, ſo auch allen Irrthum, der ſich etwa mit einſchleicht, ausſcheiden und überwinden werde; wir verlangen, daß ſie mit dem Licht des göttlichen Wortes ſich die Augen ſchärfe, und ſich die Gabe, die Geiſter zu unterſcheiden (1. Kor. 12, 10), erbitte, und nicht unbeſehends hinnehme, was ihr geboten wird.

Zweites Kapitel.

Die deiſtiſche und pantheiſtiſche Weltanſchauung.

Auf dem Gebiete der Religion treten uns in allen Zeiten und vornehmlich in unſerer Zeit zwei einander völlig ausſchließende Extreme entgegen: Deismus und Pantheismus. Der Mittelpunkt des Widerſtreites dieſer beiden Richtungen iſt bekanntlich das Verhältniß Gottes zur Welt. Jener hat einen bloß jenſeitigen Gott, deſſen unendliche Erhabenheit ihn hindert, ſich um jede Kleinigkeit in ſeiner Welt zu bekümmern, und ihn nöthigt, die Weltregierung und -Erhaltung den ſogenannten Naturgeſetzen zu überlaſſen. Dieſer hat einen bloß dieſſeitigen Gott, der in allen Dingen lebt und webt, der im Grashalm ſich entfaltet, und im Menſchengeiſt ſeine höchſte Entwickelung findet, deſſen Leben eben das Leben der Natur iſt und außer ihr nicht exiſtirt.

Beide ſind, jeder dem andern gegenüber, im Recht, denn einem jeden liegt ein tiefes religiöſes Bedürfniß zu Grunde, für welches dem andern der Sinn gänzlich abgeht. Beide ſind aber auch dem Chriſtenthum gegenüber im Unrecht, denn dies vereinigt die wahren Elemente beider in ſich zur allumfaſſenden Wahrheit und bleibt gleich fern von der extremen Einſeitigkeit beider. Wir entlehnen von beiden die Namen zur Bezeichnung der aus jeder von beiden hervorgehenden falſchen Weltanſchauung, der wir dann die bibliſche Weltanſchauung, ſo wie die ſie beſtätigenden und erläuternden Ergebniſſe und Anſichten der neuern Aſtronomie, entgegenſetzen wollen.

Vernehmen wir zunächſt das Raiſonnement der **deiſtiſchen** Weltanſchauung. Dieſe, die ſich par excellence die gebildete nennt, hat in neuerer Zeit vornehmlich aus der Rüſtkammer der Naturforſcher die Waffen entlehnt, womit ſie gegen das geoffenbarte Wort Gottes ankämpft. Daß ſie nicht gerade immer die ſchärfſten bekommen hat, ſondern mitunter auch mit gar ſtumpfen, verroſteten und ſchartigen hat vorlieb nehmen müſſen, wird ſich im Verfolg ergeben.

Seit das Kopernikaniſche Syſtem, heißt es, die Erde aus der erträumten und angemaßten Höhe eines Mittelpunktes und Thrones des Weltalls zu dem niedrigen und dienenden Standpunkt eines der kleinſten Trabanten einer der unbedeutendſten Sonnen verwieſen hat, muß die bibliſche Weltanſchauung als veraltet und beſeitigt angeſehen werden. Denn die Planeten unſeres Sonnenſyſtems ſind Erden wie unſere Erde, ohne Zweifel bewohnt wie ſie, und all die Millionen Fixſterne der Milchſtraße ſind Sonnen, wie die unſerige, zum Theil unendlich größer und prächtiger denn ſie, umkreiſt wie ſie von bewohnten Erden, Monden und Kometen. Und jene Nebelflecken, die das Auge nur durch das Teleskop erblickt, ſind neue Milchſtraßenſyſteme, deren Auflöſung in Millionen Sterne nur durch ihre aller Teleskope ſpottende Entfernung verhindert wird. W. Herſchel zählte ihrer ſchon gegen 3000, und wie viele mögen noch jenſeit des Geſichtskreiſes unſerer Teleskope liegen? So weit unſer Blick reicht, bewegen ſich Monden um Planeten, und dieſe mit ihren Monden um eine Sonne. Aber auch die Sonne und die gleichartigen Fixſterne bewegen ſich nach einem, wahrſcheinlich Allen gemeinſamen Richtpunkte; vielleicht daß auch ſie alle mit ihren Planeten, Monden und Kometen — durch die allmächtigen Geſetze der Schwere und Anziehung zuſammengehalten, — ſich um eine allgewaltige unſern Augen und Teleskopen unerreichbare Centralſonne bewegen, — ein Rhythmus der Bewegung, den wir wahrſcheinlich in all jenen Milchſtraßen vorauszuſetzen haben. Und auch da weiß der meſſende Verſtand des Menſchen noch kein Ende zu finden. Wie ſollte nun dies Pünktchen

Erde es wagen dürfen, in himmelſtürmender Kühnheit ſich dem Weltall, als deſſen kleinſtes und unbedeutendſtes Theilchen ſie erſcheint, gegenüberſetzen zu dürfen? Wer kann da glauben, daß dieſe Millionen Welten ſo unbedeutend ſeien, daß der Schöpfer bei ihrer Erſchaffung nur einen Tag, und unſere armſelige Erde ſo bedeutend, daß er fünf Tage ſchaffend bei ihr verweilte? Und wenn das Licht bei der ungeheuren Geſchwindigkeit von mehr als 41,000 Meilen in der Secunde dennoch neun bis zwölf Jahre braucht, um vom nächſten Fixſtern aus uns zu erreichen, und wenn W. Herſchel's Rieſenteleskop noch Sterne unterſchieden hat, welche 1000mal weiter von uns entfernt ſind, deren Lichtſtrahl alſo erſt nach 9000 Jahren unſere Erde erreichen konnte, ja wenn nach deſſelben Forſchers Combinationen manche Nebelflecken 300,000mal weiter von uns entfernt ſein müſſen, als unſere Nachbarſonnen, und alſo gegen drei Millionen Erdenjahre vergehen mußten, ehe ihr Licht von einem Menſchenauge erblickt werden konnte, — wie kann damit die Behauptung beſtehen, daß ſie mit unſerer Erde zugleich vor etwa 6000 Jahren geſchaffen ſeien? Wer kann ſich denken, daß dieſe zahlloſen und unermeßlichen Welten alle nur für das Stäublein Erde da ſeien, um ihre Nächte auszuſchmücken, oder vollends den aſtrologiſchen Witz ihrer Bewohner zu üben? Ja, wer kann das Unglaubliche glauben, daß der Schöpfer all dieſer Weltſyſteme ſich ſolle herabgelaſſen haben, wie ein Kind zu reden mit dem erdgebornen Kinde? oder gar die ſtaubgeborne Menſchennatur nicht nur an ſich zu nehmen, ſondern auch mit ſich zu nehmen in ſeine Seligkeiten und Ewigkeiten? Und ſo ſcheinen denn, wie ein Theologe, der ſich zum Vertreter dieſer Richtung aufwarf, es uns zum Überfluß verſicherte [1]), mit dem beſeitigten Ptolomäiſchen Syſtem alle Grundlehren des Chriſtenthums von der Menſchwerdung Gottes, von ſeinem Verſöhnungstod, ſeiner Himmelfahrt und ſeiner Wiederkunft, von Himmel und Hölle, von der Auferſtehung und dem Gericht — über den Haufen zu fallen, wie die Kartenhäuſer des Knaben vor dem verheerenden Sturmwind.

Daß der Sieg der heliocentriſchen Lehre an ſich das Signal und den Anlaß zu ſolchem en bas Rufen gegeben habe, möchte doch mehr als zweifelhaft ſein; wenigſtens würden ſicherlich die drei größten und eifrigſten Beförderer dieſer Lehre, denen ſie ihre allgemeine und gerechte Anerkennung zu verdanken hat, den entſchiedenſten Proteſt gegen die ihnen aufgedrungene Ehre, durch ihre Lehre mit all jenen Dogmen abe gemacht zu haben, einlegen, denn Kopernikus, Kepler und Newton waren fromme gläubige Chriſten, die auf jene Glaubensleh-

1) Vergl. Bretſchneider, Sendſchreiben an einen Staatsmann. S. 70.

ren ihre einzige Hoffnung im Leben und im Sterben ſetzten[1]). Suchen wir dagegen dem wahren Stammbaum unſeres anmaßlichen Gegners auf die Spur zu kommen. Kopernikus, Kepler und Newton verweigern die Verwandtſchaft, vielleicht ſind Shaftesbury, Toland und Tindal nicht ſo ſpröde.

Wir irren wol nicht in der Behauptung, daß hier eine Selbſttäuſchung zu Grunde liege, welche uns zu oft entgegentritt, als daß ſie uns unbekannt ſein könnte. Zwei Pflanzen ſaugen aus demſelben Boden ihre Lebensſäfte, und doch ſind ihre Früchte entgegengeſetzter Art; die Hegel'ſche Schule hat einen Strauß und Feuerbach hervorgebracht, aber auch Männer wie Göſchel ſind aus ihr hervorgegangen. Von der Philoſophie jenes großen Denkers gingen Beide aus, aber dieſer deducirt aus ihr die reichſte Fülle chriſtlichen Glaubensgehaltes, und jene benutzen ſie, um alles Chriſtliche niederzureißen. Und wie erklärt ſich dies? Antwort: was als das Letzte erſcheint, war das Erſte. So auch hier. Die deiſtiſche Weltanſchauung, die man als Folgerung aus der Kopernikaniſchen Theorie angeſehen wiſſen wollte, war das Erſte, von vorn herein Vorhandene. Erſt als man den lebendig waltenden, jedes Sandkörnchen mit ſeinem allmächtigen Worte tragenden und wägenden Gott aus ſeiner Schöpfung verbannt und zu einem dolce far niente in

1) Die chriſtliche Geſinnung, beſonders des Letztern, liegt der Welt offen vor in ſeinen nach ſeinem Tode herausgegebenen theologiſchen Schriften. Freilich half man ſich mit dem perfiden Mährchen, Newton ſei in ſeinen letzten Jahren kindiſch und gemüthskrank geweſen. Man bedauerte den großen Geiſt, ereiferte ſich auch wol darüber, daß man dem Manne noch nach ſeinem Tode die Schmach habe anthun können, ihn durch die Herausgabe der Produkte ſeines kindiſchen Alters vor dem ganzen gebildeten Europa zu brandmarken. Doch man höre, was das Converſations-lexikon, dem noch Niemand religiöſe Befangenheit vorgeworfen hat, in der achten Auflage Bd. 8. S. 321 (vergl. 9. Aufl. Bd. 10. S. 735) dazu ſagt: „Was die Philoſophen des 18. Jahrhunderts über Paskal's Gemüthszerrüttung geſagt haben, ... beruht auf derſelben ſchlechten Baſis, worauf auch das Mährchen von Newton's Gemüthskrankheit ruht. Man wollte die chriſtliche Geſinnung des Einen wie des Andern, da man ſie einmal nicht läugnen konnte, aus Geiſtesverwirrung erklären. Die Widerlegung gibt die Chronologie an die Hand.“ Newton's theologiſche Schriften ſtammen gerade aus der Blüthe ſeines Mannesalters. — Über Kepler vergl. das Leben deſſelben von Breitſchwert 1831 und die Anzeige dieſes Buches von Tholuck in deſſen vermiſchten Schriften II. S. 384—402. Als Zeugniß für die chriſtliche Geſinnung des Kopernikus genüge hier die Anführung der noch jetzt auf ſeinem Grabmal in der Johanniskirche zu Thorn vorhandenen und von ihm ſelbſt zu dieſem Zweck verfaßten Grabſchrift:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri non posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni
Sedulus oro.

Ruheſtand verſetzt hatte, als man nur die Unendlichkeit anerkennen wollte, und es läugnete, daß Er ſelbſt die Endlichkeit an ſich genommen, — da erſt konnte es gelingen, das Weltall als eine Maſchine anzuſehen; da erſt war es möglich, jene ungeheuerliche, ja man kann mit Fr. Baader behaupten, langweilige Vorſtellung des Himmels als einer in die Unendlichkeit fortgehenden, eintönigen Wiederholung von Sonnen, Planeten, Monden und Bewohnern derſelben, tout comme chez nous, als höchſt erhaben und einzig des unendlichen Gottes würdig anzupreiſen; — ſo wurde man ja auf eine bequeme und zugleich noble Weiſe des menſchgewordenen Gottesſohnes los und ledig und aller unbequemen Beziehungen, die damit zuſammenhingen. Ausgehend von der zur verdienten vollen Anerkennung gelangten heliocentriſchen Lehre, es überſehend, daß im Reiche des Geiſtes andere Geſetze walten, als die der Maſſe, und höhere Maßſtäbe, als Fixſternweiten, und daß trotz der unzweifelhaften Gewißheit jener Lehre, die Erde dennoch in anderer, — religiöſer — Beziehung einen Mittel- und Höhepunkt im Weltall bilden könne, — gefiel man ſich darin, Sonnenſyſtem auf Sonnenſyſtem zu bauen und Weltenſyſtem auf Weltenſyſtem, und mit jedem nahm in geometriſcher Progreſſion die religiöſe Bedeutung der Erde ab; ſchon vom Sirius herab erſchien ſie als kaum noch der Rede werth, und als man erſt auf jenen Nebelflecken angelangt war, war ſie ganz verſchwunden. Und wenn der Verſtand in jenen unendlichen Höhen ſchwindelte, und das Herz ſich öde, arm und verlaſſen fühlte, ſo hieß das Andacht! Des trefflichen W. Herſchel's ungeheure Entdeckungen vollendeten die ungeheuerliche und unheimliche Anſchauung, aber er ſelbſt, obwohl die herrſchende Anſicht möglichſt feſthaltend, ſah ſich doch immer mehr genöthigt, davon abzulaſſen, je mehr er Entdeckungen machte, die mit jenen Grundanſichten nicht übereinſtimmen wollten. Vornehmlich aber war es G. H. von Schubert, welcher in ſeinem geiſt- und gemüthreichen Werke: Die Urwelt und die Fixſterne, Dresden 1822, 2. Aufl. 1839, die von Herſchel betretene Richtung ſelbſtſtändig weiter verfolgte und „der Melodie eines alten, oftmals auf den Gaſſen, da die Weisheit ihre Stimme hören läßt, vernommenen Liedes auch einmal einen andern Text, als den oft gehörten, unterlegte,“ und zugleich auf „andere gewichtigere Anſichten hindeutete, nach denen ſich die kleine Erde, ſammt dem noch kleinern bewußten Stäublein, das ſie bewohnt, kühn und bedeutungsvoll den ungeheuern Maſſen der Welten gegenüberſtellen könne.“

Jener oben dargelegten Weltanſchauung geradezu gegenüber, ſuchte ſich neuerdings wieder eine andere Anſicht geltend zu machen, ge-

gen die wir vom bibliſchen Standpunkt aus nicht minder entſchiedene Einſprache thun müſſen. Wir bezeichnen ſie ihrem Boden und ihrer Natur nach als die **pantheiſtiſche.**

Jene überſchätzt und überbietet die aſtronomiſchen Ergebniſſe, dieſe verachtet oder ignorirt ſie; jener liegt ein religiöſes, oder vielmehr irreligiöſes Intereſſe zu Grunde, dieſer nicht minder; jene überſchätzt den Himmel, dieſe die Erde; dort verſchwindet die Erde dem Weltall gegenüber, hier tritt das Univerſum vor der Bedeutung und der Wichtigkeit der Erde gänzlich in den Hintergrund; jene verliert ſich in einer erträumten Unendlichkeit der Welten, dieſe fühlt ſich allein behaglich auf ihrer Erde und verſpeiſt aller Himmel Himmel zu einem ſpeculativen Frühſtück. Dort galt es, die Erde und ihre Bewohner möglichſt klein, gering und unbedeutend darzuſtellen, damit der Herr des Himmels und der Erden ſich nicht viel um ſie zu bemühen braucht, und der Menſch ſich ziemlich unbeachtet wiſſe von Einem, der Augen hat, wie Feuerflammen und Herz und Nieren prüft; hier gilt es, die Vergöttrung des Menſchengeiſtes, als des einzigen und höchſten Weltgeiſtes zu feiern und eine Folie für ſeine Herrlichkeit zu gewinnen. Da kommt denn freilich der alte Kopernikus ſehr ungelegen, und eines Herſchel's, Beſſel's, Struve's und Mädler's erhabene Blicke ſind vollends unbequem. Man ignorirt daher lieber die Ergebniſſe mühſamer und erhabener Forſchungen und conſtruirt ſich ſeine Welt a priori.

Mit den eigenthümlich-chriſtlichen Lehren ſteht dieſe Anſicht in eben ſo grellem Widerſpruch wie die entgegengeſetzte. Die eine bevölkert das Weltall ſo, daß es dem lieben Gott unmöglich iſt, Menſch zu werden, und damit iſt das ganze Chriſtenthum beſeitigt; die andere entvölkert es ſo, daß der Menſch allein Gott iſt, d. h. die höchſte Entfaltung Gottes. Was die Bibel von einem Menſch gewordenen Gott erzählt, gilt, wenn es noch gar hoch zu Ehren kommt, als eine unwillkührliche prophetiſche Ahnung, in der das göttliche Selbſtbewußtſein der Menſchheit durchzudämmern beginnt, und iſt ein kühnes Mährchen, in welchem unbewußt der Weltgeiſt die Geſchichte ſeiner Selbſtentwicklung prognoſticirt. Sünde und Erlöſung, Himmel und Hölle, Perſönlichkeit und Fortdauer, Auferſtehung und Gericht fallen dabei ohnehin weg. Nur die Erde iſt die Stätte der Selbſtoffenbarung Gottes, der Höhepunkt ſeiner Erſcheinungen, außer ihr iſt keine Spur von einem Geiſte zu finden, und nur das Kind oder der Thor ſucht jenſeits noch vernünftige Weſen, Geiſter und Engel.

Der Deismus läßt es ſich allenfalls noch gefallen, an das Daſein der Engel zu glauben, — verſteht ſich, ſo lange man ihm ferne bleibt mit jenen Ausgeburten des finſterſten Aberglaubens, mit gefallenen

Engeln, mit Geiſtern des Abgrunds und Fürſten der Finſterniß; ja er ſchmeichelt den Seinigen wol gar mit der zuverſichtlichen Ausſicht, daß ſie, die ja hier „halb Thier, halb Engel“ ſind, ſobald ſie im Tode die eine Hälfte ihres irdiſchen Daſeins, die thieriſche Hülle, abgeſtreift haben, ſofort ſelber zu ganzen und vollen Engeln werden und in ewiger Vervollkommnungsfähigkeit die Unendlichkeit der Welten durchwandern und jede derſelben vollkommner verlaſſen würden. Über ſolche kindliche oder kindiſche Hoffnungen und Phantaſien iſt nun freilich der Pantheismus längſt hinaus, ihm erſcheint aber auch, was die Bibel von obern Welten und himmliſchen Lichtbewohnern, von Engeln und ſtarken Helden Gottes, von Fürſtenthümern, Gewalten und Herrſchaften berichtet, als ein albernes Ammen- und Kindermährchen.

Da muß denn der Sternenhimmel, damit er doch zu irgend Etwas diene, zu einer Gasbeleuchtung im Großen werden, die nur dazu da iſt, die Geburtsſtätte des ewig werdenden Gottes zu erleuchten, zu einem leeren Prachtſaal, in dem der Menſchengeiſt ſich ergehen und in deſſen viel tauſend Brillantſpiegeln er ſeine Herrlichkeit ſich entgegenſtrahlen laſſen könne; und damit er ſich nicht verliere, darf jener Prachtſaal nur von mäßiger Größe und Ausdehnung ſein. Aber bei alle Dem ſteigert dieſe Weltanſchauung ſich zu einer ſolchen Gott—loſigkeit, daß ſelbſt der Deismus, gegen ſie gehalten, noch als fromm und religiös erſcheint [1]).

So ſtehen ſich Deismus und Pantheismus in allen ihren Grund-Anſchauungen ſchroff gegenüber; was der eine von der bibliſchen Wahr-

1) Am klarſten und rückhaltloſeſten hat die letztgenannte Weltanſchauung Michelet (in ſeinen Vorleſungen über die Perſönlichkeit Gottes und die Unſterblichkeit der Seele oder die ewige Perſönlichkeit des Geiſtes, Berlin 1841) ausgeſprochen. Die Sterne ſind ihm „Nichts Weiteres als im Himmelsmeer ausgeſtreute, nackte Lichtfelſen“ (S. 227), der Begriff des Sternenhimmels ſtellt nur „das Moment der abſtrakten, regungsloſen Dauer, als die bloße unlebendige Erſcheinung der Ewigkeit“ dar (S. 228). „Die Erde hat vor der Sonne die Priorität der Würde voraus“ und „es iſt bis zur Evidenz gewiß, daß das Vollendetſte in der ſideriſchen Natur nicht außer unſerm Planeten zu ſuchen und daß jenſeit deſſelben keine Spur von einem Geiſte zu finden iſt,“ (S. 230) u. d. m. — Daß bei einer ſolchen echt pantheiſtiſchen Auffaſſung des Weltalls ſich auch Anklänge einer wahrhaft chriſtlichen Weltanſchauung finden, kann uns, nach dem, was wir oben über Deismus und Pantheismus geſagt haben, nicht Wunder nehmen. Auch bei Michelet finden ſich ſolche Äußerungen, die wir vom bibliſchen Standpunkt aus billigen und unterſchreiben können, z. B. wenn er es hervorhebt, „daß die Erde, wenn auch nicht der ſinnliche, doch der geiſtige Mittelpunkt des Syſtems ſei,“ oder wenn er ſagt: „Die Quantität des Raumes iſt abſolut gleichgültig für die Offenbarungen des Geiſtes, der ſich oft gefällt, in den kleinſten Raum die größten Wun-

heit gelten läßt — (dort die Außerweltlichkeit, hier die Innerweltlichkeit Gottes) —, das gerade iſt dem andern ein Dorn im Auge. Bei ſolcher Grundverſchiedenheit der Richtung hat es denn auch an Reibungen und Kämpfen zwiſchen beiden nicht gefehlt, und Ernſt und Spott, Zorn und Verachtung ſind dazu aufgeboten worden. Namentlich hat der Pantheismus, und das lag tief in ſeiner Natur begründet, denn er iſt die Philoſophie des Hochmuths und der Selbſtüberhebung, — die Lauge des bitterſten Hohnes und der ſchnödeſten Verachtung ausgegoſſen über die „antediluvianiſchen Theologen,“ wie er charakteriſtiſch ſeine Gegner bezeichnete, ſich ſelbſt für die Fluth erklärend, die allen Unrath aus dem Gebiete des Erkennens hinweggeſpült und die Welt des Geiſtes erneuert habe.

Aber faſt ſcheint es, als ſolle jetzt auf die Zeit des Kampfes eine Zeit des Friedens zwiſchen beiden Gegnern, und des gemeinſamen Kampfes gegen das Chriſtenthum, als gemeinſamen Gegner, folgen. Schon hat Dav. Strauß in ſeiner durchaus pantheiſtiſchen „Glaubenslehre“ den bis dahin üblichen verächtlich-ſtolzen Gegenſatz gegen die Ergebniſſe der Naturwiſſenſchaften fallen laſſen, und ſich nicht geſchämt, neben Ballenſtedt und Bretſchneider Poſto faſſend, das ſchon durch die Helden des Deismus verbrauchte und in ſeiner kläglichen Unwiſſenheit und Unwiſſenſchaftlichkeit gebührend gezüchtigte [1]) Gerede von einem augenfälligen Widerſpruche der erhabenen naturwiſſenſchaftlichen Reſultate gegen die abſurde bibliſche Schöpfungsgeſchichte wieder vorzubringen. Und wie in der Theorie, ſo haben auch in der Praxis, nämlich auf dem Kampfplatz des Lebens, die doch immer nur vereinzelten Pantheiſten unſerer Tage ſich in die dichtgedrängten Freiſchaaren des Lichtfreundthums, — olim Deismus und Rationalismus vulgaris, — zum Kampfe gegen das gute Recht der Kirche einſchreiben laſſen.

Dieſe für den erſten Blick allerdings befremdliche Erſcheinung iſt

---

der einzuſchließen.“ — Aber auch die neuere Philoſophie überhaupt, auch wo ſie ſich nicht bis zum nackten und conſequenten Pantheismus verirrt hat, hat von vornherein ein begreifliches Intereſſe gezeigt, die Bedeutung des Sternenhimmels der Erde gegenüber möglichſt herabzuſetzen. Vgl. Schelling's Sendſchr. an Eſchenmayer in d. Zeitſchr. von Deutſchen u. für Deutſche 1812, und Hegel's Schlußbemerkung zu der Kosmologie des Anaximander in ſ. Geſch. d. Philoſ. S. 207. Der Letztre legt es ſogar mitunter recht gefliſſentlich darauf an, die moderne Anſchauung von der Erhabenheit und Unendlichkeit der Sternenwelt als lächerliche und abſurde Phantaſterei darzuſtellen, ſo z. B. wenn er ſie nur als „einen Lichtausſchlag, ebenſowenig bewundrungswürdig, wie ein Ausſchlag am Menſchen oder als die Menge von Fliegen“ will gelten laſſen (Vorleſung über Naturphiloſ. I. S. 92. vgl. S. 461).

1) Vgl. K. v. Raumer Kreuzzüge Bd. 1.

aber bei genauerem Eingehen in die Zeitverhältniſſe gar wol erklärlich. Die Sache bloß von der praktiſchen Seite angeſehen, hat man es ja auch wohl ſonſt erlebt, daß Herodes und Pilatus Freunde werden, und daß Phariſäer und Sadducäer ſich zuſammenthun. Von der theoretiſchen Seite aber iſt es beſonders die Aſtronomie, welche eine wirkliche Annäherung herbeizuführen ſcheint.

Der Pantheismus kann ſich nämlich auf die Dauer doch nicht in der vermeintlichen Feſtung ſeiner begrifflichen Weltconſtruktion gegen die täglich mächtiger und unwiderſtehlich dagegen einſtürmenden Ergebniſſe der Aſtronomie halten. Es gehört doch in der That noch eine größre Doſis von unverbeſſerlicher Selbſtgenügſamkeit dazu, als der Pantheismus, der in dieſem Stücke allerdings das Mögliche geleiſtet hat, aufzubieten hat, um noch heutiges Tages, im Angeſicht der aſtronomiſchen Ergebniſſe, die Unermeßlichkeit der glänzenden Himmelswelten beharrlich für „nackte im Himmelsmeer ausgeſtreute Lichtfelſen,“ oder gar für einen „Hautausſchlag,“ den ein vorübergehendes Scharlachfieber des Himmels hervorgebracht habe, zu erklären. Er wird alſo wol doch endlich den Wahn, daß der Menſch die einzige Erſcheinung des Geiſtes im ganzen Weltall ſei, fallen laſſen müſſen, und kann dies auch, da ihn doch immer noch der Troſt bleibt, daß er, der Philoſoph, die einzige höchſte Verleiblichung des Weltgeiſtes ſei, mag dann auch immerhin auf den Sternen des Himmels dieſer Weltgeiſt ſich noch in ähnlicher und entſprechender Weiſe verleiblicht haben.

Auf der andern Seite überſtürzt ſich der Deismus in ſeinem Beſtreben, die Erhabenheit und Unzähligkeit der Himmelswelten bis in die Unendlichkeit zu ſteigern, und ſtürzt kopfüber, ohne es zu merken, in den Pantheismus hinein. Ihm iſt es eigentlich nur darum zu thun, Wunder und Weiſſagung, Offenbarung und Menſchwerdung Gottes auf der Erde loszuwerden; darum gefällt er ſich darin, Sonnen auf Sonnen und Milchſtraßenſyſteme auf Milchſtraßenſyſteme bis in die Unendlichkeit zu häufen, denn mit jeder ſolchen Erweiterung wird, wie er meint, die Abſurdität des bibliſchen Wunder- und Offenbarungsglaubens augenfälliger und eclatanter. Hat er ſich ſo aber einmal bis zu der Anſchauung von einer abſoluten Unendlichkeit der Schöpfung emporgeſchraubt, ſo führt ihn die Folgerichtigkeit des Denkens, wenn er anders es nicht vorzieht, dem Denken da eine Grenze zu ſetzen, wo es anfängt, ſeine bisherige Anſchauung aus dem Sattel zu heben, direkt in die Grenzprovinzen des Pantheismus hinein. Denn an die Unendlichkeit des Raumes und der Welten, die ihn erfüllen, ſchließt ſich als kaum zu umgehendes Correlat die Ewigkeit der Zeit an. Hat man aber einmal dem Raume Unendlichkeit und der Zeit Ewigkeit zuerkannt, ſo iſt

der Begriff der Schöpfung und mit ihm der Begriff des perſönlichen, über Raum und Zeit erhabenen Schöpfers ſchon im Scheidewaſſer des Denkens aufgelöſt und unter den Händen dahingeſchwunden.

Es begreift ſich, wie bei einer ſolchen gegenſeitigen Annäherung die anfangs toto coelo geſchiedenen Gegner ein Concordat ſchließen mögen, nicht auf Grund des Wahren und Schriftgemäßen, das Beide noch haben (hier den Gott über der Welt, dort den Gott in der Welt), ſondern vielmehr gerade mit Aufgebung des wahren und ſchriftgemäßen Momentes (hier des bibliſchen Schöpfungsbegriffs; dort der biblſchen Anſchauung von der hohen und einzigen Bedeutung des Menſchen und ſeiner Geſchichte).

Solch eine Stellung hat alſo die Aſtronomie, oder haben vielmehr nur die ſchmarotzeriſchen Pilze der Speculation, die ſich an dieſelbe angeſetzt haben, um ihre edlen Säfte auszuſaugen und in ſich zu tödtenden Giften gegen den Bibelglauben umzubilden, eingenommen; und jene edle Wiſſenſchaft, die, wie keine andre, ein ununterbrochener Lobgeſang auf die Herrlichkeit des Schöpfers, welche im Kleinen und Kleinſten nicht minder glanzvoll hervortritt, als im Großen und Größeſten, — dieſe Wiſſenſchaft iſt dazu mißbraucht worden, nicht nur den köſtlichſten Schmuck der Demuth und Liebe Gottes, ſeine Menſchwerdung in Chriſto, ſondern auch die majeſtätiſche Krone ſeiner Hoheit und Herrlichkeit, ſeine Schöpferwürde, in den Staub zu ziehen.

Fragen wir nun, wie die Theologie, die zur Wächterin des geſchändeten Heiligthums beſtellt war, ſich zu den Ergebniſſen der Aſtronomie und zu dem Mißbrauch, den Deismus und Pantheismus mit ihnen und an ihnen getrieben haben, geſtellt hat.

Es iſt bekannt, wie der römiſche Stuhl das Syſtem des Kopernikus anathematiſirt und in der Perſon des Galiläi verfolgt hat, und noch nicht ſo gar lange iſt es her, daß die päpſtliche Kurie es auf die Lehrſtühle der Aſtronomie zugelaſſen hat; aber auch die proteſtantiſche Theologie hat nur mit Mühe die ſich entgegenſtellenden religiöſen Bedenklichkeiten zu überwinden vermocht[1]). Ein geheimer Widerwille,

1) Eine der letzten von vermeintlich theologiſchem Intereſſe ausgehenden Reaktionen gegen die ſiegende Kopernikaniſche Theorie enthält das im J. 1740 herausgegebene Werk des Hirſchberger Gymnaſial-Rektors G. Henſel, deſſen ſignificanter Titel ſo lautet: „Cosmotheoria biblica restaurata oder neues Moſaiſches Weltſyſtema, darinnen aus göttlichen und natürlichen Gründen harmoniſch erwieſen wird: 1) daß die Erde feſtſtehe, 2) daß die Sonne laufe, 3) daß der ſchnelle Lauf aller Geſtirne nicht unmöglich oder wider die Vernunft, ſondern den principiis der neueſten Naturlehre gemäß ſei, 4) daß die himmliſchen Körper zwar groß, aber nicht von ſo abſcheulicher Größe ſeien, als wie ſie heutiges Tages insgemein vorgegeben

die heliocentriſche Lehre und überhaupt die Ergebniſſe der neuern Aſtronomie ſich anzueignen und in die chriſtliche Weltanſchauung aufzunehmen, hat ſich ſelbſt bis in unſere Tage fortgeerbt. Dieſe Richtung, die von der Vorausſetzung einer unvereinbaren Differenz ausgeht, iſt jedoch eine ſehr vereinzelte und findet ſich faſt nur auf Seiten einer gewiſſen chriſtlichen Gnoſis, die im Stillleben des chriſtlichen Geiſtes ſich dem Gewirre der Zeitmeinungen entziehen zu können oder zu müſſen glaubt.

Dagegen hat die Theologie im Ganzen vom Widerſpruch gegen die Aſtronomie abgelaſſen; ob ſie ihn aber vollſtändig überwunden, d. h. die beiderſeitige Weltanſchauung in Einklang gebracht und zu einem harmoniſchen Ganzen, wobei die eine ſo gut, wie die andre in ungeſchmälertem Rechte bleibt; ob ſie auch alle Bedenken, die der redliche Zweifel oder leichtfertige Unglaube aus dieſer Wiſſenſchaft, mit oder ohne Grund, entlehnt hat, beſeitigt hat, iſt eine Frage, die, ſo beachtungswerthe Verſuche auch ſchon aufzuweiſen ſind [1]), doch nicht ſo unbedenklich bejaht werden darf, daß ein neuer Verſuch, der den vorhandenen ſich in eigenthümlicher Weiſe anſchließt, von vornherein als unnütz oder unberechtigt erſcheinen könnte.

---

werden, 5) daß die fünf kleinen Planeten einen ganz beſondern periodiſchen Kreislauf haben, aus welchem die retrogradatio entſteht und leicht zu begreifen iſt; mit Kupfern zum Preiſe des großen Schöpfers, Rettung der Wahrheit, wie jedermänniglich ſo vornehmlich der ſtudirenden Jugend zum nützlichen Unterricht an das Licht geſtellet von ꝛc." — Aber noch im Jahre 1806 erſchien zu Paris *Mercier* sur l'impossibilité des systèmes de Copernic et de Newton. (Vgl. Mädler aſtron. Briefe S. 40.)

1) Vgl. die dahin einſchlagenden Aufſätze von Friedr. von Meyer in deſſen Blättern für höhere Wahrheit II, 4 ff.; IV, 354 ff.; VIII, 342 ff.; das blühend geſchriebene Büchlein von J. P. Lange, das Land der Herrlichkeit 1838; ferner die Schrift des als glänzenden Redner bekannten engliſchen Theologen Th. Chalmers, Reden über die chriſtliche Offenbarung in Beziehung auf die neuere Aſtronomie, nach d. 12. Aufl. des Originals überſ. von Reinecke, Rinteln 1841; dann die Schrift eines andern engliſchen Theologen, die uns aber nicht zu Geſicht gekommen iſt: *T. Milner* Astronomy and Scripture, or some illustrations of that science and of the solar, lunar, stellar and terrestrical phenomena of holy Writ. London 1843 — und endlich die tiefſinnige Schrift von C. A. v. Schader Theodicee Bd. I (mit dem beſ. Tit.: Orion, od. über d. Bau des Himmels) Carlsr. 1842, welche die chriſtliche und aſtronomiſche Weltanſchaunng durch Vertiefung beider in ihrem abſoluten Einklange darzuſtellen ſucht, von der wir aber leider geſtehen müſſen, daß wir nicht vermocht haben, uns in den ſpeculativ-gnoſtiſchen Tiefen derſelben heimiſch zu machen.

Drittes Kapitel.

Eine Univerſalgeſchichte des Kosmos.

Die Univerſal= oder Weltgeſchichte in ihrer gewöhnlichen Faſſung hat die irdiſche Geſammtentwicklung des Menſchengeſchlechtes zu ihrem Gegenſtande, und mißt das Einzelne nach der Bedeutung und Wichtigkeit, die es für das Ganze hat. Ausgeſchloſſen aus dem Bereiche ihrer Darſtellung iſt darum einerſeits alles Zufällige und Beziehungsloſe, jede bloß vegetative oder inſtinctartige Lebensäußerung, — und zurückgewieſen andrerſeits jede Zerſplitterung, Vereinzelung und Losreißung vom Geſammtorganismus der Entwicklung. Dagegen fordert ſie die genauſte Erforſchung aller Thatſachen und Erſcheinungen, welche in irgend einer Beziehung Einfluß gehabt haben auf die Richtung, den Fortgang und die Ergebniſſe der Geſammtentwicklung, welche für die Heranbildung des Menſchengeſchlechtes von irgend einer Bedeutung geweſen ſind. Kein Volk, das eine eigenthümliche Aufgabe und eine gliedlich eingreifende Stellung gehabt hat; keine Zeit, welche bei ihrem Vorübereilen Spuren ihres Fußtritts hinterlaſſen hat; keine Begebenheit, welche den Strom der Entwicklung beſchleunigt oder aufgehalten, oder demſelben eine andre und neue Richtung gegeben hat; keine Perſönlichkeit, die ihre Zeit irgendwie beherrſcht oder ſie in irgend einer Beziehung getragen; keine Beſtrebung des menſchlichen Geiſtes, welche eine weitre Entwicklung angebahnt oder hervorgerufen hat, darf unbeachtet bleiben; alle Mittel und Kräfte, alle Förderungen und Hemmungen in der Bewegung, Kunſt und Wiſſenſchaft, Handel und Induſtrie, Religion und Politik, und was ſonſt den unermüdlich nach immer höherer Ausbildung, nach immer umfaſſenderer Herrſchaft ringenden Geiſt des Menſchen bewegt hat, ſind Gegenſtand dieſer Wiſſenſchaft; ſie alle zu erforſchen nach Anfang und Fortgang, nach Urſache und Wirkung, nach Mittel und Ziel, ſie alle zu einem einheitlich=gegliederten Organismus zuſammen zu faſſen, und ſie in ihrer Einheit und Polarität, in ihrer Gegenſeitigkeit und Gegenſätzlichkeit zu erfaſſen, iſt die unerläßliche Pflicht und Aufgabe des Geſchichtsforſchers. Die Geſchichte iſt die Phyſiologie und nicht die Anatomie des Geſchehenen.

So erſcheint dieſe Wiſſenſchaft in der That als die großartigſte und umfaſſendſte aller menſchlichen Wiſſenſchaften, und der erkennende Geiſt des Menſchen hat in ihrem Studium einen gewiß in ausgezeichnetem

Maße ſeiner unermeßlichen Strebſamkeit würdigen Gegenſtand gefunden. Mit Recht bezeichnet man ſie daher als Univerſal- oder Weltgeſchichte. Alle andern Wiſſenſchaften, mögen ſie nun Gott oder den Menſchen, den Staat oder die Kirche, die Natur oder die Kunſt nach irgend einer Seite ſich zum beſondern Gegenſtande ihrer Forſchung auserſehen haben, müſſen ihr vorarbeiten, müſſen durch ihre Beſtrebungen und Ergebniſſe ſie bereichern und ihren Geſichtskreis erweitern. Die ganze Erde, das geſammte Menſchengeſchlecht, alle Zeiten, die über das Angeſicht der Erde dahin geeilt ſind, eine ganze Welt nach Raum und Zeit, ein Univerſum des Lebens und der Bewegung, will ſie erfaſſen und erkennen.

Und doch wie klein bei aller ſtaunenerregenden Größe und Fülle iſt das Bereich der Erkenntniß, das dieſe Univerſalgeſchichte umfaſſen will und kann! wie gering und armſelig erſcheint es bei aller Unermeßlichkeit, wenn wir einen andern noch höhern, noch umfaſſendern Maßſtab, deſſen Princip der Menſchengeiſt ebenfalls in ſich birgt, anlegen!

Iſt denn unſre Erde das Univerſum im eigentlichen Sinne? iſt ſie die Welt, die alles Leben in ſich birgt? ſind ihre Grenzen denn auch die Grenzen des Raumes und der Zeit überhaupt? iſt der Menſchengeiſt, der die Erde bewohnt und beherrſcht, denn die einzige Erſcheinung des freien, perſönlichen und Geſchichte bildenden Geiſtes innerhalb der geſammten Kreatur Gottes? und iſt denn über die Erde hinaus kein Raum mehr für den Wellenſchlag geiſtiger Bewegung, für die Wandlungen und Entwicklungen ſelbſtbewußten Lebens?

Oder haben etwa, wenn Alles uns zur beſtimmteſten Verneinung dieſer Fragen drängt, haben etwa ſolche Bewegungen und Wandlungen kein Intereſſe, keine Bedeutung für uns? Ja noch mehr, ſollte die Geſchichte des außerirdiſchen, außermenſchlichen Geiſtes ſo ganz ohne alle Beziehung zu unſrer irdiſchen Geſchichte, oder umgekehrt, vor ſich gehen? ſollte gar kein über- oder untergeordnetes, kein wechſelſeitig ineinandergreifendes Verhältniß zwiſchen beiden obwalten? ſollten die verſchiedenen Glieder des Weltalls ohne höhere Einheit, ohne gliedlichen Zuſammenſchluß zu einem höhern, organiſchen Ganzen beziehungslos nebeneinander ſtehen, und nicht vielmehr die Beſtimmung und die Aufgabe der Einzelnen einem höhern einheitlichen Zwecke dienen, — etwa in ähnlicher Weiſe, wie die ſpecielle Beſtimmung und Thätigkeit der einzelnen Glieder des Leibes der Beſtimmung des ganzen Leibes dient?

In der That wäre dem ſo, — ginge die ganze außerirdiſche Kreatur uns gar nichts an, beſtände gar kein weſentliches Verhältniß zwiſchen ihr und uns, — dann wäre die Forſcherluſt des erkennenden Geiſtes, der das kühn ſegelnde Schiff ſeiner Gedanken auch jenſeits

ſer Räumlichkeit und Zeitlichkeit Anker werfen läßt, nur eine un-
rdige, verwerfliche Neugier; — denn die Sucht, etwas zu erfor-
n und zu wiſſen, das mich gar nichts angeht, das in gar keiner we-
tlichen Beziehung zu mir, zu meiner Lebensaufgabe und Lebensſtel-
g ſteht, verdient nimmermehr den edlen Namen der Wißbegier, ſon-
n nur den gemeinen Namen der Neugier; — dann verdiente der
ronom, der ſein Teleskop zu den obern Himmelswelten wendet,
der tiefe Denker, der ſich an der Erforſchung der irdiſchen Dinge
t genügen läßt, ſo wie der Theologe, der in der Schrift nach dem
ſeits forſcht, um aus ihrem tiefen und reinen Borne den Durſt ſei-
Glaubens, Erkennens und Hoffens zu ſtillen, — dann verdienten
Alle nicht Achtung und Anerkennung, ſondern Tadel und Mißbilli-
g; dann wäre jene unnennbare Sehnſucht wie nach einer lieben
reichen, aber noch ungekannten, fernen Heimath, die uns im in-
ſten Buſen ergreift, wenn in ſtillen klaren Nächten unſer Blick und
n voll geheimnißvollen Ahnens an der Pracht des Sternenhimmels
tet, nur die ſentimentale Phantaſterei blöder Thoren.

Es gibt, das iſt das Reſultat einer innern Nöthigung, die uns
werlich belügen wird, — es gibt auch außer unſrer Erde noch eine
ſchichte, — ja dieſe Geſchichte wird mit der unſrigen in irgend wel-
r weſentlichen Beziehung ſtehen; beiderlei Geſchichte wird, wenigſtens
den Höhepunkten ihrer beiderſeitigen Entwicklung ſich berühren und
einander greifen; das letzte, endliche Ziel ihres beiderſeitigen Bewe-
ns und Beſtrebens wird ein gemeinſames, einheitliches, allumfaſſendes
n. Es gibt eine Univerſal- und Welt-Geſchichte, die noch in
herm und wahrerm Sinne dieſen Namen verdient, als die Geſchichte,
lche alle Entwicklungen und Beſtrebungen des Menſchengeſchlechtes
f dieſem Stäublein Erde umfaſſen und unter den einheitlichen Ge-
tspunkt einer Wiſſenſchaft ſtellen will.

Je mehr der menſchliche Geiſt vermöge des ihm angebornen königl-
hen Freiheitstriebes ſich losringt von der Scholle, auf der er geboren
der er im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein tägliches Brod abgewin-
n muß, um ſo mehr erweitert ſich auch ſeine Welt, die er geiſtig in
ſitz zu nehmen und mit ſeiner Erkenntniß zu durchdringen ſucht, in
er heimiſch zu werden ſtrebt. Das ſtille Haus mit ſeinen Leiden
d Freuden, die Werkſtatt mit ihrem Schweiß und ihren Mühen, oder
s Dorf der Heimath mit ſeinen kleinlichen Intereſſen iſt manchem
enſchen ſeine Welt. Und die Geſchichte dieſes Hauſes, dieſes
rfes iſt ſeine Welt-, ſeine Univerſalgeſchichte.

Aber auf einer andern und höhern Bildungsſtufe erweitert ſich der
ick und mit ihm der Horizont des ſtrebenden Geiſtes; ſeine Welt und

ſeine Weltgeſchichte wird eine nach Außen und nach Innen immer größre und umfaſſendere; was Oſt und Weſt und Nord und Süd, was die Höhen und die Tiefen der Erde, was die Vergangenheit und die Gegenwart des Menſchengeſchlechtes Bedeutſames darbieten, will er umſpannen, will er begreifen, will es in ſeinem Werden und Gewordenſein ergründen; — und gar bald ſchon fallen die Grenzen ſeiner ſubjektiven Welt mit den Grenzen der objektiven ſublunariſchen Welt zuſammen: die Weltgeſchichte, deren Erkenntniß ihm dann zum Bedürfniß geworden, iſt eben die Univerſalgeſchichte aller menſchlichen und irdiſchen Entwicklungen.

Läßt der forſchende Geiſt ſich denn nun aber genügen, wenn er in kühnem Adlerfluge die Enden ſeiner irdiſchen Welt erreicht hat, wenn er wie mit den Flügeln der Morgenröthe zum äußerſten Meere gelangt iſt? Beugt er ſich hier willig und vorbehaltslos unter das harte Geſetz: „Bis hieher und nicht weiter!"

Mit Nichten. Der Geiſt bewährt gerade darin ſeinen göttlichen Urſprung, ſeine königliche Beſtimmung, ſeine Herrſchaft über Raum und Zeit, daß er, obwohl durch ſeine Leiblichkeit an Raum und Zeit, und bei jedem Schritte vorwärts, durch ihre Schranken gehemmt, dennoch nirgends im unermeßlichen Gebiete des Raumes und der Zeit ſeinem Forſchen, ſeinem Erobern Grenzen ſetzen läßt.

Der Naturforſcher erblickt durch das Mikroskop in jedem Tropfen ſeiner Oceane, auf jedem Blatt der Waldungen ſeiner Erde, eine ganze Welt des Lebens. Aber er läßt ſich daran nicht genügen, er nimmt von allen dieſen Welten vorläufig im Allgemeinen Beſitz, mit der kühnen Zuverſicht, ſie immer mehr, auch bis in ihre, ihm zur Zeit noch verſchloſſenen Einzelnheiten zu durchdringen und zu beherrſchen; er legt das Mikroskop aus der Hand, um zum Teleskop zu greifen, um die zahlloſen Himmelswelten, die in unermeßlicher Ferne über ſeinem Haupte am Himmelsgewölbe ausgeſpannt ſind, deren jede an Größe des Umfanges, an Fülle und Macht der kosmiſchen Kräfte ſeiner winzigen Erde ſpottet, um ſie alle zu muſtern, zu ſichten, zu erforſchen.

Der Geſchichtsforſcher, der es nicht mit der Natur an ſich, ſondern mit den Entwicklungen des Geiſtes in ihr, und den Einwirkungen des Geiſtes auf ſie zu thun hat, läßt alle Völker und Zeiten, welche über die Erde dahin gegangen ſind, und Spuren ihres Waltens zurückgelaſſen haben, vor ſeinem prüfenden und beurtheilenden Blicke vorübergehen, um ſich aus den tauſend und aber tauſend Erſcheinungen, Entwicklungen und Wandlungen, die ſie hervorgerufen, ein einheitliches Totalbild von der Geſchichte des Geſchlechtes, dem er ſelbſt angehört, zu conſtruiren, um ſich das Verſtändniß des Berufes und der Beſtim-

nung desſelben und die Einſicht in das Maß der jedesmaligen Annäherung an dieſe Beſtimmung oder der Entfernung von ihr zu eröffnen.

Aber auch ihm leuchten die Welten über ſeinem Haupte und entzünden in ihm die Ahnung, daß auch ſie eine Geſchichte haben, daß dieſe Geſchichte für den Menſchengeiſt nicht gleichgültig ſei, daß vielleicht manche Räthſel dieſer ſublunariſchen Weltentwicklung, die ſeine Forſchung nicht zu löſen vermochte, dort ihre Löſung finden mögen. Ein Johannes von Müller, der in ſeinem großen und reichen Geiſte die geſammte Entwicklung des Menſchengeſchlechtes mit einer Tiefe der Einſicht, mit einer Klarheit des Verſtändniſſes wie wenige Geſchichtsforſcher erfaßt und aufgenommen hatte, fühlte ſich doch nicht dadurch befriedigt; ſein hoher, ſtrebſamer Geiſt verlangte noch nach der Erkenntniß einer großartigern, umfaſſendern, höhern Geſchichte; er ſehnte ſich nach einer Zeit, wo er, wie er meinte, die Univerſalgeſchichte der Sonnenſyſteme ſtudiren zu können hoffte.

Johannes von Müller war ein gläubiger Chriſt. Jene Hoffnung wurzelte bei ihm in der Zuverſicht auf die Hoffnung des ewigen Lebens, in welchem unſer Glaube zum Schauen, und das Stückwerk unſres Wiſſens zur umfaſſenden und durchdringenden Vollkommenheit der Erkenntniß verklärt und erhöht ſein wird, in welchem alle Räthſel des Mikrokosmos, wie des Makrokosmos gelöſt ſein werden, daß wir es ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht, und es erkennen gleich wie wir erkannt ſind.

Aber iſt denn jene Erkenntniß, die Johannes von Müller erſt von dem Schauen des ewigen Lebens erwartete, für den Blick des diesſeitigen irdiſchen Lebens ganz und gar verſchloſſen? Können wir denn nicht auch jetzt ſchon, wenn auch nur vorerſt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte in jene Geheimniſſe hineinſchauen, — nicht wenigſtens ſo lange wir noch Kinder ſind in der Erkenntniß des Weſens aller Dinge, auch klug ſein wie die Kinder, und kindiſche Anſchläge, kindiſche Einſichten und Ausſichten haben? Sollte denn in dieſer Beziehung auch ſogar das beſchränkte Privilegium dieſes beſchränkten irdiſchen Lebens, ſtückweiſe erkennen zu können, uns verſagt ſein?

„Alles iſt euer,“ ſagt der Apoſtel, „aber es frommet nicht Alles,“ fügt er wohl weislich und bedächtig hinzu. Frommet denn nun auch ein ſolches ſtückweiſes Erkennen? nützen denn auch ſolche kindiſche Einſichten und Ausſichten? Iſt das Streben nach ihnen nicht vielmehr unnütz, thöricht und an ſich ſchon verwerflich, da wir es doch nicht zu irgend einer Sicherheit des Erkennens in ihnen bringen können, da vielmehr mannigfache Mißdeutungen, ſchiefe Auffaſſungen und poſitive Irrthümer dabei kaum zu vermeiden ſein werden?

Wir antworten mit einer Gegenfrage. Soll denn dem Kinde,

weil es die Welt und die Dinge in ihr noch nicht in ihrem innern Weſen zu ergründen, in ihren vielſeitigen Beziehungen, in ihrer mannigfachen Bedeutung noch nicht zu umſpannen vermag, ſoll man ihm deshalb jedes ſinnende und forſchende Anſchauen derſelben, jede Bemühung, ſie zu erkennen, ſo gut es eben angeht, und ſo weit ſeine Fähigkeiten es geſtatten, jedes Beſtreben, ſie ſich zurechtzulegen nach ſeiner Weiſe, ſoll man ihm dies von vornherein verwehren? Soll man ihm die Freude nicht gönnen, die kleine Welt ſeiner Gedanken und Anſchauungen zu bereichern und den engen Geſichtskreis der Kinderſtube ſich zu erweitern, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß einſeitige, ſchiefe und verkehrte Auffaſſungen, über welche es ſelbſt in reifern Jahren lächeln wird, mit unterlaufen? Wo bliebe dann die Ausbildung ſeiner Geiſtes- und Erkenntnißkräfte? wo die nöthige Vorbildung zum Berufe des Mannes?

Iſt uns irgend eine, wenn auch noch ſo dürftige und ſtückweiſe Erkenntniß jener Univerſalgeſchichte des Weltalls zu erlangen möglich, und fragen wir nach dem ſicherſten Wege, der uns dazu führen möchte, ſo können dabei nur drei Wege in Betracht kommen: die Speculation des Philoſophen, das Teleskop des Aſtronomen, die Bibel des Theologen und Chriſten.

Es wohnt dem menſchlichen Geiſte eine prophetiſche Anlage inne; — ſie iſt darin begründet, daß er göttlichen Geſchlechtes iſt, daß ein göttlicher Odem ihm innewohnt, der dem Gebilde aus Staub und Erde von dem Gott der Geiſter alles Fleiſches eingehaucht wurde. Aber weil der Menſch in der Verkehrtheit ſeines Willens ſich losgeriſſen hat von dem ewigen Urquell ſeines Daſeins, weil nun der endliche kreatürliche Geiſt des Menſchen iſolirt iſt von dem ewigen, unendlichen Geiſte, iſt jene prophetiſche Anlage des Bodens, in dem allein ſie recht gedeihen und ihre potentielle Fülle und Kraft entfalten konnte, verluſtig gegangen. Nur eine dunkle, unbeſtimmte Ahnung, die im Finſtern umhertappt, iſt geblieben, ein ohnmächtiger Drang der verfehlten Beſtimmung; — und nur da, wo die göttliche Fülle ſich von Neuem in die Seele des Menſchen ergoß, wo im Glauben durch die Gnade die geſtörte Gemeinſchaft wiederhergeſtellt wurde und der verſiegende Bach wieder neuen Zufluß aus der unverſiegbaren ewigen Urquelle, der er uranfänglich entquollen war, erhielt, — im Prophetenthum des alten und neuen Bundes — nur da kam die Anlage zu einer ihrer Beſtimmung würdigen Entfaltung, — nur da vermochte der menſchliche Geiſt auf den Schwingen der prophetiſchen Begeiſtrung ſich in jene Höhen zu erheben, von wo aus ihm ein Blick in die dem Leibesauge verſchloſſenen Erkenntniſſe geſtattet iſt.

Aber was kann die nackte Speculation des Philoſophen hier zu erſchließen, zu ergründen hoffen? Vermöge jener dem Geiſte verliehenen prophetiſchen Anlage und Beſtimmung, die aber nicht zur Entfaltung und Bethätigung gelangt iſt, mag er wol mit innerer Nöthigung eine Ahnung davon haben, daß etwas zu erforſchen, zu erkennen da ſei, nicht aber ein ſichres Bewußtſein, was es iſt, wie es iſt. — Die Speculation iſt nur eine Form, die den Inhalt, den ſie zur Erkenntniß geſtalten ſoll, nicht allein aus ſich hervorbringen kann, ſondern ihn von Außen empfangen und in ſich aufnehmen muß; ſie kann höchſtens aus dem Beſondern das Allgemeine, aus dem Was und Wie das Wozu erſchließen.

Kann alſo der Speculation überhaupt eine Bedeutung für die Erkenntniß der außerirdiſchen Geſchichte und ihrer Beziehungen zur irdiſchen Entwicklung zukommen, ſo kann dies nur in dem Maße geſchehen, als ſie auf dem feſten Boden der ſinnlichen oder der prophetiſchen Anſchauung ruht, d. h. nur inſofern ſie aus den Ergebniſſen der empiriſchen Naturforſchung oder aus den Daten der göttlichen Offenbarung die Unterlage ihres Denkens aufgenommen hat, und ſo aus dem Gegebenen das Geſuchte, aus dem Beſondern das Allgemeine entwickelt. Wie unſicher und verfänglich, wie leicht irreführend auch dann noch die Speculation iſt, leuchtet von ſelbſt ein.

Aber auch das Teleskop, ſo großartig und überraſchend auch ſeine Entdeckungen ſchon ſind, und mit jedem Tage mehr zu werden verſprechen, — wird für unſre eigenthümlichen Zwecke kaum je etwas Erkleckliches zu ermitteln vermögen. Das Teleskop zeigt nur das Maſſenhaft-Kosmiſche; nur die maſſenhaften Werke des ſchöpfriſchen Geiſtes in ihren allgemeinſten Umriſſen, Beziehungen und Wandlungen vermag es zu erkennen. Dagegen iſt und bleibt ihm alles Individuelle im Allgemeinen, alles Kleine und Kleinſte im Maſſenhaften, alle freie Thätigkeit des kreatürlichen Geiſtes in und an den Welten des ſchöpfriſchen Geiſtes, kurz Alles, was Geſchichte bedingt, bildet und bezeugt, hoffnungslos verſchloſſen.

Dennoch aber ſind die Ergebniſſe der Aſtronomie keineswegs ohne alle Bedeutung für die Erforſchung und Erkenntniß der Geſchichte des Univerſums. Sie lehrt uns wenigſtens die allgemeinen Unterlagen kennen, an denen dieſe Geſchichte ſich zu verwirklichen hat und durch deren Beſchaffenheit ſie mehr oder minder bedingt ſein wird. Sie gibt uns die Mittel an die Hand, auf Grund der allenthalben und nothwendig ſtattfindenden Bezüglichkeit zwiſchen Geiſt und Natur aus der Erkenntniß der kosmiſchen Beziehungen und Verhältniſſe der Welten des Univerſums zu einander mit mehr oder minder Sicherheit Schlüſſe

zu machen auf eine entſprechende Bezüglichkeit des Geiſtes, der ſie bewohnt, um deſſentwillen ſie da ſind und ſo ſind, wie ſie ſind. Die Erde iſt um des Menſchen willen da; durch ſeine Beſtimmung iſt ihre Beſtimmung, durch ſeine Entwicklung iſt ihre Entwicklung bedingt. Einen gleichen Zuſammenhang der beiderſeitigen und gegenſeitigen Beſtimmung müſſen wir auch zwiſchen der individuellen Natur und dem individuellen Geiſte jener Himmelswelten vorausſetzen. Und wo wir einen lebensvollen Zuſammenhang, eine gegenſeitige Bezüglichkeit der Welten zu den Welten wahrnehmen, da müſſen wir auch eine entſprechende Bezüglichkeit des Geiſtes zum Geiſte, zunächſt freilich nur in der Beſtimmung, die der ſchöpfriſche Geiſt ihm eingeprägt hat, die er aber in freier Selbſtbeſtimmung zu ergreifen, in ſelbſtſtändiger Entwicklung, d. h. in der Geſchichte zu entfalten und allmälig zur vollen, entſprechenden Erſcheinung zu bringen hat[1]), vorausſetzen.

Aber dennoch kommen wir auch hier, auf dem Wege der ſinnlichen Empirie nicht viel weiter, als mit der ſich ſelbſt überlaſſenen Speculation, ſelbſt wenn auch beide ihre Kräfte mit einander vereinen. Eine einheitlich-bezügliche Geſchichte des Weltalls zu vermuthen und vorauszuſetzen, dazu drängt uns Beides, die Speculation, wie die Empirie. Aber keine von beiden vermag uns die Einſicht in das Weſen und die Aufgabe dieſer Geſchichte zu eröffnen; keine von beiden kann uns die concreten, individuellen Geſtaltungen, die ſie hervorruft, und die Wandlungen, denen ſie unterliegt, vor die Augen des erkennenden Geiſtes führen. Und wenn ſie es könnten, ſo würde doch die Bedeutung des Einzelnen für das Ganze ſo lange nur Gegenſtand unſichrer Vermuthung und vagen Hin- und Herrathens ſein können, bis etwa in der Vollendung des Ganzen auch die Hingehörigkeit und Bezüglichkeit des Einzelnen klarer und unzweideutiger hervorträte.

1) Freilich kann auch der kreatürliche Geiſt, eben weil ihm als Geiſt freie Selbſtbeſtimmung zukommt, ſich anders beſtimmen, als wozu ihn Gott in der Schöpfung beſtimmt hatte. Aber iſt dieſe ungöttliche Selbſtbeſtimmung zur ſchlechthin widergöttlichen geworden, läßt ſie in abſoluter Abgeſchloſſenheit gar keine Rückkehr zur urſprünglichen Beſtimmung, gar keine Wiederanknüpfung der verfehlten Entwicklung an die Potenz des Anfanges zu, — iſt alſo das Band der Gemeinſchaft des geſchaffenen Geiſtes mit dem ſchaffenden Geiſte unwiederbringlich durchſchnitten, ſo wird ebendamit auch das Band, das jenen zur gliedlichen Gemeinſchaft und Mitwirkung mit der geſammten beſtimmungstreuen Kreatur verbindet, durchſchnitten ſein. Er wird am Ende einer ſolchen Entwicklung mit ſeiner Natur, ſofern ſie, kraft der Macht des Geiſtes über ſie, mit hinein gezogen iſt in den Abgrund ſeiner Gottloſigkeit, oder ohne ſie, ſofern ſie kraft der göttlichen Potenz in ihr, nicht hat hinein gezogen werden können, aus dem organiſchen und harmoniſch in Gott zuſammenfließenden Geſammtcomplex der gottgetreuen Kreatur ausgeſchieden und ins rettungsloſe Verderben verbannt ſein.

Aber es ſteht uns noch eine dritte Quelle der Erkenntniß offen. Das iſt die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift. Hier iſt der Menſchengeiſt erhoben worden in die Höhen der göttlichen Anſchauung und angethan mit dem Tiefblick der göttlichen Weisheit, auf daß er, — einerſeits nach dem Maße ſeines jedesmaligen Bedürfniſſes und andrerſeits innerhalb der Grenzen, welche die Weisheit Gottes ihm dabei gezogen hat, — erkenne und verkünde, was ſeinem Schauen und Forſchen ſonſt verſchloſſen wäre, und doch ihm zu erkennen heilſam, nützlich und nöthig iſt.

Hier endlich können wir hoffen, Aufſchlüſſe zu finden über jene Geſchichte, deren Erkenntniß uns ſo ferne, und doch auch wiederum ſo nahe liegt, daß der erkennende Geiſt in uns ſeinen Drang und Durſt nach ihr nicht beſchwichtigen, noch verläugnen mag. Denn iſt dieſer Drang und Durſt nicht ein unnatürlicher, nicht ein krankhaftes, fieberhaftes Gelüſte, iſt er vielmehr tief innerlich im Weſen des Geiſtes begründet, — findet eine Gegenſeitigkeit und Bezüglichkeit zwiſchen unſrer irdiſchen Welt und den Himmelswelten, zwiſchen dem Menſchengeiſte und den geſchaffenen Geiſtern der andern Welten ſtatt, — ſtehen die Entwicklungen und Wandlungen unſrer Geſchichte in irgend einem weſentlichen Verhältniſſe zu der Aufgabe und Beſtimmung des Weltalls, — ſind jene durch dieſe und dieſe durch jene irgendwie bedingt, ſo daß die eigenthümliche Stellung und Aufgabe der Erde und ihres Bewohners, welche ihnen vom Schöpfer angewieſen iſt, nicht erkannt oder verſtanden werden kann ohne die Erkenntniß dieſer Beziehungen, — dann werden wir mit Recht erwarten, daß die heilige Schrift uns die für unſer irdiſches Leben und Erkennen angemeſſenen Aufſchlüſſe gegeben haben werde.

Die Mängel und Gebrechen, die Schranken und Hemmungen, welche bei der Erforſchung der Geſchichte des Weltalls der Speculation des Philoſophen und der Empirie des Naturforſchers allenthalben und auf allen Seiten in den Weg treten und aller Anſtrengung des denkenden Geiſtes, aller Berechnung des forſchenden Verſtandes ſpotten, — ſtehen der Weisſagung der heiligen Offenbarungsurkunden nicht hindernd im Wege. Auch ſie hat zwar ihre Schranken, — denn auch die Weisſagung iſt, wie alles irdiſche Erkennen, welches durch den menſchlichen Geiſt vermittelt wird, noch Stückwerk; ſie hat ihre ſubjektiven Schranken, die bedingt ſind durch die zeitweilige Befähigung und Bildung des ſchauenden Menſchengeiſtes; ſie hat auch ihre objektiven Schranken, welche ihr gezogen ſind durch die erziehende und lehrende Weisheit des erleuchtenden Geiſtes Gottes.

Nicht Alles, was die Neugier wiſſen möchte, iſt dem Schauen der

Weisſagung geöffnet, ſondern nur das, was ihr nützt und frommt. Nicht das krankhafte Gelüſten nach verborgenem Wiſſen ſoll ſie befriedigen, ſondern den geſunden Hunger und Durſt nach einer Geiſtesnahrung, die dem Geiſtesleben ebenſoſehr Bedürfniß iſt, wie dem leiblichen Leben die leibliche Speiſe. Aber innerhalb dieſer dem prophetiſchen Fernblicke durch Natur und Beſtimmung, durch Bedürfniß und Fähigkeit, durch göttliche Weisheit und Vorſehung gezogenen Grenzen, bewegt ſich die Weisſagung frei und ungehemmt durch die Hinderniſſe, welche Zeit und Raum dem auf ſich ſelbſt beſchränkten Denken und Forſchen entgegenſtellen.

In der Prophetie wird der zu Gott und nach Gottes Ebenbild geſchaffene Menſchengeiſt erhoben zu der ewigen Urquelle, daraus er hervorgegangen, und geſättigt aus der Fülle göttlicher Erkenntnißfähigkeit, die über Raum und Zeit ſteht, und doch Raum und Zeit durchdringt. Von den Bedürfniſſen und Zuſtänden der Gegenwart, welche ebenſoſehr das Ergebniß aller bisherigen weſentlichen Entwicklung iſt, als ſie die Keime und Bedingungen aller zukünftigen Entwicklung in ſich birgt, — von der Gegenwart ausgehend, ſchaut die Weisſagung mit göttlich geſchärftem Blicke rückwärts in die Vergangenheit und vorwärts in die Zukunft; — ausgehend von dem Nahen, das mit dem Fernen durch die Einheit der Weltbeſtimmung und des Weltplans zuſammenhängt, bringt ihr Blick bis in die weiteſten Fernen des Raumes. Die Kunde von den Thatſachen der Vergangenheit, wenn ſie auch begraben iſt unter den Trümmern der Jahrtauſende und abgeſchnitten von der Erinnerung und Überlieferung des Menſchengeſchlechtes, ja ſelbſt wenn auch kein menſchliches Auge Zeuge des Vorganges geweſen iſt, öffnet ſich ihrem mit göttlichem Fernblick ausgerüſteten Auge. Von dem Gewordenen aus erſchaut ſie den Vorgang des Werdens; aus dem Beſtande der Gegenwart divinirt ſie die Entwicklungen der Vergangenheit, denn in jenem iſt dieſes beſchloſſen und verhüllt, enthüllt ſich aber der Gotteskraft des prophetiſchen Schauens. Auf ähnliche Weiſe erſchließen ſich ihr auch die weſentlichen Entwicklungen der Zukunft, ſofern dieſelben durch die Zuſtände der Gegenwart bedingt ſind, in ihr als noch unentfaltete Keime und verborgene Anfänge und Anſätze ruhen; und auch in die Fernen des Raumes dringt ſie, getragen von der thatſächlich-vorhandenen, wenn auch nicht offen vorliegenden verwandtſchaftlichen Beziehung zwiſchen dem Nahen und Fernen.

Viertes Kapitel.

Die bibliſche Anſchauung von der Entſtehung, Entwicklung und Vollendung des Weltalls.

Im vorigen Kapitel haben wir von einer Univerſalgeſchichte des geſammten Kosmos geſprochen, die von einem einheitlichen Weltplane getragen, auch einem einheitlichen Ziele zuſtrebt. Daß eine ſolche vorhanden ſein werde, iſt uns mehr als wahrſcheinlich geworden. Wir haben aber auch geſehen, daß, wenn ſie vorhanden iſt, weder die Speculation des Philoſophen, noch die Empirie des Naturforſchers uns den Weg zu ihrer Erkenntniß zu bahnen vermöge. Aber wir wieſen noch auf einen dritten Weg, der, wenn überhaupt irgend einer, uns zum Ziele führen kann: die Forſchung in der heiligen Schrift als dem Archive der göttlichen Offenbarung. Wir gedenken nun im Folgenden dieſen Weg zu betreten. Vielleicht gelingt es uns, aus ihr die Elemente und Grundzüge einer ſolchen Univerſalgeſchichte zu gewinnen.

---

§. 1. Wir beginnen, wie billig, mit der Erwägung der Urkunde, mit welcher die heilige Schrift ſelbſt ihre Offenbarungen beginnt, der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte. Ehe wir aber zur Auslegung dieſer heiligen Urkunde ſchreiten, um den materialen Inhalt derſelben uns zum Bewußtſein zu bringen, müſſen wir ſie zuvörderſt nach ihrer formalen Seite in ſorgfältige Erwägung ziehen, denn bei keiner Urkunde des Alterthums thut es ſo ſehr noth, wie bei dieſer, daß man ſich, ehe man zur Erklärung derſelben geht, zuvor über Urſprung, Bedeutung und Charakter derſelben verſtändigt, um daraus ein feſtes Princip und eine ſichre Norm der Auslegung zu gewinnen.

Die Quelle aller menſchlichen Geſchichte iſt die Autopſie, ſei es die eigne des Berichterſtatters, oder die fremde, ihm durch Überlieferung zugekommene. Nur was der Menſch ſelbſt geſehen oder erlebt hat, iſt Gegenſtand menſchlicher Geſchichtſchreibung. Die Geſchichte, welche der Menſch ſchreiben mag, kann alſo erſt da, wo er ſelbſt oder ſein Geſchlecht zum vollen Selbſt- oder Weltbewußtſein herangereift, ſelbſt (gleichviel ob aktiver oder paſſiver) Zuſchauer des Werdens geworden iſt, *beginnen*, und ſie muß bei dem jedesmaligen Momente der Gegenwart endigen. Aber jenſeits beider Grenzmarken liegt auch noch ein ſucceſſives Werden, eine Entwicklung, alſo eine Geſchichte, dort als Vergangenheit, hier als Zukunft. Denn wenn der Menſch anfängt,

Geſchichte zu beobachten oder zu bilden, iſt er ſelbſt und die ganze Folie und Umgebung ſeines Daſeins ſchon vorhanden, alſo ſchon geworden; und eben ſo ſteht der Fluß der Entwicklung nicht mit der jedesmaligen Gegenwart ſtille, der Faden iſt nicht abgeſchnitten, ſondern millionenfache Hände und Kräfte nicht bloß der ſichtbaren, ſondern auch der unſichtbaren Welt ſpinnen ihn weiter, ein Jeder ſpinnt mit, aber Keiner kann wiſſen, wie ſich das gemeinſame einheitliche Produkt aller dieſer Faktoren geſtalten wird. Beiderlei Geſchichte liegt alſo außer dem Bereich menſchlicher Erkenntniß, die, in Raum und Zeit gebannt, nur die Gegenwart beherrſchen, nur ſie ihr eigen nennen kann. Nur Gott, außer und über Raum und Zeit ſtehend, ſchaut rückwärts und vorwärts, ſowohl die Entwicklung, die jenſeits der erſten Gegenwart des Menſchen liegt, als die, welche jenſeits der jedesmaligen letzten Gegenwart des Menſchen liegt. So verſchieden nun auch beiderlei Geſchichte ſein mag, ſo ſind doch beide in Beziehung auf das Princip ihrer Unkenntniß ſowohl als ihrer Erkenntniß für den Menſchen einander gleichzuſtellen. Das Princip der Unkenntniß iſt ſeine Kreatürlichkeit, das Princip der Erkenntniß iſt das göttliche Wiſſen, und das Mittel zwiſchen Unkenntniß und Erkenntniß iſt objektiv die göttliche Offenbarung und ſubjektiv die prophetiſche Anſchauung des Menſchen, in welcher er mit dem Geiſtesauge ſchaut, was ſeinem leiblichen Auge verſchloſſen und verborgen iſt. Da nun ſomit die Erkenntniß-Quelle für beide Arten der Geſchichte, und wie die Quelle, ſo auch Mittel, Art und Weiſe ihrer Erkenntniß, nämlich die Autopſie des prophetiſchen Geiſtesauges dieſelbe iſt, ſo wird auch die Geſchichtsdarſtellung, welche das erkennende Subjekt auf Grund dieſer Autopſie entwirft, in gleichem Verhältniß zur Wirklichkeit ſtehen und den gleichen Geſetzen der Auffaſſung und Auslegung unterzogen werden müſſen. Wir gewinnen alſo ſo die ſehr wichtige hermeneutiſche Regel, daß die auf Offenbarung ruhende Darſtellung vormenſchlicher Entwicklungen von demſelben Standpunkt betrachtet und nach denſelben Geſetzen ausgelegt werden müſſen, wie die auf Offenbarung ruhenden Weiſſagungen und Schildrungen zukünftiger Zeiten und Entwicklungen. Das iſt alſo auch der einzig richtige Standpunkt für die wiſſenſchaftliche Auslegung der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte, ſobald nämlich und ſolange wir in ihr eine Urkunde erkennen, die weder aus naturphiloſophiſcher Speculation, noch aus naturforſchender Empirie, noch aus verſtändiger Reflexion, ſondern aus göttlicher Offenbarung hervorgegangen iſt.

Nun aber iſt die Conception aller außer der menſchlichen Erfahrung liegenden Entwicklung eine ganz andre als die der ſelbſterlebten Thatſachen. Dort ſchaut das geiſtige Auge, hier das leibliche. Hier

waltet die Nüchternheit des alltäglichen Lebens mit ſeinem ſichern und ſcharfen Blick für die Äußerlichkeit der Dinge, aber auch mit aller Unſicherheit desſelben für das innere Weſen der Gegenſtände; dort befindet ſich der Schauende in einem über die Alltäglichkeit erhobenen Zuſtande, der Blick iſt geſchärft für das Schauen des innern Zuſammenhangs, aber hat eben dadurch das Intereſſe für die äußerlichen Beziehungen und damit auch die Fähigkeit, ſie ſcharf aufzufaſſen, verloren. Das leibliche Auge ſieht auf das Leibliche, es iſt an die Form der Erſcheinung, an den äußern Connex der Dinge, die aber häufig nur zufällig und ohne Nothwendigkeit ſind, gebannt, es ſucht nach Haltpunkten in der äußern Umgebung, die aber oft nur irreführend ſind, und verliert ſo häufig den innern Connex, den weſentlichen Gehalt, die höhere Bedeutung und die wahre Stellung der Erſcheinung. Gerade umgekehrt verhält es ſich aber beim geiſtigen Schauen. Dies iſt auf das geiſtige Element der Erſcheinung gerichtet; ihm ſind die äußern, zufälligen, nebenſächlichen Beziehungen, die, auch ohne das Weſen der Sache zu ändern, allenfalls andre ſein könnten, gleichgültig, denn es hat für ſie keinen Sinn und kein Intereſſe. Es iſt auf den Kern der Sache gerichtet und überſieht dabei in der Regel die äußern Umriſſe, den äußern Connex der Dinge, die Merkmale und Haltpunkte der äußern Umgebung [1]). Daneben iſt auch noch das zu beachten, daß der objektive Inhalt des Geſchauten ſich der ſubjektiven Form und Fähigkeit, ſo wie dem jedesmaligen Bedürfniß des ſchauenden Geiſtes anpaßt, ſo daß wir z. B. für unſern Fall in der geoffenbarten Weltſchöpfungsgeſchichte keineswegs Antwort auf alle nur mögliche Fragen, und namentlich nicht auf ſolche, die erſt bei einem geförderten Zuſtande der empiriſchen Naturwiſſenſchaft in Anregung kommen können, erwarten dürfen, ſondern nur auf ſolche, die von allgemein religiöſem und für alle Zeiten gleich ſehr hervortretendem Intereſſe ſind.

Wir haben es hier nicht mit einer Theorie der Weisſagung im Allgemeinen zu thun und können daher andre Merkmale namentlich der eigentlichen Weisſagung, die ſonſt noch zu erörtern wären, übergehen. Das Voranſtehende wird genügen, um uns auf den Standpunkt zu ſtellen, von welchem aus das Hexaemeron aufgefaßt und erklärt werden muß.

---

1) Zu dieſem ſubjektiven, im Menſchen liegenden Grunde kommt bei der eigentlichen Weisſagung, d. i. bei dem prophetiſchen Schauen zukünftiger Entwicklungen noch der objektive, im Willen Gottes liegende Grund, daß bei der Offenbarung, wenn ſie die Anſchauung des äußern Connexes und der zufälligen Umgebung vermitteln würde, das nothwendige Verhältniß der menſchlichen Freiheit zur Geſchichte und dadurch die Geſchichte ſelbſt zerſtört werden würde.

Aus dem Geſagten ergibt ſich nämlich, daß die hiſtoriſche Darſtellung der prophetiſchen Anſchauung und die accidentelle Wirklichkeit des geſchauten Vorganges allerdings in den für den ſchauenden Geiſt ſowohl als für die innere Bedeutung der Thatſachen weſentlichen Stücken abſolut übereinſtimmen müſſen, daß aber keineswegs die äußern Hülfsmittel der Zeit und des Raumes, welche die Darſtellung zur Fixirung und Begrenzung des Geſchauten in Anwendung bringen muß, nothwendig und abſolut den Äußerlichkeiten, Zufälligkeiten und Nebenſächlichkeiten des accidentellen Vorgangs genau entſprechen müßten. Es iſt dies bei der Auffaſſung geweisſagter Geſchichte nie aus dem Auge zu laſſen, und es muß zugeſtanden werden, daß nicht exegetiſche Willkühr ſich dahinter verſtecken will, daß vielmehr dieſer Grundſatz aus der Sache ſelbſt mit Nothwendigkeit hervorgeht. Auf die Erkennung der accidentellen, ſinnlichen Wirklichkeit mit ihrem äußern Connex und ihrer zufälligen Umgebung muß bei der Erklärung der geweisſagten Geſchichte der Zukunft nothwendig ſo lange verzichtet werden, bis ſie in Erfüllung gegangen iſt. Für die geweisſagte Geſchichte der Weltſchöpfung ſteht aber natürlich eine ſolche Hoffnung nicht in Ausſicht, wohl aber ein Surrogat derſelben in den Fortſchritten der empiriſchen Naturwiſſenſchaft, welche, inſoweit ſie aus dem durchforſchten status quo, d. i. aus der Autopſie des Gewordenen auf die Geſchichte des Werdens ſichre Schlüſſe machen kann, den äußern wirklichen Vorgang gewiſſermaßen miterlebt.

Eichhorn [1]) ſagte: „Die moſaiſche Urkunde nennt man mit Unrecht Schöpfungsgeſchichte: man hätte ſie Schöpfungsgemälde nennen ſollen. Jeder Zug ſcheint doch den Pinſel eines Malers, nicht den Griffel eines Geſchichtſchreibers zu verrathen," — und Ammon [2]) meinte: „Nach dem Inhalte der erſten Urkunde iſt der Verfaſſer ſelbſt ein Zuſchauer der Schöpfung."

Beide Bemerkungen haben (abgeſehen von den Conſequenzen, die ihre Urheber daraus zogen) allerdings ihre Richtigkeit. Ganz unverkennbar trägt die Urkunde den Charakter eigner Anſchauung an ſich, und dem kann nicht anders ſein, wenn ſie iſt, wofür Synagoge und Kirche ſie ſtets gehalten hat. Iſt ſie wirklich Ergebniß göttlicher Offenbarung, ſo kann ſie nur durch das Mittel prophetiſcher Anſchauung concipirt ſein, und der Concipient (gleichviel wer) hat in Worte überſetzt, was er im Geiſte geſchaut hat: er hat geſchildert, was er geſchaut hat, und hat es ſo geſchildert, wie er es geſchaut hat. Daher der maleriſch-anſchauliche, ich möchte ſagen, plaſtiſch-lebendige Charakter

1) Vgl. deſſen Repertorium IV, 131.
2) Vgl. deſſen bibl. Theologie I. S. 269.

des Berichtes. Es ſind lauter prophetiſche Tableau's, die ſich vor ſeinem geiſtigen Auge entfalten, Scenen der ſchöpfriſchen Thätigkeit Gottes, deren jede ein Hauptmoment des großen Drama's, eine Hauptphaſe der Entwicklung darſtellen. Vor dem Blick des Sehers entfaltet ſich eine Scene nach der andern, bis endlich in der Siebenzahl derſelben[1] der Verlauf der Schöpfung nach ihren Hauptmomenten ſich ihm vollſtändig dargeſtellt hat.

Es fragt ſich nun, ob die Siebenzahl der prophetiſchen Viſionen, welche das erſte Kapitel der Geneſis bietet, eine weſentliche und nothwendige, oder eine zufällige und unweſentliche iſt, d. h. ob nicht auch die Schöpfung in mehr oder weniger Entwicklungsphaſen habe dargeſtellt werden können; ob dieſer Vertheilung objektive Wahrheit in der ſinnlichen Wirklichkeit des Vorgangs, oder nur ſubjektive Wahrheit in der prophetiſchen Anſchauung des Vorganges zukomme? Die Punkte, um die es ſich bei dieſer Frage handelt, ſind ſolche, welche nicht das innre Weſen, den innern Zuſammenhang ausmachen, ſie beziehen ſich vielmehr nur auf den äußern, unweſentlichen Connex der Dinge, ſind Merk- und Haltpunkte der äußern Umgebung oder Adminikel der Darſtellung, die, indem ſie das geiſtig und innerlich Geſchaute in die Sphäre der ſinnlichen Auffaſſung überträgt, es durch Raum und Zeit begrenzen und fixiren muß. — Wir haben geſehen, daß wir in Betreff ſolcher Beziehungen aus der prophetiſchen Darſtellung ſelbſt nie mit Sicherheit entnehmen können, ob oder inwiefern dieſelben mit den Äußerlichkeiten und Zufälligkeiten der accidentellen Wirklichkeit congruiren; daß dies erſt mit Sicherheit beurtheilt werden könne, wenn die geweisſagte Entwicklung ſich erfüllt, d. h. in der zeitlichen und räumlichen Wirklichkeit entfaltet hat, wenn wir ſie ſelbſt erlebt haben. Bei der rückwärts über den Anfang des Menſchengeſchlechts hinaus blickenden Prophetie unſres Kapitels iſt aber kein andres Miterleben möglich, als die naturwiſſenſchaftliche Erforſchung der Erdrinde und des Sternenhimmels. Befragen wir dieſe, ſo kann die Beantwortung weder zweifelhaft noch auch unſicher erſcheinen. Es kann nach den bereits feſt und ſicher begründeten Ergebniſſen der Aſtronomie

---

1) Genau genommen iſt daher der Ausdruck Hexaemeron falſch, es müßte Heptemeron heißen. Die Weltſchöpfung iſt nach bibliſcher Anſchauung nicht in ſechs, ſondern in ſieben Tagen abſolvirt worden. Denn auch der ſiebente Tag, der Tag der Gottesruhe, gehört weſentlich noch dazu, wie es denn auch Gen. 2, 2 ausdrücklich heißt: „Alſo vollendete Gott am ſiebenten Tage alle ſeine Werke.“ Die Ruhe war der Schlußſtein des Gebäudes, das Siegel der Vollendung und ſomit die Vollendung ſelbſt. Es war eine unnütze und verflachende Nachhülfe des Samaritaners und Syrers, den Text l. c. zu ändern und ſtatt des ſiebenten den ſechsten Tag zu ſubſtituiren.

und Geologie nicht bezweifelt werden, daß, die Sache bloß von der objektiven Seite angeſehen, und abgeſehen von dem ſubjektiven Bedürfniß, von der Stimmung und der Fähigkeit des ſchauenden Geiſtes, der Verlauf der Schöpfung ebenſogut in 10 und 20 und 100 Entwicklungs-phaſen oder -Stadien hätte dargeſtellt werden können. Warum hätten, von allem *ſubjektiven* Intereſſe der Bibel abgeſehen, die Bildungen der Primär-, Secundär- und Tertiärgebirge, nicht ebenſogut jede beſonders dargeſtellt und begrenzt werden können, wie es bei der Vertheilung der organiſchen Naturreiche und der verſchiedenen Thierclaſſen geſchehen iſt? Warum hätten die zehn- und mehrfachen Schöpfungen organiſcher Weſen in den Flötzgebirgen nicht auch einzeln beſchrieben werden können? Hätte die Erſchaffung und Ausbildung der Sonne, des Mondes, der Geſtirne, die doch gewiß ebenſoſehr, wie die Bildung der Erde, einen ſucceſſiven Charakter an ſich trug, nicht auch, wenn dafür ein Intereſſe obgewaltet hätte, in ihren Hauptphaſen der Entwicklung geſchaut und beſchrieben werden können?

Dies führt uns aber zu einer andern Frage, die wir nicht umgehen können. Liegt kein objektiv-nöthigender Grund der Vertheilung in ſieben Tage vor, ſo muß doch überhaupt ein Grund und zwar in der ſubjektiven Anlage und Stimmung des prophetiſchen Concipienten liegen. Man könnte nun ſagen, nach Beiſeitelaſſung aller das Intereſſe des Sehers und den Zweck der offenbarenden Mittheilung nicht berührenden Momente, ſeien gerade nur jene ſieben Hauptmomente übrig geblieben. Es mag dies ſeine Wahrheit haben, aber es ſcheinen doch auch noch andre Intereſſen mitgewirkt zu haben, um die Siebenzahl zu gewinnen und feſtzuhalten. Wir meinen nämlich die in der Natur[1]) und in den Denkgeſetzen des menſchlichen Geiſtes[2]) begründete Bedeutſamkeit und Heiligkeit der Siebenzahl. Iſt es wahr, daß bei jeder Prophetie und ſo auch bei der unſrigen der objektive Inhalt des Geſchauten ſich der ſubjektiven Form und Anlage, dem Bedürfniß und der Fähigkeit des ſchauenden Geiſtes anpaßt und naturgemäß anpaſſen muß, ſo liegt in dieſer Annahme durchaus nichts Willkührliches oder Bedenkliches.

Nachdem wir nun die Vertheilung des Schöpfungswerkes in gerade *ſieben* Entwicklungsphaſen als der ſubjektiv-prophetiſchen Anſchauung angehörig erkannt haben, fragt es ſich weiter, wie die in der Darſtellung dieſen Phaſen gegebene zeitliche Begrenzung zu faſſen ſei, d. h. ob die Schöpfungs*tage* des Berichtes als wirkliche, vierundzwanzigſtündige Tage zu denken ſeien, und ſomit der ganze Vorgang der Erſchaf-

1) Vgl. *Paſſavant*, Lebensmagnetismus. 2. Aufl. S. 105.
2) Vgl. *meine* Abhandl. über d. ſymbol. Dignität der Zahlen ꝛc. in d. theol. Studien und Kritiken 1844 S. 346 ff.

fung und Ausbildung der Erde und ihrer Organismen gerade ſechsma 24 Stunden eingenommen habe, — oder ob etwa dieſe Begrenzung auch in der prophetiſchen Anſchauung und nicht in der ſinnlichen Wirklichkeit ihren Grund habe, und ſomit die Tage nur prophetiſche Tage, d. h. Zeiträume oder Perioden von unbeſtimmter Dauer ſeien. Daß in prophetiſch-concreter Darſtellung ſolche Zeiträume als Tage bezeichnet werden können, bedarf keines Beweiſes. Dav. Strauß meint aber, dieſe Auffaſſung werde in unſerm Falle dadurch ausgeſchloſſen, „daß hier die Tage ausdrücklich durch Abend und Morgen begrenzt ſeien.“ Gegen dies äußerſt ſchwachſinnige Argument iſt aber ſchon anderwärts erwidert worden: „Auch einem Kinde, ſollte man meinen, müßte es von ſelbſt beigekommen ſein, daß, wenn einmal irgend ein Zeitabſchnitt mit dem Namen Tag belegt wird, conſequenter Weiſe auch ſein Anfang und Ende mit den hierfür von der Tagezeit entlehnten Namen als Morgen und Abend bezeichnet werden darf.“

Dennoch können wir von vornherein nicht behaupten, weil die Urkunde eine prophetiſche ſei, müßten auch die Tage Perioden bezeichnen. Wie in der Weisſagung des Jeremias die 70 Jahre wirkliche Jahre ſind, ſo könnten auch die ſechs Tage der Schöpfungsgeſchichte gar wohl wirkliche Tage ſein. Die Wahrheit iſt vielmehr die, daß die Urkunde, ſo lange wir ſie für ſich allein betrachten, durchaus nicht zu einer beſtimmten Entſcheidung für die eine oder die andre Auffaſſung berechtigt[1]), daß wir vielmehr entweder die Sache auf ſich beruhen laſſen müſſen oder die Entſcheidung aus der empiriſchen Wirklichkeit, nämlich aus den naturwiſſenſchaftlichen Ergebniſſen, zu entnehmen haben. Dieſe ſprechen aber mit Entſchiedenheit für die Deutung durch Perioden. Abgeſehen davon, daß die Aſtronomie ſich nie dazu wird verſtehen können, die Bildung des geſammten Sternenhimmels oder auch nur des planetariſch-ſolariſchen Himmels auf vierundzwanzig irdiſche Stunden zu beſchränken, und daß ebenſo wenig die Geologie damit wird einverſtanden ſein können, die Bildung der Ur- und Flötzgebirge, die Entſtehung, Lebenszeit und den Untergang der darin eingeſchloſſenen organiſchen Schöpfungen in einen einzigen vierundzwanzigſtündigen Tag (und wären's ihrer auch ſechs) hineinzuzwängen[2]), ſo ſpricht auch die große

1) Allerdings liegt auch für dieſen Standpunkt die größre Wahrſcheinlichkeit auf der Seite der Auffaſſung, welche die Tage als rein prophetiſche, als Zeiträume von unbeſtimmter Dauer faßt, weil für die drei erſten Tage das Zeitmaß und der Regulator unſerer gewöhnlichen Tage noch nicht exiſtirt, und es exegetiſch unzuläſſig erſcheint, die drei letzten Tage anders zu faſſen als die erſten.

2) Das Erſtre wird im fünften Kapitel, das Zweite in der Zugabe zum fünften und ſechſten Kapitel weitre Erörtrung und Begründung finden.

Unverhältnißmäßigkeit der verſchiedenen Tagewerke, die, ſo wenig ſie auch in der ſubjektiven Anſchauung des Sehers auffallend iſt, dennoch für die objektive Wirklichkeit zu abſtechend erſcheint, dagegen.

Wir betrachten alſo die Schöpfungsgeſchichte mit ihren ſechs Tagewerken als eine zuſammenhängende Reihe von ebenſo viel prophetiſchen Viſionen. Das Erſcheinen und Verſchwinden einer ſolchen Viſion erſcheint dem Seher als Morgen und Abend, wahrſcheinlich weil es ſich als Zu- und Abnahme der Klarheit, gleich der Morgen- und Abenddämmerung, darſtellte.

Noch über einen Punkt haben wir zum Schluß dieſer allgemeinen Erörterungen zu ſprechen. Die Begrenzung der ſchöpfriſchen Thätigkeit durch eine beſtimmte Anzahl von Tagewerken könnte ſo gefaßt werden und wird in der That meiſt ſo gefaßt, als ob nicht bloß in der Anſchauung des Sehers, ſondern auch in dem Vorgang der Schöpfung ſelbſt die Tagewerke ſcharf von einander abgeſchnitten wären, ſo daß zwiſchen denſelben die ſchöpfriſchen Kräfte der Geſtaltung vollkommen geruht hätten, und daß die einem jeden Tage angewieſene Sphäre der ſchöpfriſchen Thätigkeit ſich ſo genau auf eben dieſen Tag beſchränkt hätte, daß ſie erſt mit dem Anfang dieſes Tages begonnen und mit dem Ende deſſelben auch ihre abſolute Vollendung erlangt hätten. So ſehr auch dieſe Auffaſſung ſich auf den Buchſtaben der Urkunde berufen mag, ſo iſt ſie dennoch eine völlig mißverſtändliche und unzuläſſige, denn ſie verkennt eben ſo ſehr den prophetiſchen Charakter der Urkunde, als ſie in der Wirklichkeit des Vorgangs undenkbar iſt. Die Schöpfung iſt vielmehr ſicherlich als eine beziehungsreiche, in fortwährender Succeſſivität fortſchreitende, nirgends unterbrochene, nirgends im Verlaufe ſelbſt abgeſchnittene zu denken. Von einer Ruhe des ſchaffenden Gottes iſt ja auch ſelbſt in der Urkunde nicht zwiſchen den einzelnen Tagewerken, ſondern erſt nach Vollendung der ganzen Schöpfung die Rede.

---

§. 2. Die Schöpfungsurkunde beginnt mit den Worten: „Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde.“ Betrachten wir dieſe Worte zuvörderſt an ſich, ohne Berückſichtigung ihres Verhältniſſes zum Folgenden, ſo können wir über Zweck und Bedeutung derſelben keinen Augenblick zweifelhaft ſein. Dem religiöſen Bewußtſein des Iſraeliten war es das vor Allem Gewiſſeſte, daß das Weltall — (weder als unausgebildete Materie, noch als Inbegriff ausgebildeter Weltkörper) — nicht von Ewigkeit her beſtanden habe, ſondern daß Gott, allein ewig und der Urheber aller Dinge, das Weltall in der Zeit oder vielmehr mit der Zeit geſchaffen habe. Dieſen oberſten Grundſatz des Hebrais-

mus ſtellt der Verfaſſer an die Spitze ſeines ganzen Werkes, denn er war das unterſcheidende Merkmal des Volkes, deſſen Geſchichte er einleiten will, er war der Ausgangspunkt ſeiner ganzen religiöſen Anſchauung, ſo wie die Baſis und Vorausſetzung ſeiner Geſchichte. Durch ihn unterſchied ſich Iſrael von allen übrigen Völkern des Alterthums, die ſammt und ſonders in weltvergötternden Naturdienſt verſtrickt waren, die die Welt als von ſich ſelbſt beſtehend und als ewig ſich dachten; die von einem perſönlichen, von der Welt verſchiedenen, über ſie erhabenen Gotte nichts wußten oder nichts wiſſen wollten. Gewiß Grundes genug, um dieſen Grundſatz an die Spitze ſeiner Vorgeſchichte Iſraels zu ſtellen.

Größere Schwierigkeiten bietet aber die Erklärung dieſer Anfangsworte, ſobald wir ſie in ihrem Verhältniß zu der unmittelbar darauf folgenden Schildrung des Sechstagewerkes zu verſtehen ſuchen.

Man betrachtet dieſe Worte häufig als eine Art Überſchrift und Inhaltsangabe zum ganzen Kapitel, als eine ſummariſche Bezeichnung des in dieſem Kapitel im Detail beſchriebenen Sechstagewerkes. Zu dieſer Annahme ſcheint es ſehr wohl zu paſſen, ja ſie ſcheint dadurch gefordert, daß im weitern Verlaufe des Kapitels wirklich die Erſchaffung des Himmels in Vs. 8 und der Erde in Vs. 10 ſpeciell berichtet wird. Dennoch iſt dieſe Auffaſſung durch den Zuſammenhang mit dem unmittelbar Folgenden ausgeſchloſſen. Denn das „und,“ mit welchem der folgende Satz („und die Erde war wüſte und leer und Finſterniß lag über der Fluth“) ſich anſchließt, ſtellt dieſen und das ganze folgende Kapitel als eine Fortſetzung der in Vs. 1 begonnenen Erzählung dar; während, wenn Vs. 1 nur eine den Geſammtinhalt des ganzen Kapitels zuſammenfaſſende Überſchrift wäre, die Erzählung ſelbſt erſt mit Vs. 2, alſo mit „und“ beginnen würde. Ein abſoluter Anfang, d. h. ein Anfang, dem nichts Andres vorangegangen iſt, kann aber nimmermehr mit „und“ eingeführt werden. Außerdem aber würde dieſe Auffaſſung die Mißdeutung nahelegen, das „Wüſte und leer“ des zweiten Verſes als ein ewiges Chaos zu verſtehen, indem dann unſre Schöpfungsgeſchichte von keiner andern ſchöpfriſchen Thätigkeit wiſſen würde, als von einer Umbildung, Ordnung und Belebung eines ſchon vorhandenen chaotiſchen Stoffes. Eine Schöpfung aus Nichts, wie ſie das iſraelitiſche Gottesbewußtſein gebietriſch fordert und als das vor Allem Gewiſſeſte vorausgeſetzt, würde dann nicht nur nicht ausdrücklich gelehrt, ſondern auch durch das Schweigen an dieſem Orte, wo Alles darauf hindrängte, ſie auszuſprechen, in bedenklichen Zweifel geſtellt ſein.

Während wir nun einerſeits durch das „und,“ mit welchem der

zweite Vers beginnt, genöthigt ſind, in Vs. 1 ein ſelbſtſtändig angereihtes Glied in der Darſtellung der Schöpfungsgeſchichte zu erkennen, läßt ſich andrerſeits aber auch nicht verkennen, daß zwiſchen dieſem Ausſpruche und der folgenden Erzählung eine ſichtbare Verſchiedenheit in Ton, Haltung und Darſtellung hervortritt. Der maleriſch-anſchauliche Charakter, welcher in der ganzen übrigen Erzählung ſo unverkennbar ausgeprägt iſt, fehlt hier offenbar. Wir finden hier nichts von jener concreten Detail-Malerei, die das ganze übrige Kapitel auszeichnet, und glauben deshalb nicht zu irren, wenn wir den erſten Vers als *nicht* zu dem prophetiſchen Gemälde, welches die Schöpfungsurkunde uns darbietet, gehörig betrachten, ihm nicht prophetiſchen, ſondern ein *didaktiſchen* Charakter beilegen.

Der *erſte* Blick des Sehers traf die Erde in dem Zuſtande der Wüſte und Leerheit. Dies war das erſte prophetiſche Tableau, das ſich vor ſeinem geiſtigen Auge entfaltete, und die folgenden zeigten ihm, wie durch die Allmacht des göttlichen Willens aus dieſem licht- und lebenloſen Zuſtande die jetzige Erde mit ihrer Fülle von Licht und Leben gebildet worden iſt. Hätte unſer Seher nun dieſe prophetiſchen Angaben *ohne Weitres* hingezeichnet, ſo würde dem Mißverſtand von einem ewigen, von Gott unabhängigen, gott-loſen Chaos Thür und Thor geöffnet geweſen ſein. Um dieſem argen Mißverſtändniſſe gründlich vorzubeugen, reiht er jenen didaktiſchen Satz ſeinem Schöpfungsgemälde an, ſtellt ihn an die Spitze desſelben als die Vorausſetzung, den Grund und die Folie des Sechstagewerkes. Er bildet gleichſam die Leinewand, auf welche er ſein Schöpfungsgemälde hinzeichnet.

Der erſte Vers erſcheint uns alſo nicht als Überſchrift, ſondern als Einleitung zum Sechstagewerke; nicht als eine erſt im Sechstagewerke ſich verwirklichende, ſondern demſelben der Zeit- und Gedankenfolge nach vorangehende Thatſache; wobei das „und," mit welchem der zweite Vers beginnt, vollkommen gerechtfertigt iſt.

Wenn wir auf dieſe Weiſe den erſten Vers von den übrigen nach Urſprung und Charakter unterſcheiden, dieſe als Ergebniß prophetiſchen Schauens, jenen als Ergebniß religiöſen Denkens — anſehen, ſo ſind wir doch keineswegs gemeint, in Hinſicht ihres religiöſen Werthes einen Unterſchied zwiſchen beiden zu machen, etwa wie zwiſchen göttlicher Offenbarung und menſchlicher Meinung, ſondern wir halten beide gleichſehr für göttliche Offenbarung, die nur in der Art der Conception verſchieden iſt: jenen für ein Ergebniß *gotterleuchteten Denkens*, dieſe für ein Ergebniß *gotterleuchteten Schauens*.

Bei Anerkennung dieſer Präliminarien iſt nun noch ein doppeltes Verſtändniß des erſten Verſes in Beziehung auf ſein Verhältniß zum

Sechstagewerke denkbar. Man kann ihn entweder als Bezeichnung der Erſchaffung der elementaren Urſtoffe, aus welchen durch ſchöpferiſche Weiterbildung im Sechstagewerke das Weltall in ſeiner jetzigen ausgebildeten und vollendeten Geſtalt hervorgegangen iſt, betrachten, — wobei dann die Wüſte und Leere des zweiten Verſes bloß als ein indifferenter Mangel an Licht- und Lebensfülle, als ein noch nicht bis zu dieſer Fülle vorgedrungener Entwickelungszuſtand anzuſehen wäre, — oder als Bezeichnung einer an ſich vollendeten Urſchöpfung, in welche durch irgend eine hier noch nicht in Betracht kommende Kataſtrophe jene Störung und Verwüſtung hineingekommen wäre, die in Vs. 2 als Wüſte, Leerheit und Finſterniß der Erde beſchrieben wird, ſo daß dann das Sechstagewerk die Reſtitution oder Neuſchöpfung und Neubelebung der verwüſteten Erde darſtelle.

Eine entſcheidende Antwort auf dieſe Frage bietet unſre Urkunde nicht dar. Ob die Erde in dieſem Zuſtande der Wüſte und Leerheit von Gott geſchaffen war, oder ob ſie wüſte und leer geworden iſt, wie und wodurch ſie in dieſem Falle dazu gekommen iſt, das ſagt unſer Verfaſſer nicht und kann es nicht ſagen, weil er als ein wahrhaftiger Zeuge nur ausſagen kann, was er geſehen hat; weil er als Vermittler göttlicher Offenbarungen nur wieder geben kann, was ihm ſelbſt zuvor gegeben iſt.

Zwar hat man gegen die erſtgenannte Deutung den Ausdruck „Himmel und Erde“ in Vs. 1 geltend machen wollen: dieſer könne das Weltall nicht in ſeiner unausgebildeten, elementaren Urſtofflichkeit bezeichnen, weil ein ſolcher Urſtoff erſt durch ſeine Individualiſation und Ausbildung zu Himmel und Erde werde. Allein dieſer Einwand iſt nur zur Hälfte gültig. Der Ausdruck „Himmel und Erde“ ſetzt allerdings ſchon die vorangegangene Individualiſation, keineswegs aber auch nothwendig die Ausbildung und Vollendung der einzelnen Weltkörper voraus. Dies wird durch Vs. 2 jedenfalls außer Zweifel geſetzt, denn hier wird ja eben die wüſte und leere Erdmaſſe, aus welcher im Sechstagewerke erſt die jetzige Erde gebildet wurde, doch bereits ſchon Erde genannt, und kann ſo genannt werden, weil ſie ſchon individualiſirt, d. h. für ſich beſtehend und in ihrem Unterſchiede von den übrigen Welten fixirt iſt.

Einen weitern Grund gegen die erſte und für die zweite Deutung hat man aus den Worten „Wüſte und leer“ (tohu vabohu) in Vs. 2 entnehmen wollen. Dieſe Formel, über welche ſich etymologiſch nichts Sichres ermitteln läßt, bezeichnet, wo ſie ſonſt noch vorkommt (Jeſ. 34, 11; Jer. 4, 23), immer ohne Zweifel poſitive **Ver**wüſtung und **Ver**ödung, die ſtatt früherer Lebensfülle

und Fruchtbarkeit eingetreten iſt, keineswegs aber den natürlichen, indifferenten Mangel des Lebens, die niedre Stufe der Entwicklung, die nur noch nicht mit Leben erfüllt iſt. Darum müſſe die Formel, hat man gemeint, auch hier dasſelbe bezeichnen. Aber wie voreilig dieſer Schluß ſei, leuchtet ein; denn der Ausdruck kann ſehr wohl ſo umfaſſend ſein, daß er, ebenſo wohl wie unſer „wüſte,“ für Beides anwendbar iſt. Daß aber der Verfaſſer den Ausdruck in dieſer Unentſchiedenheit gemeint hat, zeigt eben der Mangel aller weitern Andeutung über Urſprung und Weſen dieſer Wüſte und Leerheit.

Weiter hat man argumentirt: „Gott ſei ein Gott des Lichtes und des Lebens, aus ſeiner heiligen Schöpferhand könne auch nur eine lichte Welt des Lebens, in der ſeine Seligkeit und Heiligkeit ſich abſpiegele, nicht aber ein finſtres, ödes, lebensleeres und wüſtes Chaos hervorgehen. Auch ein noch unvollendetes Werk Gottes würde man als ſolches ſich nicht ſo denken können, wie Vs. 2 die Erde beſchreibt; auch das Unvollendete würde nach dem Maße ſeiner Entwicklung und Ausbildung und nach Verhältniß ſeiner dermaligen Capacität einen Reflex göttlicher Harmonie und Ordnung, ſo wie göttlichen Lichtes und Lebens darſtellen.“ — Man könnte nun allerdings die Unbeſtimmtheit der Worte im Sinne des Referenten anerkennen, und doch aus ſeinen Worten nach angegebener Weiſe den Schluß ziehen, daß das rechte Verſtändniß derſelben die Annahme einer inzwiſchen eingetretenen Verwüſtung fordre. Dieſe Argumentation hat auch jetzt noch nicht alle Bedeutung für uns verloren, doch können wir in ihr nicht mehr, wie früher (in der erſten Auflage dieſer Schrift), einen eigentlichen Beweis anerkennen. Sie kann nur dazu dienen, das Gewicht etwaiger anderweitiger Gründe zu verſtärken [1]).

1) Die öfter ausgeſprochene Behauptung, der zweite Vers könne oder müſſe überſetzt werden: „Und die Erde wurde wüſte und leer,“ hat die Grammatik entſchieden gegen ſich. Hätte der Verfaſſer dies ſagen wollen, ſo hätte er nothwendig ſtatt וְהָאָרֶץ הָיְתָה ſich ausdrücken müſſen וַתְּהִי הָאָרֶץ; und würde auch wohl zu Vermeidung aller Zweideutigkeit die Präpoſition לְ dem Verbum היה beigegeben haben. — Drechsler (Einheit u. Echtheit der Gen. S. 66. 67) will aus der Struktur des zweiten Verſes die Unzuläſſigkeit erweiſen, Vs. 2 als Schildrung des Zuſtandes, in welchem Gott nach Vs. 1 die Erde ſchuf, zu faſſen: Vs. 2, ſagt er, beſtehe aus drei Sätzen: die Erde war wüſte und leer, — und Finſterniß auf der Fluth, — und der Geiſt Gottes über dem Gewäſſer ſchwebend. Die Wirkung der Copula ſetze ſich nun vom erſten Gliede auch auf die beiden übrigen fort, und wenn man deute: Gott ſchuf die Erde als wüſte, leer und finſter, ſo müſſe man auch weiter fortfahren: er ſchuf ſie als vom Geiſte Gottes umſchwebt. Allein auch dieſe Argumentation verſchlägt nichts gegen die beſtrittene Auffaſſung. Man kann darauf entgegnen: Vs. 2. ſagt nicht, wie Gott die Erde ſchuf, ſondern wie ſie

Die Anſicht von einer zwiſchen der Urſchöpfung des Himmels und der Erde und der Belebung der Erde im Sechstagewerke ſtattgefundenen Verwüſtung der Erde und der dadurch nöthig gewordenen Reſtitution und Neuſchöpfung kann alſo aus 1 Moſ. 1 nicht erwieſen werden, — aber das ganze Kapitel enthält auch nichts, wodurch ſie ausgeſchloſſen würde. Beide entgegenſtehende Anſichten ſind auf dieſem Standpunkte noch gleichberechtigt. Wir müſſen alſo die Sache einſtweilen dahin geſtellt ſein laſſen, und abwarten, ob die ſpätern Offenbarungsſtadien nicht entſcheidendere Momente darbieten.

---

§. 3. Die Erde war wüſte und leer, und Finſterniß lag über der Fluth. In wilder Verwirrung toben die feſſelloſen Elemente durch einander, nirgends erblickt des Sehers Auge noch Ordnung und Harmonie, nirgends Licht und Leben. Doch ſo ſoll es nicht bleiben, ſchon erblickt er den Geiſt Gottes, gleichſam prüfend und lebenerweckend, die Wüſte mit ſeinem Lebensodem befruchtend, über den wild fluthenden Waſſern ſchwebend. Vor ſeinem Wehen muß die Wüſtniß ſchwinden, vor dem Hauche ſeines Mundes muß die Öde weichen. Die gebundenen Keime des Lebens, von ſeinem Odem befruchtet, warten der Stunde ihrer Befreiung und Entfaltung. Da fährt das gebietende Wort der Allmacht in die finſtre Fluth: „Es werde Licht! — und es ward Licht.“ Plötzlich bricht aus der dichten Finſterniß, von ſeinen Banden befreit, das Licht hervor, die erſte Lebensäußrung, die Grundbedingung aller weitern Lebensentwicklung in der noch wüſten und öden Maſſe. Das Licht, dieſe erſte irdiſche Kreatur Gottes, der Abglanz des göttlichen Weſens in der Sphäre des Kosmiſchen, trägt das Siegel des Gottwohlgefälligen an der Stirne; wer das Licht erblickt, begrüßt in ihm den Boten göttlicher Huld. Gott ſahe, daß das Licht gut war. Das Licht war gebunden geweſen von der Finſterniß über der Fluth; Gott aber ſchied das Licht von der Finſterniß. Jetzt iſt es befreit und zum ſelbſtſtändigen Daſein ausgeboren. Es iſt nun nicht mehr in der Finſterniß, ſondern neben und über der Finſterniß, ſie beherrſchend und belebend. Das Licht heißt Tag, die Finſterniß Nacht. Das iſt die erſte Viſion des Sehers. Sie ſchwindet vor ſeinem geiſtigen Auge, um der zweiten Platz zu machen. Es ward Abend und es ward Morgen und

---

war, als er ſie geſchaffen hatte; daß ſie aber ſofort nach dem Akte der Schöpfung vom Geiſte Gottes umſchwebt war, iſt nichts weniger als abſurd, vielmehr iſt dies auch ein Ergebniß der Schöpfung in Vs. 1, und der andre Pol des Wüſte- und Leer-ſeins. Eine Erſchaffung auch des Geiſtes könnte nimmermehr daraus gefolgert werden.

erſt mit dem Anbruch des zweiten Tages iſt der erſte beendigt, erſt mit dem Auftauchen der zweiten Viſion iſt die erſte vollſtändig abgeſchloſſen und zurückgedrängt.

Ein neues Gemälde zeigt ſich dem Seher. In den fluthenden Gewäſſern der Erde regt es ſich; ein neues Gotteswort hat ſie erregt; auch *ſie* ſollen gebären, was in ihrem Schooße gebunden und verborgen iſt. Gott ſprach: es *werde eine Veſte* (Ausdehnung, hebr. rakiah) *zwiſchen den Waſſern, und er nannte die Veſte Himmel.* Es iſt der Ätherhimmel, das reine, klare, helle Luftgewölbe über unſerm Haupte, die Atmoſphäre mit ihrem nie verſiegenden Born von Lebens- und Segenskräften, mit ihren eben ſo unerſchöpflichen als unentbehrlichen Nahrungsquellen für alle Arten des Lebendigen, womit die Erde ausgeſtattet werden ſoll. Sie ruht auf den Waſſern der Erde und iſt gleich einem feſten Gewölbe der Träger des Himmelsoceans. So ſcheidet ſie die untern Waſſer von den obern, das Meer von den Wolken, die aus ihm aufgeſtiegen ſind, um zu ihrer Zeit dem trockenen Lande, wenn es frei geworden ſein wird von der Herrſchaft des Meeres, ein Born von Kräften des Segens und der Fruchtbarkeit zu ſein [1]).

Das *dritte* Geſicht des Sehers umſchließt eine zwiefache ſchöpferiſche Thätigkeit, die aber beide ihrer inneren Bedeutung nach zuſammengehören und ihrer zeitlichen Erſcheinung nach unmittelbar auf einander folgen: die Scheidung des Meeres vom Feſtlande und die Bekleidung des letztern mit der Pflanzenwelt. Wie es die Aufgabe des erſten Tagewerkes war, das Licht aus den Banden der Finſterniß zu befreien; wie das zweite Tagewerk den Himmel mit ſeinen Segensquellen, mit Regen und fruchtbaren Zeiten, aus dem chaotiſchen Gewäſſer der anfänglichen Erde, in welche er noch verſchloſſen war, hervorruft, ſo befreit das Schöpferwort des dritten Tages das feſte Land von der Zwingherrſchaft des Meeres, das Alles verſchlungen, Alles überfluthet hat. Denn wie die polariſche Entgegenſetzung und das feſtgeregelte Wechſelverhältniß zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Tag und Nacht, ſo wie zwiſchen Erde und Luft, zwiſchen Meer und Wolken die Grundbedingung alles Lebens und Gedeihens innerhalb der irdiſchen Schöpfung iſt, ſo iſt auch die feſtbegrenzte Vertheilung zwiſchen Land und Waſſer die Grundlage weiterer Lebensentwicklung auf der Erde und die Gewähr für das gedeihliche und bleibende Daſein der Bewohner der Erde wie des Gewäſſers. Gerade das feſte Land iſt ja der Wohnſitz für die edlern und edelſten Geſchöpfe Gottes, darum muß das ordnende und ſchaffende

1) Ausführlicheres und Begründendes über das Verſtändniß des zweiten Tagewerks gibt die *erſte* Zugabe zum vierten Kapitel dieſer Schrift.

Wort der Allmacht es aus den Banden des Meeres befreien, und dieſem ſeine Grenzen anweiſen. Den Kampf, der nun entſteht, ſchildert der heilige Sänger uns in Pſalm 104, 5—9:

„Er gründete die Erde auf ihre Grundfeſten,
Nicht wanket ſie immer und ewig.
Mit Fluth gleich einem Gewande haſt du ſie bedeckt,
Auf Bergen ſtehen Waſſer.
Vor deinem Schelten fliehen ſie,
Vor der Stimme deines Donners enteilen ſie.
Sie ſteigen empor zu den Bergen, herab zu den Thälern,
An den Ort, den du ihnen gegründet,
Eine Grenze ſetzeſt du, die ſie nicht überſchreiten,
Nicht kehren ſie zurück, zu bedecken die Erde."

Und als nun das Waſſer gewichen iſt an beſondre Örter, als das Trockene hervorgetreten iſt, da gebiert die mütterliche Erde auch ſofort aus ihrem Schooße, durch ein neues Schöpferwort ans Licht befördert die Wunder der Pflanzenwelt mit ihrer Farbenpracht und ihrem Früchtereichthum, deren Kräfte und Keime der befruchtende Odem des göttlichen Geiſtes, über der anfänglichen Wüſtniß ſchwebend, hineingeſenkt hatte. Die Pflanzenwelt, in mütterlichen Boden feſtgewurzelt, und ſeine Blöße mit einem prachtvollen Gewande verhüllend, hat kein integrirendes, für ſich beſtehendes Daſein. Darum iſt auch ihre Entſtehung noch demſelben Tagewerke angewieſen, welches dem Feſtlande, dem ſie leibeigen angehört, ſeine freie Exiſtenz errang.

---

§. 4. Damit iſt neu die Ausbildung der Erde als eines für ſich ſeienden Weltkörpers vollendet. Das vierte Geſicht zeigt dem Seher nun, wie ihr Verhältniß zu den übrigen Weltkörpern geregelt und feſtgeſtellt wird.

In die Rakiah oder Ausdehnung des Himmels, die das Werk des zweiten Tages war, ſetzte das Wort des Allmächtigen Sonne, Mond und Sterne, daß ſie ſcheiden Tag und Nacht, und Zeichen ſeien, für die Zeiten ſowohl wie für die Tage und Jahre[1]), und ſeien Leuchter zu ſcheinen auf Erden, ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere und die Sterne.

Man hat viel darüber geſtritten, ob unter den Sternen dieſes vierten Tagewerkes der geſammte Sternenhimmel mit ſeinen Millionen mal Millionen Fixſternen, mit ſeinen Milchſtraßen und Sternhaufen, oder

---

1) Näheres über Sinn und Bedeutung dieſes Wortes vergleiche in der zweiten Zugabe zum vierten Kap. dieſer Schrift.

nur die Sterne unſres Sonnenſyſtems gemeint ſeien. Der Verfaſſer dieſes hatte ſich in der erſten Auflage dieſer Schrift nach vielen Vorgängern für die letztre Annahme entſchieden, ſieht ſich aber jetzt durch überwiegende Gründe genöthigt, die erſtere für die allein zuläſſige zu halten.

Meine frühere, im Zuſammenhange mit einer andern, ſeitdem ebenfalls als irrig anerkannten, Auffaſſung der obern Waſſer des zweiten Tagewerkes [1]) war folgende:

„Die rieſige Waſſermaſſe des Anfangs (Vs. 2) iſt durch die ſchöpferiſche Anregung des göttlichen Wortes polariſirt und differenzirt, ſie hat in den unterhimmliſchen Gewäſſern das Subſtrat für Bildung des Erdkörpers, in den oberirdiſchen aber das Subſtrat für die Bildung der Himmelskörper geliefert. Nun beginnt ſeit dem zweiten Tagewerke die individuelle Entwicklung der Weltkörper, ſowohl des unterhimmliſchen, der Erde, als der oberhimmliſchen, der Sterne; — und die Ausbildung beider hält, wie ſich von vornherein erwarten läßt, und wie die Urkunde auch ſelbſt gelegentlich andeutet, gleichen Schritt. Die oberhimmliſchen Waſſer ſind vorerſt dem Blicke des Sehers entſchwunden, ſein nächſtes Intereſſe hängt an der Erde, ihre Ausbildung tritt ihm daher in den Vordergrund. Nachdem er nun im dritten Tagewerke die ſpecielle Ausbildung des Erdkörpers geſchildert hat, berichtet er im vierten die Ausbildung der obern Himmelskörper. Dieſe hatten ſich, gleichmäßig mit der Bildung der Erde fortſchreitend, auch bereits unterdeß ſo weit entfaltet, daß ſie in das ihnen beſtimmte Verhältniß zur Erde treten konnten. Daß dieſe Auffaſſung berechtigt ſei, ergibt ſich daraus, daß dieſelbe bereits am dritten Tage die Pflanzenwelt, deren Entſtehen und Beſtehen von einem bereits, wenn auch erſt nur annähernd — geordneten Einfluſſe der Sonne auf die Erde abhängig ſei, hervorgehen laſſe. Aber die gleichzeitig fortgehende Bildung der Erde und der Sterne, kann der Seher, deſſen Blick vollauf durch die Bildung der Erde beſchäftigt und ausgefüllt iſt, nicht in der Gleichzeitigkeit der Wirklichkeit, ſondern nur nacheinander ſchauen, und daher auch nur nacheinander ſchildern. Der Abſchluß der beiderſeitigen Bildung beſteht nun darin, daß das am erſten Tage präliminariſch geordnete Verhältniß zwiſchen Erleuchtendem und Erleuchtetem ſich zu einer bleibenden Ordnung fixirt und ſich in dem Gegenſatz von Solarem und Planetarem regelt und feſtſetzt.“

Die Annahme nun, daß die Sterne des vierten Tages auf die Planeten unſres Sonnenſyſtems zu beſchränken ſeien, wurde aus folgenden Gründen zu rechtfertigen verſucht:

---

1) Vgl. die erſte Zugabe zu Kap. 4 dieſer Schrift.

„Die Schöpfungsurkunde beſchränkt ſich in ihrem Geſammtcomplex ſo ſichtbar auf die Erde und Zubehör, daß wir unausweichlich zu der Vermuthung gedrängt werden, auch das vierte Tagewerk beziehe ſich nur auf ſolche Himmelskörper, die mit der Erde weſentlich zuſammen gehören, zu ihr in unmittelbarer, naher Beziehung ſtehen und mit ihr zu einem nahe verbundenen, einheitlichen Syſtem zuſammenſchließen. Auch treten Sonne und Mond, die beiden großen Lichter des Himmels, dem Seher ſo ſehr in den Vordergrund, daß die übrigen Sterne an der Himmelsveſte beinahe vor ihnen verſchwinden. Alles, was er von der Beſtimmung und der Aufgabe der Himmelskörper, von ihrem Verhältniß und ihrer Stellung zur Erde berichtet, bezieht ſich vorzugsweiſe, ja wol ausſchließlich auf Sonne und Mond, denn das, was er von der Beſtimmung der himmliſchen Lichtträger Vs. 14. 15. 18 im Allgemeinen ſagt, wird durch das, was er in Vs. 16 der Sonne und dem Monde ins Beſondre zueignet, vollſtändig abſorbirt. Der Zuſatz: „„und die Sterne,““ am Schluſſe des Vs. 16, der ſo nachträglich und bloß nebenbei ohne alle weitre Angabe ihrer Beſtimmung, Aufgabe und Stellung noch hinzugefügt wird, nachdem der Sonne und dem Monde ihre Aufgabe in ſcharfer Beſtimmtheit und maleriſcher Anſchaulichkeit zugewieſen worden iſt, nimmt offenbar eine ſo untergeordnete Stellung im Intereſſe des Sehers ein, iſt ſo wenig betont und hervorgehoben, und tritt ſo ſehr in den Hintergrund des Gemäldes, daß die Exegeſe dieſen Zuſatz an ſich in dem ihm vom Referenten angewieſenen Hintergrunde, in ſeiner nebenſächlichen, untergeordneten Stellung belaſſen muß, und erſt aus dem Zuſammenhange mit der ganzen Urkunde, aus ihrer Tendenz im Allgemeinen und aus der Beziehung des vierten Tagewerkes zu den andern ins Beſondre, Schlüſſe zur nähern Beſtimmung und Erläutrung der ſo nackt und beziehungslos dahingeſtellten Worte machen kann [1].“

Dagegen ließen wir die öfter zu Gunſten dieſer Anſicht vorgebrachte Entgegnung: es ſei nicht denkbar, daß die Erſchaffung aller Millionen Welten und Sonnen nur ein Tagewerk eingenommen haben ſollte, während die Ausbildung und Ausſtattung des Stäubleins Erde fünf ganze Tage ſollte in Anſpruch genommen haben, natürlich fallen, da ſie für unſern Standpunkt, von dem aus wir die Urkunde als

1) Andre, wie ich glaubte, noch entſcheidendere, zum Theil aus der Schrift (namentlich aus Hiob 38, 7 und 2 Petri 3, 7 — 10), und zum Theil aus namhaften Ergebniſſen der Aſtronomie entlehnte Gründe für meine damalige Meinung können hier, wo wir es nur mit der in der moſaiſchen Schöpfungsurkunde ausgeſprochenen Anſchauung zu thun haben, noch nicht ihre Würdigung finden, wozu ſich erſt weiter unten der geeignete Platz finden wird.

ein prophetiſch=viſionäres Gemälde anſehen zu müſſen glauben, gar keine Bedeutung mehr hat.

Die vorſtehende Argumentation wird aber durch triftige Gründe gedrückt und, wie wir jetzt überzeugt ſind, widerlegt.

Sie ſtellt zuvörderſt den ganzen Standpunkt des Referenten der Schöpfungsgeſchichte in ein völlig ſchiefes und falſches Licht, indem ſie ihr ein wiſſenſchaftlich=aſtronomiſches Intereſſe unterſchiebt, das ihr völlig fremd iſt. Die Urkunde verfolgt allein religiöſe Zwecke und will nichts weniger ſein als ein Compendium der Aſtronomie und Geologie. Ihre Aufgabe iſt eine zwiefache: ſie will einerſeits das Verhältniß Gottes zur Welt und andrerſeits das Verhältniß des Menſchen zu den übrigen Geſchöpfen, ſeine hohe, culminirende Stellung in der Schöpfungsſcala und ſeine dadurch bedingte Aufgabe feſtſtellen. Jenes iſt ſchon in Vs. 1 ausgeſprochen: Im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde. Die Intereſſen der empiriſchen Naturwiſſenſchaft werden durch dieſe gewichtigen Worte kaum oder gar nicht berührt; aber jedes einzelne derſelben wiegt durch die Poſition der fundamentalen Wahrheiten, die es lehrt, und durch die Negation der grundgefährlichen Irrthümer, die es ausſchließt, centnerſchwer auf der Wagſchale der religiöſen Erkenntniß. Der Referent hätte ſich an dieſem allgemeinen Satze für ſeine Zwecke können genügen laſſen, wenn nicht eben in dieſer Allgemeinheit und Abſtraktion — beſonders für den Orientalen, in deſſen Geiſtesleben nur das Concrete und Anſchauliche Wurzel ſchlägt und bleibend haftet, — die Gefahr nahe gelegen hätte, daß die unendlich gewichtigen Wahrheiten des Ausſpruchs überſehen oder verflüchtigt würden. Darum ſchon war das Bedürfniß vorhanden, ſie in concreter Geſtaltung, in ſpecieller Ausführung und in lebendig=anſchaulicher Thatſächlichkeit zu fixiren und dem Geiſte des Leſers zu imprimiren. Noch beſtimmter aber wurde eine ſolche weitre Ausführung durch die zweite Aufgabe der Urkunde, die kosmiſche und ethiſche Stellung des Menſchen zum lebendig=anſchaulichen Bewußtſein zu bringen, gefordert.

Ein ſolches religiöſes, und kein andres Intereſſe, am wenigſten ein geologiſches oder aſtronomiſches, veranlaßte den Seher, oder vielmehr den Geiſt der Offenbarung, deſſen Organ er war, zur weitern Beſchreibung des Schöpfungsvorganges im Sechstagewerke. Von dieſem Standpunkte aus dürfen wir auch die aſtronomiſche Unterſcheidung zwiſchen Planeten= und Fixſternhimmel, weil ſie durch nichts angedeutet oder ausgeſprochen iſt, ihm nicht unterſchieben wollen. Zwar iſt es allerdings gar wohl denkbar, daß dieſe Unterſcheidung auch für das religiöſe Intereſſe Bedeutung hatte, aber dann hätte ſie auch beſtimmt ausgeſprochen ſein müſſen, und dies wäre um ſo mehr zu er=

warten geweſen, da dieſe Unterſcheidung als Sache der Naturkunde dem damaligen Alterthum gewiß ſchon längſt geläufig war. Daß ſie aber nicht ausgeſprochen, ja nicht einmal angedeutet iſt, zeigt eben, daß ſie für den Standpunkt, die Anſchauung und die Zwecke des Referenten noch keine Bedeutung hatte; womit eben aber auch nicht ausgeſchloſſen iſt, daß ſie für einen andern, etwa ſpätern und geförderteren Standpunkt der Offenbarung oder für andre, umfaſſendere Zwecke derſelben noch Bedeutung gewinnen könne.

Wenn der Verfaſſer in Vs. 16 ganz allgemein von den Sternen ſpricht, ohne alle Beſchränkung auf irgend eine beſondre Art von Sternen, ſo kann man, ſo ſehr dieſer Zuſatz auch in den Hintergrund geſtellt iſt und als Nebenſache erſcheint, ja gerade wegen dieſer Nebenſächlichkeit um ſo weniger, ihn willkührlich beſchränken, begrenzen und fixiren wollen; es muß ihm die Allgemeinheit, in welcher er auftritt, auch nothwendig belaſſen werden.

Nicht minder nöthigt auch die Vergleichung mit Vs. 1, wo der Ausdruck Himmel ohne allen Zweifel auch den Fixſternhimmel mit einſchließt, auch die Sterne des vierten Tagewerkes in derſelben umfaſſenden Allgemeinheit zu nehmen. Dagegen kann der Einwand nichts verſchlagen, daß die Sterne des vierten Tages nebſt Sonne und Mond in die Rakiah des zweiten Tagewerkes geſetzt ſind, d. i. in den Ätherhimmel, der nur für die naturwiſſenſchaftliche Betrachtung mit dem terminus technicus der Erdatmoſphäre identiſch iſt, während er für den außerphyſikaliſchen Sprachgebrauch viel umfaſſender war und iſt, ſo daß er auch das noch mit umſchließt, was die Neuern den Weltäther nennen. Vergeſſen wir nur nicht, daß wir es hier nicht mit einem aſtronomiſchen oder phyſikaliſchen Lehrbuche zu thun haben, ſo werden wir dieſe wiſſenſchaftlich-ungenaue, ja geradezu irrige Sprach- und Anſchauungsweiſe ebenſo wenig an dieſem Orte befremdlich finden, wie wir uns an dem Ausdruck vom Auf- und Untergehen der Sonne ſtoßen dürfen. Der Seher ſchildert, was und wie er es geſehen hat; die Fixſterne ſah er aber ſicher an demſelben Himmel, an dem er die Planeten erblickte.

Man vergegenwärtige ſich auch einmal, unter der Vorausſetzung, daß die fragliche Beſchränkung die richtige ſei, das Bild, das dann dem Seher vor die Augen trat, und man wird aus ſeiner relativen Armſeligkeit und Dürftigkeit — (es umfaßte dann die Sonne, den Mond [1])

---

1) Daß der Seher Sonne, Mond und Sterne zugleich in einem Bilde erblickt, wird hoffentlich keinem unſrer Leſer als eine Abſurdität erſcheinen, denn es handelt ſich ja hier nicht um ein leibliches, ſondern um ein geiſtiges Schauen, und

und nur fünf einzelne Sterne, denn mehr Planeten kannte das Alterthum nicht, und mehr konnte darum auch die prophetiſche Viſion, wenn ſie nicht eine Offenbarung aſtronomiſcher Lehrſätze ſein ſollte, ihm nicht vorſtellen,) — ſich gerne überzeugen, daß er mehr als das geſehen und gemeint haben müſſe.

Wenn endlich aus der unbeſtreitbaren Thatſache, daß die moſaiſche Schöpfungsurkunde ſich in ihrem Geſammtcomplex ſichtlich allein auf die Erde nebſt ihrem Zubehör bezieht und nur darüber nähere Auskunft gibt, was zur Erde in Beziehung ſtehe, — wenn daraus die Beſchränkung des vierten Tagewerkes auf die Sterne unſres Sonnenſyſtems gerechtfertigt werden ſoll, inſofern dies nämlich zu der Vermuthung dränge, daß auch Vs. 13 nur ſolche Himmelskörper gemeint ſein könnten, die mit der Erde weſentlich zuſammengehören und mit ihr zu einem phyſiſchen, einheitlichen Syſtem zuſammenſchließen, — ſo iſt auch dieſe Argumentation haltungslos. Dann daß Sonne und Mond deshalb hier in Betracht kämen, weil ſie phyſikaliſch und aſtronomiſch mit der Erde zu einem Syſtem gehören, davon iſt ja auch nicht die leiſeſte Andeutung vorhanden, auch würde es gänzlich dem Charakter und der Tendenz der Urkunde widerſprechen. Dieſe phyſikaliſche Zuſammengehörigkeit iſt ihr völlig gleichgültig, und nur das Eine kommt ihr in Betracht, daß die Sonne den Tag und der Mond die Nacht erleuchte. Dasſelbe gilt auch von den Sternen. (Vs. 17: „daß ſie ſchienen auf der Erde.") Offenbar aber entſprechen die Fixſterne ebenſo ſehr, als die Planeten, ja noch in höherm Maße, dieſer Beſtimmung.

Aber eben darum, weil die Beſchreibung des vierten Tagewerkes von Sonne und Mond ſowohl wie von den Sternen ſich ausſchließlich an das hält, was ſie für die Erde ſind, und nicht im Mindeſten darauf Bezug nimmt, was ſie für ſich ſein ſollen, — eben darum muß es als eine ungehörige Folgrung bezeichnet werden, wenn man, die klar ausgeſprochene Tendenz der Urkunde verkennend, und die Worte ungebührlich preſſend, ſich darauf ſteifen wollte, Sonne und Mond ſowohl, wie der geſammte Fixſternhimmel ſeien erſt am vierten Tage, d. h. nachdem die Erde als Weltkörper bereits völlig ausgebildet war, wirklich geſchaffen, d. i. erſt jetzt aus dem Nichts ins Daſein gerufen worden. Wie die Urkunde nichts darüber ausſagt, was dieſe Himmelskörper für ſich ſind, ſo ſagt ſie auch nichts darüber, wann und wie ſie zu Dem geſchaffen ſeien, was ſie für ſich ſind.

Zwar wird das vierte Tagewerk gerade wie alle andere durch das

---

einem ſolchen konnten auch die für das leibliche Auge durch den überwiegenden Glanz der Sonne verbleichten Sterne mit ſammt dem Monde ſichtbar ſein.

Schöpfriſche: „Gott ſprach, es werde“ eingeführt, aber es ſteht auch dabei, was und wozu die Sterne werden ſollen, nämlich zu Leuchtern, die da ſcheinen auf Erden. Wenn ſie das früher nicht waren, ſondern erſt jetzt wurden, ſo iſt den Worten der Urkunde völlig Genüge geſchehen; denn dies erſt jetzt eintretende, erſt jetzt regulirte und fixirte, Verhältniß des Sternenhimmels zur Erde iſt ebenſowohl ein Akt und Ergebniß ſchöpfriſcher Thätigkeit wie die Regulirung des Verhältniſſes zwiſchen Licht und Finſterniß, zwiſchen Land und Meer. — So heißt es auch: „Gott ſetzte ſie in die Rakiah des Himmels“ — ganz natürlich, denn da die Rakiah den Erdhimmel bezeichnet, der erſt am zweiten Tage geſchaffen war, ſo konnten die Sterne, wenn ſie auch vor dem zweiten Tage ſchon da waren, noch nicht als in der Rakiah ſtehend angeſehen werden, ſondern konnten erſt ihre Stellung an dieſem Himmel einnehmen, ſobald ſie für die Erde etwas zu ſein anfingen. —

Nicht minder leicht und ungezwungen erklärt ſich auch das „Gott machte Sonne, Mond und Sterne“ in Vs. 16, denn für die Erde machte er ſie jetzt erſt, wo ſie für die Erde vorhanden zu ſein anfingen, und es iſt keineswegs damit ausgeſchloſſen, daß ſie nach Dem und zu Dem, was ſie für ſich ſind, ſchon weit früher gemacht waren.

Das Ergebniß der vorſtehenden Unterſuchung iſt alſo in der Kürze folgendes: Das vierte Tagewerk bezieht ſich auf den geſammten Sternenhimmel mit Einſchluß des Fixſternhimmels, ohne jedoch zu der Annahme zu zwingen, daß derſelbe auch an ſich erſt nach vollendeter Ausbildung der Erde geſchaffen ſei. Es bleibt auf dieſem Standpunkte namentlich noch unentſchieden, ob Sonne, Mond und Sterne erſt nach der Erde erſchaffen ſeien, oder ob ſie zwar ſchon vor der Erſchaffung der Erde in völlig ausgebildetem Zuſtande da waren, aber erſt jetzt ihre Beſtimmung für die Erde ihnen gegeben wurde, oder endlich ob ihre Ausbildung mit der der Erde gleichzeitig vorgegangen und mit ihr gleichen Schritt gehalten, ſo daß alſo am vierten Tage erſt die Ausbildung beider ſo weit fortgeſchritten war, daß ſie von jetzt an in das ihnen beſtimmte, bleibende Verhältniß zu einander treten konnten.

---

§. 5. Sobald nun die kosmiſchen Unterlagen und Bedingungen des organiſchen Lebens vorhanden ſind, ſobald die chaotiſche Confuſion der Elemente und Kräfte zum harmoniſchen Wechſelverhältniſſe gefördert, geregelt und fixirt iſt, können in der mütterlichen Erde die Kräfte des Lebens ſich frei bewegen; ſie gebiert aus ihrem Schooße auf den Wink der göttlichen Allmacht die verſchiedenſten Potenzen und Stufen des Lebens. Schon das dritte Tagewerk hatte die Pflanzenwelt ins Daſein gerufen, das fünfte und ſechſte ſteigt nun aufwärts auf

der Schöpfungsſcala vom Fiſche in der Tiefe des Meeres bis zu dem Adler in den Lüften, von dem Wurm, der im Staube kriecht, bis zu dem Menſchen, der ſein Haupt bis zu den Sternen erhebt, der die Krone und die Vollendung alles irdiſchen Lebens darſtellt.

In der Schöpfungsurkunde erſcheint der Menſch als der Schlußpunkt und — da die Reihenfolge im Hervortreten der Geſchöpfe offenbar als eine Steigerung von der niedern Stufe des Lebens zu einer jedesmal höhern erſcheint, — als die Blüthe und Krone der Schöpfung. Dieſer Fortſchritt ſtellt ſich nun in ſeiner phyſikaliſchen Wirklichkeit ſo dar, daß die jedesmalige höhere Lebensſtufe die früher abſolvirten, niedrigern in ſich ſchließt, und durch das Hinzutreten einer neuen, höhern Lebensentwicklung ſich charakteriſirt. So ſind die rein-kosmiſchen Elemente und Potenzen auch in der Pflanzenwelt als die Baſis der ſpecifiſch vegetabiliſchen Lebensſtufe vorhanden. Die Thierwelt umſchließt beide, denn außer der willkührlichen Lebensthätigkeit, die das Auszeichnende der animaliſchen Lebensſtufe iſt, iſt hier auch ein ganzes weitverzweigtes Gebiet vegetabiliſchen Lebens — alle die zahlreichen unwillkührlichen Lebensfunktionen — thätig. Im Menſchen endlich kommt zu den drei niedern kreatürlichen Lebensſtufen, der kosmiſchen, vegetabiliſchen und animaliſchen, noch eine vierte höhere und höchſte: das perſönliche, ſittlich-freie Lebensgebiet, die Gottbildlichkeit in der Kreatur hinzu.

Die Schöpfung des Weltalls erſcheint nach der Urkunde in pyramidaler Form: Himmel und Erde in Vs. 1 bilden die breite Baſis dieſer Pyramide, der Menſch ihre einheitliche Spitze. Er iſt der Repräſentant aller bisherigen Lebensſtufen, die Einheit, in welcher die Vielheit und Mannigfaltigkeit aller irdiſchen Kreaturen zuſammenſchließt und abſchließt. Wenn die Urkunde es auch nicht ausdrücklich ausſpricht, weil ihr die Wendung des Gedankens und die Form des Ausdrucks eine fremde iſt, ſo liegt ihr doch die Idee unbeſtreitbar zu Grunde, daß der Menſch der Mikrokosmos, der Mittel- und Concentrationspunkt der irdiſchen Welt ſei [1]). Sie beſtimmt ihn ja ausdrücklich

1) Treffend ſagt in dieſem Sinne Theodorus bei Theodoret quaest. XX in gen.: „Gott habe zuletzt *σύνδεσμον ἁπάντων τὸν ἄνθρωπον* geſchaffen," und nicht minder wahr und ſchön Auguſtin: „Nullum est creaturae genus, quod non in homine posset agnosci." Ja auch die ſo barock und abgeſchmackt ſcheinende rabbiniſche Hagadda: Adam, wie er aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen ſei, wäre ſo groß geweſen, daß er von der Erde bis zum Himmel und von einem Ende der Welt bis zum andern gereicht habe, als er aber geſündigt, habe ihm Gott die Hand aufgelegt und ihn zu der gegenwärtigen Kleinheit herabgedrückt; — will nichts mehr und nichts weniger als jene durchaus nicht barocke und abgeſchmackte Idee ausſprechen und verſinnbildlichen. — Auch der Name, den die Urkunde dem erſten Men-

(Vs. 26) zum König und Herrſcher der geſammten Erdſchöpfung mit allen ihren Kräften und Kreaturen. Sein Beruf und ſeine Befähigung zu dieſem Königthum iſt ebenfalls unzweideutig ausgeſprochen. Er iſt das letzte und vollkommenſte Geſchöpf, das aus dem mütterlichen Schooße der Tellus gebildet wurde; er ſelbſt gehört der Erde an, alle ihre Lebensſtufen finden ſich in ihm wieder, — die Erde mit ihren Kreaturen iſt ihm nichts Fremdes (nil terrestre a me alienum puto — muß er ſagen), darum eignet er ſich zu ihrem Repräſentanten und Vertreter einer jeden über- oder außerirdiſchen Sphäre gegenüber. Aber er iſt auch göttlichen Geſchlechtes, das Ebenbild Gottes, als ſolcher über die irdiſche Natur erhoben, und darum ihr gegenüber Repräſentant Gottes, Herr und König, Prieſter und Mittler.

Als nun die ſchöpfriſche Thätigkeit in der Darſtellung des Menſchen ihren Schlußpunkt erhalten hat, da, berichtet die Urkunde, „ſahe Gott an Alles, was Er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut.“

---

§. 6. In der Ruhe Gottes am ſiebenten Tage und in der Heiligung desſelben für die Ruhe des Menſchen hat das Schöpfungsgemälde des Hexaemerons ſeine großartige Vollendung gefunden. Es iſt ein in ſich vollkommen abgeſchloſſenes, abgerundetes Ganze. Wir ſchlagen nun das Blatt um, und finden einen neuen Abſchnitt göttlicher Offenbarungen, ganz andrer Tendenz wie der erſte, aber nicht minder großartig und bedeutungsvoll, ja in mancher Beziehung noch bedeutungsvoller und wichtiger, denn jener. Es iſt eine Urkunde, an deren tiefem Inhalte Jahrtauſende gedeutet und gedeutelt, gemeiſtert und geklügelt haben, an der der Glaube ſich geſtärkt, die Weisheit aus Gott ſich genährt, der Unglaube geſpottet und ſich geärgert hat. Sie iſt die Baſis, auf welcher der ganze Bau der Gottesoffenbarung in einander gefüget gewachſen iſt zu einem heiligen Tempel des Geiſtes; ſie lehrt uns die Wurzel kennen, aus der das Heil Gottes in Chriſto hervorgewachſen iſt mit ſeinen Blüthen im alten, mit ſeinen Früchten im neuen Bunde.

Der erſte Abſchnitt iſt die Baſis für die Weltgeſchichte im Allgemeinen, der zweite (K. 2. 3) für die Heilsgeſchichte ins Beſondre. Je-

---

ſchen beilegt: Adam, von Adamah = Erde, bezeichnet ihn, wenn man den Gedanken in unſre Ausdrucksweiſe überſetzt, als den Mikrokosmos der irdiſchen Welt. Treffend bemerkt darüber Umbreit (theologiſche Studien und Kritiken 1839, S. 201): „In dem Namen des Menſchen liegt der bedeutungsvolle Sinn, daß er in ſeiner Erſcheinung die ganze Erde repräſentire, ſie in ſein Bild als König und Herr derſelben aufgenommen habe.“

ner zeigt uns die Stellung Gottes **über** der Welt, als Schöpfers des Himmels und der Erde; er gibt jeglichem Geſchöpfe und inſonderheit dem Menſchen ſeine Stellung *im* Weltganzen, ſeine Aufgabe und Beſtimmung im Weltplan, er zeichnet ihnen ihre normale Entwicklungsbahn bis zum ſchließlichen Ziele vor, aber er berichtet abſichtlich und planmäßig nichts von ihrer thatſächlichen Entwicklung und konnte es nicht, ohne Ungehöriges einzumiſchen, ohne die Einheit des Planes und die harmoniſche Abrundung ſeines Inhaltes zu zerſtören.

Anders der zweite Abſchnitt. Er ruht auf dem erſten und ſetzt ihn voraus. Er ſtellt uns Gott **in** ſeiner Welt, als Vater und Erzieher, der mit ſeinem Zögling aus Herablaſſung und Liebe klein wird und mit ihm wächſt, als Heilsgründer und Heilsverkünder dar[1]). Der erſte Abſchnitt ſtellt Gottes Werk und Idee in und bei der Schöpfung, ſo wie des Menſchen auf ihr beruhende göttliche Beſtimmung und Aufgabe vor Augen, der zweite dagegen beſchreibt des Menſchen eigene, freie, ſelbſterwählte Beſtimmung und Entwicklung, und Gottes Fürſorge, Pflege und Erziehung vor ihr, für ſie, mit ihr, nach ihr[2]).

Der Kern des zweiten Abſchnittes iſt K. 3, die Geſchichte des Sündenfalls, als der Wurzel alles Unheils, als der Folie alles Heils, als des Anfangs aller Geſchichte in der Menſchheit. Es iſt die Freiheitsprobe ſeiner Selbſtbeſtimmung, die durch die Schuld des Menſchen mißlingt, Gottes urſprüngliche Beſtimmung aufhebt und unter dem Concurs der göttlichen Gnade eine neue Entwicklung, mit neuen Mitteln und Kräften bedingt. —

Für das allſeitige Verſtändniß des Sündenfalls, für die Erkenntniß der menſchlichen Schuld und der göttlichen Gnade, die dabei zur Erſcheinung kommen, genügte der Inhalt des Hexaemerons, ſo vollſtändig, abgerundet und abgeſchloſſen er auch *an ſich*, für *ſeine* Zwecke und *ſeine* Tendenz iſt, *nicht*. Für die Geſchichte dieſes hochwichtigen Ereigniſſes bedurfte es eines beſondern, neuen Unterbaues, den K. 2 liefert. Wir erfahren hier, daß der Menſch ein Gebilde aus Staub und Aſche iſt, und dies ſteigert einerſeits die Strafbarkeit und Thorheit der Selbſtüberhebung, vermöge welcher er *ohne* Gott ſein will *wie* Gott, und erklärt andrerſeits, wie er in Folge des Fluches der Sünde wieder zur Erde zurückkehren ſoll, von der er genommen iſt. Der Hauch aus Gott, der ihn belebt, macht ihn zum perſönlichen, ſelbſtbewußten, freien Weſen, das, entwicklungsfähig und entwicklungsbe-

1) Darum heißt auch Gott im erſten Abſchnitte Elohim, im zweiten Jehovah.

2) Näheres über das Verhältniß der beiden Abſchnitte zu einander vergl. in *meiner* Schrift Beiträge zur Vertheidigung u. Begründung der Einheit des Pentat. Königsb. 1844. S. 45 ff.

dürftig, ſich ſelbſt entſcheiden, ſelbſt wählen muß und kann zwiſchen Gutem und Böſem, und für ſeine Wahl verantwortlich iſt. Der Garten in Eden, lauter Freude und Wonne, iſt die Stätte, wo die Prüfung und der Fall vor ſich geht; es iſt die Stätte der Seligkeit, aus welcher er nach dem Fall vertrieben wurde, um im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod zu eſſen. Das Gebot, den Garten zu bewahren, deutet auf das Vorhandenſein eines feindlichen, ſtörenden Princips, vor welchem der Menſch gewarnt wird. Der Baum des Lebens, deſſen Früchte dem Menſchen im Stande der Unſchuld nicht verwehrt ſind, wird ihm nach der Sünde verwehrt. Der Baum der Erkenntniß iſt das nächſte und unmittelbarſte Medium der Entwicklung. Die übrigen Bäume mit ihren lieblichen und köſtlichen Früchten, ſteigern die Schuld, daß er von dem einzigen, der ihm verboten war, aß, indem ſie zeigen, wie leicht es ihm war, ſich desſelben zu enthalten. Das Vorführen der Thiere leitet die Schöpfung des Weibes ein, und dieſe ſelbſt iſt die Bedingung der erſten und jeder folgenden Entwicklung u. ſ. w.

---

§. 7. Wir wenden uns nun zur nähern Betrachtung des Einzelnen in dieſem inhaltreichen Abſchnitte, ſo fern es zu unſerm Zwecke in näherer Beziehung ſteht.

Mit beſondrer Ausführlichkeit und Anſchaulichkeit verweilt unſre Urkunde bei der Schöpfung des Menſchen, wovon der erſte Abſchnitt nur das Allgemeinſte gegeben hatte. Der Dualismus im Menſchen, durch den er göttlicher und irdiſcher Natur zugleich iſt, tritt in den Vordergrund der Darſtellung.

Durch den über dem Tohu wabohu der anfänglichen Erde ſchwebenden Geiſt Gottes waren die Keime der mannigfaltigen Lebensgeſtaltungen in den Mutterſchooß der Tellus hineingeſenkt worden. Die eigentliche Produktion der Pflanzen- und Thierwelt erſcheint darum nicht als rein ſchöpfriſche Thätigkeit, ſondern nur als eine ſchöpfriſche Weiterbildung und Potenzirung der ſchon vorhandenen Lebenskeime. „Die Erde laſſe hervorgehen!“ heißt es. Und wie das Pflanzen- und Thierleben dadurch als individualiſirte Blüthen des Erdlebens erſcheinen, ſo auch der Menſch ſelbſt. Aber der Menſch iſt die höchſte und darum einheitliche Blüthe des Erdlebens. Die Schöpfungskräfte, die bisher auf der ganzen Erde an vielen Punkten zugleich individuelles Leben producirend gewirkt haben, concentriren ſich jetzt auf einem Punkt, um hier das höchſte Gebilde des Erdlebens, die Sublimation ſeiner edelſten Potenzen hervorzurufen; und die Urkunde kann in ihrer concreten prophetiſchen Anſchauungsweiſe dies nicht beſſer und anſchaulicher ausdrücken, als daß Gott ſelbſt den Menſchen aus einem Erdenkloße gebildet

habe. Aber der Menſch iſt mehr als die höchſte und edelſte Stufe des animaliſchen Lebens. Das Gebilde aus den feinſten Elementartheilen und den edelſten Lebenspotenzen der Erde wird noch angethan und erfüllt mit dem göttlichen Lebensodem, wodurch der Menſch, der von der einen Seite von der Erde iſt und irdiſch, zugleich auch nach der andern Seite göttlichen Geſchlechtes (Apoſtgeſch. 17, 28. 29) und das Ebenbild Gottes (1 Moſ. 1, 27) iſt [1].

Nun wird der Menſch in den Garten geſetzt, den Gott ſelbſt ihm im Lande Eden zur erſten Wohn- und Übungsſtätte bereitet hatte. Er ſoll ihn bebauen und bewahren.

Wenn im Hexaemeron geſagt war, daß alle Kreatur, wie ſie aus der Schöpferhand Gottes hervorging, gut, ſehr gut geweſen ſei, ſo kann hier keine abſolute, ſondern nur eine relative Vollkommenheit gemeint ſein, d. h. der Sinn der angeführten Worte iſt nicht der, daß der Menſch und die ihm angewieſene Natur ſogleich durch die Schöpfung auf diejenige Stufe ihrer Ausbildung geſetzt worden ſeien, deren ſie überhaupt fähig waren, und wozu ſie Gott beſtimmt hatte, ſondern vielmehr: daß ſie zu der Stufe der Vollkommenheit geſchaffen ſeien, die ihrer erſten Stellung und Aufgabe zukam. Da der Menſch durch den ihm innewohnenden göttlichen Geiſt dem Gebiete der unfreien Natur enthoben und in das Gebiet des freien perſönlichen Lebens, der ſittlich religiöſen Thätigkeit, geſetzt war, ſo konnte ihm wenigſtens die Entwicklung zu ſeiner abſoluten Vollendung nicht bloß angethan werden, wie einer Pflanze; — er mußte vielmehr durch freien Entſchluß und freie Thätigkeit ſich ſelbſt dazu beſtimmen und entwickeln, wozu Gott ihn beſtimmt und befähigt hatte. Dieſer ſittlichen Nothwendigkeit entſprechend, wird denn auch der Menſch ſofort in eine Lage geſetzt, in der er ſich für oder gegen Gottes Willen und Beſtimmung frei und ſelbſtſtändig entſcheiden, und ſo eine Richtung und Entwicklung einſchlagen ſoll, wie er ſelbſt ſie ſich wählen wird.

Die irdiſche Natur iſt aber dem Menſchen nicht nur zur Wohnſtätte, ſondern auch zur Übungsſtätte angewieſen. Gerade an ihr ſoll er ſich beſtimmen, in ihr und mit ihr ſich entwickeln. Darum konnte auch ſie nur zu einer relativen Vollkommenheit erſchaffen ſein; auch ſie

1) Die Bildung des Menſchen aus Staub von unten, und die Einhauchung des göttlichen Odems von oben, liegen nicht der Zeit nach auseinander, ſo daß etwa der Menſch (und wäre es auch nur einen Augenblick) bloß ein Erdengebilde, ein Thier wie die andern, nur dem Grade, nicht dem Weſen nach von ihnen unterſchieden, geweſen wäre. Wol aber liegen beide Momente dem Orte nach auseinander. Zwei Subſtrate, die toto coelo von einander unterſchieden ſind, treffen in dem Augenblick ſeiner Erſchaffung zuſammen, das Gebilde von Erdenſtaub und der göttliche Hauch vom Himmel herab, und aus dem Zuſammentreffen beider wird der Menſch.

ußte entwicklungsfähig und bedürftig ſein, nicht um ihrer ſelbſt wil-
n, aber wohl um des Menſchen willen, der als ihr Prieſter und Mitt-
r, als ihr König und ihr Herrſcher ſie ihrer abſoluten Vollendung zu-
führen hatte.

Aufgabe und Ziel der menſchlichen Thätigkeit war es, die ganze
rde zu beherrſchen (1 Moſ. 1, 26). Anfangen aber mußte er da,
Gott ihn vorerſt hingeſtellt hatte. Daher wird ihm als erſter vor-
ufiger Gegenſtand ſeiner Thätigkeit die Aufgabe geſtellt, den Garten
Eden zu bebáuen und zu bewahren (1 Moſ. 2, 15). Eine neue
ufgabe iſt dies nicht. Der Begriff des Beherrſchens aus K. 1, 26
rd hier in ſeine beiden Seiten, die poſitive und die negative, zer-
t. Auch das Objekt iſt dasſelbe, nur in der jetzt durch die Umſtände
dingten Beſchränkung. Gott ſelbſt hatte ihm den Garten in Eden
pflanzt, er ſollte nun das von Gott angefangene Werk fortſetzen und
llenden. Sicherlich ſollte aber der Menſch ſeine Thätigkeit nicht für
mer auf das Paradis beſchränken, ſondern ſie vielmehr in immer wei-
n Kreiſen über die ganze Erde ausbreiten, d. h. die ganze Erde zum
radiſe ausbilden und zuziehen. So ſollte der Anfang (das Be-
uen und Bewahren des Gartens in Eden) — zum Ziele (der Be-
rrſchung der ganzen Erde) — führen.

---

§. 8. Unter den zahlreichen Bäumen, die zur Luſt und Freude
s Menſchen im Garten aufgewachſen ſind, treten ſofort zwei als be-
nders ausgezeichnet, einzig in ihrer Art und ihrer Beſtimmung, her-
r. Es iſt der Baum des Lebens mitten im Garten und der
aum der Erkenntniß Gutes und Böſes.

Geheimnißvolle und räthſelhafte Erſcheinungen! Wo finden wir
n Schlüſſel zum Verſtändniß der Geheimniſſe, die unter dieſen Na-
en verborgen ſind?

Soviel iſt klar: die beiden Bäume bilden einen beſtimmten Gegen-
ß zu einander. Der eine Baum heißt — und iſt demnach auch ein
aum des Lebens. Zwar in gewiſſem Sinne ſind auch die übrigen
äume des Gartens Lebensbäume. Ihre Früchte, „luſtig anzuſehen
d gut zu eſſen,“ ſind dem Menſchen zur Nahrung angewieſen, und
rch die Nahrung erhält der Fonds der phyſiſchen Lebenskräfte immer
uen Zufluß und Erſatz. Aber jener Baum heißt einzig und vor allen
dern ein Baum des Lebens, der Genuß ſeiner Frucht ſichert in abſo-
ter Weiſe die ungeſtörte Kraft und Fortdauer des Leibeslebens, wäh-
nd der Genuß der übrigen Baumfrüchte zwar die durch das Leben ver-
hrten Lebenskräfte erſetzt, aber doch in ſo beſchränktem Maße, daß er
s ſtetige Gleichgewicht zwiſchen Verbrauch und Bedarf nicht auf die

Dauer aufrecht zu erhalten vermag. Daß wir in dieſer Auffaſſung des Lebensbaumes uns nicht irren, bezeugt auch 1 Moſ. 3, 22, wo dem Menſchen, nachdem durch ein richterliches Urtheil Gottes der Tod ſein Loos geworden iſt, der Zugang zu dieſem Baume verwehrt wird, „auf daß er nicht ausſtrecke ſeine Hand und breche auch von dem Baume des Lebens und eſſe und lebe ewiglich.“

Ganz entgegengeſetzter Art, Natur und Beſtimmung iſt der Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes; in allen Stücken ein Gegenbild des erſtern. Zwar heißt er nicht ausdrücklich ein Baum des Todes, aber nichts deſto weniger iſt er es. Denn, ſo lautet Gottes Gebot und Warnung: „Du ſollſt nicht davon eſſen; denn welches Tages du davon iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.“

Er heißt aber, und iſt zugleich ein Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes. In dieſem Namen liegt ein Doppelſinn. Der Baum iſt durch denſelben bezeichnet als ein Baum, an dem und durch den der Menſch zur Erkenntniß des Guten und Böſen gelangen ſoll, — aber auch als ein Baum, an dem und durch den erkannt werden ſoll, ob der Menſch ſich für das Gute oder Gottgemäße, oder für das Böſe, Gottwidrige entſcheiden und beſtimmen werde. Der Mangel an Verſtändniß und die Nichtunterſcheidung des Guten und Böſen iſt nach Schrift (5 Moſ. 1, 39; Jonas 4, 11; Jeſ. 7, 15. 16) und Erfahrung Prädikat und Kennzeichen unbefangener, aber auch unreifer und unentwickelter Kindlichkeit und Unſchuld, die zwar im Gegenſatze zum ſchuldbeladenen und ſchuldbewußten Zuſtande des gereiften und entwickelten Lebens (in ſeiner gegenwärtigen Erſcheinung) vorzüglicher (Matth. 19, 14), aber nichts deſto weniger im Gegenſatze zu der urſprünglichen Beſtimmung des Menſchen eine Unvollkommenheit iſt, die feſtgehalten zu ſehen, unter keinen Umſtänden wünſchenswerth und zuläſſig iſt.

Aber zur Erkenntniß des Guten und des Böſen kann der Menſch als Kreatur erſt gelangen, nachdem er, und dadurch daß er zuvor als gut oder böſe erkannt iſt durch Den, der ihm in ſeinem Ebenbilde die Beſtimmung und Fähigkeit, gut zu ſein, aber in der Gabe der Freiheit auch die Möglichkeit, böſe zu werden, zur eignen Wahl und Entſcheidung gegeben hat (1 Kor. 13, 12). Darum iſt auch der zweite Sinn des Namens feſtzuhalten; der Baum der Erkenntniß iſt auch ein Baum, an dem der Menſch erkannt werden ſoll [1].

1) Es gehört mit zu der perfiden Taktik des Verſuchers in Kap. 3, daß er dieſen wichtigſten und hauptſächlichſten Sinn des Namens gänzlich ignorirt und verlöſcht, dagegen aber den andern als den alleinigen hervorhebt (1 Moſ. 3, 5), — denn erſt durch dieſe Einſeitigkeit der Auffaſſung wurde es ihm möglich, die Wahr-

Aber ſind nun mit dem Verſtändniß, wie es ſich uns im Voranſtehenden ergeben hat, alle Fragen gelöſt, alle Bedenken beſeitigt, alle Tiefen ergründet? Mit Nichten! Viele derſelben, die ſich dem ſinnenden und forſchenden Verſtande aufdrängen, und darunter nicht unbedeutende, bleiben ungelöſt, unergründet. Laſſen ſich doch noch ſo viele Fragen hier aufwerfen, daß beinahe alle Fragewörter, die die Sprache darbietet, dabei erſchöpft werden möchten. Aber die Urkunde geht in ihrer großartigen, kindlichen und heiligen Unbefangenheit über dieſe Fragen des reflektirenden und klügelnden Verſtandes hinweg, wie das Kind unbefangen unter den Räthſeln der Natur und des Lebens, die es umgeben, einhergeht, als wären ſie gar nicht vorhanden.

Auch wir müſſen die Hand auf den Mund legen, und uns vorerſt mit dem alten Spruche tröſten:

> Nescire velle, quae magister maximus
> Docere non vult, erudita inscitia est.

Dabei mögen wir uns aber immerhin der Hoffnung hingeben, daß vielleicht ſpätere Offenbarungsſtadien uns den Schleier, der hier noch undurchdringlich die Geheimniſſe verhüllt, welche die Wiege des Menſchengeſchlechtes umgeben, lüften, — jedenfalls aber der Zuverſicht ſein, daß einſt, wenn der Glaube ins Schauen verklärt ſein, und das Stückwerk unſrer Erkenntniß aufgehört haben wird, mit allen Tiefen der göttlichen Weisheit und Erbarmung auch jene Geheimniſſe ſich uns vollſtändig erſchließen werden.

Was wir aus der Urkunde mit Sicherheit erkennen können, iſt im Weſentlichſten dies, daß der Baum der Erkenntniß dem Menſchen Gelegenheit und Anlaß zu der ihm als einem freien Weſen gebührenden und abſolut unerläßlichen Selbſtbeſtimmung und Entſcheidung für oder gegen Gottes Willen geben ſollte, während der Baum des Lebens allem Anſchein nach erſt dann ſeine Beſtimmung vollkommen erreicht haben würde, wenn der Menſch Gottes Beſtimmung auch zu der ſeinigen gemacht hätte.

---

§. 9. So iſt alſo der Menſch, wenigſtens von dieſer Seite, nämlich objektiv, in den Stand geſetzt, den entſcheidenden Schritt zu thun, der ihn aus der Unbefangenheit und Unmittelbarkeit des Lebens zur Gott=, Welt= und ſelbſt=bewußten Perſönlichkeit, aus der Unkenntniß zur Kenntniß des Guten und Böſen, aus der Möglichkeit, gut oder böſe zu ſein, zur Wirklichkeit des einen oder des andern dieſer Zuſtände füh=

eit des von ihm allein hervorgehobenen Sinnes ſo zu ſteigern und zu verdrehen, daß ſie in ſataniſche Lüge umſchlug.

ren ſoll. Es iſt der erſte Schritt zur Geſchichte, in die Geſchichte, die er als freie Perſon ſelbſt zu bilden berufen iſt.

Doch zuvor muß der Menſch noch einer andern Entwicklung, die er als freies Weſen zwar ſelbſt wünſchen und begehren, aber als Kreatur nicht ſich ſelbſt geben kann, weil ſie ihm nur durch ſchöpfriſche Einwirkung Gottes angethan werden kann, unterzogen werden. Das iſt die Schöpfung des Weibes aus dem Weſen des Mannes.

Das weſentlichſte Moment im Plane Gottes mit dem Menſchen war unſtreitig dies, daß das ganze Menſchengeſchlecht in Freude und Leid, in Segen und Fluch, in der unentfalteten Potenz, wie in der entfalteten Evolution eine organiſche Einheit bilden ſollte. Darum mußte der Menſch als eine individuelle Einheit geſchaffen ſein, damit aus dieſer Einheit die Geſammtheit der Menſchen in der zur Ausrichtung ihrer Aufgabe erforderlichen Anzahl hervorgehe; damit, wie der Apoſtel ſagt (Apoſtelgeſch. 17, 26): „von Einem Blute aller Menſchen Geſchlechter auf Erden wohnen.“ Dazu bedurfte es nun der geſchlechtlichen Differenzirung des einen Urmenſchen. Nicht nur die geſammte Menſchheit ſollte von einem Menſchenpaare abſtammen, ſondern auch, damit in jeder Beziehung die Einheit gewahrt werde, das Weib aus dem Manne hervorgehen. Sobald der Menſch aber als freies Geſchöpf geſetzt, kann keinerlei Entwicklung, und ſomit auch nicht die Entwicklung zu individualiſirter Geſchlechtlichkeit ihm ohne ſeinen Willen und ſeine Zuſtimmung angethan werden. Er muß ſie ſelbſt wünſchen, wollen und begehren. Die Vorführung der Thiere (1 Moſ. 2, 20), an denen er ſchon die Entfaltung, die ihm noch fehlte, erkannte, und unter denen er vergebens nach einer weſensgleichen Gehülfin ſich umſah (V. 20), erweckte dieſe Sehnſucht in ihm, und ſofort kommt auch Gott ſeinem Verlangen entgegen, indem Er ihm einen Theil ſeines Weſens entnimmt und daraus das Weib bildet. Der Menſch ſpricht, als er ſie erblickt: „Das iſt Bein von meinem Bein, und Fleiſch von meinem Fleiſch. Man wird ſie Männin heißen, weil ſie vom Manne genommen iſt.“

Auf dieſem Schöpferakte Gottes beruht die Ehe mit ihrem Segen: „Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und machet ſie euch unterthan.“ Sie war die Bedingung und der entwicklungskräftige Anfang aller geſchichtlichen, d. i. freien und perſönlichen Entwicklung des Menſchen; ſie mußte darum ſeiner freien, ſittlichen Selbſtbeſtimmung für oder gegen Gottes Willen, womit ſeine Geſchichte beginnen ſollte, vorangehn. Nun war ſeine Entſcheidung die Entſcheidung ſeines ganzen Geſchlechtes, ſein Sieg der Sieg Aller, ſein Fall aber auch der Fall Aller.

§. 10. Die Probe der Selbſtbeſtimmung **kann** nun — **muß**
m vor ſich gehen. Aber bei und neben dem Baume, der das Subſtrat
eſer Prüfung ſein ſoll, tritt noch wie ein deus ex machina, unerwar-
t, unvermittelt, ein andres Weſen auf, um auch eine Rolle, und zwar
ne ſehr wichtige, in dem Drama zu ſpielen, das ſich jetzt entfaltet.
s iſt die **Schlange**, das liſtigſte Thier auf dem Felde.

Der Baum der Erkenntniß ſteht mitten im Garten (K. 3, 5), —
f der einen Seite das göttliche Verbot: „Ihr ſollt nicht davon eſſen,“
d die göttliche Warnung: „Welches Tages ihr davon eſſet, werdet
r des Todes ſterben,“ — auf der andern Seite die Lockung und Ver-
ißung der Schlange: „Welches Tages ihr davon eſſet, werden eure
ugen aufgethan und werdet ſein wie Gott, und wiſſen, was gut und
ſe iſt,“ — und zwiſchen beiden ſteht der Menſch mit ſeiner Freiheit
wählen nach eigener Beſtimmung; mit der Fähigkeit zu beſtehen in
r Prüfung, die ſich unter ſolchen Umſtänden als Verſuchung geſtaltet,
er auch mit der Möglichkeit zu fallen. Er kann ſiegen und ſoll es,
nn Gott hat ihm in der Schöpfung alle Mittel und Kräfte zum Siege
rliehen, hat ihn überdem ausdrücklich gewarnt und bedroht; — er
nn aber auch die liebreich warnende und richterlich drohende Stimme
nes Gottes verachten und der lockenden Stimme des Verſuchers fol-
n; er kann ſeiner göttlichen Beſtimmung untreu werden, kann anders
ollen als Gott will.

Und der Menſch ließ ſich berücken, er unterlag, wo er hätte ſiegen
llen, er wurde ein Knecht, wo er hätte ein Sieger und Unterjocher
in ſollen. Es gelang dem Verſucher, ungöttliche Luſt in ſeine Seele
pflanzen, — einen andren Odem gleichſam, der aus der Tiefe
mmt, ihm einzuhauchen, ein Gegenbild des Odems, der von **oben**
rab ihm bei ſeiner Schöpfung eingehaucht worden war. Und nun eilt
s ernſte Drama, an deſſen Ausgang eine ganze Weltgeſchichte hängt,
inem ſchauerlichen Ende entgegen. Das Weib ſchaute den Baum an,
ß er gut zu eſſen ſei, und lieblich anzuſehen, und ein luſtiger Baum,
eil er klug machte, und nahm von ſeiner Frucht und aß, und gab
rem Manne auch und er aß. „Die Luſt, wenn ſie empfangen hat,
biert ſie die Sünde, und die **Sünde**, wenn ſie vollendet iſt, gebiert
den **Tod**“ (Jak. 1, 15).

Der liebreich warnende Gott iſt zum ſtrafenden Richter geworden.
luch trifft die **Schlange**: verflucht vor allen Thieren, niedergetreten
den Staub, gehaßt von allen Kreaturen, verfolgt und zertreten von
m Samen des Weibes, — das iſt ihr Loos; — **Fluch** trifft das
Beib: mit Schmerzen ſoll ſie Kinder gebären und ihr Wille ſoll dem
Manne unterworfen ſein; — **Fluch** trifft auch den **Mann**: im

Schweiße seines Angesichtes soll er sein Brod essen, bis er wieder zur Erde wird, von der er genommen ist; — Fluch endlich trifft sogar die Natur um des Menschen willen, dem sie zur Wohnstätte angewiesen ist: Dornen und Disteln soll der Acker tragen. — Der Mensch wird vertrieben aus dem Garten in Eden; Cherubim mit flammenden Schwerte verhindern den Zugang zum Baume des Lebens, damit der Mensch nicht hinzutrete und esse von seiner Frucht und lebe ewiglich.

Die Prüfung und Entscheidung des Menschen war Ergebniß der Nothwendigkeit, — nicht aber der Fall und die Empörung. Doch die Möglichkeit wurde zur Wirklichkeit. Und was der Versucher dem Menschen vorgegaukelt hatte, geschah: Seine Augen wurden aufgethan (3, 7), aber er sah nur seine klägliche Nacktheit; er erkannte das Gute und Böse, aber in unseligem Mangel des Guten, in qualvoller Erfahrung des Bösen und seiner Folgen; er wurde auch wie Gott; aus Gottes Stellvertreter wurde er etwas auf eigne Hand. Er machte sich selbst zu Gott, wurde sein eigner Herr, autonom wie Gott — aber diese Gottgleichheit machte ihn nicht selig, wie Gott ist, sondern höchst unselig und armselig.

Indem der Mensch mit seinem Willen in den Willen des Versuchers einging und sich gegen Gottes Willen auflehnte, verfiel er der Sünde und dem Tode, der der Sünde Sold ist. Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht, denn wahre Freiheit ist nur in der Gemeinschaft mit Gott, dem ewigen Urbilde und Urquell der Freiheit. Vermöge seiner Freiheit konnte der Mensch die Sünde wählen, aber indem er die Sünde wählte, verlor er die Freiheit, sich von ihr loszumachen. Sich selbst kann der Mensch nicht erlösen.

Mit dem Menschen und um seinetwillen gerieth auch die Natur, die ihm zur Wohn- und Übungsstätte angewiesen war, unter den Fluch der Sünde und die Herrschaft des Todes (1 Mos. 3, 17 ff. Röm. 8, 19 ff.). Die Zusammengehörigkeit und Bezüglichkeit zwischen Geist und Natur war die Brücke, über welche das Verderben von ihm aus in die ihm angewiesene Natur drang.

Vermöge der auf der Geschlechtlichkeit des Menschen beruhenden Einheit seines ganzen Geschlechtes fiel in und mit dem ersten Menschen auch das ganze Geschlecht, denn Adam war zur Zeit noch das ganze Geschlecht. War das Gift in die Wurzel gedrungen, so mußte es von da aus auch, wenn die Wurzel sich zum Baume entfaltete, in alle Äste und Zweige dringen. Jede weitre Verzweigung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes konnte also auch die Sünde und ihren Sold, den Tod, nur weiter verzweigen und ausbreiten, nicht aber brechen und aufheben.

§. 11. Neue Räthſel und neue Geheimniſſe beſchließt der Theil der Urgeſchichte des Menſchengeſchlechtes, den wir ſo eben durchlaufen haben. — Räthſelhaft iſt der Urſprung und das Weſen dieſer Schlange, die dort in den Vordergrund der Geſchichte tritt, räthſelhaft iſt ihre unvermittelte Erſcheinung, ihre ausgebildete Feindſchaft gegen Gott, ihre Beziehung und ihr Verhältniß zu jenem verhängnißvollen Baume, räthſelhaft nicht minder der Fluch, mit dem beladen ſie vom Schauplatz abtritt.

Sollte eine gewöhnliche Schlange, wie wir ſie alle Tage in unſern Wäldern und auf den Rainen unſrer Äcker ſehen können, gemeint ſein, und weiter nichts?

Daß eine wirkliche Schlange, jenes Thier des Feldes, das auch wir ſo nennen, gemeint ſei, kann nicht zweifelhaft ſein. Ihr Name, die ihr beigelegten Epitheta, die Schildrungen in dem Fluche über ſie, nöthigen uns, daran feſtzuhalten.

Aber weiter nichts? Sollte die Art und Weiſe ihres Auftretens jetzt, in dieſem entſcheidenden Momente, ſollte die raffinirte Perfidie, die wohlüberlegte Hinterliſt, die Planmäßigkeit ihrer Taktik nicht auf ſchauerliche Geheimniſſe ſchließen laſſen, die für dieſes Stadium der Offenbarung noch unenthüllt bleiben ſollen? Sollte dies Alles nicht auf eine perſönliche, geiſtige Macht ſchließen laſſen, die ein tief begründetes Intereſſe daran hat, das Werk und den Plan Gottes zu verſtören und den Rathſchluß der göttlichen Liebe mit dem Menſchengeſchlechte zu hintertreiben? die den Baum ſo wie die Schlange als willkommne Mittel zu ihren Zwecken ſich dienſtbar machte?

Man kann vernünftigerweiſe nicht in Abrede ſtellen, daß der Concipient des bibliſchen Berichtes über den Sündenfall ſich in, bei oder unter der Schlange ein böſes, geiſtiges Weſen wirkſam gedacht habe, wie denn auch alle ſpätern bibliſchen Schriftſteller ein ſolches darunter verſtanden haben. Dagegen muß es zweifelhaft bleiben, wie derſelbe ſich die Vermittelung dieſes Willens mit der Schlange vorſtellig gemacht habe. Der Bericht gibt die Erinnerungen und Anſchauungen der erſten Menſchen, wie ſie als eine ehrwürdige Reliquie aus der erſten Urzeit des Menſchengeſchlechtes ſich in der heiligen Tradition erhalten hatten, unangetaſtet, in ihrer ganzen Objektivität, in ihrer kindlich naiven Unbefangenheit wieder. Für die Protoplaſten, aber auch nur für ſie, hat die im Berichte ſich ausprägende Anſchauung von einer unvermittelten Identität des liſtigſten Thieres mit einer entſprechenden geiſtigen Potenz, — mag auch die faktiſche Vermittelung zwiſchen beiden geweſen ſein, welche ſie wolle, — volle Wahrheit und Natürlichkeit, denn ihre ganze Denk- und Anſchauungsweiſe war noch eine unvermittelte, re-

flektionsloſe. Ebenſo unvermittelt, wie in dem Auftreten des Verführers, iſt nun aber auch in dem Fluche über ihn die Identität Beider.

Außer und vor dem Menſchen war alſo ſchon ein perſönliches und zwar böſes Weſen auf dem Schauplatz, und da die Urkunde ſo beſtimmt und entſchieden Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde, ſo wie aller Dinge, die in, auf und zwiſchen Himmel und Erde ſind, prädicirt, ſo kann es weiter keinem Zweifel unterliegen, daß dieſe geiſtige, perſönliche Potenz als ein Geſchöpf, und zwar, da die Urkunde nicht minder beſtimmt und entſchieden es ausſpricht, daß aus der heiligen Schöpferhand Gottes nur Gutes und Heiliges hervorgehen könne, — als ein urſprünglich heiliges, aber demnächſt von ſeinem Urſtande und ſeiner Beſtimmung abgefallenes, durch Mißbrauch ſeiner perſönlichen Freiheit böſe gewordenes Geſchöpf zu denken ſei, — und daß ſomit ſchon vor dem Auftreten des Menſchen eine Geſchichte mit mächtigen Kräften und verhängnißvollen Folgen ſtattgefunden haben müſſe.

Näheres läßt ſich nun aber auch, — wenigſtens auf dieſem Standpunkte der Offenbarung, — über Urſprung, Fortgang und Ende, über Aufgabe, Ziel und Erfolg dieſer Geſchichte noch nicht ermitteln. Weitre Aufſchlüſſe darüber bieten aber die ſpätern Stadien der Offenbarung, zu deren Erforſchung wir bald übergehen werden.

---

§. 12. Das Menſchengeſchlecht hat eine Entwicklungsbahn eingeſchlagen, auf der es, wenn es ſich ſelbſt überlaſſen bleibt, wenn Gott nicht wiederum ein Neues ſchafft, unaufhaltſam fortgeriſſen wird zum äußerſten Verderben, auf der es nimmermehr ſeiner Beſtimmung entſprechen, ſeine Aufgabe ausrichten kann.

Aber Gott will ein Neues ſchaffen, denn „Er hat uns erwählet in Chriſto, ehe der Welt Grund gelegt war" (Eph. 1, 3).

Des Verſuchers Plan und Abſicht war, wie es ſchien, vollſtändig gelungen. Seine Verheißung: „Ihr werdet ſein wie Gott" war erfüllt — in dem hinterliſtigen Sinne, wie der Verſucher es gemeint hatte. Doch auch die Argliſt hat ſich im eignen Netze gefangen: der Verſucher hatte des Menſchen, der das Bild Gottes iſt, in höhnender Ironie geſpottet; — Gott ſpottet nun wiederum des Verſuchers in heiliger richterlicher Ironie (vgl. Pſalm 2, 4). Der Verſucher hat ſich, ohne es zu wiſſen, in jenen höhnenden, zweideutigen Worten ſelbſt Gericht und Untergang geweisſagt. Denn Gott hat vor der Welt Grundlegung in Vorausſicht des Falles eine Erlöſung beſchloſſen, und durch dieſen Rathſchluß der Erlöſung, der ſofort nach dem Sündenfalle

des Menſchen in die Geſchichte einzutreten beginnt, gewinnen dieſe Worte noch einen dritten Sinn, an den auch der Verſucher nicht gedacht hatte. In Folge des Sündenfalles trat die Erlöſung ein, und in ihr wurde Gott wie der Menſch, damit dadurch der Menſch wahrhaft und im rechten Sinne wie Gott werden könne.

Der gefallene Menſch war nämlich noch erlöſungsfähig. Er hatte nicht das Böſe aus freien Stücken in ſich ſelbſt erzeugt; es war ihm vielmehr von Außen durch Verführung, der er freilich hätte widerſtehen können und ſollen, aufgedrungen worden. Sein ganzes Weſen, alle Beziehungen ſeines Lebens ſind zwar von der Sünde durchdrungen und vergiftet. Aber die Sünde iſt noch ein Fremdes in ſeinem Weſen. Sein Weſen iſt nicht ſelbſt Sünde geworden. Denn es iſt auch noch etwas in ihm, und wie in ihm, ſo auch in ſeinen Nachkommen, das gegen die Sünde reagirt, ihr widerſpricht und keinen Gefallen an ihr findet (Röm. 7, 15. 16), ſondern ihn vielmehr ob der Sünde ſtraft und verklagt. Und bei aller Unluſt an Gott und Gottesdienſt, die ſich in des gefallenen Menſchen Herzen kund gibt, wohnt darin doch auch noch eine mächtige Sehnſucht nach einem Höhern und Unſichtbaren, die nirgends in den Gütern dieſer Welt Befriedigung findet. Der Boden, in welchem Beides wurzelt, iſt das göttliche Ebenbild, das ſich als Gewiſſen abſtoßend gegen die Sünde, als unbefriedigtes Bedürfniß nach der Gemeinſchaft mit ſeinem Urbilde ſehnend und verlangend gegen Gott verhält. Denn das göttliche Ebenbild, ſo ſehr es auch durch die Sünde geſchwächt, getrübt und verdunkelt iſt, iſt doch nicht gänzlich verletzt und zerſtört (1 Moſ. 9, 6; Jak. 3, 9), und auch nach der Sünde iſt der Menſch noch göttlichen Geſchlechtes (Apgſch. 17, 28). So lange noch ein Funke des verlöſchenden Feuers unter der Aſche glimmt, kann er bei rechter Behandlung und neu hinzukommendem Nahrungsſtoff wieder zur hellen Flamme angefacht werden.

Dieſe Stimmen der Sehnſucht, dies Verlangen nach Wiederherſtellung und Erlöſung, tönt auch als ein Echo des Sehnens und Seufzens in der Menſchheit, durch die ganze mit ihm und durch ihn gefallene Schöpfung. Denn das ängſtliche Harren der Kreatur ſehnet ſich mit uns und ängſtiget ſich noch immerdar (Röm. 8, 19—22).

Kraft des ewigen göttlichen Rathſchluſſes, der ſich auf die erbarmende Gnade Gottes und die Erlöſungs-Fähigkeit und -Bedürftigkeit des Menſchen gründet, beginnt nun auch ſofort das zuvorbedachte göttliche Heil ſich zu manifeſtiren, und als ein neuer Hebel und Regulator der Entwicklung in die Geſchichte einzutreten.

Aber auch nach der Sünde hat der Menſch noch die Freiheit der Wahl und des Entſchluſſes; wie er das ihm ſich aufdringende Böſe ſich

freiwillig angeeignet hat, ſo muß er nun auch das ſich ihm darbietende Heil in freiem Willensentſchluß ſich aneignen; die Sünde iſt ihm nicht aufgezwungen worden, ſo kann ihm auch das Heil nicht aufgezwungen werden. Er kann es auch von ſich abweiſen, und in der eingeſchlagenen falſchen Entwicklung beharren, die ihn dann ihrem natürlichen Ziele des abſoluten Verderbens rettungslos zuführt. — Die erſte Entſcheidung dort an dem Baum der Erkenntniß war noch keine abſolute Entſcheidung geweſen, weil jede abſolute Entſcheidung die vollſte Erkenntniß aller Beziehungen des Objektes, die vollſte Entfaltung aller Kräfte des Subjektes erfordert, — und Beides fehlte dort noch. So war auch die dort in Folge des Falles eingetretene Entartung keine abſolute, weil ſie noch eine Regeneration durch Hinzukommen neuer Gotteskräfte zuließ. Aber die zweite Entſcheidung, die durch den Eintritt des Heils nöthig wird, iſt eine abſolute, weil ihr die Reſtriktionen der erſten Entſcheidung nicht mehr zu Gute kommen. Der Glaube, der das dargebotene Heil ergreift, und der Unglaube, der es beharrlich von ſich ſtößt, ſind die beiden entgegengeſetzten Seiten dieſer abſoluten Entſcheidung.

Schon in dem Strafurtheil, welches der richterliche Ernſt Gottes über den Menſchen verhängt (1 Moſ. 3, 16—19), iſt mehrfach die Erbarmung Gottes, die ihn zur Erlöſung erziehen will, beſchloſſen. Denn aller Fluch und alle Strafe, die hier dem Menſchen auferlegt wird, umſchließt auch Wohlthat und Segen. Das Weib ſoll Kinder gebären, zwar mit Schmerzen, aber doch gebären, und Adam ahnet etwas von dem Segen dieſes Fluches, denn bedeutungsvoll nennt er ſein Weib um deßwillen Heva, d. i. eine Mutter aller Lebendigen. In dieſem Fluche iſt nämlich der frühere Segen: „Seid fruchtbar und mehret euch und erfüllet die Erde und herrſchet über ſie,“ wieder aufgenommen, und deſſen volle Realiſation trotz der Sünde in Ausſicht geſtellt. An dieſer Entfaltung des einheitlichen Urmenſchen zu einem durch die Einheit des Blutes eng und weſentlich verbundenen Menſchengeſchlechte hing die Möglichkeit der Erlöſung, denn die Erlöſung beruht auf dem Eintritt des Erlöſers in dieſe Blutsgemeinſchaft. Hätte Gott den Segen der Zeugungsfülle richterlich abgeſchnitten, hätte der Menſch in ſeiner unentfalteten Einheit verharren müſſen, — er hätte auch nicht erlöſt werden können.

Die Arbeit im Schweiße des Angeſichtes, die vorzugsweiſe dem Manne zu Theil wird, iſt ein Palliativ und Gegengift gegen die Luſt der Sünde. So iſt auch der Tod ſelbſt und die Vertreibung aus dem Paradiſe, „damit er nicht eſſe vom Baume des Lebens und lebe ewiglich,“ Strafe und Gnade zugleich, denn der leibliche Tod, der ohne die da-

zwiſchen tretende Erlöſung nur Fluch und ewiges Verderben geweſen wäre, iſt durch die Erlöſung zugleich auch zu einer unermeßlichen und unſchätzbaren Wohlthat geworden. Denn nur durch den Tod kann der ſündige Menſch zur Auferſtehung und nur durch die Verweſung zur Verklärung ſeines Leibes gelangen.

Die erſte ausdrückliche Kundgebung des eintretenden Heils, an dem ſchon der Glaube ſich bilden und der Unglaube ſich verſtecken konnte, bietet der Fluch über den Verführer (1 Moſ. 3, 13—15): „Verflucht ſeiſt du vor allen Thieren des Feldes. Auf deinem Bauche ſollſt du gehen, und Erde eſſen dein Lebenlang. Und Ich will Feindſchaft ſetzen zwiſchen dir und dem Weibe, zwiſchen deinem Samen und ihrem Samen. Derſelbige ſoll dir den Kopf zertreten und du wirſt ihn in die Ferſe ſtechen."

Man bezeichnet dieſen Fluch über die Schlange, in ſo fern er eine Verheißung für den Menſchen enthält, als Protevangelium, als erſte Heilsverkündigung, — und mit Recht!

Der bibliſche Bericht gibt die Erinnerungen und Anſchauungen der erſten Menſchen, wie ſie als eine ehrwürdige Reliquie aus der erſten Urzeit in der heiligen Tradition ſich erhalten hatten, nach ihrer ganzen unvermittelten Objektivität, unangetaſtet wieder. In der Anſchauung der Protoplaſten war aber die Identität des liſtigſten Thieres und des perſönlichen, geiſtigen Verführers, mag nun die faktiſche Vermittelung geweſen ſein, welche ſie wolle, noch unvermittelt. Ebenſo unvermittelt wie in dem Auftreten des Verführers iſt nun aber auch in dem Fluche über ihn die Identität Beider. Der Fluch und zwar der ganze Fluch[1]) geht formell einzig und allein auf die Schlange. Aber der Fluch iſt für den Menſchen, nicht für die Schlange geſprochen, darum accommodirt er ſich der Anſchauung des Menſchen an, in welcher die ſinnliche Erſcheinung und das geiſtige Princip noch völlig ungeſchieden war. Dem Menſchen erſchien der Verführer als Schlange, ſomit galt ihm die Verfluchung der Schlange auch als Verfluchung des Urhebers der Sünde, und ihre in Ausſicht geſtellte Vernichtung und Beſiegung durch den Weibesſamen auch als eine Errettung von ſeiner Macht und ſeinem Einfluſſe.

Die erſte Verheißung gleich hinter der erſten Sünde! Die göttliche Nemeſis, die den Verführer durch den Verführten richten, den

1) Es iſt eine durch nichts zu rechtfertigende Willkühr, und abſolut unzuläſſig, den erſten Theil des Fluches auf die wirkliche, animaliſche Schlange, als das Organ der Verführung, und den zweiten auf den Teufel, als das perſönliche Princip der Verführung zu beziehen.

Sieger durch den Beſiegten beſiegt liegt! Die göttliche Barmherzigkeit, die ſofort heilenden Balſam in die friſche Wunde gießt!

Der Menſch iſt durch ſeinen Fall nicht ohne Weiteres, nicht ganz und gar dem Böſen Teufel, durch den er gefallen iſt, in Knechtſchaft und Gehorſam verfallen. Durch den Fall iſt etwas in ihn gekommen, das gegen Gott iſt; aber von der Schöpfung her iſt auch noch etwas in ihm, das gegen den Verführer iſt. Dieſem Letztern will Gott, das iſt der einfache Sinn dieſer erſten Verheißung, den Sieg über das Erſtere verſchaffen. Obſchon der Menſch ſich in die Gemeinſchaft Satans hat hineinziehen laſſen, ſoll dieſe Gemeinſchaft dennoch nicht bleibend ſein. Nicht Freundſchaft, nicht Gemeinſchaft, wie der Ausgang der erſten Entſcheidung erwarten ließ, ſoll zwiſchen Beiden beſtehen, ſondern vielmehr kraft göttlichen Einſchreitens und Aufhelfens Feindſchaft und fortwährender Kampf, der mit der völligen Beſiegung des Verführers enden ſoll. Heva, die Mutter der Lebendigen, ſoll Kinder gebären, und der Weibesſame ſoll dem Schlangenſamen den Kopf zertreten, d. h. das ganze Menſchengeſchlecht ſoll den Kampf mit dem Urheber der Sünde kämpfen, und ſein Reich, das er ſo eben aufgerichtet hat, zerſtören.

In dem Geheimniß der Geſchlechtlichkeit und der Zeugung liegt die Fortpflanzungskraft der Sünde, — „denn was vom Fleiſche geboren iſt, das iſt Fleiſch," — aber das Geheimniß der Zeugung und der Kindſchaft iſt auch der Träger und Vermittler des Heils, — „denn was vom Geiſt geboren iſt, das iſt Geiſt" — (Joh. 3, 6).

Aber der Menſch kann nichts nehmen, es ſei ihm denn gegeben von oben (Joh. 3, 27). Nachdem er Fleiſch geworden iſt durch die Sünde, kann aus dem Fleiſche nicht der Geiſt geboren werden; — darum muß der Geiſt erſt in das Fleiſch geboren werden, um dann ſeine Zeugungs- und Fortpflanzungskraft nach ſeiner Weiſe entfalten zu können. Jenes kann aber nur eine That Gottes ſein, wie die Verſenkung der kreatürlichen Geiſtesgabe in den Menſchen bei der Schöpfung eine That Gottes war. Dort verſenkte ſich ein Hauch des göttlichen Lebens, ein Abbild ſeines Weſens in die menſchliche Natur. Hier bedarf es eines Höhern und Beſſern. Das göttliche Weſen ſelbſt, die perſönliche Fülle der Gottheit ſelbſt muß ſich in die menſchliche Natur verſenken, um ſie aus ihrem tiefen Falle wieder zu ihrer urſprünglichen Beſtimmung erheben und dem zuvorbedachten Ziele ihrer Entwicklung zuführen zu können. Alle menſchliche Beſtimmung wird aber getragen von der Entfaltung aus der Einheit zur Vielheit. Wie darum das Unheil von dem Einen über die Vielen gekommen war, ſo mußte auch das Heil an denſelben Weg der Entwicklung gebunden ſein. „Wie durch

Eines Sünde die Verdammniß über alle Menſchen gekommen iſt, alſo iſt auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen gekommen. Denn gleich wie durch Eines Menſchen Ungehorſam Viele Sünder geworden ſind, alſo auch durch Eines Gehorſam werden Viele gerecht" (Röm. 5, 17. 18).

An einem beſonders dazu bereiteten und geeigneten Punkte der erſten natürlichen Entwicklung mußte die neue Entwicklung mit ihrer übernatürlichen Gotteskraft eintreten, um dann durch geiſtliche Zeugung und Wiedergeburt ſich über das ganze Menſchengeſchlecht zu verbreiten. — Als nun dieſer Punkt bereitet, als die geeignete Stätte erfunden war, da hieß es (Luc. 1, 35): „Der heilige Geiſt wird über dich kommen und die Kraft des Höchſten wird dich überſchatten, darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden."

Von jener Verheißung an, die dem Weibesſamen den endlichen und vollſtändigen Sieg über den Schlangenſamen verheißt, eröffnet nun die heilige Geſchichte eine ununterbrochene Kette von Zeugungen, an welchen die Verheißung haftet, welche durch die begleitende Weisſagung als rother Faden bezeichnet, die ganze vorchriſtliche Geſchichte durchzieht. Sie ſchließt ſich ab in der Geburt des zweiten Adams, in welchem alle Verheißung erfüllt wird, der als zweiter Anfänger des Menſchengeſchlechtes die durch den Sündenfall abgeriſſene Entwicklung wieder anknüpfen und ihrer höchſten Vollendung zuführen ſoll, der als ſolcher auch zum Heerführer und Generaliſſimus in dem Kampfe des Weibesſamens gegen den Schlangenſamen beſtimmt iſt, durch deſſen Gotteskraft der Kampf zum Siege geführt wird.

So iſt dem Verführer wie dem Verführten ein langer, durch die ganze Weltgeſchichte hindurchgehender Kampf in klare Ausſicht geſtellt, deſſen letzter und entſcheidender Ausgang, trotz mancherlei Wandlungen, die er durchmacht, nicht im Mindeſten zweifelhaft gelaſſen iſt. Doch ehe wir dieſen Kampf ſelbſt, ſeine Wandlungen und ſeinen Ausgang, näher betrachten, müſſen wir zuvörderſt den Feind, gegen welchen er geführt wird, näher kennen lernen. Alles drängt uns, an dem Punkte, bei dem wir jetzt angelangt ſind, dieſe Unterſuchung vorzunehmen. Länger können wir ſie nicht verſchieben. Wir werden dabei weit ausholen müſſen, dürfen uns das aber nicht verdrießen laſſen, weil auch die für dieſen nächſten Zweck nur präliminariſchen Unterſuchungen für den Hauptzweck unſrer Aufgabe von gleicher Wichtigkeit ſind.

---

§. 13. Außer dem Hexaemeron in 1 Moſ. 1 und dem davon abhängigen Schöpfungshymnus in Pſalm 104 beſitzen wir noch eine

durchaus ſelbſtſtändige Schilderung einiger Momente der Schöpfung in Hiob 38, 1 ff.

Hier ſpricht Gott zu Hiob:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] ꝛc.

Wir haben hier mehrere Gedankenzüge mit der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte: die Gründung der Erde, die Entſtehung der Atmoſphäre, die Begrenzung des Meeres, — Alles Thatſachen, die dort dem zweiten und dritten Schöpfungstage angewieſen ſind. Aber wir haben hier auch ein durchaus neues und eigenthümliches Moment: Als Gottes allmächtige Hand die Erde gründete, da jubelte der Chor der Morgenſterne und die Menge der Gotteskinder ſangen ihre Lobgeſänge zum Werke der göttlichen Allmacht und Weisheit. Die Morgenſterne und die Kinder Gottes waren alſo ſchon vorhanden, ehe die Erde gegründet wurde; — ſie waren, wenn wir dieſe Angaben mit der moſaiſchen Schilderung combiniren, ſchon vor dem Sechstagewerk vorhanden.

Wer waren nun dieſe Morgenſterne? wer waren dieſe Kinder Gottes?

Die Morgenſterne ſind, und können nichts Andres ſein, als die Lichtwelten des Himmels, als die Sterne, die jede heitre Nacht uns am Himmelsgewölbe in ihrer Pracht erglänzen läßt. Sie heißen aber Morgenſterne, — nicht Abendſterne — weil es für die Anſchauung des heiligen Dichters Morgen war, als Gott die Erde zu gründen begann, der Morgen des Schöpfungstages, an welchem [illegible]r Bau der Erde begonnen und vollendet wurde. Ihr Jauchzen und [illegible]beln, mit dem ſie den anbrechenden Schöpfungsmorgen feierten, iſt

aber kein andres, als die ſtille und doch ſo beredte Sprache, mit der dieſe Gotteswelten die Ehre ihres Schöpfers verkünden, von welcher der heilige Sänger (Pſalm 19, 1 ff.) alſo redet:

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes,
Und das Werk ſeiner Hände verkündet die Veſte.
Tag dem Tage ſtrömet Rede zu
Und Nacht der Nacht verkündet Erkenntniß.
Nicht iſt's Rede, nicht ſind's Worte,
Nicht gehört wird ihre Stimme.
Über die ganze Erde gehet aus ihr Klang,
Bis an das Ende der Welt ihr Ruf."

Zweierlei ſcheint hier (Hiob 38) mit der moſaiſchen Beſchreibung des Schöpfungsvorganges auf den erſten Blick unvereinbar zu ſein. Während dort die Erſchaffung der Erde auf ſechs oder gar ſieben Tagewerke vertheilt iſt, denkt der Verfaſſer des Buches Hiob ſie ſich in einem einzigen Tage vollendet. Und während nach der Schilderung des Hexaemerons Sonne, Mond und Sterne erſt am vierten Tage, nach der Bildung der Atmoſphäre, des Meeres und Feſtlandes in die Himmelsveſte geſetzt werden, iſt nach der Schildrung des Buches Hiob der ganze Sternenhimmel mit all ſeiner Pracht und Herrlichkeit ſchon vor der Gründung der Erde vorhanden und ein lobpreiſender Zeuge des Erdenbaues.

Beide Bedenken ſind aber bereits in der voranſtehenden Betrachtung des moſaiſchen Schöpfungsgemäldes im Voraus erledigt.

Wir ſahen nämlich oben ſchon (§. 1), daß die Vertheilung dieſes Schöpfungsgemäldes auf ſieben Tage durchaus keinen objektiven, ſondern nur einen ſubjektiven Grund habe, und daß die Tage ſelbſt keine bürgerlichen Tage von vier und zwanzigſtündigem Umfang, ſondern prophetiſche Tage ſeien, bei welchen die Dauer ebenſo gleichgültig als unbeſtimmbar iſt. Halten wir dies feſt, ſo fällt ſofort jeder Schein von Widerſpruch in dieſer Beziehung weg. Der Vorgang der Erdſchöpfung konnte ebenſo gut und ebenſo wahr auf ſieben Tage vertheilt werden, als auch in die Grenzen eines einzigen Tages zuſammengefaßt werden.

Wir ſahen ferner (§. 4), daß das vierte Tagewerk des Hexaemerons nicht von der Erſchaffung und Beſtimmung der Geſtirne **an ſich** handelt, ſondern nur davon, was ſie für **die Erde** ſind, wie und wann ſie **dazu** gemacht wurden. Jenes aber kam dort gar nicht in Betracht, blieb alſo unentſchieden. Wenn nun hier gelehrt wird, daß die Sterne ſchon vor der Gründung der Erde vorhanden waren, ſo beruht auch dieſe Differenz nicht auf einem unvereinbaren Widerſpruch in der Sache, ſondern auf einer wohl vereinbaren Verſchiedenheit der Auffaſſung derſelben Sache von verſchiedenen Seiten.

Da nun der vorliegende Ausſpruch des Buches Hiob die Auffaſſung, daß die Geſtirne vor der Erde erſchaffen ſeien, fordert und die moſaiſche Kosmogenie ſie zuläßt, ſo werden wir in der bibliſchen Weltanſchauung den Geſtirnen die zeitliche Priorität vor der Erde zuerkennen müſſen.

Nicht minder klar und unzweideutig wie die Bezeichnung der Morgenſterne iſt die der **Gotteskinder**. Es ſind die **Engel**, die hehren Geiſter des Himmels, die den Thron Gottes umſtehen, um ſeine Befehle auszurichten (Hiob 1, 6; 2, 1; Pſ. 29, 1 [im Original]; 89, 7; 103, 21 2c.). **Engel** heißen ſie als die Boten und Diener Gottes; es iſt der Name ihres Berufes, ihr Amtsname. **Gotteskinder** heißen ſie ihrer Natur und ihrem Weſen nach. Im Gegenſatze zu den ſchwachen, ſündigen Menſchenkindern als den Erdbewohnern, bezeichnet dieſer Name ſie als die heiligen Bewohner des Himmels, als die Träger und Ausrichter der göttlichen Allmacht, als den Abglanz der göttlichen Majeſtät und Herrlichkeit[1]).

---

§. 14. Wir ſchließen hier gleich dasjenige an, was ſich überhaupt aus der Schrift über die Natur, die **Stellung, Aufgabe und Geſchichte der Engel** ermitteln läßt.

Die Engel ſind **Geiſter** (Hebr. 1, 14). Dadurch iſt ein **Poſitives** und ein **Negatives** über das Weſen der Engel ausgeſagt.

Das **Poſitive** iſt der Begriff der **Geiſtigkeit**, der freien, ſelbſtbewußten Perſönlichkeit im Gegenſatz zum unperſönlichen, unfreien **Naturleben**. Wenn nach einem allgemein gültigen Theilungsprincip alles Geſchaffene in Geiſt und Natur eingetheilt wird, ſo kann es gar keine Frage ſein, welcher von beiden Sphären des Geſchaffenen ſie angehören.

Dieſer Bezeichnung ihrer generellen Weſenseigenthümlichkeit als **Geiſter** entſpricht denn auch die ganze ſonſtige bibliſche Anſchauung.

---

1) Wohl zu beachten iſt hier, daß die Engel immer Kinder oder Söhne **Gottes** (Bne Elohim), nie und nirgends aber Söhne **Jehovah's** genannt werden. **Elohim** bezeichnet das göttliche Weſen als die Fülle und Quelle alles Lebens, aller Macht und Kraft, aller Seligkeit und Heiligkeit, aller Herrlichkeit und Majeſtät, **Jehovah** hingegen als den Barmherzigen und Gnädigen, als den Erlöſer und Heiland, der, um den gefallenen Menſchen aus ſeinem Verderben zu erretten und zu ſich heranzuziehen, ſich ſeiner Herrlichkeit entäußert 2c. (Vgl. Näheres hierüber in **meiner** Schrift: Die Einheit der Geneſis. Berlin 1846 S. XLIII—LIII). **Söhne Elohim's** ſind demnach Träger und Mittler der göttlichen Allmacht und Herrlichkeit; — **Söhne Jehovah's** hingegen Träger und Mittler ſeiner **erlöſenden** Gnade. In dieſem Sinne wird Iſrael der erſtgeborene Sohn Jehovah's genannt (2 Moſ. 4, 22).

Nirgends erſcheinen ſie als bloße Naturkräfte oder als unbewußte, kosmiſche Lebenspotenzen — obwol ſie öfter als Träger derſelben auftreten (vgl. z. B. Joh. 5, 4) — ſondern allenthalben als ſelbſtbewußte, freithätige und ſelbſtſtändige Weſen, deren Willen und Willensäußrung nicht mit Naturnothwendigkeit, ſondern aus eigner Wahl und Beſtimmung mit dem göttlichen Willen und Auftrage zuſammenfällt.

Es iſt das Privilegium des geſchaffenen Geiſtes, ſich ſelbſt zu beſtimmen und eine Entwicklungsbahn nach eigner Wahl einzuſchlagen. Darum konnten auch die Engel nicht ſogleich durch die Schöpfung auf diejenige höchſte und vollkommenſte Stufe ihrer Ausbildung, deren ſie fähig waren, und die ihnen in der göttlichen Beſtimmung vorgezeichnet war, geſetzt werden; vielmehr mußten ſie ſelbſt ſich zu derſelben heranbilden. Aber Alles, was ſie werden ſollten, war dem Keime und der Potenz nach in ihnen. Gott fordert nie und nirgends, ohne vorher zu geben, und ſeine Fordrung mißt er allein nach dem Maßſtabe des Gegebenen. So entſprach auch die den Engeln verliehene Fähigkeit der ihnen vorgeſchriebenen Beſtimmung und Aufgabe. In der Nothwendigkeit, ſich ſelbſt aus eignem Willensentſchluß und nach freier Wahl zu beſtimmen und zu entwickeln, war denn auch nothwendig die Möglichkeit beſchloſſen, ſich für etwas Andres zu beſtimmen, als wozu Gott ſie beſtimmt hatte, eine andre und entgegengeſetzte Entwicklungsbahn, als die ihnen vom Schöpfer vorgezeichnete, einſchlagen zu können. Es war die Möglichkeit des Abfalls von ihrer göttlichen Beſtimmung, die Möglichkeit einer Empörung gegen ihren Schöpfer und Herrn in der urſprünglich bloß formalen, noch mit keinem ſelbſterwählten Inhalte erfüllten Freiheit beſchloſſen.

Das Negative, welches die generelle Bezeichnung der Engel als Geiſter in ſich ſchließt, iſt — um uns der treffenden Worte eines geachteten Theologen[1]) zu bedienen — „die Negation der Fleiſch- und Knochenhaftigkeit unſres erdſtofflichen Lebens, der Lebensform unſres irdiſch-räumlichen Lebens-Organismus, ſomit auch der Abhängigkeit von den irdiſch-räumlichen Lebensbedingungen und Bewegungsgeſetzen, ohne daß ihnen damit ein Leibes-Organ und ein demſelben entſprechendes Außenleben abgeſprochen wäre. Denn die Schrift eröffnet uns außer und über dem unſrigen, wie es jetzt iſt, eine Sphäre des Leibeslebens, das wie das diesſeitige in ſeiner Fleiſch- und Blutverdichtung, in ſeinem erdſtoffigen Charakter unſerm Erdſyſtem entſpricht[2]), ſo auch als treue Abgeſtaltung dem himmliſchen Weltſyſtem, und ebenſo der Natur eines reinen Geiſtes (πνεῦμα) homogen iſt, wie unſer dies-

1) J. T. Beck chriſtl. Lehrwiſſenſch. I. S. 176 f.
2) Vgl. 1 Kor. 15, 45 ff.

ſeitiger Leib in ſeiner jetzigen Wirklichkeit der Natur einer bloßen [illegible] (des Seelenlebens)."

Mit Recht gründet der bezeichnete Gelehrte die Behauptung, daß die Negation des Wortes Geiſt keine abſolute, den Begriff der Leiblichkeit ganz und gar aufhebende, ſondern nur eine relative, den Begriff der uns bekannten und gewöhnlich ſogenannten Leiblichkeit, ausſchließende ſein könne, zunächſt auf 1 Kor. 15, 40. Um uns die Lehre von der Auferſtehung und den Begriff des Auferſtehungsleibes näher zu bringen, macht der Apoſtel hier auf die große und weſentliche Verſchiedenartigkeit der leiblichen Geſtaltungen innerhalb der Schöpfung aufmerkſam, und ſagt zum Belege dieſer Verſchiedenartigkeit Vs. 40: „Es gibt himmliſche Leiber (σώματα) und irdiſche Leiber, aber eine andre Klarheit haben die himmliſchen, und eine andre die irdiſchen." Die hier als himmliſche bezeichneten Leiber können aber nach dem ganzen Zuſammenhang und der Tendenz der angeführten Stelle nur die Leiber der Himmelsbewohner oder der Engel ſein [1]).

Fragen wir nun, wie und von welcher Beſchaffenheit die Leiblichkeit der Engel zu denken ſei, ſo liegt in der eben beſprochenen Stelle ſchon eine Andeutung darüber: Menſchen- und Thierleiber bilden denſelben Gegenſatz zu den Engelleibern, der zwiſchen Erde und Himmel obwaltet. Wie der jetzige Menſchenleib Charakter und Weſen der jetzigen Erdſtofflichkeit an ſich trägt (worauf der Apoſtel in Vs. 47 ausdrücklich hinweiſt), ſo werden wir uns die Engel in einem ähnlichen Verhältniſſe ihrer Leiber zur Himmelsſtofflichkeit zu denken haben, da ihre

---

1) Dies iſt auch von neuern, tüchtigen Exegeten (de Wette und Meyer) anerkannt, und nur aus unzulänglichen Gründen von dem neuſten Ausleger (Oſiander) wieder aufgegeben worden. In Vs. 39 hatte der Apoſtel die verſchiedenen Arten irdiſcher Leiblichkeit (Menſchen, Vieh, Fiſche, Vögel) aufgezählt. Im folgenden Vs. ſetzt er nun der irdiſchen Leiblichkeit in summa die himmliſchen Leiber entgegen: „Es gibt himmliſche Leiber und es gibt irdiſche Leiber." Da dieſe irdiſchen Leiber offenbar die im vorigen V. ſpecificirten Leiber, nämlich die Leiber der Erdbewohner ſind, ſo können die daneben genannten himmliſchen Leiber auch nur die Leiber der Himmelsbewohner ſein. Es iſt daher völlig verkehrt, Vs. 40 nicht aus Vs. 39, ſondern vielmehr erſt aus dem folgenden Verſe, wo der Ap. in ein ganz andres Gebiet der Analogie übergeht, erklären zu wollen, und demnach „die himmliſchen Leiber" von Sonne, Mond und Sternen verſtehen zu wollen. Und wie der Zuſammenhang, ſo ſpricht auch der Ausdruck ganz entſchieden gegen dieſe Faſſung. Denn σῶμα bezeichnet immer und ausſchließlich eine organiſche Leiblichkeit, und es widerſpricht gleich ſehr der Sprach- und Anſchauungsweiſe der h. Schrift, die anorganiſchen Weltkörper σώματα zu nennen. Wenn Oſiander dagegen anführt, ſchon Vs. 38 werde ja σῶμα im weitern Sinne (von den Pflanzen) gebraucht, ſo iſt zu bemerken, daß ja hier wiederum nur von einer organiſchen Leiblichkeit die Rede iſt.

iblichkeit in demſelben Sinne eine himmliſche genannt wird, wie die enſchliche als eine irdiſche bezeichnet wird. Wenn nun in der bibli-hen Anſchauung dem Himmel allenthalben höhere Reinheit, Klarheit, lanz und Herrlichkeit als der Erde in ihrem jetzigen Zuſtande beigelegt ird, ſo werden wir in demſelben Maße uns auch die himmliſchen En-elleiber feiner, ätheriſcher, reiner und leuchtender als die irdiſchen Men-henleiber zu denken haben[1]).

Eben darauf führt auch das Wort des Erlöſers in Matth. 22, 30, ndem hier die Natur der Engel in Beziehung auf die jetzt hier auf Er-en obwaltenden, in der Engelwelt aber fehlenden, geſchlechtlichen Le-ensbethätigungen als der Typus der durch die Auferſtehung *verklär-en* Menſchen aufgeſtellt wird (wozu in der Parallelſtelle bei Luc. 20, 36 och die Beziehung der Unſterblichkeit hinzukommt); womit die Pauli-niſche Lehre von einer *geiſtlichen* Leiblichkeit (σῶμα πνευματικόν) der uferſtandenen Menſchen (1 Kor. 15) zu combiniren iſt. Auch in 2 Petr. 2, 11 erſcheint die Lebensäußrung der Engel, die gewiß zu ihrer Leib-ichkeit in entſprechendem Verhältniſſe ſteht, als eine bei Weitem kräf-igere und einflußreichere, denn die menſchliche.

Wäre die Luther'ſche Überſetzung von Pſalm 104, 4 („Er machet eine Engel zu Winden und ſeine Diener zu Feuerflammen") die un-edingt richtige, ſo könnte man aus dieſer Vergleichung der Engel mit Winden und Blitzen den Schluß ziehen, daß der Leiblichkeit der Engel ie rapide Schnelligkeit und Leichtigkeit und die durchdringende Energie nd Kraftäußrung dieſer Naturerſcheinungen zukäme. Dieſe Überſe-zung iſt nun wohl grammatiſch allerdings vollkommen zuläſſig, aber em Zuſammenhang und Gedankengange des Pſalms nicht angemeſſen, wonach vielmehr zu überſetzen iſt: „Er machet zu ſeinen Engeln (oder Boten) die Winde, und zu ſeinen Dienern die Feuerflammen," ſo daß alſo zunächſt von den Engeln an ſich nicht die Rede iſt. Aber auch ſo werden die Engel, die ja die *eigentlichen* Diener und Boten Gottes ſind, wie die Winde und Blitze hier uneigentlich ſo genannt werden, in eine Beziehung zu jenen Naturerſcheinungen geſtellt, die nur durch eine gewiſſe Ähnlichkeit der äußern Erſcheinung und der durch ſie vermittelten Kraftäußrung berechtigt iſt. Und wenn nun der apoſtoliſche Verfaſſer des Hebräerbriefes K. 1, 7 jene formal ſowol als material zuläſſige (nur dem ſpeciellen Zuſammenhang nicht entſprechende) Überſetzung ſich an-

1) Auch das, was J. P. *Lange* in dem ſchönen Aufſatz über die Lehre von der Auferſtehung des Fleiſches im zweiten Bande ſ. verm. Schr. über das Geſetz der Verleiblichung aller endlichen Geiſter aus dem Stoff ihrer Aufenthaltsſphäre, *wo* ſie ſind, und nach der innern Beſtimmtheit ihres Weſens, *wie* ſie ſind, geſagt hat, wird dazu dienen, dieſen Gegenſtand in ein helleres Licht zu ſetzen.

eignet, und dadurch, wenn auch nicht die Überſetzung, doch je
die in ihr enthaltenen Gedanken legitimirt, ſo ſind wir auch vo
Seite berechtigt, die angedeuteten Vergleichungspunkte feſtzuhalt
Auch die Erſcheinungsweiſe der Engel auf Erden entſprich
Anſchauung. So ſagt Matthäus von dem Engel, den die Jüng
beim Grabe Chriſti erblickten: „Seine Geſtalt war wie de
und ſein Kleid weiß wie der Schnee,“ in welchen Worten ja n
etwa nur momentan angenommene Menſchenähnliche ſeiner Erſch
ſondern vielmehr gerade das Außer- und Übermenſchliche, alſo
ciſiſch-Angeliſche; nicht ſeiner vorübergehenden Erſcheinung,
ſeinem eigentlichen Weſen Angehörige geſchildert wird. Das gl
Weiß der Kleider haben wir uns hier gewiß nach Analogie der
nung bei der Verklärung Chriſti (Matth. 17, 2; Marc. 9, 3)
von dem Lichtglanze des umhüllten Leibes ausgegangene Wirl
denken. Nehmen wir dazu das plötzliche Erſcheinen, ſo wie Ve
den (Auffahren) der Engel bei den meiſten Erſcheinungen derſel
erkennen wir auch hier als das ſpeciſiſch-Eigenthümliche an d
lichkeit der Engel die feinere, klarere, lichtähnlichere und geiſtes
tere Erſcheinungsform und Wirkungskraft ihrer Leiblichkeit i
gleich zur gegenwärtigen menſchlichen Leiblichkeit.

Allerdings ſcheinen alle bibliſchen Engelerſcheinungen es a
lich oder ſtillſchweigend als Thatſache anzunehmen, daß die Erſche
form der Engel auf der Erde eine menſchliche oder wenigſtens m
ähnliche war, — wie denn auch häufig ebendeshalb ihre hin
Natur und Herkunft nicht ſofort erkannt wurde — aber höchſt
und unberechtigt wäre es, daraus den Schluß zu ziehen, daß
gentliche und weſentliche Geſtalt eine menſchenähnliche ſei. W
iſt es nicht nur denkbar, ſondern auch wol mehr als wahrſcheinli
ſie, um mit Menſchen menſchlich verkehren zu können, nur mo
menſchliche Geſtalt angenommen haben. Soviel läßt ſich dann al
dieſer Thatſache ſchließen, daß die Leiblichkeit der Engel keinesw
ſtarr und ſpröde, ſo abgeſchloſſen und gebunden zu denken iſt,

---

1) Wir entlehnen zu dem Vergleichungspunkte mit dem Feuer aus
a. Schr. eine ſchöne Stelle des berühmten Naturforſchers *Boerhave* elem.
p. 126: Si mirabilis est ignis, in eo sane praecipuum admirabilitatis con
dum videtur, quod subtilitate incomprehensibili ita indaginem eludat,
aliis pro spiritu verius quam pro corpore sit agnitus. Ipsa ignis elemen
que, et in corpore solidissimo auri et in vacuo maxime inani Toricellian
tant, omniaque corpora et spatia aequali distributione et insinuatione o
Für den Vergleichungspunkt mit dem Winde iſt des Erlöſers Wort Joh.
„Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wol, aber d
nicht von wannen er kommt, und wohin er fährt,“ bedeutſam.

unſrige, ſondern vielmehr als eine höchſt bewegliche und flüſſige, die dem Willen des Geiſtes nirgends die Schwerfälligkeit und Unwandelbarkeit irdiſcher Leiblichkeit entgegenſetzt, ſondern ſich als vollkommen adäquates und unterthäniges Organ des Geiſtes ſeinem jedesmaligen Bedürfniß und Willen nachgiebig erweiſt. Im Übrigen läßt ſich über die Leibesgeſtalt der Engel und deren Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit mit der Menſchengeſtalt nichts Beſtimmteres nachweiſen oder erſchließen [1]).

Es iſt jetzt auch ziemlich allgemein anerkannt, daß der bibliſchen Engellehre durchweg die Anſchauung von einer ihrem geiſtigen Weſen entſprechenden Leiblichkeit zu Grunde liegt. Die ältern Dogmatiker haben dies zwar geläugnet und die Engel als abſolut leibloſe Geiſter beſchrieben; aber es waltete dabei ein Mißverſtändniß der bibliſchen Bezeichnung derſelben als Geiſter ob, und die allerdings feſtzuhaltende Negation einer das Geiſtesleben irgendwie hemmenden Leiblichkeit brachte ſie, weil ſie bei dem Worte Leib immer an die grobe Maſſenhaftigkeit und Schwerfälligkeit irdiſcher Leiber dachten, zur gänzlichen Negation aller Leiblichkeit.

In der That iſt auch, ſelbſt abgeſehen von den poſitiven bibliſchen Zeugniſſen, der Begriff einer abſoluten Leibloſigkeit an ſich ſchon völlig unvereinbar mit dem Begriff der Kreatürlichkeit, deſſen Übertragung auf die Engel vom bibliſchen Standpunkte aus noch nie in Zweifel gezogen worden iſt. „Leiblichkeit iſt das Ende der Wege Gottes.“ Eine Kreatur ohne Leiblichkeit iſt gar nicht denkbar, weil alles Geſchaffene als Geſchaffenes nur in Raum und Zeit leben, wirken und beſtehen kann, und die Leiblichkeit allein es iſt, welche die Kreatur an Raum und Zeit bindet. Nur Gott allein iſt ein abſoluter Geiſt, nur Er allein ſteht außer und über Zeit und Raum. Ein geſchaffener Geiſt ohne eine Leiblichkeit, die ihn im Raume und in der Zeit feſthält, die ihm Begrenzung und Geſtaltung verleiht, müßte entweder wie Gott ewig, unendlich und allgegenwärtig, alſo Gott ſelbſt ſein, oder aber, da dies mit dem Begriffe des Geſchaffenſeins unvereinbar iſt, vielmehr in das Nichts zerſtieben. Innerhalb der Kreatur iſt darum die Leiblichkeit die Bedingung aller Exiſtenz, das Organ aller Thätigkeit, die Folie des Geiſtes; durch ſie erhält die Kreatur ihre Begrenzung, ihre Beſtimmtheit und ihren Haltpunkt, ohne ſie würde ſie haltungslos verſchwimmen und zerfließen. Die Leiblichkeit iſt eine Beſchränkung für den ge-

1) Daß die chriſtlich-kirchliche Kunſt die Engel ziemlich allgemein als geflügelt abbildet, hat wahrſcheinlich ſeine Veranlaſſung in der Schilderung der Cherubim und Seraphim bei Ezechiel und Jeſaia. Natürlich kann aber aus ſolchen rein ſymboliſchen und viſionären Compoſitionen durchaus kein Schluß auf die Wirklichkeit gemacht werden.

ſchaffenen Geiſt, weil ſie ihn hindert, ewig, unendlich und allgegenwärtig zu ſein; ſie iſt aber auch ein Segen und eine Wohlthat für ihn, weil ſie allein ihm Möglichkeit, Fähigkeit und Mittel zur Bethätigung ſeiner Freiheit, ſeines Willens, ſeines Lebens gewährt. — Denken wir uns darum die Engel noch ſo geiſtig und himmliſch, noch ſo erhaben über die läſtigen Geſetze unſrer Leiblichkeit, über die Hemmungen der gröbern Körperlichkeit; ſie ſind immer Kreaturen und müſſen als ſolche den Tribut der Leiblichkeit zollen, ſei dieſe auch noch ſo ätheriſch, fein und unerfaßbar für unſre Sinne.

---

§. 15. Ein andres für die ganze Stellung und Geſchichte der Engel höchſt bedeutſames und folgenreiches Moment liegt darin, daß ſie **geſchlechtslos** geſchaffen waren.

Abgeſehen davon, daß der Mangel der Geſchlechtlichkeit bei den Engeln als Vorausſetzung der bibliſchen Anſchauung anzuſehen iſt, verkündet Chriſtus ſelbſt mit ausdrücklichen Worten dieſe charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit ihres Weſens, indem er von den verklärten, auferſtandenen Menſchen im ewigen Leben ausſagt (Matth. 22, 30): „In der Auferſtehung werden ſie weder freien, noch ſich freien laſſen, ſondern ſie ſind gleich wie die Engel Gottes im Himmel.“

Die außerordentliche Wichtigkeit dieſes Charakters wird ſich unten erſt recht in ihrem ganzen Umfange zu erkennen geben. Als einfache Folgerung ergibt ſich zunächſt die Nothwendigkeit, daß ſie gleich anfangs in abſolut bleibender Anzahl geſchaffen ſein mußten; und daß ein ſo bedeutungsvolles Verhältniß, wie es in der Menſchenwelt ſtattfindet, und deren ganze Geſchichte in ihrer Eigenthümlichkeit beherrſcht und bedingt, — daß der Menſch ſich nämlich aus der urſprünglichen Einheit vermittelſt der Ehe zur Vielheit entfaltet, bei den Engeln gänzlich auszuſchließen iſt. Das Band, das die einzelnen Individuen zu einer gemeinſamen Gattung verbindet, konnte, das iſt die weitre Folgrung, nicht wie beim Menſchen, ein ſucceſſives, durch die Einheit der Abſtammung getragenes, ſondern nur ein ſimultanes, durch die Einheit des Schöpfers und die Einerleiheit ihrer Natur und ihrer Beſtimmung, ſo wie durch die Gemeinſamkeit ihrer Beſtrebungen bedingtes und aufrecht erhaltenes ſein. Für ihre Selbſtbeſtimmung und die daraus hervorgehende Geſchichte war dies Verhältniß in ſo fern von abſonderlicher Wichtigkeit, weil die Selbſtbeſtimmung des einen Theils oder Individuums von der des andern unabhängig war, ſo daß nicht mit dem Fall des Einen auch das Gefallenſein der Andern geſetzt war.

Was die Anzahl der Engel betrifft, ſo erſcheint dieſelbe in der

heiligen Schrift als unbeſtimmbar, weil ihre Menge jeglicher Zählung und Zahlbeſtimmung ſpottet. Wo auf ihre Menge hingewieſen werden ſoll, überbietet die Schrift ſich an Überſchwänglichkeit des Ausdrucks, weil irdiſche Zahlverhältniſſe ihr zur Bezeichnung nicht genügen. Daniel (K. 7, 10) ſah im Geſichte den Richterthron Gottes. Seine Engel, die Diener ſeiner Majeſtät, umſtanden ihn. „Tauſende mal tauſende dienten ihm, und zehntauſende mal zehntauſende ſtanden vor ihm.“ In derſelben Überſchwänglichkeit des Ausdrucks ergeht ſich auch der neuteſtamentliche Seher (Offb. 5, 11), und auch ſonſt, wo ſie gerade nicht vereinzelt auftreten, tritt dieſelbe Fülle des Ausdrucks hervor (z. B. 1 Moſ. 32, 1. 2. Pſalm 68, 18. Luc. 2, 13. Matth. 26, 53).

Nach mehr oder minder deutlichen Andeutungen der Schrift walten in der Engelwelt mancherlei Abſtufungen der Würde, der Macht, der Stellung, des Berufes und der Beſtimmung ob. Da gibt es Engel und Erzengel (1 Theſſ. 4, 16. Jud. 9), Cherubim und Seraphim (1 Moſ. 3, 24; Pſalm 80, 2; Jeſ. 6, 2. 6. Ezech. 10, 1 ff.); da werden weiter unterſchieden: Thronen und Herrſchaften, Fürſtenthümer, Obrigkeiten und Gewalten (Col. 1, 16; Eph. 1, 21; 3, 10; 1 Petr. 3, 22).

Allen dieſen ſpeciellen Bezeichnungen wird auch gewiß eine ſpecifiſche Verſchiedenheit in Natur und Weſen, in Stellung und Aufgabe zu Grunde liegen. Aber die Einſicht in das Weſen dieſer Unterſchiede iſt uns verſchloſſen geblieben, weil ſie für uns, in ihrem Verhältniſſe zum Menſchen, alle insgemein nur eine generelle Geſammtheit bilden, und der Gegenſatz, der zwiſchen ihnen und uns ſtattfindet, ein allgemeiner, durchgreifender und bei allen gleicher iſt. Hingewieſen wird auf die große Mannigfaltigkeit ihres Weſens gewiß nur darum, um uns die Herrlichkeit Gottes, die allenthalben, wo das allmächtige Wort der ſchöpfriſchen Wirkſamkeit Leben und Geſtaltung hervorgerufen hat, die größte Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen und Kräfte, nirgends aber eintönige Einerleiheit, nirgends ſich wiederholende, ſich ſelbſt copirende Gleichartigkeit zur Erſcheinung bringt; — und doch all dieſe unüberſehbare Mannigfaltigkeit unter die Einheit ihrer Idee und ihres Rathſchluſſes ſtellt, anſchaulich zu machen.

Denn nicht nur dem Menſchen gegenüber bilden alle Engelarten eine generelle Geſammtheit, ſondern auch in ihrem Verhältniß zu Gott, ſoweit uns in dem Spiegel der Offenbarung ein Einblick in dasſelbe geſtattet iſt, findet innerhalb der uns verborgenen Verſchiedenheit ein Allen gemeinſamer Beruf, eine generelle Aufgabe ſtatt. Sie bilden alle gleich ſehr die himmliſche Heerſchaar Gottes (Gen. 32, 1 f.; 1 Kön. 22, 19; Dan. 4, 10. 14; Luc. 4, 10), die Diener, die ſeinen Thron umſtehen, die ſeine Befehle ausrichten, die Vermittler des göttlichen

Waltens in der ſichtbaren Welt, die lobpreiſenden Chöre ſeiner Herrlichkeit und Majeſtät, ſeines Waltens und Wirkens. Nicht als ob Gott ihrer bedürfe, nicht als ob er ſie um ſeiner ſelbſt willen geſchaffen habe, — vielmehr deshalb ſchuf er ſie, deshalb beſtellte er ſie zu ſeinen Dienern, deshalb ſtellte er ſie um den Thron ſeiner Herrlichkeit und gönnte ihnen den Einblick in die Fülle ſeiner Majeſtät, damit ſie ſelbſt in dieſem Dienſt und Gehorſam, in dieſem Lob und Preis eine unendliche, unerſchöpfliche Quelle und Fülle ewiger Seligkeit hätten.

---

§. 16. Auch der Engelwelt muß — wie der Menſchenwelt — eine Geſchichte zukommen, ein Fortſchritt vom Anfang zum Ende, eine Entwicklung, — ſei es eine beſtimmungsgemäße, oder eine beſtimmungswidrige — aus den ihnen in der Schöpfung verliehenen Kräften, und dieſe Geſchichte mußte beginnen, womit auch die Geſchichte der Menſchenwelt begann, mit der Verwirklichung ihrer Freiheit, mit der nothwendigen Probe ihrer Selbſtbeſtimmung. Als freie, perſönliche Geſchöpfe mußten auch ſie ſich ſelbſt beſtimmen für oder gegen die göttliche Beſtimmung; und weder konnten ſie gleich anfangs in der Höhe und Fülle der Vollendung, die keine weitre Entwicklung mehr zugelaſſen hätte, geſchaffen ſein, — noch auch konnte im Anfange oder im Verlaufe ihrer Entwicklung irgend ein ihre Freiheit aufhebender oder beſchränkender Zwang von Seiten Gottes, der ſie genöthigt hätte, ſich ihrer Beſtimmung gemäß zu entwickeln, zuläſſig ſein.

Ihre Selbſtbeſtimmungsprobe war durch ihre Stellung und Aufgabe bedingt. Es kam darauf an, ob ſie in dem unbedingten Dienſte und Gehorſam Gottes, in dem Anſchauen und Preiſen ſeiner Herrlichkeit, in dem Abglanz ſeiner Majeſtät, ihre Seligkeit und volle Genüge ſuchen und finden würden, oder ob ſie lieber in der Empörung gegen Gott, in der Widerſetzlichkeit gegen die göttliche Beſtimmung ihr Heil ſuchen und ihre Verdammniß finden, ob ſie lieber unter Gott und in Gottes Gemeinſchaft, — oder wie Gott, aber ohne Gott ſein wollten.

Nicht alle Engel beſtanden in dieſer Probe ihrer Freiheit. Ein Theil derſelben mißbrauchte ſeine Freiheit zur Empörung gegen Gottes Willen und Abſicht. Die ganze ungöttliche Bewegung ging von einem Einzelnen unter ihnen, dem auch wohl von Natur und im Urſtande eine höhere und bevorzugtere Stellung zukam, aus; aber viele Andre ließen ſich mit in ſeinen Fall hineinziehen. Die Präponderanz ſeiner Natur und ſeines Willens reichte nun auch noch über den Fall hinaus, ſo daß ſie ſeitdem unter ihm als dem Haupte ein Reich der Finſterniß bilden.

Durch die ganze heilige Schrift hindurch macht ſich nämlich ein Unterſchied zwiſchen den gefallenen Engeln kund: zwiſchen dem einheitli-

chen Fürſten der Finſterniß einerſeits und einer Mehrzahl untergeordneter, aber ebenfalls gefallener Engel. In der Lutheriſchen Bibelüberſetzung iſt dieſer nicht unweſentliche Unterſchied leider gänzlich verwiſcht. Von Teufeln in der mehrfachen Zahl iſt nirgends in der Urſprache der heiligen Schrift die Rede; es wird ſtets immer nur von einem Teufel oder Satan, von einem Fürſten der Finſterniß geredet; wohl aber iſt häufig von vielen Dämonen (ein Wort, das Luther ebenfalls durch Teufel wiedergibt) die Rede.

Daß nun von jenem Einen die ganze gottwidrige Bewegung ausgegangen ſei, daß ferner ihm auch vor dem gemeinſamen Falle eine irgendwie höhere Stellung zukam, geht eben aus dieſer ſcharfen Abgrenzung zwiſchen dem Teufel und den Dämonen, ſo wie aus dem deutlich ausgeſprochenen Übergewichte, das jener, als der Fürſt der Finſterniß, fortwährend über dieſe, als über ſeine Diener und Untergebenen, behauptet, hervor. Überdem, wo von dem Ausgangspunkte des Engelfalles die Rede iſt, wie z. B. Joh. 8, 44, wird Einer genannt; wo aber, wie Jud. 6 und 2 Petr. 2, 4, vom Fall im Allgemeinen und dem Gerichte, das der Fall nach ſich zog, geredet wird, werden Viele genannt. Daß ſie aber alle nach dem Falle eine gegliederte, einheitlich verbundene Gemeinſchaft bilden, wird unter Anderm auch Matth. 12, 24—26 ausdrücklich gelehrt.

Wenn nun der Fall in der Engelwelt von einem einzigen, durch ſeine bevorzugtere und höhere Stellung hervorragenden Engel ausging, ſo dürfen wir uns dieſen Einfluß des Einen auf ſeine Mitgefallenen doch wol ſchwerlich als eine eigentliche Verführung denken, etwa analog wie der Menſch durch Verführung der Schlange fiel. Mit einer ſolchen Auffaſſung möchte die allenthalben von vornherein als abſolut vorausgeſetzte Widergöttlichkeit aller gefallenen Engel ſchwer vereinbar ſein. Denn die Verführung an ſich ſchließt immer eine Art von Überrumpelung zum Böſen in ſich, von der die Umkehr wenigſtens noch denkbar iſt. Nur wo das Böſe rein aus eignem Willen, ohne alle Täuſchung und Verlockung von Außen entſtanden iſt, iſt es ein abſolutes. Der Einfluß des Einen auf die Vielen, welche mit ihm fielen, wird alſo allem Anſchein nach nicht als eigentliche Verführung, ſondern eher als Anlaß zu gleicher ſelbſteigner Beſtimmung zu denken ſein; — etwa ſo wie Eva's Sünde Adam's Sünde nach ſich zog, wo ja auch von einer Verführung Adam's durch Eva, die eine mindre Verſchuldung desſelben in ſich ſchließen würde, nicht die Rede ſein kann.

Wie der Fall der Engel geſchah, und an welchem äußern Objekte er zur Erſcheinung kam, offenbart uns die Schrift nicht, — vielleicht ſchon darum nicht, weil es uns, denen alle genauere Kenntniß

von dem innern Weſen und den eigenthümlichen Zuſtänden der Engel abgeht, auch wenn es uns offenbart wäre, doch nicht begreiflich ſein würde. So viel ſteht aber immerhin und jedenfalls feſt, daß ihr Fall nicht aus dem ihnen von Gott anerſchaffenen Weſen, ſondern aus dem durch Mißbrauch ihrer Freiheit in der Verkehrung ihrer Kräfte hervorgebrachten Fonds des „Eignen" (Joh. 8, 44) hervorging.

Aber nicht alle Engel ſind gefallen; ein großer, ja allem Anſchein nach der unvergleichlich größre Theil der Engel, beharrte in ſeiner göttlichen Beſtimmung. Darauf führte zunächſt ſchon die an Überſchwänglichkeit des Ausdrucks ſich überbietenden Bezeichnungen der Anzahl der gutgebliebenen Engel, während über die Zahl der gefallenen nirgends derartige Äußrungen ſich finden [1]).

Da nämlich der Gattungsbegriff der Engel nur durch gemeinſame Stellung und Aufgabe, nicht aber durch Zeugung und Fortpflanzung getragen und beſtimmt iſt, ſo ſchließt der Fall des einen Theiles nicht auch an und für ſich ſchon den Fall des andern Theiles derſelben in ſich. Dennoch kann aber die Bewegung, welche dort den Fall hervorrief, auch die andern nicht unberührt und indifferent gelaſſen haben. Denn vermöge des alle Engel-Ordnungen und Engelweſen zu einer gemeinſamen Gattung verbindenden ſimultanen Bandes gleicher Natur und gleicher Beſtimmung, mußte die Selbſtbeſtimmung eines oder mehrerer Individuen auch die andern zur Entſcheidung nöthigen. Als Satan fiel, da durchzuckte dieſer Fall die ganze Engelwelt und nöthigte ſie, auf Satans oder auf Gottes Seite zu treten, ſich für Satans oder für Gottes Willen zu beſtimmen. Eine Indolenz, die nicht Partei genommen hätte, iſt hier gar nicht denkbar.

---

§. 17. So trat in die Engelwelt eine Scheidung und ein ſich feindlich gegenüberſtehender Gegenſatz von guten und böſen Engeln ein. Die Revolution der einen, wie die Evolution der andern, ihre gottwidrige, wie ihre gottgemäße Selbſtbeſtimmung, war aber eine abſolute, ſo daß jene keine Umkehr und Erlöſung, dieſe aber keine weitre Störung und Verkehrung mehr zuließ. Nirgends in der heiligen Schrift iſt auch nur von ferne eine Andeutung, die die Möglichkeit einer Bekehrung und Erlöſung der gefallenen Engel offen ließe; ihre ewige Verdammniß iſt von vorne herein entſchieden (Jud. 6; 2 Petr. 2, 4; Matth. 25, 41; Offb. 20, 10 ꝛc.). Den Grund in dem Willen Gottes zu ſuchen, ſo daß Gott trotz ihrer Erlöſungsfähigkeit ſie doch nicht erlöſen wolle, verbietet uns die durch das Licht der Offenbarung erleuch-

1) Ein weitres Argument für dieſe Theſis wird ſich unten ergeben.

tete Erkenntniß des Weſens Gottes: Gott hat alle ſeine Kreaturen zur Seligkeit geſchaffen und beſtimmt, und er läßt dieſe Beſtimmung nicht fallen, ſo lange ihre Realiſation noch möglich iſt. Er hat ja nicht Gefallen an dem Verderben des Gottloſen, ſondern daran, daß er umkehre und die dargebotene Gnade ergreife (Ezech. 33, 11; 2 Petr. 3, 9; 1 Tim. 2, 4 ꝛc.). Wäre der Teufel erlöſungsfähig, ſo würde Gott gewiß auch für ihn und die Seinen eine entſprechende Erlöſung zuvor verſehen haben. Der Grund kann demnach nur in den gefallenen Engeln ſelbſt zu ſuchen ſein; ſei es nun in ihrer Natur, oder in ihrem Willen oder in Beidem zugleich.

Bei jeder freien Kreatur, und ſo auch bei den Engeln, werden wir den Grund ſittlicher Zuſtände, ſittlicher Fähigkeit oder Unfähigkeit, zunächſt und vor Allem in ihrem Willen zu ſuchen haben. In Betreff der Erlöſungsunfähigkeit der gefallenen Engel liegt er aber nicht fern. Sie haben das Böſe rein aus eignem Willen erzeugt (Joh. 8, 44), ohne alle Verführung und Verlockung von Außen, ohne allen poſitiven Anlaß und Reiz; ſie ſelbſt ſind Schöpfer und Erzeuger des Böſen in ſich. Ihr Willensentſchluß, durch den ſie das Böſe ſchufen, war alſo ein abſoluter; das Böſe, das ſie in ſich erzeugt haben, war ein abſolutes, und darum kann von Umkehr, Buße und Erlöſung gar nicht die Rede ſein.

Wenn demnach der Grund der Erlöſungsunfähigkeit zunächſt und vor Allem in ihrem eignen Willen zu ſuchen iſt, ſo iſt damit doch nicht ausgeſchloſſen, daß auch zugleich ihre Natur die Erlöſung nicht zuließ, ohne daß aber jenes durch dieſes aufgehoben oder abgeſchwächt würde. Gerade ihre Natur konnte ja derart ſein, daß der aus ihr hervorgegangene Willensentſchluß ein abſoluter, irreparabler war.

Doch auch durch die Natur der Engel an ſich, abgeſehen von der beſondern Beſtimmtheit, die ſie etwa dem Willen aufprägte, iſt, wie es ſcheint, die Unmöglichkeit der Erlöſung bedingt. — Die Erlöſung iſt nämlich, ſo weit wir ſehen, nur dadurch möglich, daß eine neue Lebensfülle, die mächtiger iſt als die vorhandene Macht der Sünde und des Verderbens in der gefallenen Kreatur, eine Lebensfülle, die im Stande iſt, Sünde und Verderben zu überwältigen und auszuſcheiden, alſo eine überkreatürliche, d. h. göttliche Fülle ſich in die gefallene Kreatur verſenke, mit ihr in perſönliche, weſentliche Einheit trete, um in ihr und für ſie die eingeſchlagene, ungöttliche Entwicklung zu negiren, die unterbliebene gottgewollte Entwicklung zu poniren, und dann ſie ſelbſt mit ſich zu dieſer Vollendung heranzuziehen, oder mit andern Worten: Um den Menſchen zu erlöſen, mußte Gott ſelbſt Menſch werden, und um die Engel zu erlöſen, hätte Gott ſelbſt Natur und Weſen der Engel bleibend in ſeine Perſönlichkeit aufnehmen, ſelbſt En-

gel werden müſſen. Beim Menſchen war dies möglich, wie wir bereits geſehen haben; bei den Engeln war es unmöglich, weil ihre Entfaltung zur Vielheit der Individuen eine gleich durch die Schöpfung vollendete und abgeſchloſſene war, weil kein durch Zeugung vermitteltes Band der Einheit von Natur und Weſen ſie zuſammenſchloß, und darum, wenn Gott auch die Natur der Engel an ſich genommen hätte, doch dieſer Mangel weſentlicher und nothwendiger Einheit zwiſchen den einzelnen Individuen die Wirkung dieſer Gottesthat auf Alle und für Alle nicht zugelaſſen hätte. Wäre Gott Engel geworden, ſo würde dieſer Gott-Engel eben ſo individuell abgeſchloſſen neben den geſchaffenen Engeln geſtanden haben, wie dieſe von Anfang an unter ſich beſtanden, während er, indem er Menſch wurde, in die innigſte Weſens- und Blutsgemeinſchaft mit dem ganzen Geſchlechte und mit jedem Einzelnen aus ihm eintrat.

Die bei ihrer Schöpfung geſetzte Geſchlechtsloſigkeit der Engel brachte es mit ſich, daß keine Abſtammung Aller von Einem möglich war, und darin lag der *Vortheil*, daß der Fall des *Einen* ſich nicht von ihm aus durch Zeugung auf Alle übertrug, wie es faktiſch beim Menſchen der Fall war. Aber zugleich war auch eben darin der *Nachtheil* beſchloſſen, daß eine Erlöſung ſich auch nicht von dem *einen* Erlöſer aus vermittelſt der auf der einheitlichen Abſtammung beruhenden Weſensgemeinſchaft auf Alle übertragen konnte.

Nachtheil und Vortheil wogen ſich auf, und man kann nicht ſagen, daß durch dieſe Eigenthümlichkeit ihres Weſens die Engel hinter dem Menſchen zurückgeſetzt und vernachläſſigt ſeien. Denn gerade Matth. 22, 30 zeigt ja, daß die Geſchlechtsloſigkeit an ſich die *höhere* Stufe der Entfaltung iſt, indem der Menſch erſt am Schluſſe ſeiner Geſchichte, in ſeiner abſoluten Vollendung, zu *dem* Stande gelangen ſoll, in welchen die Engel von vornherein bereits durch die Schöpfung geſetzt waren. Und die Möglichkeit auf Seiten der Engel, durch Willensverhärtung zur Erlöſungsunfähigkeit zu gelangen, wird auf Seiten des Menſchen aufgewogen durch die Möglichkeit, ſich durch Willensverhärtung von der ihm dargebotenen Erlöſung auszuſchließen, und ebenſo wie Jene zum abſolut Böſen, zur rettungsloſen ewigen Verdammniß zu gelangen. Das Moment abſoluter Entſcheidung, das für die Engel nach ihrer Natur und Beſtimmung ſchon gleich anfangs nach ihrer Erſchaffung eintrat, ſoll und kann ja auch dem Menſchen nicht erlaſſen werden. Es tritt für ihn, ſeiner verſchiedenen Natur, Beſtimmung und Entwicklung gemäß, nur ſpäter, aber eben ſo unausbleiblich und in ſeinen Folgen ebenſo unabänderlich ein.

Wie der Fall der Engel ein abſoluter, keine Umkehr und Erlöſung mehr zulaſſender war, ſo war auch andrerſeits die Selbſtbeſtimmung der Engel zum Guten eine abſolute, eine jeden etwaigen ſpätern Abfall ausſchließende und abſchneidende. So beſtimmt und entſchieden die Schriftanſchauung das Eine in ſich ſchließt, ſo beſtimmt und entſchieden auch das Andre. Die Möglichkeit, daß diejenigen Engel, welche die entſcheidende Probe der Selbſtbeſtimmung beſtanden und die Gefahr, mit in den Fall ihrer Genoſſen hineingezogen zu werden, überſtanden hatten, dennoch ſpäter hätten von Gott abfallen können, iſt in der Schrift als eine undenkbare vorausgeſetzt, — ebenſo ſehr wie es völlig undenkbar iſt, daß der erlöſte Menſch im ewigen Leben noch einmal würde abfallen können. Nur im Prüfungszuſtande des Suchens und Ringens iſt der Abfall möglich, — im Vollendungszuſtande des Schauens und Beſitzens iſt er rein unmöglich. In dieſem Zuſtande des Schauens und Beſitzens befinden ſich aber die guten Engel ſeit ihrer gottgemäßen Selbſtbeſtimmung. Sie leben in der Umgebung und im beſtändigen Anſchauen und Preiſe Gottes (Matth. 18, 10; Jeſ. 6, 2. 3; Pſalm 103, 20—22; Offb. 5, 11. 12 ꝛc.).

---

§. 18. Aber mit dieſer Selbſtbeſtimmung, die für die Einen eine gottgemäße, beſeligende, für die Andern aber eine gottwidrige, verdammende war, konnte die Geſchichte der Engel noch nicht zu Ende ſein. Umkehren konnten die gefallenen Engel nicht, wol aber konnten ſie noch weiter vorwärtsſchreiten auf der Bahn des Verderbens. So konnten auch die in ihrer Freiheitsprobe beſtandenen Engel nicht nachher noch fallen, aber wol konnten wachſen und zunehmen in der errungnen Seligkeit und Herrlichkeit.

Die freie, perſönliche Kreatur hat das Privilegium, nicht nur ſich gegen Gottes Beſtimmung zu beſtimmen, ſondern auch nach der Losſagung von Gott fort zu exiſtiren, und die eingeſchlagene widergöttliche Entwicklungsbahn bis zu ihrem äußerſten Ziele ungehemmt zu verfolgen. Die göttliche Gerechtigkeit ſowol, wie die göttliche Weisheit forderte es, das einmal eingetretene Böſe ſeinem ſelbſtſtändigen Verlaufe zu überlaſſen. Die Freiheit iſt dem kreatürlichen Geiſte nicht bedingungsweiſe, ſondern — dies fordert die Idee der Perſönlichkeit — **unbedingt** gegeben; ſie muß ihm auch bleiben, auch wenn er ſich von der ewigen Quelle ſeines Urſprungs emancipirt. Denn die Perſönlichkeit iſt das Gottähnliche in der Kreatur, und ſo lange Gott ſich ſelbſt achtet, wird er auch die Perſönlichkeit in der Kreatur achten. Auch gegen den Teufel iſt Gott gerecht, auch im Teufel reſpektirt er die Perſönlichkeit. Darum konnte und wollte er nicht die Engel, nachdem ſie

böſe geworden, vernichten, oder ihnen das Recht der Freiheit und der Exiſtenz irgendwie ſchmälern oder alteriren.

Die Freiheit der Entwicklung mußte ihnen unverkümmert bleiben, aber jede Freiheit innerhalb der Kreatur hat auch zum andern ergänzenden Pole die *Nothwendigkeit*. Die Richtung, die ſie einſchlugen, ſtand ganz in ihrer Willkühr, aber das Ziel, zu dem dieſe oder jene Richtung führt, iſt ein nothwendiges, nicht zu änderndes. Es ſtand ganz in ihrer Hand, ſich von Gott loszuſagen, aber den nothwendigen Folgen dieſer Gottloſigkeit mußten ſie ſich dabei unterwerfen. Die ewige Verdammniß ſelbſt, welche die in ihrer ungöttlichen Selbſtbeſtimmung kryſtalliſirte Kreatur trifft, trifft ſie nur darum, weil Gott auch jetzt noch die Perſönlichkeit in ihr reſpektirt.

Und wie die göttliche Gerechtigkeit, ſo fordert auch die göttliche *Weisheit*, daß dem Böſen ſeine Entwicklung nach den in ſeiner Natur liegenden Geſetzen ungehemmt gelaſſen werde. Sobald das Böſe da iſt, tritt es als *äußre* Macht und Realität auf, deren innre Unmacht und Nichtigkeit dem göttlichen Willen gegenüber erſt zur vollen Erſcheinung kommen kann, wenn das Böſe zur vollſten Selbſtentfaltung gelangt iſt, wenn alle Keime, die in ihm verborgen ſind, ſich entwickelt haben, wenn alle ſeine Kräfte fruchtlos aufgeboten ſind, wenn der ungeheure Selbſtbetrug und die furchtbare Selbſttäuſchung, in welcher es eigenwillig und eigenſinnig ſich bewegt, unverhüllt und offen an den Tag getreten ſind. Die Entwicklung des Böſen iſt ſeine Beſiegung, — und jeder ſcheinbare Triumph, den es davon trägt, iſt eine neue Niederlage.

Eine Vernichtung der gefallenen Engel, eine Aufhebung ihrer Freiheit und eine gewaltſame Hemmung ihres widergöttlichen Strebens von Seiten Gottes war alſo unzuläſſig. Da ſie in Gemäßheit ihres Willens ſowol, wie ihrer Natur nicht erlöſt werden konnten, mußten ſie ihrem eignen Schickſal, deſſen Schöpfer ſie ſelbſt waren, überlaſſen werden, und da ihre Gottloſigkeit einmal eine *entſchiedene* war, mußte ſich auch Alles, was in ihr war, bis zur vollſten Entfaltung darlegen.

Sobald dies aber geſchehen geweſen wäre, hätte auch, inſofern ſie ſelbſt Objekt des Proceſſes ſind, das letzte Gericht über ſie ergehen können. Aber ſie ſind noch in einem andern, nicht minder wichtigen, Proceß mit verwickelt und mit betheiligt, der erſt zu Ende geführt werden muß, ehe das Ultimat-Urtheil über ſie ergehen kann. Darum heißt es (Jud. 6): „Gott hat ſie behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finſterniß.“

Wir meinen nämlich ihre Beziehungen zur Erde und zum Men-

en, ihren Theil, den ſie an der Geſchichte des Menſchen haben. Auch er muß das Ihrige, das ſie dazu gethan haben, zur vollen Entfalng und — Beſiegung gekommen ſein, ehe ſie gerichtet werden können.

Dieſe Beziehungen zu ermitteln und die Bedeutung derſelben zu meſſen, wird nun die nächſte Aufgabe unſrer Unterſuchung ſein.

---

§. 19. Wenn wir bei der Betrachtung des Sündenfalls in der enſchenwelt erkannten, daß dem Verführer des Menſchen, der als chlange auftrat, und darum auch als Schlange verflucht wird, ein rſönliches, geiſtiges Weſen zu Grunde liegen müſſe; dort aber mit nem Fragezeichen über Natur und Weſen, Stellung und Character eſer Perſönlichkeit hinweggehen mußten, ſo werden wir hier kaum ch zweifelhaft ſein können, wer und was der Verſucher dort am aume der Erkenntniß war.

Außerdem gibt uns aber die heilige Schrift in ihren ſpätern Staen die beſtimmteſten, klarſten und unzweideutigſten Zeugniſſe darüber. hriſtus ſelbſt nennt den Teufel den „Menſchenmörder von Anfang" Joh. 8, 44), weil durch ihn die Sünde und durch die Sünde der Tod die Menſchenwelt gekommen iſt. In der Offenbarung Johannis K. 12, 9) heißt er geradezu „die alte Schlange, die die ganze Welt verführet hat." Vgl. 1 Joh. 3, 8; 2 Kor. 11, 3; Offb. 20, 2 ꝛc.

Steht die Schlange, durch welche der Menſch im erſten Anfange ines ſelbſtthätigen Lebens verführt wurde, mit dem gefallenen Engelrſten in naher und weſentlicher Beziehung, — gleichviel ob ſie deſſen rgan, Bild oder Repräſentant war, — ſo haben wir zugleich in dier Geſchichte auch ein Datum über die Zeit ſeines Falles. Er itt uns an der Wiege der Menſchengeſchichte ſchon in vollendeter Wiergöttlichkeit entgegen. Sein Fall hat alſo wenigſtens vor dem alle des Menſchen, und da dieſer die erſte Bethätigung des menſchchen Willens war, auch vor der Schöpfung des Menſchen ſtattgenden. Weiter noch ſpricht aber alle Wahrſcheinlichkeit dafür, daß eſe Kataſtrophe in der Engelwelt ſehr bald nach der Erſchaffung r Engel ſtattgefunden habe. Denn wie die Freiheitsprobe des Menhen der erſte Anfang ſeiner Geſchichte, die erſte Bethätigung ſeines Willens iſt, ſo gewiß auch die Freiheitsprobe der Engel.

Wie nach der Zeit des Falles, ſo haben wir auch nach dem Orte s Falles zu fragen. Daß dieſer ein nothwendiges Poſtulat des Vornges iſt, ergibt ſich ſchon aus dem allgemeinen Begriff der Kreatur, e ihr Leben nur im Raume und in der Zeit bethätigen kann. Nicht inder läßt ſich bei dem innigen und weſentlichen Zuſammenhang zwiħen Geiſt und Natur mit Sicherheit vorausſetzen, daß der Fall der

Engel entſprechende Spuren des Verderbens in der Natur, die ihnen zur Wohn- und Übungsſtätte angewieſen war, werde zurückgelaſſen haben, und daß dieſe Spuren um ſo bedeutender ſein mußten, je wichtiger die Stellung der Empörer war, je einflußreicher und bedeutender die Kataſtrophe des Falls war.

Dieſe doppelte Vorausſetzung erhält ihre ausdrückliche bibliſche Beſtätigung aus Judä 6: „Auch die Engel, die ihr Fürſtenthum nicht behielten und verließen ihre Behauſung, hat Gott behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finſterniß." Denn wenn der Geiſt, der die Natur zu beſeelen, zu beherrſchen und ihrer Vollendung zuzuführen beſtimmt iſt, ſie verläßt, ſo muß ſie, ihres Pflegers und Herrſchers beraubt, verwildern und verwüſten.

Da nun die gefallenen Engel ſchon beim Beginn des Menſchengeſchlechtes als vollendete Empörer erſcheinen, ſo müſſen die Spuren jener Verwüſtung auch in vormenſchlicher Zeit aufgeſucht werden.

Wir nehmen den Codex der heiligen Offenbarungsurkunden zur Hand, und treffen gleich in der erſten Zeile auf das räthſelhafte Tohu va Bohu, auf jene Wüſtniß, Leerheit und Finſterniß, in welcher der erſte Blick des heiligen Sehers die Erde, die durch das Sechstagewerk zur Stätte des Lichtes und der Lebensfülle werden ſollte, erblickte.

Sollten wir hier nicht gefunden haben, was wir ſuchen, eine Verwüſtung, wie wir ſuchen, in der Zeit, in welcher wir ſie ſuchen?

Wir mußten früher bei dieſer räthſelhaften Hieroglyphe der bibliſchen Urgeſchichte vorübergehen, ohne ſie deuten zu können, ohne ihr Weſen und ihren Urſprung ergründen und begreifen zu können. Wir haben aber unterdeß, auf unſerm weitern Wege durch die Offenbarungsurkunden gar mancherlei neue Erkenntniſſe gewonnen, die uns vielleicht den Schlüſſel zu jenem Räthſel bieten können.

Schon früher, als unſre forſchende und ſinnende Betrachtung zuerſt bei jenen Worten verweilte, ohne jedoch befriedigt werden zu können, — fanden wir, daß die Worte „tohu vabohu," wo ſie ſonſt noch vorkommen, immer und ohne Zweifel poſitive Verwüſtung und Verödung, die ſtatt früherer Lebensfülle und Fruchtbarkeit eingetreten ſind, bezeichnen. In dieſer Thatſache ſchon liegt, wenn auch nicht die Nothwendigkeit, doch wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit vor, daß ſie auch hier in demſelben Sinne zu faſſen ſeien.

Auch das konnten wir uns nicht verbergen, daß die Worte: „die Erde war wüſte und leer, und Finſterniß auf der fluthenden Tiefe" an ſich, abgeſehen auch von jenem anderweits ſich conſtatirenden Sprachgebrauch, viel natürlicher und angemeſſener von einer ſeit der Schöpfung eingetretenen Verwüſtung eines Schöpferwerkes Gottes, als

von einem **noch nicht** zur Vollendung gelangten, **noch nicht** mit Licht und Leben erfüllten reinen Gotteswerke zu verſtehen ſeien, — weil auch das noch unvollendete, noch unausgebildete Gotteswerk doch ſchon nach dem Maße ſeiner dermaligen Ausbildung und Capacität einen Reflex göttlicher Harmonie und Ordnung, ſo wie göttlichen Lichtes und Lebens darſtellen müſſe.

Schon auf jenem Standpunkte alſo mußte es uns wahrſcheinlich ſein, daß die öde, finſtre Wüſtniß der urweltlichen Erde eine Verwüſtung und Verödung eines urſprünglich mit Leben und Harmonie erfüllten Gotteswerkes ſei. Es fehlten uns nur noch die nöthigen Data, um dieſe vorauszuſetzende Verwüſtung in ihrem Urſprung, ihrem Weſen und ihren geſchichtlichen Beziehungen zu erkennen.

Wir haben nun aber dieſe dort vermißten Data in dem Fall der Engel gefunden. **Dort** eine **Verwüſtung**, für welche wir nirgends anders einen Urheber zu finden wiſſen, — **hier** einen **Verwüſter**, für den wir nirgends anders eine entſprechende Verwüſtung auffinden können! Dort Finſterniß auf fluthendem Chaos, Wüſte, Öde und Leerheit; hier ein Reich der Finſterniß, Geiſter des Abfalls, der Verwirrung und Zerſtörung. Nicht minder paſſen die Zeiten zuſammen, denn Beides fällt vor die Erſchaffung des Menſchen, vor das Sechstagewerk [1]).

Da nun alle Merkmale beider Thatſachen, des Falles der Engel und der Verwüſtung der urweltlichen Erde, hier einheitlich zuſammentreffen, ſo ſind wir nicht nur berechtigt, ſondern auch nahezu genöthigt, dieſe Einheit, zu der uns Alles hindrängt, feſtzuhalten und das Tohu vabohu in 1 Moſ. 1, 2 als Folge des Falles der Engel anzuſehen. Und bemerken wir weiter noch, daß von dieſer Annahme aus, und **nur** von ihr aus noch viele andre Fragen eine genügende Beantwortung und viele Räthſel in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes ihre genügende Löſung finden, — daß von dieſer fundamentalen Erkenntniß aus ſich ein

1) Die hier vertheidigte Auffaſſung iſt ſchon ſehr alt. Schon im zehnten Jahrhundert erklärte der engliſche König Edgar in der Beſtätigung des Geſetzes Oswalds: „Da Gott die Engel nach ihrem Falle von der Erde vertrieben, worauf dieſe in ein Chaos verwandelt worden iſt, habe er nun die Könige auf Erden eingeſetzt, damit Gerechtigkeit auf Erden herrſche.“ Vgl. **Tholuck** verm. Schr. II, 230. Auch in ſpäterer, neuerer und neuſter Zeit iſt ſie ſehr verbreitet, und nicht nur Theoſophen und theoſophiſch tingirte Ausleger, wie J. Böhme, St. Martin, J. M. Hahn, Fr. v. Meyer, Hamberger 2c. ſind ihr zugethan, ſondern auch ſo beſonnene und nüchterne Männer, wie Reichel, Stier, G. H. v. Schubert, Kniewel, Drechsler, Rudelbach, Guerike, J. P. Lange, Schmieder, Ebrard, M. Baumgarten, A. Wagner, Michelis, Wichart, Lebeau, F. W. Krug 2c. haben ſich für ſie ausgeſprochen.

unerwartetes Licht über ſo manche dunkle Partie der religiöſen Erkenntniß ergießt, — wie ſich im weitern Verlauf unſrer Unterſuchung zeigen wird, ſo werden die Bedenken und Zweifel an der Richtigkeit und Zuverläſſigkeit dieſer Combination, die etwa hier noch übrig bleiben könnten, vollends ſchwinden müſſen.

Wir haben alſo bereits in vormenſchlicher Zeit eine Erde, und nicht minder eine Geſchichte, die ſich auf ihr und an ihr entfaltet hat. Der Prophet der Urgeſchichte erblickte dieſe Erde als Wüſte und Leerheit. *Voran* ging dem chaotiſchen Zuſtande der Verwüſtung und Verödung ein Zuſtand der Ordnung, des Lichtes, des Lebens, wie er jeglichem Gotteswerke geziemt; — und ebenſo *folgte* ihm eine ſchöpferiſche Reſtitution im Sechstagewerk, durch welche aus der Finſterniß das Licht, aus der Verwüſtung und Verödung Ordnung und Lebensfülle hervorgerufen wurde, durch welche unſre jetzige Erde gegründet, gebildet, geordnet und belebt wurde.

Die *Verwüſtung* war eine Folge des Falles der Engel, woraus wir weiter ſchließen, daß jene urweltliche Erde die Wohn- und Übungsſtätte desjenigen Theiles der Engel war, die ſich gegen Gott empörten und dadurch ihr Fürſtenthum verloren und ihre Behauſung zu verlaſſen genöthigt waren.

Die *Reſtitution* dagegen war ein Ergebniß des göttlichen Rathſchluſſes, vermöge welches er ſich ſeinen Weltplan nicht ſtören läßt, vermöge welches er eine ganze Welt des Lebens, die ins Verderben gerathen war, wieder aus den Fluthen des Verderbens emporhebt, den Verderber von ihr exilirt und einen neuen Bewohner und Herrſcher, den Menſchen, auf ſie ſetzt, — woraus wir weiter ſchließen, daß der Menſch, an die Stelle Satans und ſeiner Engel geſetzt, auch deſſen unterbliebene Aufgabe auszurichten, den geſtörten Einklang des Weltalls, den durchbrochenen Zuſammenſchluß des Ganzen, wiederherzuſtellen, und *ihn* ſelbſt, den Zerſtörer und Empörer, zu beſiegen und zu richten, berufen war. „Wiſſet ihr nicht,“ ſagt der Apoſtel Paulus (1 Kor. 6, 2. 3), „daß die Heiligen die Welt richten werden? *Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?*“

Der Menſch war alſo an *diejenige* Stelle des Weltalls geſetzt, wo aller Augen auf ihn gerichtet ſein mußten, an die Stelle, die vielleicht ſchon ihrer urſprünglichen Natur und Beſtimmung nach die wichtigſte war, jedenfalls aber durch das, was hier geſchehen war, und nicht minder durch das, was hier noch geſchehen ſollte, eine culminirende Stellung, eine überragende Wichtigkeit erlangt hatte. Von *ſeinem* Benehmen, von *ſeiner* Entſcheidung und Geſchichte hing nun die weitre Entwicklung der Geſchichte des Weltalls ab.

Die Empörer aber, welche in den Weltplan jene Störung, die nun überwunden werden ſoll, gebracht haben, ſind verbannt aus ihrer urſprünglichen Behauſung, die jetzt in ihrer Reſtitution ihnen völlig heterogen geworden iſt. Ihr Element iſt die Finſterniß, die Verwüſtung und Verwirrung, darum mußten ſie weichen, als das ſchöpfriſche Allmachtswort Gottes ſprach: „Es werde Licht!“ — als Gottes allweiſes Machtgebot die chaotiſche Verwirrung in harmoniſche Ordnung auflöſte, als er die öde und lebensleere Stätte mit neuer Fülle ſeligen Lebens erfüllte.

Aber weil erſt der Anfang und noch nicht die abſolute Vollendung der neuen Weltentwicklung geſetzt iſt, ſind die gefallenen Engel noch immer eine, wenn auch bereits in der Idee (durch den göttlichen Rathſchluß), doch noch nicht völlig in der Erſcheinung (durch die Bewährung des Menſchen) gebrochene Macht. Ihre Behauſung haben ſie verlaſſen müſſen, ihr Lehn iſt einem andern Herrn ausgethan, aber ihre, wenn auch an ſich ungültigen Anſprüche an dasſelbe können ſie noch geltend machen, bis die Nichtigkeit derſelben ſich faktiſch herausgeſtellt, bis ſie im Gericht der Weltgeſchichte ihren großen Proceß gänzlich verloren haben, bis ihnen all das Ihrige aus dem Läutrungsfeuer des letzten Gerichtes (2 Petr. 3, 10) als ausgeſchiedene Schlacken wiedergegeben und zum ewigen Kerker der Hölle angewieſen iſt (Offb. 20, 9. 10).

Bis dahin ſind ſie die „Fürſten, die in der Luft herrſchen“ (Eph. 2, 2), „die Geiſter der Bosheit unter dem Himmel“ (Eph. 6, 12). Ihre dermalige Wohnung iſt alſo die Luft. Von der erneuerten Erde verbannt, dem Himmel völlig heterogen, können ſie weder hier noch dort feſten Fuß faſſen. Ihr Intereſſe an der Erde, ihre Anſprüche an dieſelbe, ihre Feindſchaft gegen den Menſchen, dem das ihnen entriſſene Lehn geſchenkt iſt, der berufen iſt, das Gericht über ſie, dem ſie ſchon ideell verfallen ſind (Jud. 6; 2 Petr. 2, 4), auch thatſächlich in Ausführung zu bringen (1 Kor. 6, 3), dies Alles erklärt ſich von hieraus völlig genügend. Es tritt von hieraus die Bedeutung der Erde, als des geſchichtlichen Mittelpunktes des Univerſums, wo ſich aller Kampf zwiſchen Gutem und Böſem concentrirt, wo das Schickſal der ganzen Welt ausgefochten wird, in ihr rechtes Licht; es erklärt ſich, wie das ganze Univerſum erſt mit der Vollendung der Erde vollendet ſein kann. Der großartige Zuſammenhang zwiſchen Himmel und Erde, den die Offenbarung allenthalben vorausſetzt, erſcheint nicht mehr als ein unbegreifliches Räthſel; es erſcheint nicht mehr als Zufall und Willkühr, daß die Erde der Mittelpunkt des Weltalls, der Schauplatz der herrlichſten Gottesoffenbarungen, ja ſogar der Menſchwerdung des Soh-

nes Gottes wurde; es erklärt ſich, wie die Menſchwerdung Gottes nicht bloß der armen Erde, ſondern dem ganzen Weltall zu Gute kommt.

---

§. 20. Mit der im vorigen Abſchnitte gewonnenen Erkenntniß bereichert, nehmen wir nun nochmals den bibliſchen Bericht über den Sündenfall des Menſchen (1 Moſ. 2, 3) vor, in der Hoffnung, daß ſich uns von ihr aus noch eine tiefere Einſicht in denſelben erſchließe, als uns früher, wo wir ihn bloß an und für ſich in Erwägung ziehen konnten, möglich war.

Und dieſe Hoffnung täuſcht uns nicht. Nicht nur die Verſuchung ſelbſt, ihre Art und Weiſe, ihre Form und ihr Inhalt, tritt jetzt unter eine hellere Beleuchtung, ſondern auch die eigentlichen Räthſel des Berichtes, nämlich der Baum der Erkenntniß, der das Subſtrat, und die Schlange, die das Organ der Verſuchung war, treten unſerm Verſtändniſſe näher.

Als freies und daher der Selbſtbeſtimmung und Selbſtentwicklung bedürftiges Weſen, mußte der Menſch eine Freiheitsprobe beſtehen, – das begreift ſich von vornherein. Aber ſchon das begreift ſich nicht ſo leicht, warum dieſe Freiheitsprobe in der Form der Verſuchung auftrat, warum der göttliche Wille, der dem Menſchen Anlaß zur Entſcheidung geben ſollte, nicht als eine poſitive, ſondern als eine negative Fordrung, nicht als Gebot, ſondern als Verbot, ſich ausſprach.

Willkühr iſt nirgends im göttlichen Walten, und am wenigſten der perſönlichen, geiſtigen Kreatur gegenüber, denkbar. In der Stellung des Menſchen ſelbſt muß alſo die Nothwendigkeit gelegen haben, daß ſeine Freiheitsprobe ſich an einem Verbote und nicht an einem Gebote verwirklichen ſollte. Jedes Verbot ſetzt ſchon das Vorhandenſein eines Böſen voraus, ſei es im Subjekt, dem etwas verboten iſt, oder im Objekte, das ihm verboten iſt. Im Subjekte der Freiheitsprobe, im Menſchen, konnte es unmöglich liegen, theils weil er noch im unentwickelten Urſtande des unmittelbaren Geſchaffenſeins ſich befand, theils auch weil im andern Falle die Probe eben ſo unnöthig, wie unzuläſſig geweſen wäre. Das Böſe mußte alſo außer dem Menſchen vorhanden ſein. Und doch war Alles, was Gott geſchaffen hatte in, an und auf der Erde, gut, ſehr gut (1 Moſ. 1, 31). Woher denn nun das Böſe?

Der Baum der Erkenntniß war ein Baum der Erkenntniß des Guten **und** Böſen, nicht bloß des Guten **oder** Böſen; und der Menſch ſollte an ihm in jedem Falle, ſowol des Eſſens wie des Nichteſſens, zur Erkenntniß des Guten **und** des Böſen kommen. Wäre kein Böſes dageweſen, ſo hätte aber der Menſch im Falle gottgemäßer Entſcheidung nur zur Erkenntniß des Guten kommen können, denn eine

Erkenntniß des Nichtvorhandenen iſt ein Unding. Und worin lag denn die Nothwendigkeit begründet, daß er in jedem Falle zur Erkenntniß des vorhandenen Böſen kommen ſollte, das doch nur außer ihm, ja, wie es ſcheint, ganz außerhalb des Bereiches ſeiner Wirkſamkeit lag, — denn Alles auf der Erde war ja gut, ſehr gut?

Gott hat wie die andern Bäume, ſo auch den Baum der Erkenntniß aufwachſen laſſen im Garten (1 Moſ. 2, 9). Warum warnt er denn vor ſeinem eignen Werke? Der Baum iſt ein Baum des Todes, denn der Menſch wird ein Kind des Todes, ſobald er davon ißt (1 Moſ. 2, 17), und doch iſt er nöthig, nützlich, unentbehrlich, obwol der Menſch nicht zum Tode, ſondern zum Leben beſtimmt iſt. Der Baum iſt gut, denn Gott hat ihn geſchaffen, und er iſt doch auch zugleich vom Übel, denn er kann dem Menſchen den Tod bringen. Wie reimt ſich das?

Gott verſuchet Niemand zum Böſen (Jak. 1, 13), und doch war die Probe eine Verſuchung, und zwar, wie der erſte Blick zeigt, eine ausdrückliche Verſuchung zum Böſen. Gott alſo kann der Schlange nicht Anlaß und Antrieb zu ihren Machinationen gegeben haben. Der Verſucher kann vielmehr Anlaß und Antrieb dazu nur aus ſich ſelbſt genommen haben, und Gottes Mitwirkung kann nur eine die Nothwendigkeit der Verſuchung anerkennende, und inſofern die Verſuchung auch ſelbſt wollende Zulaſſung geweſen ſein. Worin hatte aber dieſe Nothwendigkeit ihren Grund? Was für ein Intereſſe hatte der Verſucher daran, ſich an den Menſchen zu machen? was trieb ihn an, den Menſchen ins Verderben zu locken? Wäre es bloß die allgemeine Luſt des Böſen geweſen, Genoſſen ſeiner Schuld zu haben, Andre mit hineinzuziehen, in das Verderben, in das er ſelbſt gerathen, ohne einen andern innern Grund, ohne weſentliche Beziehung des Einen zum Andern, dann wäre es völlig unbegreiflich, wie Gott ſolch Gelüſte zulaſſen, ja ſelbſt ihm Thor und Thür öffnen konnte.

Alle dieſe und ähnliche Schwierigkeiten löſen ſich nun aber befriedigend von jener Erkenntniß aus, daß die gefallenen Engel die frühern Bewohner der Erde waren, und daß die durch ihren Fall zerſtörte Erde durch Gottes Gnade und Allmacht reſtituirt und dem Menſchen zur Wohn- und Übungsſtätte angewieſen iſt.

Nun erklärt ſich, welch ein nahes Intereſſe Satan daran hatte, Alles aufzubieten, um den Menſchen zum Abfall zu verlocken, ſeine göttliche Beſtimmung zu vereiteln, und ihn ins Verderben zu ſtürzen. Es war natürliche Feindſchaft, tiefbegründeter Haß und Neid, Zorn und Rache gegen den neugeſchaffenen Emporkömmling, gegen den bevorzugten Nebenbuhler, der die Behauſung eingenommen hat, aus der er ſelbſt verſtoßen worden iſt, dem das Fürſtenthum zu Theil geworden

iſt, das er ſelbſt verloren hat; dem alle Seligkeit und Herrlichkeit verliehen iſt, die ihm auf ewig entriſſen iſt; ja der berufen iſt, das Gericht der Verdammniß über ihn ſelbſt auszuführen. Es war die Nothwehr der Verzweiflung, die die äußerſte Anſtrengung macht, um ſich zu retten; es war die Hoffnung des Wahnſinnes, das verlorne Erbe wieder zu gewinnen und dem Gericht des großen Tages, für das er aufbehalten iſt mit ewigen Banden in Finſterniß (Jud. 6), gänzlich zu entgehen.

Nun erklärt ſich auch, wie Gottes Gerechtigkeit und Weisheit die Verſuchung zulaſſen konnte, zulaſſen mußte, ja ſelbſt ſie wollen, ſie herbeiführen konnte und mußte, — trotzdem, daß er nach ſeiner Allwiſſenheit den Fall voraus ſah. Gott hatte den Menſchen zum Beſitzer und Herrſcher der Erde, zum Wiederherſteller der geſtörten Harmonie im Weltall, zum Heerführer in dem großen und heiligen, durch den Fall der Engel entbrannten Kampfe der kreatürlichen Geiſter, zum Beſieger und endlichen Richter der Empörer beſtimmt. Als freies perſönliches Geſchöpf mußte der Menſch aber durch freie Entſcheidung den göttlichen Beruf ſich aneignen, ſich ſelbſt die ihm beſtimmte Stellung erkämpfen, ſich ſelbſt das Recht zum Beſitz des herrenlos gewordenen Erbes und zum Richteramte über den Empörer ſich erringen. Als freies Geſchöpf konnte er auch, ſtatt in Gottes Willen und Beruf einzugehen, mit dem Feinde Gottes gemeinſame Sache machen, und wie jener, ſich ſelbſt auf den Thron Gottes ſetzen wollen. Und auch gegen den Teufel iſt Gott gerecht, er konnte und wollte ihm nicht wehren, Alles, was ſein eigen iſt, anzuwenden, um ſich Gott gegenüber zu behaupten. Erſt, wenn Alles fruchtlos verſucht war, was verſucht werden konnte, erſt wenn Satan ſich ſelbſt in ſeiner abſoluten Ohnmacht, die ſogar im ſcheinbaren Siege nur unterliegen kann, zum Bewußtſein gekommen iſt, erſt dann kann und ſoll das letzte Gericht über ihn ergehen.

Nun erklärt ſich ferner, warum die Probe der Selbſtbeſtimmung eine Verſuchung ſein mußte, und warum der Menſch nicht zunächſt im Thun eines Gebotenen, ſondern im Nichtthun eines Verbotenen ſeine Freiheit bewähren ſollte. Da ſchon ein Böſes vorhanden war, und da der Menſch dieſem Böſen keineswegs indifferent gegenüberſtand, vielmehr ſeine ganze Stellung und Exiſtenz, ſeine Aufgabe und Beſtimmung gegen daſſelbe gerichtet war, ſo mußte er vor allem Andern aus freiem Entſchluß ſich in ein ſelbſterwähltes Verhältniß zu demſelben ſetzen.

Nun erklärt ſich endlich auch jener ſeltſame Widerſpruch, der an dem Baum der Erkenntniß haftet, daß er von Gott hervorgerufen und doch ein Baum des Todes und des Verderbens iſt, ſo wie der Widerſpruch, daß Satan, nachdem er ſeine Behauſung hat verlaſſen müſſen,

doch noch einen Halt- und Stützpunkt an jenem Baume hat, bei ihm erſcheinen, an ihm ſein Heil gegen den Menſchen verſuchen darf. Zwiſchen ihm und dem **Baume** muß, obwol Gott ihn hat aufwachſen laſſen, doch noch ein geheimer Rapport ſtattfinden, er muß an ihm noch etwas von ſeinem Eignen, etwas ihm ſelbſt Verwandtes, ihm Angehöriges finden, an dem er ſich anklammern und feſthalten kann.

Dies aufzufinden iſt nicht ſchwer. Durch Satans Empörung iſt Tod und Verderben als kosmiſche Potenz in die urweltliche Erde hineingekommen, die Erde iſt zum Tohu va Bohu geworden. Durch die Reſtitution im Sechstagewerke hat Gott neue kosmiſche Potenzen des Lebens in die verſtörte Erde hineingeſenkt und zur Geſtaltung gebracht. Der Menſch iſt nun zwiſchen Beides geſtellt, zwiſchen Gutes und Böſes, zwiſchen Leben und Tod. Es iſt ihm Beides von Gott zur Wahl, ſo zu ſagen, mundgerecht bereitet und vorgeſetzt. Das kosmiſch Gute, das Gott durch die Neuſchöpfung der Erde dargeſtellt, iſt concentrirt in dem Baume des Lebens; das kosmiſch Böſe, das von Satan ſtammt, iſt concentrirt in dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes, — aber auch mit der Ringmauer der göttlichen Warnung und Drohung umgeben. In der Stellung, die der Menſch durch freien Willensentſchluß zu dem **kosmiſch**-Guten und Böſen einnehmen wird, gegenüber der göttlichen Warnung und der teufliſchen Lockung, ſoll ſich in ihm das **ethiſch**-Gute oder Böſe erzeugen.

Aber die Schlange? Sie iſt eine Hieroglyphe der Urzeit, an der wir vorübergehen müſſen, ohne ſie enträthſeln zu können. Zwar das, worauf es allein ankommt, das geiſtige, perſönliche Princip, das in ihr wirkt, liegt nach ſeinem Weſen, ſeiner Tendenz, ſeinen Abſichten und Intereſſen klar vor Augen. Nur die Vermittelung der leiblichen Erſcheinung mit dem geiſtigen Princip bleibt räthſelhaft und unerklärt. Vielleicht könnte man ſie ähnlich auffaſſen, wie oben der Baum der Erkenntniß gefaßt iſt, könnte ſich denken, daß Satan, Schlange und Baum zuſammengehören als perſönliche, animaliſche und vegetabiliſche Exiſtenz- und Concentrations-Form des Böſen, das, durch den Fall der Engel entſtanden, durch Gott gebunden, von den Menſchen hätte beſiegt und gerichtet werden ſollen.

Was der Weibesſame jetzt **erſt** in der Fülle der Zeit vermag, der Schlange den Kopf zu zertreten, das hätte der Menſch ſchon im erſten Anfang ſeiner Geſchichte thun ſollen.

---

§. 21. Wir wenden uns nun von gefallenen Engeln hinweg zu denjenigen Engeln, welche in der Freiheitsprobe ihrer Selbſtbeſtimmung beſtanden ſind.

Wir ſahen oben ſchon (im §. 16), daß und warum die übrigen Engel nicht indifferent und indolent ſich bei dem Falle ihrer Genoſſen verhalten konnten, daß vielmehr die Selbſtbeſtimmung des einen Theiles zugleich auch die andere zur Entſcheidung nöthigen mußte. Wir ſahen ferner, daß die bei Weitem überwiegende Anzahl der Engel dieſe Kataſtrophe ſiegreich überſtanden, ihre urſprüngliche Beſtimmung realiſirt und ſich in ihr für ewig feſtgeſetzt hat (§. 15).

Wir haben nun noch die Zuſtände, die Thätigkeit und die Aufgabe dieſer beſtimmungstreuen Engel, wie ſie ſich durch ihre eigne gottgemäße Entſcheidung ſowol, als auch durch die gottwidrige Empörung ihrer ehemaligen Genoſſen geſtaltet oder auch modificirt haben, ins Auge zu faſſen. Und da dieſe, ihre gefallenen Mitengel, zum Menſchen und ſeiner Geſchichte in ſo naher Berührung ſtehen, werden wir nicht minder auf die Erörtrung der Frage hingedrängt, ob ſie, die guten Engel, in irgend einem weſentlichen Verhältniſſe, und in welchem, zum Menſchen, ſowol vor ſeinem Falle, als nach demſelben, ſtehen.

Erſt jetzt, nachdem wir die Wohnung der gefallenen Engel, und die Kataſtrophe, die ihr Fall auf derſelben hervorrief, kennen gelernt haben, können wir die Frage aufwerfen und beantworten, ob auch die übrigen Engel, die beſtanden ſind in der Freiheitsprobe, eine Wohnung hatten und haben.

Schon der allgemeine Begriff des kreatürlichen Geiſtes fordert die Annahme, daß demſelben eine ſeiner Natur entſprechende Stätte im Raume, auf welcher er ſein Leben und ſeine Freiheit bethätigen und ſeine eigenthümliche Aufgabe ausrichten könne, angewieſen ſein müſſe. Die Richtigkeit dieſer Annahme hat ſich uns bei den gefallenen Engeln bewahrheitet: ſie hatten eine Behauſung, aus der ſie aber ſeitdem exilirt worden ſind. Da die guten Engel mit ihren gefallenen Genoſſen — wenigſtens in allen generellen Beziehungen — gleiche Natur, Stellung und Aufgabe hatten, ſo wird ihnen ebenſoſehr eine entſprechende Wohnung ſeit ihrer Schöpfung angewieſen ſein; — und da ſie ihr Fürſtenthum nicht verloren und ihre Behauſung nicht verlaſſen haben, ſo werden wir ſie noch eben da zu ſuchen haben, wo der Schöpfer ſie in der Morgenſtunde ihres Daſeins hingeſtellt hat.

Als die Wohnſtätte der guten Engel bezeichnet nun die h. Schrift im Allgemeinen den Himmel. Allenthalben erſcheinen ſie als die himmliſchen Heerſchaaren, als die Bewohner jener ſeligen Höhen, zu denen der Menſch mit ſehnſüchtigem Verlangen hinaufblickt, die er als die Stätte ungeſtörter und unſtörbarer Seligkeit und Herrlichkeit ſich denkt. Ja, die Begriffe Engel und Himmel liegen ſo nahe beiſammen, und die Correlation beider iſt in der bibliſchen und chriſtlichen An=

ſchauungsweiſe ſo tief innerlich begründet, daß faſt immer einer mit dem andern verbunden iſt, einer den andern hervorruft.

Aber das Wort Himmel iſt ſo weitſchichtigen und vielſeitigen Inhaltes, daß wir uns nach einer nähern und beſtimmtern Begrenzung des Begriffes, inſofern er als Correlat der Engel erſcheint, umſehen müſſen.

Anleitung dazu gibt uns jene bedeutungsvolle Stelle aus dem Buche Hiob (38, 1 ff.), die wir ſchon früher nach andrer Beziehung hin betrachtet haben (§. 11):

„Wo warſt du, als ich gründete die Erde?
. . . .
Als jauchzeten alleſammt die Morgenſterne
Und jubelten die Gottesſöhne alle.“

Hier werden neben den Kindern Gottes, welche der Reſtitution der durch den Fall ihrer empöreriſchen Genoſſen zerſtörten und verwüſteten Erde jubelnd zuſahen, auch die Morgenſterne genannt, als in die Jubelhymnen der Engel mit einſtimmend. Nach den bekannten Geſetzen des dichteriſchen Parallelismus in der hebräiſchen Poeſie müſſen aber nothwendig die beiden entſprechenden Glieder, die Morgenſterne und die Kinder Gottes, weſentlich zuſammengehören, entweder identiſch ſein oder wenigſtens unter einen einheitlichen, gemeinſamen Begriff fallen.

Unter den Morgenſternen haben wir die hehren Lichtwelten des Himmels, die in unvergänglichem Glanze über unſerm Haupte prangen, erkannt. Was liegt nun näher, da wir auch ſonſt allenthalben den Himmel als die Wohnſtätte der Engel bezeichnet finden, als die Annahme, daß der gottbegeiſterte und geiſterleuchtete Dichter ſich die Kinder Gottes als die Bewohner der Morgenſterne gedacht habe?

Fragen wir nun näher nach der Naturbeſchaffenheit dieſer himmliſchen Engelswelten, ſo werden wir in der Schrift keine nähern Aufſchlüſſe darüber erwarten dürfen. Die Offenbarung hätte ganz aus ihrer Rolle fallen, ihr Weſen und ihre Aufgabe ganz verkennen müſſen, ſie hätte zu einem Lehrbuche der Aſtronomie werden müſſen, wenn ſie die Himmelswelten in ſolcher Weiſe uns hätte beſchreiben wollen.

Aber den ethiſchen und religiöſen Reflex ihrer phyſiſchen Natur nimmt die Schrift wol in das Bereich ihrer Anſchauung und Darſtellung auf.

Die Signatur alles Geſchaffenen tragen auch ſie zwar an ſich: geſchaffen ſind ſie durch den Willen des Schöpfers aus dem Nichts, denn er, der Schöpfer, iſt allein ewig; — wandelbar und unvollkommen, wenn ſie nach dem Maßſtabe der abſoluten Heiligkeit und Unwandelbar-

keit Gottes gemeſſen werden. Darum ſpricht der heilige Sänger (Pſ. 102, 26—28):

„Vormals haſt du die Erde gegründet,
Und das Werk deiner Hände ſind die Himmel.
Sie werden vergehen und du bleibſt,
Alle werden ſie veralten gleich dem Kleide,
Gleich dem Gewande wandelſt du ſie, und ſie werden gewandelt.
Aber du ſelbſt und deine Jahre nehmen kein Ende.“ [1])

Und im Buche Hiob heißt es (25, 5):

„Siehe, ſelbſt der Mond, er ſcheint nicht helle,
Und die Sterne ſind nicht rein in ſeinen Augen.“

Dagegen tritt aber auch allenthalben ſonſt, wo nicht gerade der Gegenſatz zwiſchen Geſchöpf und Schöpfer die Darſtellung beherrſcht, der Himmel mit ſeinen glänzenden Welten als der Culminationspunkt aller Herrlichkeit und Seligkeit, aller Ordnung und Harmonie, innerhalb der Kreatur hervor; und das Loblied, das ihre Vollkommenheit, ihr Glanz und ihre Herrlichkeit, dem Schöpfer, der ſie alſo gebildet, ertönen laſſen (Pſ. 19, 1), übertönt an Fülle und Harmonie alle andern Loblieder der Kreatur.

Und wie wäre es auch anders denkbar? Wie ſollten die Himmelswelten, als die Wohnſtätte der ſeligen Engelschöre, nicht auch der Herrlichkeit ihres Bewohners entſprechen? Der Leib muß ſeiner Seele entſprechen, die Wohnung ihrem Bewohner.

---

1) Sehr ſchön, und nach einer Seite auch ſehr wahr, ſagt zu dieſer Stelle J. P. Lange (das Land der Herrlichkeit S. 36 f.): „Das Geſetz der Wandlung überträgt alſo die heil. Schrift auf die ganze himmliſche Welt. Gott allein in ſeinem geiſtigen Weſen iſt abſolut unveränderlich; durch alles Geſchaffene aber geht ſein bildender, umbildender, verjüngender Hauch. Auch die Himmel behalten den Stempel der Schöpfung, des Erſchaffenen — die Bewegung — wenn auch die Wandlungen droben am Thron Gottes nur ein leiſes Erbeben in der Wonne ewiger Wiederverjüngung aus der Fülle ſeiner Kraft ſein möchten. Daß aber die heil. Schrift nicht jeder Weltmetamorphoſe denſelben Charakter beilegen kann, liegt ſchon darin ausgeſprochen, daß ſie dieſe Metamorphoſen in einem ethiſchen Lichte auffaßt, wonach alſo die Wandlungen in der Welt der Seligen und der Engel unendlich verſchieden ſein müſſen von jener Wandlung, welche dieſer Erde mit ihrem Zubehör bevorſteht, und welche ſich ankündigt als das Gericht über die Gottloſen. Es müſſen droben Wandlungen ſein, bei denen der Charakter des unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbes nicht verletzt wird; Geſtaltungen, in welchen ſich das unendlich ruhige, wonnevolle und ſelige Geiſtes- und Geiſterleben droben abbildet; die feinſten Phaſen, die reinſten Übergänge in dem phyſiſchen Leben, wie ſie den ſchönen und freien Bewegungen im ethiſchen Leben der Seligen gemäß ſind.“ Daneben iſt aber feſtzuhalten, daß die angeführte Pſalmſtelle wirklich von einer dereinſtigen durchgreifenden Kataſtrophe der Wandlung redet, in welcher ſie einſt wie aus einem alten Kleide zu einem neuen gewandelt werden ſollen. Wir werden ſpäter (§. 29) auf dieſe Wandlung wieder zurückkommen.

Erſcheinen die Engel allenthalben als reine heilige Weſen, die be-
den ſind in der Wahrheit, die treu geblieben ſind ihrem göttlichen
ufe, bei denen Seligkeit und Leben, Friede und Freude unverlier-
herrſcht, ſo muß auch ihre Wohnung einen entſprechenden Charak-
tragen. Alle Äußerungen, Bilder und Symbole der Sünde, der
ankheit und des Todes, der Finſterniß und des Verderbens, des Zwie-
altes, der Unordnung und der Verwirrung müſſen fern geblieben ſein
n jenen ſeligen Wohnungen; jeder Blick muß dort ein Blick der Freude
nd Wonne, jeder Ton ein Hymnus des Entzückens, jede Bewegung
in Reigen ſeliger Liebe ſein. Zahllos, wie die Menge der himmliſchen
Heerſchaaren, müſſen auch die himmliſchen Wohnungen ſein; — reich
an lebendiger Beſtimmtheit, an friſcher energiſcher Eigenthümlichkeit,
an blühender Mannigfaltigkeit erſcheint das Weſen, die Aufgabe und
die Beſtimmung der Engel, eben ſo reich und mannigfach individuali-
ſirt muß auch die Natur ſein, die ſie umgibt, die ſie trägt.

Haben wir weiter aus der Schrift als beſonders charakteriſtiſche Eigenthümlichkeit der Engel den Mangel der Geſchlechtlichkeit erkannt, ſo werden wir ebenſo vermuthen müſſen, daß dieſe Eigenthümlichkeit ſich auch in ihrer Behauſung abſpiegeln werde, daß auch Alles, was in unſerm Weltgebiete als kosmiſches Abbild menſchlicher Geſchlechtlichkeit ſich vorfindet, dort fehlen werde; daß die erhabene Stätte, da ſie weder freien noch ſich freien laſſen, auch frei ſein werde von aller Polarität kosmiſcher Gegenſätze, die ſich einander ſuchen und fliehen, daß vielmehr alle kosmiſchen Kräfte daſelbſt in einheitlicher Fülle und Harmonie ſich ſelbſt zu ihren Funktionen genügen.

Von hier aus werden wir nun auch erſt die Frage wagen können, wie die urweltliche Erde in der Morgenzeit ihres Daſeins, ehe noch der Fall der Engel ſie in die Fluthen des Verderbens verſenkte und zur finſtern, öden Wüſte machte, beſchaffen geweſen ſein möge, — eine Frage, die darum nicht ganz unweſentlich iſt, weil der erſte Anfang ihres Gutgeſchaffenſeins doch zu dem letzten Ziele ihrer Reſtitution durch Gottes Schöpferhand und der ihr durch Menſchenhand beſtimmten Weiterbildung und Vollendung in Beziehung ſtehen wird.

In demſelben Maße, wie die gefallenen Engel vor ihrem Falle mit den übrigen Engeln gleiches Weſen, gleiche Fähigkeit und Beſtimmung hatten, mit ihnen unter einen gemeinſamen Gattungsbegriff zuſammenfielen, in demſelben Maße werden auch ihre beiderſeitigen Wohnungen gleichartig geweſen ſein, und da im Allgemeinen keine Gattungsverſchiedenheit zwiſchen dieſen und jenen Engeln ſtatt fand, ſo wird auch die urweltliche Erde in ihrem urſprünglichen, noch unver-

ſtörten Zuſtande, im Allgemeinen und Gattungsmäßigen den übrigen Himmelswelten homogen geweſen ſein.

---

§. 22. Aus ihrem Fürſtenthum vertrieben und zur Hölle verſtoßen, ſind die gefallenen Engel behalten zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finſterniß (Jud. 6; 2 Petr. 2, 4). Es ſteht ihnen wie allen Kreaturen ein Gericht bevor, das ſie ihrem ewig bleibenden Vollendungszuſtande zuführt. Bis dahin dauert ihr Proceß noch fort, bis dahin ihr vergebliches Ankämpfen gegen den Heilsrathſchluß Gottes und deſſen ausgedehnteſte Verwirklichung. So lange noch in, an und auf der Erde etwas ihnen Verwandtes und Zugängliches iſt, ſo lange noch Kreaturen da ſind, die noch nicht durch das Heil in Chriſto völlig errettet ſind, aus dieſer argen Welt, aus der Finſterniß des Unglaubens und der Gottentfremdung, deren Fürſten ſie ſind (Eph. 6, 12), ſo lange ſie noch Stoff und Anlaß finden, den Menſchen vor dem Thron der ewigen Gerechtigkeit zu verklagen und zu verdächtigen (Hiob 1, 2; Zach. 3, 1; Luk. 22, 31; Offb. 12, 10); ja ſo lange auch nur noch die abſtrakte Möglichkeit da iſt, daß durch die äußerſte Anſtrengung ihrer Macht und ihres Einfluſſes ſelbſt die Auserwählten noch verführet werden könnten in den Irrthum (Matth. 24, 22. 24); — ſo lange kann das Gericht, dem ſie verfallen ſind, und das wie ein drohendes, ſchreckenſchwangres Gewitter über ihrem Haupte ſchwebt, ſeine zermalmenden Blitze nicht über ſie entladen.

Dies Warten auf das Gericht des großen Tages hält nun aber auch die guten Engel in einem Zuſtande der Detention, daß ebenfalls das Ende ihrer Geſchichte, der ewige Sabbath ihrer abſoluten Vollendung und Seligkeit, nicht eher eintreten kann, bis der Kampf zwiſchen Gut und Böſe, zwiſchen Licht und Finſterniß in der Kreatur, an dem auch ſie Theil nehmen, ausgefochten ſein wird. Die durchbrochene Harmonie des Weltalls muß erſt vollſtändig wieder hergeſtellt, alles Ungöttliche ausgeſchieden und jeder Mißton in dem Accord der ihren Schöpfer preiſenden Kreatur aufgelöſt und überwunden ſein.

Nun erſcheint uns das ſchon wiederholt herbeigezogene Gotteswort im Buche Hiob (38, 7) in neuem, klarerm Lichte, nun begreifen wir erſt recht, wie die vom Schöpfer begonnene Reſtitution der Erde die Kinder Gottes, die Bewohner der Morgenſterne, mit Freude und Wonne und ſie zu Jubel- und Dankeshymnen begeiſtern mußte.

Nun erkennen wir auch, wie vielſeitig und tiefbegründet ihr Intereſſe am Menſchen und an ſeiner Geſchichte iſt; warum ſie hülfreich und fördernd (Pſalm 91, 11. 12; Hebr. 1, 14), ſich freuend über jegliches Gedeihen in der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden (Luk.

, 10), ſich betrübend über jede Störung derſelben (Matth. 18, 10; Kor. 11, 10), mitkämpfend und mitringend gegen die Mächte der Fin-rniß (Jud. 9), Theil nehmen an allen Freuden, Leiden und Kämpfen s Menſchengeſchlechtes. Dieſe ihre Theilnahme iſt nämlich nicht ein-g und allein begründet in ihrem Berufe, Diener und Boten Gottes Schutz und Trutz ſeines Reiches zu ſein, und dies ihr Intereſſe, ihre reude und Wonne an der Fördrung des irdiſchen Heilsrathes geht nicht llein hervor aus der Seligkeit, die ſie im Dienſte Gottes, in der Aus-ichtung ſeiner Befehle, an der Aufrechterhaltung ſeiner Rathſchlüſſe uch dann haben würden, wenn dieſe zu ihnen ſelbſt, zu ihrer eignen Natur und Stellung in gar keiner weſentlichen Beziehung ſtänden. Es iſt zugleich ihr eigenſtes, perſönliches Intereſſe dabei im Spiele, denn des Menſchen Geſchichte iſt ja auch ihre Geſchichte, jede Fördrung des irdiſchen Heilsrathes bringt ja auch ſie dem Ziele ewiger Vollendung näher, jede Hemmung desſelben hält ja auch ihre Geſchichte auf.

---

§. 23. Über und außer aller Geſchichte ſteht Gott, der aber dennoch alle Geſchichte lenkt und beherrſcht; über allen Wandlungen in der Welt der Kreaturen ſteht Er, der Unveränderliche, der dennoch in die Wandlungen der Kreaturen ſich ſelbſt verflicht, um ſie zu ſeiner Unwandelbarkeit, zu unverlierbarer, zu abſoluter Vollendung und Seligkeit zu erheben, zu erziehen. Mit ſeinem Zöglinge wird Er klein, mit ihm wächſt Er bis zum Gipfel alles Wachsthums in der Kreatur, bis die Kreatur herangereift iſt zur vollen Theilnahme an ſeiner eignen Seligkeit und Herrlichkeit, bis Er, Gott der Heilige und allein Selige, Alles in Allen ſei (1 Kor. 15, 28).

Wir haben Engel und Menſchen nach ihrer Stellung und Aufgabe kennen gelernt, haben den Himmel als die Wohnung der Engel, und die Erde als die Wohnung des Menſchen betrachtet, haben endlich auch die Beziehungen Beider zu einander in ihren weſentlichſten Momenten erkannt. Es liegt uns nun noch ob, das Verhältniß Beider zu Gott und Gottes Verhältniß zu ihnen kennen zu lernen.

„Der Himmel iſt der Thron Gottes, und die Erde iſt ſeiner Füße Schemel“ ſagt die Schrift (Jeſ. 66, 1; Matth. 5, 34. 35). Wir ſelbſt ſind zu beten gelehrt: „Vater unſer, der du biſt in dem Himmel.“ Es iſt uns verkündigt, daß Chriſtus, Gott von Gott, gen Himmel fuhr, um nach Vollendung ſeines irdiſchen Werkes zurückzukehren zum Vater und den Thron der Herrlichkeit wieder einzunehmen. Daraus geht hervor, daß wir uns Gottes Weſen im Himmel in eminentem Sinne gegenwärtig und wohnend zu denken haben.

Bei der Entwicklung des Begriffs Himmel kommt zweierlei in Betracht: die Örtlichkeit und die Zuſtändlichkeit. Nach der erſten Beziehung, die im hebräiſchen Etymon (das Hochſeiende) beſonders hervortritt, ſpricht die Zuſammenſtellung von Himmel und Erde den Gegenſatz des Oben und Unten aus. An und für ſich iſt nun freilich der Begriff Oben und Unten, wie er ſchon phyſiſch ein relativer iſt, ein ethiſch gleichgültiger. Aber findet das zu Gott geſchaffene Herz hier nicht, was es bedarf, wonach es ſich ſehnt, ſo richtet ſich der ſehnſüchtige Blick nach oben; iſt hier unten ringsumher Sünde und Verderben, ſo ſuchen wir dort oben Heiligkeit und Seligkeit. So wird denn dieſer Begriff auch ein ethiſch bedeutſamer, und die Örtlichkeit fällt mit der Zuſtändlichkeit zuſammen: Der Himmel iſt nicht nur die Stätte der Seligkeit, weil er die Wohnung ſeliger Geiſter iſt, ſondern auch darum, weil er den Gegenſatz zur Erde bildet, weil er die Stätte der Erhabenheit über das Irdiſche iſt. Die Erde iſt der Schauplatz der Sünde und des Todes, der Zwietracht und des Verderbens; der Himmel die Wohnung der Heiligkeit, ewiger Freude und ewigen Friedens. Die Erde iſt das uns Nahe, Präſente, das Gemeine, das Endliche, ſinnlich Ergreifbare; der Himmel iſt das Entfernte, Erhabene, Unerreichbare, Überſinnliche, Unendliche, wobei wir abſtrahiren von allem ſinnlich Erkannten oder Erkennbaren, von den Verhältniſſen und Zuſtänden, die hier ſich finden, wie wir bei dem Begriff Gottes davon abſtrahiren.

Dies Alles ſtellt nun den Himmel in nähere Beziehung zum Weſen Gottes, als die Erde. Gott iſt allgegenwärtig, aber er iſt auch von den Sündern abgeſondert; nach jener Beziehung iſt er auf der Erde eben ſo ſehr als im Himmel, nach dieſer Beziehung iſt er von der Erde entfernt, über ſie erhaben, alſo im Himmel. Seligkeit und Heiligkeit iſt Gottes Weſen; je intenſiver dieſe irgendwo herrſchen, um ſo intenſiver iſt auch dort Gottes Gegenwart zu denken. Die Erde bietet dem Blick allenthalben Sünde und Tod dar, der Himmel iſt die Welt der Engel, wo ungeſtörte Harmonie und Seligkeit herrſcht, dort müſſen wir uns daher ſeine Gegenwart potenzirt denken: der Himmel iſt ſein Thron, die Erde ſeiner Füße Schemel.

Ferner, Gott iſt ein diesſeitiger, er lebt in Allem, und Alles lebt nur, inſofern Er es trägt und erhält, in jedem Grashalm unſerer Erde iſt Er zu finden, Er iſt der ewig Immanente. In Ihm leben, weben und ſind wir (Apgeſch. 17, 28) und Er iſt es, der allen Kreaturen Leben und Odem allenthalben gibt (Vs. 25). Aber Er iſt auch ein jenſeitiger, Er iſt der unendlich über alles Endliche Erhabene, über demſelben Stehende, von ihm Geſchiedene und Verſchiedene. Iſt nun der Himmel im Verhältniß zur Erde uns das Jenſeitige, das Erhabene,

Überſinnliche, gewiſſermaßen Unendliche, ſo ſteht auch in dieſer Beziehung der Himmel in näherm Verhältniß zu Gott, als die Erde.

Aber hiebei können wir noch nicht ſtehen bleiben. Die höchſte Intenſion ſeiner Gegenwart, die höchſte Potenz ſeines Wohnens liegt, weil ſie hier kein Genüge findet, noch über die äußerſten Grenzen der Sinnlichkeit, d. h. Kreatürlichkeit hinaus; dort iſt ſein abſolutes Wohnen, dort iſt aller Himmel Himmel, das Allerheiligſte Gottes, von wo Chriſtus ausgegangen iſt, wohin Er zurückkehrte, um zu erſcheinen vor dem Angeſicht Gottes für uns (Hebr. 9, 24), dort der dritte Himmel, in welchen Paulus entzückt wurde, und hörte unausſprechliche Worte, welche kein Menſch ſagen kann (2 Kor. 12, 2), dort wohnet Er in einem Lichte, da Niemand zukommen kann (1 Tim. 6, 16).

Ein ſolches über alle Grenzen der Sinnlichkeit, Endlichkeit, Kreatürlichkeit unendlich erhabenes Sein und Wohnen Gottes muß ſtattfinden, denn Ihn, der die Himmel und die Erde geſchaffen, mögen ja der Himmel und aller Himmel Himmel nicht verſorgen (1 Kön. 8, 27), und wie groß und vollkommen auch die Heiligkeit und Reinheit der Engel und ihrer Welten ſein mag, ſo iſt ſie doch immer nur relativ vollkommen, und kann nicht beſtehen, wenn man den Maßſtab der abſoluten Vollkommenheit anlegt; darum heißt es auch: Siehe, unter ſeinen Heiligen iſt keiner ohne Tadel, und die Himmel ſind nicht rein vor Ihm (Hiob 15, 15). —

§. 24. Die heilige Schrift ſtellt offenbar Beſtimmung und Entwicklung, Zweck und Ziel der ganzen Schöpfung unter den einheitlichen Geſichtspunkt eines einigen göttlichen Weltplans, von welchem Anfang, Mittel und Ende ihrer Geſchichte beherrſcht, beſeelt und getragen wird. Sie ſtellt uns in den allgemeinſten und weſentlichſten Umriſſen das Drama einer Weltentwicklung dar, in welchem ſowol die geſammte Kreatur, die gebildet und erzogen wird, als auch der Schöpfer, der ſie bildet und erzieht, wirkſam und thätig erſcheinen; in welchem dem endlichen Geiſte mit der Natur, die ihm zur Wohnſtätte und zur Manifeſtation ſeiner Thätigkeit angewieſen iſt, dem Engel des Himmels ſowol, als dem Menſchen der Erde, jedem nach dem Maße ſeines göttlichen Berufes und ſeiner eignen Selbſtbeſtimmung, ſeine eigenthümliche Rolle entweder von Gott angewieſen iſt, oder von ihm ſelbſt in freier Selbſtbeſtimmung angewieſen wird. Sie weiſt uns hin auf „Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge ſind, und wir zu ihm, und Einen Herrn, Jeſum Chriſtum, durch welchen alle Dinge ſind, und wir durch ihn“ (1 Kor. 8, 6). Sie läßt uns

hineinblicken in die Tiefen des göttlichen Rathſchluſſes, aus welchem im Anfange alle Dinge hervorgegangen ſind, in welchem ſchon von Ewigkeit her, ehe der Welt Grund gelegt war, Alles zuvorverſehen war nach dem Wohlgefallen ſeines Willens, auf daß in der Fülle der Zeiten alle Dinge zuſammen unter Ein Haupt verfaſſet würden in Chriſto, Beides, das im Himmel und auf Erden iſt, durch Ihn ſelbſt (Eph. 1, 10), und zu ihm ſelbſt (Röm. 11, 36), — auf daß Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen, unter ihm, dem einigen Haupte, zuſammenſchließe zu ewiger Harmonie und Fülle, und zwar ſo, daß nicht Eins vollendet werden kann ohne das Andere (Hebr. 11, 40), auf daß, wenn Alles vollendet ſein wird, Gott ſei Alles in Allen (1 Kor. 15, 28).

So gibt uns die heilige Schrift in Andeutungen und Ausführungen — je nach der dermaligen Erkenntnißfähigkeit und Bedürftigkeit des Menſchen, deſſen religiöſen Bedürfniſſen ſie genügen will, eine Geſchichte, die, das geſammte Weltall umfaſſend, und deſſen geſammte Entwicklung unter den Geſichtspunkt eines einigen göttlichen Rathſchluſſes und eines einheitlichen Zieles ſtellend, eine Univerſalgeſchichte im eminenteſten Sinne des Wortes iſt, eine Geſchichte, deren volle Einſicht und umfaſſende Erkenntniß wir erſt von dem Schauen des ewigen Lebens, wenn das Stückwerk unſres diesſeitigen Erkennens aufgehört haben wird (1 Kor. 13, 9. 10), zu erwarten haben.

Nach den vorhandenen Elementen und Grundzügen in der heiligen Schrift gliedert ſich dieſe Geſchichte deutlich in vier Hauptperioden oder Weltalter (αἰῶνες).

Das erſte Weltalter, das wir füglich als die Urwelt bezeichnen können, umfaßt die Erſchaffung des Weltalls und ſeiner urſprünglichen Bewohner, der Engel, ſo wie die Entwicklung und den theilweiſen Fall der Letztern, durch welchen wenigſtens eine von den ſeligen Lichtwelten des Anfangs in die Fluthen des Verderbens verſenkt und zur finſtern, öden Wüſte, zum Tohu va Bohu wurde.

Das zweite Weltalter, welches die Vorwelt genannt werden mag, umſchließt die ſchöpferiſche Reſtitution der durch den Fall der Engel zerſtörten Erde, und die Erſchaffung des Menſchen, als des Bewohners und Beherrſchers der erneuerten Erde, ſo wie die freie Entſcheidung des Menſchen, die aber nicht eine gottgemäße, ſondern eine gottwidrige iſt, und daher einen neuen Riß in die Einheit des Weltalls, einen neuen Mißton in den Accord der Sphären bringt.

Das dritte Weltalter, welches in der heiligen Schrift ὁ αἰὼν τος genannt wird, und das wir, dieſer Benennung entſprechend, als

Mitwelt bezeichnen, umfaßt die Erlöſung des Menſchen und die Erneuerung der durch des Menſchen Fall geſtörten Schöpfung vermittelſt der Menſchwerdung Gottes in Chriſto; durch welche nun wirklich die nicht zur Realiſation gelangte Aufgabe des zweiten Weltalters in höchſter Fülle und Herrlichkeit zur Entfaltung und Erfüllung, und der zwiefach geſtörte Weltplan Gottes zur abſoluten Darſtellung gelangt.

Das vierte Weltalter, in der Schrift die zukünftige Welt, *ὁ αἰὼν ἐκεῖνος, ὁ αἰὼν μέλλων*, genannt, iſt der ewige Sabbath aller gottgetreuen und zu Gott erneuerten Kreatur, wo ſie eingegangen iſt in die ewige Ruhe Gottes. Es iſt die mit der Ewigkeit Eins gewordene Zeit, in welcher alle Entwicklung zur vollen Entfaltung, alle Wandlung zur Ruhe, alle Geſchichte zum endlichen Abſchluß gekommen iſt.

Die Hauptmomente der Geſchichte der beiden erſten Weltalter haben wir bereits, ſo weit die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift uns dieſelben erkennen läßt, an ſich und in ihrer Bedeutung für das Ganze erwogen. Auch das dritte Weltalter haben wir nach ſeiner Tendenz und Aufgabe (§. 10) ſchon in ſeinen allgemeinſten Grundzügen kennen gelernt, wurden aber durch die Nothwendigkeit, es auch nach ſeinen außerirdiſchen Beziehungen verſtehen zu lernen, in der weitern Ausführung gehemmt. Wir knüpfen nun den Faden unſrer Darſtellung wieder an, wo wir ihn dort einſtweilen mußten fallen laſſen.

---

§. 25. Das Protevangelium ſtellte einen langen und ſchweren Kampf des Weibesſamens mit dem Schlangenſamen in Ausſicht. Der endliche Ausgang des Kampfes iſt nicht zweifelhaft gelaſſen, denn dem Schlangenſamen wird der Kopf zertreten werden, der Weibesſame wird ſiegen, aber in dem Kampfe auch manche Wunde, manchen Ferſenſtich davontragen.

Satan hat einſtweilen geſiegt. Er iſt auf der ihm entriſſenen und erneuerten, aber durch ihn von Neuem ins Verderben gezogenen Erde wiederum eine Macht geworden; er iſt der „Fürſt dieſer Welt“ (Joh. 14, 30), ja ſogar der „Gott dieſer Welt“ (2 Kor. 4, 4), und ſeine Engel ſind die „Herren der Welt, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen“ (Eph. 6, 12). Er kann wenigſtens mit lügneriſchem Scheine der Wahrheit auftreten, und denen, die er ſich zu Dienſt und Gehorſam gewinnen will, verheißen: „Dieſe Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit, denn ſie iſt mir übergeben und ich gebe ſie, welchem ich will“ (Luk. 4, 6). Er kann mit heuchleriſcher Berufung auf die Gerechtigkeit Gottes als der „Verkläger unſrer Brüder“ (Offb. 12, 10; Hiob 1, 9; Sach. 3) auftreten, und für ſie, wenn ſie ſeinem Gehorſam ſich entziehen wollen, dennoch, dieweil ſie allzumal Sünder ſind, das-

ſelbe Gericht fordern, das ihn bereits getroffen hat, oder doch unaus-weichbar ihm bevorſteht.

Im heidniſchen Naturdienſte gewinnt er ein weites und ausge-dehntes Gebiet ſeiner Herrſchaft (1 Kor. 10, 20. 21), und nur zu [illegible] gelingt es ihm, ſelbſt in das Herz des Volkes, das ſich Gott zum Trä-ger der Heilsanbahnung auserwählt hat, die üppig wuchernde Saat des Götzendienſtes zu verpflanzen. Aber im Gottesdienſte des auser-wählten Volkes wird ihm auch alljährlich bezeugt, daß eine Sühne er-funden ſei, die ſo vollkommen und unwiderſprechlich iſt, daß auch Sa-tan, der Verkläger, ſie anerkennen und vor ihr verſtummen müſſe[1]).

Aber auch die Engel Gottes ſind nichts weniger als müßige Zu-ſchauer der Entwicklungen und Kämpfe, die auf Erden vor ſich gehen. Sie ſind ja die himmliſchen Heerſchaaren, die Heeresmacht der oberen Welt, nach denen Gott ſelbſt ſich nennt „der Gott der Heerſchaaren" (Jehovah Zebaoth), und „der Fürſt über das Heer des Herrn" (Joſ. 5, 14 vgl. 6, 2). Sie umſtehen den Thron des Allmächtigen, bereit, ausgeſandt zu werden zum Dienſte Derer, die ererben ſollen die Selig-keit; bereit zu Schutz und Trutz der Frommen, ſie behütend auf allen ihren Wegen, daß ſie ihren Fuß nicht an einen Stein ſtoßen (Pſalm 91, 11. 12).

Zwar da ihre Beſtimmung nicht die iſt, noch ſein kann, ſelbſt-ſtändig und aus eigner Machtfülle entſcheidend einzugreifen, ſondern vielmehr die, Boten und Diener Deſſen zu ſein, der allein im Stande iſt, den Kampf zum Siege zu führen, ſo iſt es begreiflich, daß ihre Theilnahme und Thätigkeit erſt dann recht augenſcheinlich hervortreten könne, wenn jener Generaliſſimus und Heerführer ſich perſönlich an die Spitze des Kampfes geſtellt, wenn die Heilsgeſchichte aus dem Stadium der Vorbereitung zu dem der Ausrichtung und Erfüllung herangereift ſein wird.

Doch daß ſie auch in jenem vorbereitenden Stadium nicht unthätig geweſen, bezeugt ſchon jene gelegentliche Kunde, „daß das Geſetz" — der Zuchtmeiſter auf Chriſtum — „gegeben ſei durch der Engel Ge-

---

1) Am großen Verſöhntage wurden zwei Böcke zum Sündopfer dargeſtellt, und durch das Loos der eine derſelben „für den Herrn," der andre aber „für Aſa-ſel" (Bezeichnung des Satans) beſtimmt. Mit dem Blute des erſten Bockes wur-den die Sünden des ganzen Volkes in ſymboliſcher Weiſe mit vorbildlicher Gültig-keit geſühnt. Dann wurden die ſchon geſühnten Sünden dem andern Bocke aufs Haupt gelegt und dieſer dann lebendig in die Wüſte zum Aſaſel geſchickt, da-mit er erfahre, was geſchehen ſei, und es wiſſe, daß er über Iſrael kraft der ver-ſöhnenden Gnade Gottes keine Macht mehr habe. — Näheres und Eingehenderes über die Feier und den Ritus dieſes Feſtes vgl. in meiner Schrift: „Das moſaiſche Opfer. Mitau 1842. S. 266—302.

ſchäfte“ (Apgſch. 7, 53), oder wie der Apoſtel Paulus es ausdrückt: „geſtellet ſei von den Engeln durch die Hand des Mittlers“ (Gal. 3, 19; Hebr. 2, 2); — das bezeugen ferner ſolche Erſcheinungen, wo das Hineinragen der unſichtbaren Engelwelt in die ſichtbare irdiſche Weltordnung ſich zu beſondrer Tröſtung und Glaubensſtärkung in Traum oder Geſicht zu ſinnlicher Wahrnehmung verkörpert, wie wenn dem Jakob bei ſeiner Flucht aus dem Lande der Verheißung in einem offenbarenden Traume die Schaaren der Gottesengel als die unermüdlichen, raſtloſen Träger und Vermittler der Gotteswirkungen ſich darſtellen (1 Moſ. 28), — oder wenn ihm bei ſeiner Rückkehr ein Doppelheer der Engel Gottes begegnet (1 Moſ. 32, 1. 2); — oder auch, wenn auf das Gebet Eliſa's der Herr dem verzagenden Diener desſelben die Augen öffnet, daß er ſahe, wie der ganze Berg voll feuriger Wagen und Roſſe um Eliſa her war (2 Kön. 6, 17).

---

§. 26. Als aber die Zeit erfüllet war, da ſandte Gott ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſetze waren, erlöſete, daß wir die Kindſchaft empfingen (Gal. 4, 4. 5). Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und weſſen innres Auge geöffnet war für die Hoheit in der Niedrigkeit, der konnte auch in ihr noch ſehen „ſeine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes Gottes voller Gnade und Wahrheit“ (Joh. 1, 14). Das ewige Wort Gottes, das Himmel und Erde geſchaffen, erſchien in der Welt, um die Welt zu erretten und ihrer Vollendung zuzuführen. Der Erſtgeborne vor aller Kreatur, das Ebenbild des unſichtbaren Vaters, das Urbild des zum Bilde Gottes geſchaffenen Menſchen, ward Menſch; der Herr der Herrlichkeit erſchien in Knechtsgeſtalt und ward uns in Allem gleich, nur ohne Sünde. Und wie einſt, als Gott die durch den Fall der Engel verwüſtete Erde neu gründete, die Kinder Gottes jauchzeten und die Morgenſterne miteinander lobeten, ſo jubelten auch jetzt, da der zweite Adam, der Erlöſer des Menſchen und der Erde erſchien, die ſeligen Chöre der Engel (Luc. 2, 10 — 14); es feierten die Himmelswelten, und der Stern, das Wahrzeichen des neu gebornen Weltenkönigs, wies hin auf die arme Hütte in Bethlehem, in der ſolch unausſprechlich herrliches Wunder geſchehen war (Matth. 2, 2 ff.).

Als zweiter Adam (Röm. 5, 12 — 21; 1 Kor. 21. 22. 45 — 49), als Wiederherſteller des neuen Menſchengeſchlechtes trat er in die Weltgeſchichte, in die Geſchichte des Weltalls ein, um den ewig zuvorbedachten Rathſchluß der Gnade Gottes, der nun zweimal durch Empörung der Kreatur geſtört worden war, endlich und herrlich hinauszuführen.

Die von dem Menſchen eingeſchlagene falſche Entwicklung, die zu Sünde und Tod geführt hatte, ſollte er aufheben, und Alles, was durch ſie verdorben war, wieder gut machen, — und die unterbliebene göttlich gewollte Entwicklung, die zu ewiger, unſtörbarer Heiligkeit und Seligkeit des Menſchen, zur Vollendung der Erde und zu harmoniſchem Zuſammenſchluß des Weltalls führen ſollte, mußte er wieder aufnehmen und ihrem im Rathſchluſſe Gottes zuvorbedachten Ziele zuführen.

Um ſolches auszurichten, trat er als ein neues heiliges, mit unendlicher Lebensfülle ausgerüſtetes Glied in den Organismus des Menſchengeſchlechtes durch die Geburt von einem Weibe ein[1]. Aller Krankheitsſtoff des Organismus warf ſich auf dies neue geſunde Glied und wurde von ſeiner unendlichen Lebenskraft gebrochen und überwunden. Dadurch wurde das Glied zum *Haupte* und zum *Herzen* des geſammten Organismus, und wie früher alle Krankheit des ganzen Leibes Leiden erregend auf ihn gewirkt hatte, ſo wirkte nun nach dem Siege auch umgekehrt die Kraft des Sieges kräftigend auf den ganzen Organismus; das neue Lebensblut, das in ihm, dem Herzen der Menſchheit bereitet war, durchſtrömt mit der Kraft ſeiner unendlichen Lebensfülle belebend alle einzelnen Glieder des ganzen Leibes, ſofern ſie nämlich durch weſentliche Bande der Gemeinſchaft mit ihm zuſammenhängend, den Zufluß desſelben in ſich aufnehmen; — alle übrigen Glieder aber, die nicht in die Lebensgemeinſchaft mit dem Haupte und Herzen eintreten wollen, erſterben und fallen ab (Joh. 15, 4—6). Wie wir nämlich Alle durch leibliche Zeugung aus Adam geboren ſind, und darum Adams Sünde und Schuld tragen, ſo ſollen wir auch Alle geiſtlich aus Chriſto geboren werden und Chriſti Gerechtigkeit und Heiligkeit erlangen; mit ihm, dem Herzog unſrer Seligkeit, der *für* uns, *vor* uns und *mit* uns kämpft und ſiegt, hindurchdringen, ihm nachfolgen in Kampf und Sieg, und mit ihm erhöht werden zu der Herrlichkeit, die er aus eigner Machtfülle erworben hat.

Er trat an die Stelle des erſten Adams, an die Stelle des ganzen Menſchengeſchlechtes; er *that*, was wir hätten thun ſollen, aber nicht thun konnten, weil wir Sünder ſind; er *litt*, was wir hätten leiden ſollen, aber nicht anders, als in ewiger Verdammniß abbüßen konnten.

---

1) Durch die Geburt von einem (wenn auch noch ſo frommen und kindlich-gläubigen, doch immer noch) *ſündlichen* Weibe wurde Chriſtus *ebenſowenig* von der allgemein menſchlichen Sündhaftigkeit inficirt, wie das edle Pfropfreis, das in den wilden Obſtbaum gepflanzt wird, dadurch die ſchlechten Eigenſchaften deſſelben annimmt. Obwol mit den Säften des wilden Baumes genährt, trägt es doch nicht die Früchte der wilden, ſondern die der eignen edlen Art.

Er hat eine ewige Erlöſung erfunden. Denn durch ſeinen Tod hat er ein Verdienſt erworben, das, weil es durch das Mitleiden ſeiner göttlichen Natur unendlichen Werth und ewige Geltung hat, auch unſre unermeßliche Sündenſchuld aufwiegt — durch ſeine Auferſtehung hat er eine Fülle von Leben und unvergänglichem Weſen ans Licht gebracht, die, weil ſie ſeiner göttlichen Natur entquillt, alles Kranke zu heilen, alles Schwache aufzurichten, alles Ohnmächtige zu ſiegender Kraft neu zu beleben vermag. Durch ſeinen Tod hat er unſerm Tode den Stachel abgebrochen, denn der Stachel des Todes iſt die Sünde; — durch ſeine Auferſtehung hat er die Bahn gebrochen für unſre Auferſtehung, denn

„Läſſet auch ein Haupt ſein Glied,
Welches es nicht nach ſich zieht?“

— durch ſeine Himmelfahrt hat er auch uns die Bürgſchaft unſerer dereinſtigen Erhöhung gegeben, und durch ſein weltregierendes Sitzen zur Rechten Gottes vollendet er unſre Erlöſung und führt Himmel und Erde, Menſchen und Engel zu der im Rathſchluſſe Gottes zuvorbedachten Vollendung. Durch alles dies gelangt das Menſchengeſchlecht denn endlich auch zu der Stellung im Weltall, welche ihm von vornherein beſtimmt war.

Als der Herr der Herrlichkeit Menſch wurde, hatte er ſich der göttlichen Geſtalt entäußert (Phil. 2, 6 ff.), aber als er auffuhr gen Himmel, trat er wieder in die volle Glorie ſeiner göttlichen Majeſtät ein. In der Geſtalt des ſündlichen Fleiſches war er erſchienen unter dem ſündlichen Geſchlechte der Erdenbewohner (Röm. 8, 3), aber mit verklärter Leiblichkeit ging er aus dem Grabe, und mit demſelben verklärten Menſchenleibe ſitzet er nun — Fleiſch von unſerm Fleiſch und Bein von unſerm Bein — zur Rechten der Kraft. Während ſeines Erdenwandels hatte, vermöge der perſönlichen Einigung beider Naturen, ſeine Gottheit Theil genommen an der Niedrigkeit und den Leiden der menſchlichen Natur; jetzt zur Rechten Gottes ſitzend, nimmt ſeine menſchliche Natur Theil an allen Attributen ſeiner ewigen Gottheit. Es iſt unſer Bruder (Hebr. 2, 11), der die Welt regiert, es iſt der Menſch Jeſus, der ein Richter iſt über Lebendige und Todte.

Schon während ſeines irdiſchen Lebens, in der Knechtsgeſtalt des Menſchenſohns, gab der Erlöſer in ſeinen Wundern die Anfänge, Vorbilder und Unterpfänder der vollen Erlöſung, die er als erhöhter Menſchenſohn bis zum Ende dieſes Weltlaufs ausrichten wird. Seine Wunder gehören weſentlich zur Wiederherſtellungsthätigkeit des zweiten Adams. Durch die Sünde hat der Menſch die Herrſchaft über die ganze

irdiſche Natur, die ihm und ſeinem Geſchlechte beſtimmt geweſen war, verloren, und das rechte Verhältniß zwiſchen Natur und Geiſt iſt zerſtört. Elend, Krankheit, Schmerz und Tod iſt in das Leben der Menſchheit, und mannigfache Störung in das Leben der Natur eingetreten. Die Aufgabe des Menſchenſohnes war es nun, dieſe verlorne Herrſchaft wieder in Beſitz zu nehmen und ſie auszuüben, alle Folgen der Sünde aufzuheben und das rechte Verhältniß zwiſchen Geiſt und Natur wieder herzuſtellen. Das kann nun freilich in ſeiner ganzen Ausdehnung und Vollſtändigkeit erſt am Ende dieſes Weltalters erreicht werden, wenn nämlich das neue Leben, das Chriſtus in die Menſchheit gepflanzt hat, ſie völlig und ganz durchdrungen und umgeſtaltet hat; — aber die erſten Anfänge dieſer Wiederherſtellung konnten und ſollten, als Bürgen und Vorbilder derſelben, ſchon damals hervortreten. So beſchwichtigte er durch ſein gebietriſches: „Schweig und verſtumme!“ den wüthenden Sturm des Meeres zum Zeugniß, daß er einſt alle Wunden und Krämpfe des Naturlebens heilen werde; ſo gebot er über die Nahrungskräfte der Natur, indem er Waſſer in Wein verwandelte, und mit wenig Broden 5000 hungrige Menſchen ſättigte; ſo heilte er Krankheiten aller Art und rief Todte wieder ins Leben zurück, zum Zeichen, daß er einſt die Macht des Todes gänzlich vernichten werde; ſo brach er endlich jene gräßliche Macht des Fürſten der Finſterniß über den Menſchen, die in den Beſeſſenen der damaligen Zeit hervortrat, wo ſie ihm entgegentrat, um zu bezeugen, daß er gekommen ſei, alle Werke der Finſterniß zu zerſtören.

Und wie er auffuhr, ſo wird er dereinſt auch wiederkommen (Apgſch. 1, 11) in den Wolken des Himmels, in göttlicher Glorie und Majeſtät, um Gericht zu halten über Lebendige und Todte, um Himmel und Erde zur Vollendung zu führen. Er ging hin, wie er verheißen hat, um uns die Stätte zu bereiten (Joh. 14, 2). Sie iſt bereitet, wenn er wiederkommen wird, bereitet, die Seinen aufzunehmen zur ewigen Ruhe und Seligkeit.

---

§. 27. Das irdiſche Leben des Erlöſers war der Mittelpunkt und Wendepunkt in der Geſchichte des Menſchengeſchlechtes, und — wegen der eigenthümlichen Stellung des Menſchen zum Weltall — auch der Geſchichte des Weltalls.

Darum ſteigerte und concentrirte ſich hier die eingreifende, theils mitwirkende und theilnehmende, theils feindſelige und entgegenwirkende Thätigkeit der Engel und Dämonen, des Weibesſamens und des Schlangenſamens. Von der einen Seite Haß und Feindſchaft, ein Aufbieten

aller Kräfte der Finſterniß, um den Heiligen Gottes zu verderben, um die Ausrichtung ſeines Werkes zu hintertreiben. Von der Krippe des Erlöſers bis zum Kreuze gehet dieſer ſataniſche Kampf gegen den Herzog des Lebens: Alles bietet Satan auf gegen ihn, die Mordluſt des Herodes, die Verfolgung des Hohenrathes, den Verrath des Judas, das wilde Geſchrei des Pöbels, die Menſchenfurcht des Pilatus, die Verſuchung durch Luſt in der Wüſte, die Verſuchung durch Unluſt im Garten Gethſemane, — „wahrlich ja ſie haben ſich verſammlet über dein heiliges Kind Jeſum, welchen du geſalbt haſt, Herodes und Pontius Pilatus, mit den Heiden und dem Volke Iſrael, zu thun was deine Hand und dein Rath zuvorbedacht hat, das geſchehen ſollte!" (Apgſch. 4, 27. 28).

Das erſte, wichtigſte und entſcheidendſte Ankämpfen des Fürſten der Finſterniß war die Verſuchung in der Wüſte. Sie entſpricht nach Form, Inhalt und Zweck der Verſuchung des erſten Adams. Dieſe war, wie wir ſahen, eine nothwendige und unerläßliche geweſen. Weil nun der erſte Adam die Verſuchung nicht beſtanden hatte, mußte der zweite ihr von Neuem unterzogen werden. Wie die falſche Entwicklung des Menſchengeſchlechtes, die es in Tod und Verderben geſtürzt hatte, mit dem Unterliegen in der Verſuchung des Teufels begonnen hatte, ſo mußte die neue Entwicklung, welche zur Erlöſung, Wiederherſtellung und Vollendung des Menſchengeſchlechtes führen ſollte, mit dem Siege über den Verführer beginnen. „Und da der Teufel alle Verſuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeitlang" (Luc. 4, 13).

Aber wie die ganze trügeriſche Fülle irdiſcher Luſt und Herrlichkeit, die der Verſucher ihm in der Wüſte vorgegaukelt hatte, ſo mußte auch das ganze Gewicht menſchlicher Leidenskämpfe verſuchend ihm entgegentreten, auf daß er uns in Allem gleich werde und allenthalben verſucht werde, gleich wie wir, doch ohne Sünde (Hebr. 4, 15). Darum ward Satan von Neuem Macht gegeben, ihn auch von dieſer Seite zu verſuchen, ob es ihm gelänge, durch das furchtbare Gewicht der Leiden, die dem Erlöſer bevorſtanden, ihn von der Ausrichtung ſeines Berufes abzulocken.

Aus dem Munde des geliebten Jüngers trat ihm zuerſt ſolche Verſuchung in dem täuſchenden Gewande zärtlichſter Liebe und Beſorgniß entgegen: „Herr, ſchone deiner ſelbſt, das widerfahre dir nur nicht!" Aber der Herr ließ ſich nicht täuſchen, er wußte ſcharf zu ſcheiden zwiſchen der Liebe des Jüngers, die in ihrer Schwachheit dem Verſucher zur Hülle ſeiner Abſichten diente, und zwiſchen dem Inhalte, den Sa-

tan hineingelegt hatte, und ſprach: „Hebe dich, Satan, von mir, du biſt mir ärgerlich!“ (Matth. 16, 22. 23).

Unverhüllt, und darum auch in ihrer ganzen, entfalteten Macht, trat ihm dann im Garten Gethſemane dieſelbe Verſuchung entgegen. Und als auch hier der Erlöſer ſiegreich aus der Verſuchung hervorging, bereit, allen Schrecken des Todes freudig entgegenzugehen, da ſchickte ſich Satan an, in ohnmächtiger Rache ſelbſt alle jene Schrecken herbeizuführen, um dadurch — ſich ſelbſt und ſeine Macht zu vernichten. Er hatte dem Juda Simonis Iſcharioth ins Herz gegeben, daß er, der Jünger, ſeinen Herrn und Meiſter verriethe (Joh. 13, 2); er war in ihn gefahren nach dem letzten Biſſen, den die Hand des Meiſters ihm gereicht (Joh. 13, 27); er hetzte nun auch die Maſſe des Volkes wie wilde, reißende Thiere gegen ihn, daß ſie, um deren willen er aus unendlicher Erbarmung und Liebe den Thron des Himmels verlaſſen hatte, in wahnſinniger Wuth riefen: „Kreuzige, kreuzige ihn!“

Auf der andern Seite aber nahmen auch die Engel Gottes den lebendigſten Antheil. Der Himmel öffnet ſich wieder, und die Engel Gottes fahren herauf und herab auf des Menſchen Sohn (Joh. 1, 51). Engel verkünden den Auserwählten, daß die Zeit nahe ſei, nach der

„gehofft ſo lange Jahr
Der Väter und Propheten Schaar.“

Und als die Zeit da war, als in der Krippe das größte Wunder der Weltgeſchichte geſchehen war, da preiſen in Jubelhymnen die ſeligen Chöre der Engel die überſchwängliche Gnade Gottes. Engel Gottes wachen über dem Kindlein und bahnen ihm die Wege zur Flucht vor Herodis Mordgier, und führen es wieder zurück, nachdem die Gefahr beſeitigt iſt (Matth. 2, 13. 19). Als der Erlöſer ſiegreich aus der Verſuchung in der Wüſte hervorging, da „traten die Engel zu ihm und dienten ihm“ (Matth. 4, 11), und als er den furchtbaren Leidenskampf in Gethſemane glorreich überſtanden, erſchien ihm ein Engel vom Himmel und ſtärkte ihn (Luk. 22, 43). Und als er nun des Todes Macht gebrochen und ſiegreich aus ſeinen Banden hervorgegangen war, als er in ſeiner Auferſtehung Leben und unvergängliches Weſen ans Licht gebracht hatte, waren es wiederum Engel, welche dieſen Sieg des Lebens über den Tod triumphirend verkündigten, und Engel erſchienen endlich den Jüngern, vor deren Augen der Herr gen Himmel gefahren war, um ihnen zu verkünden, daß er wiederkommen werde in Herrlichkeit.

---

§. 28. Durch Tod und Auferſtehung war das irdiſche Werk des Erlöſers vollendet. Er hatte das Heil ausgerichtet und die Mittel

(Gnadenmittel), durch welche das Heil einem Jeden, der ſich nicht gegen die Gnade Gottes verhärten will, angeeignet werden kann und ſoll. Da fuhr der Herr gen Himmel auf, zurückkehrend zu der Herrlichkeit, die er bei dem Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war.

Zwar der Kampf des Lichtes gegen die Finſterniß iſt noch nicht zu Ende gebracht, und der Schauplatz des Kampfes iſt noch immer die Erde. Doch durch die Himmelfahrt hat ſich Chriſtus, der Herr, ja auch nicht dem Kampfe entzogen. Er iſt auch nach ſeiner Himmelfahrt noch der Generaliſſimus und Heerführer; ja er iſt es jetzt erſt recht und in umfaſſendſter Weiſe.

Weſen und Bedeutung der Himmelfahrt liegt darin, daß Chriſtus „die göttliche Geſtalt" (Phil. 2, 6), d. h. die ewige göttliche Exiſtenz und Lebensform, deren er ſich bei ſeiner Menſchwerdung entäußert hatte, um uns in Allem gleich werden, und durch den Tod dem die Macht nehmen zu können, der des Todes Gewalt hat (Hebr. 2, 14. 15), wieder annahm. Die ſpecifiſch-göttliche Lebensform iſt aber die, daß Gott der Ewige zugleich und ebenſoſehr unendlich über Raum und Zeit erhaben iſt (Transſcendenz), als er Raum und Zeit mit ſeinem Weſen und Willen ſtets und allenthalben durchdringt und beherrſcht, trägt und erhält (Immanenz).

Daraus wird nun klar, daß die Himmelfahrt Chriſti keineswegs ein bloßes Weggehen von der Erde iſt; daß ſie vielmehr Beides zumal, ein Weggehen und ein Kommen, iſt: als Rückkehr zur göttlichen Transſcendenz iſt ſie ein Weggehen, welches ſich darin äußerte, daß er nicht mehr leiblich ſichtbar unter den Seinen wandelt; — als Rückkehr zur göttlichen Immanenz iſt ſie aber zugleich ein Alles durchdringendes, Alles erfüllendes Kommen, daß er nun, nach ſeiner Verheißung „bei den Seinen iſt bis an der Welt Ende" (Matth. 28, 20), und daß er, „wo auch nur Zwei oder Drei verſammelt ſind in ſeinem Namen, mitten unter ihnen iſt" (Matth. 18, 20).

Der ſich ſelbſt zum Knechte und Diener Aller erniedrigt hatte, nahm nun die Zügel der Weltregierung in ſeine allmächtige Rechte, und wurde nun wieder der Herr über Alles, hochgelobet in Ewigkeit, geſetzt „über alles Fürſtenthum, Gewalt, Macht, Herrſchaft, und allen Namen, der genannt werden mag, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen, unter deſſen Füße alle Dinge gethan ſind, geſetzt der Gemeinde zum Haupte über Alles, welche iſt ſein Leib, die Fülle Deß, der Alles in Allem erfüllet" (Eph. 1, 21—23).

Darum konnte er ſagen: „Mir iſt gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden" (Matth. 28, 18); konnte verſichern: „Es iſt euch

gut, daß ich hingehe" (Joh. 16, 7), und weiter: „Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten, und in meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2).

„Uns die Stätte zu bereiten." — Er wird ſie mitbringen, die für uns bereitete Stätte, „zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne" (Offb. 21, 2), wenn er wiederkommt in Herrlichkeit.

Und während er uns dort oben im Hauſe des Vaters, wo der Thron der Herrlichkeit und die Wohnungen der Seligkeit ſind, die Stätte bereitet, d. h. während er als Weltherrſcher und Weltrichter Alles der Vollendung zuführt, und dadurch jene Herrlichkeit, die dem Menſchen für das ewige Leben beſtimmt iſt, anbahnt und zurichtet, — hat er uns auch hier auf unſerer armen, noch unter dem Fluche ſeufzenden Erde, in all unſerm Jammer und Elend in dieſem „Leibe des Todes" (Röm. 7, 24), nicht „Waiſen gelaſſen" (Joh. 14, 18), denn indem er Weltherrſcher iſt, iſt er zugleich auch das Haupt der Gemeinde, der Erſtgeborne unter vielen Brüdern, und hat ſeinen Geiſt ausgegoſſen über alles Fleiſch, den Tröſter, der uns in alle Wahrheit führt, und uns für die Stätte bereitet, wie Chriſtus die Stätte für uns.

Kampf iſt uns verordnet, ſchwerer Kampf, denn der Herr iſt nicht gekommen, Frieden zu bringen, ſondern das Schwert (Matth. 10, 34), — nämlich nicht jenen Frieden, der ſchmählicher wäre, als ſelbſt der unglücklichſte Krieg, ſondern das Schwert zum Kampfe, um durch den Kampf und Sieg wahren, bleibenden Frieden zu erringen. In dieſem Kampfe iſt er nach wie vor Heerführer und Vorkämpfer, und zu dieſem Kampfe läſſet er uns ausrüſten mit der Waffenrüſtung ſeines Geiſtes: mit dem „Harniſch Gottes, daß wir beſtehen mögen gegen die liſtigen Anläufe des Feindes, mit dem Panzer der Gerechtigkeit und dem Schild des Glaubens, mit dem Helm des Heils und dem Schwert des Geiſtes, welches iſt das Wort Gottes" (Eph. 6, 11 — 17).

Des Feindes Beſtreben iſt es nun, nachdem er die Ausrichtung des Heils nicht hat hindern können, die Aneignung desſelben möglichſt zu hemmen und zu hintertreiben. Darum „gehet er umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge" (1 Petr. 5, 8); aber „widerſtehet ihm, verheißt die Schrift, ſo fliehet er von euch" (Jak. 4, 7).

Anderntheils ſind aber auch die Engel Gottes vom Himmel ſtets bereit zu Schutz und Trutz gegen die Macht der Finſterniß. Und wenn auch ihr ſinnlich=ſichtbares Erſcheinen und Wirken, das ſich noch in dem Leben der Apoſtel kund that (Apgſch. 8, 26; 10, 3; 12, 7 ꝛc.), bald aufhört, weil überhaupt die Zeit der äußern Wunder aufhörte, ſobald

das Wort des Evangeliums feſt und die Kirche unerſchütterlich gegründet war auf den ewigen Fels des Heils, — ſo hat doch keineswegs ihr Wirken und Walten, das nur dem Auge des Glaubens bemerkbar iſt, aufgehört. Denn ſie ſind „allzumal dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſte Derer, die ererben ſollen die Seligkeit" (Hebr. 1, 14). Und „über jeden Sünder, der Buße thut, iſt Freude bei den Engeln Gottes im Himmel" (Luk. 15, 10).

Aber dereinſt, wenn die Weltentwicklung zum Ziele gelangt ſein, und der Herr ſichtbar wiederkommen wird in ſeiner ewigen Majeſtät, dann werden auch ſie, als der Abglanz ſeiner Herrlichkeit, ihn umſtrahlen, und die Ausrichter ſeines Willens und ſeiner Gerichte ſein.

Bis dahin wächſt nun das Unkraut, das der Feind geſäet, unter und neben dem Weizen dem Tage der Ernte und des Gerichtes entgegen. Die Gegenſätze ſcheiden ſich immer ſchärfer, der Kampf wird immer ernſtlicher. Die Anſtrengungen der Macht der Finſterniß ſteigern ſich immer mehr, je näher die Stunde der Entſcheidung herannaht. Ihre höchſte Entfaltung erreicht die Macht der Finſterniß in der Erſcheinung des Antichriſten, der in Allem das Gegenbild des Erlöſers iſt; „des Menſchen der Sünde, der da iſt ein Widerwärtiger, und ſich erhebt über Alles, was Gott oder Gottesdienſt heißt, alſo daß er ſich ſetzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt von ſich vor, er ſei Gott; des Boshaftigen, deß Zukunft geſchiehet nach der Wirkung des Satans mit allerhand lügenhaften Kräften und Zeichen und Wundern" (2 Theſſ. 2, 3—10).

Das iſt der Meſſias, den Satan ſendet, der geſalbt iſt mit der ganzen grauſigen Fülle des Geiſtes aus der Tiefe; das iſt der Erlöſer, von Satan geſandt, um die Menſchen auf ſataniſche Weiſe zu erlöſen, d. h. ſie loszumachen von allem Geſetze Gottes, von aller Zucht des Geiſtes Gottes, um ſie zu der Freiheit der Kinder Satans zu führen.

Aber eben, weil in ihm das Geheimniß der Bosheit ſeine höchſte Entfaltung gefunden hat, darum kann nun auch alſobald das Gericht folgen. Wenn der Menſch der Sünde, das Kind des Verderbens, ſich in ſeiner ganzen Verruchtheit offenbart hat, dann „wird der Herr ihn umbringen mit dem Geiſt ſeines Mundes, und wird ſein ein Ende machen durch die Erſcheinung ſeiner Zukunft" (2 Theſſ. 2, 8).

---

§. 29. Plötzlich und unerwartet wird jener Tag des Herrn hereinbrechen „wie ein Dieb in der Nacht" (1 Theſſ. 5, 2). „Gleich wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang, alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes" (Matth. 24, 27). Un-

abwendbar und unausweichbar wird das Verderben die Verächter überfallen und werden nicht entfliehen (1 Theſſ. 5, 3). Erſchreckliche Zeichen an Himmel und Erde werden die nahende Erſcheinung des Weltrichters verkünden. Ein unnennbares Wehe wird dann die ganze Schöpfung durchbeben. Entſetzen und Verzweiflung ergreift die Gottloſen; Angſt und banges Warten der Dinge, die da kommen ſollen, erfüllt ſelbſt die Frommen, und die ſeufzende Kreatur erbebt in ihren Grundfeſten, denn allenthalben, wo in dieſer ſündigen Welt ein Neues ausgeboren werden ſoll, gehen Angſt und Schmerzen der freudenreichen Geburt voran. So auch an jenem Tage die kreiſende Kreatur: „Auf Erden wird den Leuten bange ſein, und werden zagen über dem Brauſen des Meeres und ſeinem Wogen, und die Menſchen werden verſchmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen ſollen auf Erden, denn auch der Himmel Kräfte ſich bewegen werden" (Luk. 21, 25. 26); „aber der Geiſt und die Braut (d. i. die Gemeinde Chriſti) ſprechen: Komm!... Ja, komm, Herr Jeſu! (Offenb. 22, 17. 20).

„Die Sonne wird verfinſtert werden, und der Mond ſeinen Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte der Himmel werden ſich bewegen. Und alsdann wird erſcheinen das Zeichen des Menſchenſohnes im Himmel, und alsdann werden heulen alle Geſchlechter auf Erden und werden ſehen kommen des Menſchen Sohn auf den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird ſenden ſeine Engel mit hellen Poſaunen, und ſie werden ſammeln ſeine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern" (Matth. 24, 29—31). — „Er ſelbſt, der Herr, wird mit einem Feldgeſchrei und Stimme des Erzengels und mit der Poſaune Gottes hernieder kommen vom Himmel und die Todten in Chriſto werden auferſtehen zuerſt; darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denſelbigen hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden alſo bei dem Herrn ſein allezeit" (1 Theſſ. 4, 16. 17). — „Es wird des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, an welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen" (2 Petri 3, 10).

Auch der heilige Seher Johannes ſah in einer erhabenen Viſion die Entwicklungen dieſes großen Tages: „Es fiel Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrte die Empörer ... Und ich ſah einen großen weißen Thron, und Den, der darauf ſaß, vor welches Angeſicht floh die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte er-

funden. Und ich ſah die Todten, groß und klein, ſtehen vor Gott, und Bücher wurden aufgethan ... Und die Todten wurden gerichtet aus der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. Und das Meer gab die Todten, die in ihm waren, und der Tod und der Hades gaben die Todten, die in ihnen waren ... Und ſo Jemand nicht ward erfunden geſchrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl. Und ich ſah einen neuen Himmel und eine neue Erde ... Und der auf dem Thron ſaß, ſprach: Siehe, Ich mache Alles neu" (Offenb. 20. 21).

So erreicht denn endlich auch „das ängſtliche Harren der Kreatur," das ſo viele Jahrtauſende lang „gewartet hat auf die Offenbarung der Kinder Gottes," das Ziel ſeines langen und ſehnſüchtigen Wartens; „denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienſt des vergänglichen Weſens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes" (Röm. 8, 19 ff.).

Die Natur war entwicklungsfähig und entwicklungsbedürftig geſchaffen; der kreatürliche Geiſt ſollte ſie ihrer höchſten Entwicklung, ihrer abſoluten Vollendung zuführen. Dies Ziel war nur theilweiſe erreicht worden. Durch den Fall der Engel und dann wieder durch den Fall des Menſchen war Fluch und Verderben in die irdiſche Weltregion gekommen, und auch in die himmliſchen Welten, in die Wohnungen der heiligen Engel, war durch dieſe doppelte Kataſtrophe eine zwar nicht poſitive, aber doch privative Störung gekommen, wodurch ihre höchſte und abſolute Entwicklung, ihre harmoniſche Gliedrung, ihr vollendeter Zuſammenſchluß aufgehalten wurde. An die Stelle der gefallenen Engel war der Menſch getreten; er ſollte die Lücke verzäunen, die Störung überwinden und die Harmonie im Weltall wiederherſtellen. Statt deſſen fiel er aber ſelbſt, und zog die ſchon einmal verwüſtete Erde wieder von Neuem ins Verderben. Er war dadurch zur Ausrichtung ſeiner Aufgabe abſolut unfähig geworden. Darum trat für ihn Chriſtus, der zweite Adam, ein; und was jener unterlaſſen und verdorben hatte, erneuert und vollendet Er durch die Verklärung des Himmels und der Erde, und zwar konnte dieſes nicht mehr, wie es anfangs hätte geſchehen ſollen, auf dem Wege ſtiller, organiſcher Entwicklung geſchehen, — denn dieſer Weg war durch die Sünde geſtört und verſtört, — ſondern nur durch Anknüpfung einer neuen Entwicklung, die ſich zuletzt nur durch die gewaltſame Kataſtrophe eines verzehrenden Schmelz- und Läuterungsfeuers durchbrechen und vollenden kann. Aus dieſem Weltbrande wird aber, von den Schlacken geläutert, „ein neuer Himmel und eine neue Erde" hervorgehen, „nach

ſeiner Verheißung, in welchen Gerechtigkeit wohnet" (2 Petri 3, 10–13, vergl. Jeſ. 65, 17; Offenb. 21, 1).

Doch ehe wir uns in unſrer Relation weiter fortreißen laſſen von dem rapiden Strom der einander übereilenden Ereigniſſe jenes unausſprechlich hehren und majeſtätiſchen Tages[1]); ehe wir namentlich übergehen zur Betrachtung der Veränderungen, welche dieſer Tag in die Zuſtände der *perſönlichen, freien* Kreatur bringen wird, — müſſen wir einen Augenblick ſtille ſtehen, um die bereits berichteten Wandlungen und Entwicklungen in der *unperſönlichen* Kreatur nochmals zu überſchauen, und die Schwierigkeiten des Einzelnen in nähere Erwägung zu ziehen.

Es wird in den mitgetheilten Bibelſtellen offenbar eine Kataſtrophe geſchildert, durch welche das Ende der Welt nach ihrem gegenwärtigen Complex, nach ihren gegenwärtigen Beziehungen, Verhältniſſen und Zuſtänden herbeigeführt wird. Von der einen Seite betrachtet, iſt dieſe Kataſtrophe eine Weltzerſtörung, ein Weltuntergang. Aber dem Aufhören der alten ſtellt die Weiſſagung auch den Anfang einer neuen Weltordnung, der Zerſtörung auch eine Wiedererneurung zur Seite. Erſt wenn wir beide Seiten gleichmäßig beachten und beide gleich ſehr zu ihrem Rechte kommen laſſen, d. h. wenn es uns gelingt, beide zur *einheitlichen* Anſchauung zu vereinigen, werden wir uns rühmen können, den rechten Sinn der Weiſſagung erfaßt zu haben. Nichts iſt aber leichter als das. Wie das Erz in den Feuerofen geworfen wird, nicht damit es vernichtet werde, ſondern damit es, von den Schlacken gereinigt, als ſiebenfach geläutertes Gold aus dem verzehrenden Feuer her-

1) Die einzelnen Momente jenes großen Tages der Zukunft laſſen ſich nicht der Zeit nach ſcheiden und in eine beſtimmte Reihenfolge ordnen. Eine ſolche Reihenfolge wird auch in der Erfüllung ſchwerlich ſtattfinden, vielmehr geſchieht gewiß Alles zumal. Erſcheinung des Herrn, Auferſtehung der Todten, Umwandlung der noch Lebenden, Läuterung der Erde, Gericht, Urtheilsſpruch und Execution iſt die Sache eines einzigen, unbeſchreiblich hehren und heiligen Augenblicks, der das Wohl und Wehe der ganzen Ewigkeit in ſich ſchließt. Wie die Sonne, wenn ſie in ihrer Pracht und Herrlichkeit am Firmamente erſcheint, eben durch ihr Erſcheinen tauſendfache, verſchiedene Wirkungen zu gleicher Zeit und durch ein und dieſelbe Kraft hervorruft, hier einen Keim zur Entwicklung, eine Knospe zur Entfaltung, eine Frucht zur Reife, dort dagegen eine geknickte Blume zum Verwelken, einen entwurzelten Baum zum Verdorren bringt; hier das waſſerreiche Gefilde zum reichſten Wachsthum treibt, dort die dürre Wüſte vollends ausdorrt und verſengt, — ſo übt auch das Kommen der ewigen, unerſchaffenen Sonne in ihrer Majeſtät zu gleicher Zeit und durch ein und dieſelbe Kraft ihrer Heiligkeit, nach der Verſchiedenheit der Objekte, die ſie trifft, anziehende und abſtoßende, belebende und tödtende, ſegnende und fluchende, läuternde und verzehrende, beſeligende und verdammende Wirkungen aus.

:gehe, — ſo iſt auch das Feuer des Weltbrandes offenbar als ein
utrungsfeuer zu faſſen. Aufhören wird nicht die Welt ſelbſt, ſon-
'n nur ihr dermaliger mangelhafter, unvollkommner und verderbter
ſtand; zerſtört werden wird nicht das innere, ſchöpfungs- und be-
nmungsgemäße Weſen der Welt, ſondern nur deſſen ſchöpfungs- und
timmungswidriger Complex mit allem Ungehörigen in ihm und an
ı, mit allem Verderben, das durch falſche und ungöttliche Entwick-
ıg der Kreatur hineingekommen iſt, mit allem Mangelhaften und Un-
lendeten, das durch Schuld der Kreatur nicht zur Entwicklung und
›llendung gekommen iſt.

Daß nun die fluchbeladene, mit Sünde, Tod und Elend ange-
lte Erde, die zweimal in die Fluthen des Verderbens verſenkt worden
, daß die Erde mit ihren Einöden und Wüſten, mit ihren Kräm-
n und Stürmen, mit ihren Giften und Seuchen, mit ihrer verſen-
ıden Gluth und ihrem erſtarrenden Froſte, mit der entfeſſelten Wuth
er Elemente, mit den zahlloſen Werken der Gottloſigkeit auf ihr ꝛc.,
ß dieſe Erde einer Läutrung und Erneurung unterzogen werden
iſſe, wenn ſie und ehe ſie zu ihrem ewigbleibenden Vollendungszu-
nde übergehen und zur ſeligen Wohnung der ſeligen erlöſten Menſch-
t werden ſoll, das begreift ſich eben ſo leicht wie die Nothwendigkeit,
ß eine derartige Läutrung nur in der Form einer gewaltſamen zer-
renden Kataſtrophe zum Durchbruch und zur Vollendung kommen
ın.

Aber daß auch der Himmel, die erhabene und ſelige Wohnung
ıer erhabenen, ſeligen Geiſter, die ihrer Beſtimmung treu geblieben,
: ihr Fürſtenthum nicht verlaſſen und ihre Behauſung wohl bewahret
ben, auch einer ſolchen Kataſtrophe bedürftig ſei; — daß die Sterne,
: mit unvergänglichem Lichtglanze über unſerm Haupte prangen, und
jedem Beſchauer den unabweisbaren Eindruck der ungetrübteſten
einheit, der ſeligſten Harmonie, des ungeſtörteſten Friedens, des un-
ındelbarſten Beſtehens machen, vom Himmel fallen und ihre Stel-
ng, die ſie Tauſende, ja vielleicht Myriaden von Erdenjahren behaup-
haben, verlieren ſollten; — daß die Kräfte des Himmels, die uns
ß Bilder und Repräſentanten aller Stabilität und unverbeſſerlichen
ollkommenheit ſich aufdrängen, ſich bewegen und wandeln ſollen; —
ß das Sternenzelt dort droben, mit ſeinen Millionen von funkelnden
rillanten, gleich einem aus irdiſchen Stoffen bereiteten Kleide veralten
d vergehen ſoll, um zu noch höherer Pracht und Vollendung erneu-
t zu werden, — das Alles begreift ſich nicht ſo leicht.

Um die nicht unbedeutenden und, wie es ſchien, unlösbaren

Schwierigkeiten, welche die wörtlich-reale Auffaſſung unſrer Weisſagung mit ſich führt, zu beſeitigen, haben ſich manche Ausleger durch verkehrte, gekünſtelte und unnatürliche Deutung zu helfen geſucht.

Man beſtritt überhaupt die Zuläſſigkeit der realen Auffaſſung und ſah in unſrer Weisſagung nur eine ſymboliſch-prophetiſche Schilderung ſubjektiver Zuſtände innerhalb der Menſchenwelt. Nun iſt es allerdings nicht abzuläugnen, daß die Verfinſtrung der Himmelslichter, der Sonne, des Mondes und der Sterne, im poetiſch-prophetiſchen Sprachgebrauch des alten Teſtamentes Bild und Gleichniß iſt für das Erlöſchen des irdiſchen Glückes oder Lebens einzelner Menſchen (Pred. 12, 2; Jer. 15, 9), und viel häufiger noch Bezeichnung großer Trübſale und Gerichte über ganze Völker und Staaten (z. B. Jeſ. 5, 30; 13, 10; 34, 4; Jer. 4, 28; Ezech. 32, 7. 8; Amos 8, 9; Micha 3, 6); — es kann nicht geläugnet werden, daß ſpeciell das Licht der Sonne als das Bild der göttlichen Offenbarung, und das Licht des Mondes als das Bild menſchlicher Weisheit, Erkenntniß und Bildung (Offb. 12, 1), daß ferner die Sterne als Repräſentanten weithin leuchtender Lehrer am Kirchenhimmel (Dan. 8, 10. 11; Offb. 1, 20) erſcheinen[1]). Dennoch iſt die Anwendung dieſes prophetiſchen Sprachgebrauchs hier unzuläſſig, — ſchon darum, weil in der Hauptſtelle (Matth. 24) Alles, was danach durch die Verfinſtrung der Sonne und des Mondes, ſo wie durch das Fallen der Sterne vom Himmel ꝛc. bezeichnet ſein ſoll, außerdem und vorher ſchon mit nackten, dürren Worten als ein von jenen Himmelszeichen Verſchiedenes und Geſchiedenes verkündet iſt. Dann iſt ferner zu beachten, daß die Lehre von einem realen Untergange der gegenwärtigen Welt, verbunden mit dem Hervortreten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, durch die ganze heilige Schrift hindurchgeht, und öfter in ſolchem Zuſammenhange und mit ſolcher Deutlichkeit verkündet wird, daß eine bloß bildlich-ſymboliſche Auffaſſung rein unmöglich iſt[2]). — So gewiß der Stern der Weiſen bei der Geburt Chriſti, und die Verfinſtrung der Sonne bei ſeinem Tode wirkliche, ſinnlich wahrnehmbare Erſcheinungen am Himmel waren, ſo gewiß werden auch das Zeichen des Menſchenſohnes, das Fallen der Sterne von ihrem bisherigen Standorte, ſo wie die Verfinſtrung der Sonne und des Mondes, reale, ſinnlich wahrnehmbare

1) Vgl. R. Stier, die Reden des Herrn Jeſu. Bd. 2. S. 562.

2) Außer den bereits angeführten Stellen vgl. noch Joel 3, 3. 4; Haggai 2, 6 mit Hebr. 12, 26. 27; Pſ. 102, 26—28 und Jeſ. 34, 4 mit Offb. 6, 12—14; Matth. 5, 19 ff. ꝛc. Vgl. über die Nothwendigkeit der buchſtäblich-realen Auffaſſung J. P. Lange, Leben Jeſu II, 3. S. 1273 ff.

Erſcheinungen am Himmel ſein. Das **Wahre** an der beſtrittenen Auffaſſung iſt nur dies, daß jene Erſcheinungen am Himmel, eben weil Himmel und Erde, Natur und Geiſt ein zuſammengehöriges, eng bezügliches Ganze bilden, auch entſprechende Thatſachen auf der Erde und in der Menſchenwelt vorausſetzen laſſen, — und ſolche brauchen in unſrer Weisſagung nicht erſt vorausgeſetzt zu werden, ſondern ſind wirklich und buchſtäblich in ihr gelehrt (Peſtilenz und Erdbeben, Empörung, Verführung, Abfall, Trübſal ꝛc.).

Eine andre Mißdeutung unſrer Stelle verflüchtigt (ohne es zu wollen) die Realität der geweisſagten Ereigniſſe zu einem illuſoriſchen Schein, und löſt die objektive Wirklichkeit in bloß ſubjektive Wahrnehmung auf[1]): der Himmel werde nicht wirklich an und für ſich, ſeinem eignen, innern und äußern, Weſen nach, ſondern nur für die Wahrnehmung des Menſchen erneuert werden; nicht der Himmel werde verwandelt werden, ſondern das Medium, durch welches wir ihn erblicken. Allerdings iſt es wahrſcheinlich, daß die Umgeſtaltung der Erde mit ihrer Atmoſphäre u. ſ. w., ſo wie die Verklärung des Menſchenauges und die Erhöhung der Erkenntnißfähigkeit des Menſchengeiſtes, die wir zu gewarten haben, ſchon an und für ſich den Himmel in höherm Glanze, in umfaſſenderer Geſtalt erblicken laſſen mögen. Und das iſt das **Wahre** an dieſer falſchen Auffaſſung. Aber damit wäre nur die eine Seite der Weisſagung, die **Erneuerung** des Himmels halbwegs erklärt. Die eigentliche und hauptſächlichſte Schwierigkeit aber, das ſo beſtimmt und deutlich ausgeſprochene Veralten, Vergehen und Verſchwinden des Himmels, das ſeiner Erneuerung vorangehen ſoll, bliebe völlig unerklärt und ungelöſt.

Eine dritte nicht minder unzuläſſige Deutung[2]) beſchränkt, wie das vierte Tagewerk des Hexaemerons auf die Erſchaffung des Sonnenſyſtems, ſo auch die Läutrung und Erneuerung des Himmels bei der Wiederkunft Chriſti auf den Planetenhimmel. Aber wie ſchon jene Beſchränkung des vierten Tagewerkes ſich uns als unzuläſſig erwieſen hat

---

1) So ſagte J. P. **Lange** verm. Schriften II, 249: „In dem Sinne, wie Gen. 1 die Schöpfung des Himmels verflochten iſt in die Schöpfung der Erde, ſo daß die Präexiſtenz der Geſtirne nicht aufgehoben wird, indem das Wort ſie betrachtet, wie ſie erſt am vierten Schöpfungstage bei gelichteter Atmoſphäre für die Erde gemacht wurden, kann auch von dem **neuen Himmel** über der neuen Erde die Rede ſein. Schon jetzt ſieht man in reiner, dünner Luft auf hohen Bergen den Himmel ſchwarzblau, die Sterne mit Fackeln brennend.“

2) Leider hat auch der Verf. in der erſten Aufl. dieſer Schrift dieſen Irrweg betreten.

(§. 4), ſo iſt *dieſe* Beſchränkung gewiß noch viel unzuläſſiger. Denn der Vortheil, daß wir dann die verkündete Himmelskataſtrophe leichter begreifen können, kann nimmermehr zu einer willkührlichen und durch nichts weiter begründeten Beſchränkung der an ſich unzweideutigen, klaren und deutlichen Worte, die vom *ganzen* geſchaffenen Himmel handeln, berechtigen. Auch dieſe Auffaſſung mag jedoch ihr *Wahres* haben. Denn möglich, ja wahrſcheinlich iſt es, daß vermöge der engen Zuſammengehörigkeit, vermöge der organiſchen Gliedrung in unſerm Sonnenſyſtem die Wirkungen der Kataſtrophen, welche die Erde zweimal ins Verderben verſenkten, ſich auch mehr oder minder auf die verwandten Glieder des Syſtems erſtreckten, daß die Wellen dieſer Stürme bis an die äußerſten Grenzen dieſes particulären Weltgebietes ſchlugen. Dann wäre es wohl erklärlich, daß die Endkataſtrophe des Weltgerichtes hier auch einen andern Charakter annähme als in den nicht unmittelbar von dieſem Verderben berührten Welten des Fixſternhimmels, daß die Verklärung und Erneurung *dieſes* Himmels, *der* der Erde analog, in gewaltſamerer und durchgreifenderer Weiſe vor ſich ginge.

Wir müſſen alſo dabei ſtehen bleiben, daß der *ganze* Himmel mit all ſeinem Sternenheere einer durchgreifenden Wandlung und Umgeſtaltung ſeines Geſammtcomplexes, ſeiner Verhältniſſe und Beziehungen untereinander und vornehmlich zur Erde, *entgegenſieht* und darum, trotz der Vollkommenheit, in der er ſich zur Zeit befindet, und trotz der Seligkeit und Heiligkeit ſeiner dermaligen Bewohner, einer ſolchen Wandlung und Umgeſtaltung, d. h. Erneurung und Verklärung auch *bedarf*.

Demnach ſind wir zu der Annahme genöthigt, daß die gegenwärtige Vollkommenheit des Himmels keine abſolute, ſondern nur eine relative iſt, daß auch am Himmel Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit haftet, daß, wie Hiob ſagt, „auch die Sterne nicht rein ſind in *ſeinen* Augen" (25, 5). Dabei ſteht aber von vornherein feſt, daß dieſe Mangelhaftigkeit nicht von einer *Negation* ſeiner urſprünglichen, anerſchaffenen Vollkommenheit, ſondern von einer *Privation* ſeiner ihm beſtimmten Vollkommenheit herrühre, d. h. daß nicht (wie bei der Erde) durch Fall und Empörung ſeiner Bewohner Verderben hineingekommen, ſondern daß er in der Entwicklung, die ihn zur abſoluten Vollendung führen ſollte, durch irgend einen Umſtand gehemmt und aufgehalten wird, ſo daß er dies Ziel erſt am Ende dieſes Weltlaufes durch das ſchließliche Eingreifen Chriſti erreichen kann.

Wir finden dieſen hemmenden Umſtand in der Thatſache, daß das

ganze Weltall ein organiſches Ganze iſt, indem nicht Eins ohne das Andre vollendet werden kann (§. 24), daß aber durch den Fall des einen Theiles der Engel und dann wieder durch den Fall des Menſchen ein Mißton in die Harmonie der Sphären hineingekommen iſt, und daß auch die guten Engel mit ihrer Wohnung durch das Warten auf das Gericht des großen Tages in einem Zuſtande der Detention ſich befinden (§. 22). Je wichtiger die urſprüngliche Stellung der gefallenen Engel und ihrer Wohnung, je bedeutender demnächſt der Menſch und ſeine Geſchichte in die weitre Entwicklung des Weltalls einzugreifen beſtimmt war (§. 19), um ſo größer muß auch die Störung, die dieſer Mißton in die Harmonie des Ganzen, dieſe Breſche und Lücke in den Zuſammenhalt des Ganzen gebracht hat, ſein, um ſo drückender muß dieſe Hemmung auf den Engeln und ihrer Wohnung laſten. Nun aber, wenn am Ende dieſes Weltlaufes Chriſtus, der Herr, Gericht halten, wenn er im Läutrungsfeuer dieſes Gerichtes alles Ungöttliche ausſcheiden, wenn er dann die hemmenden Bande der Entwicklung zerſprengen und die göttlichen Lebenskräfte in der Kreatur erneuen und verjüngen wird, dann wird plötzlich in einem Augenblicke die ganze verborgene und zurückgehaltene Vollendung des Weltalls in kataſtrophenartiger Weiſe durchbrechen, dann werden alle Beziehungen des Himmels unter ſich und zur Erde andre und neue werden.

Dies iſt das objektive Moment an der verkündigten Erneurung und Verjüngung des Himmels. Der Himmel ſelbſt wird wirklich, auch an und für ſich, in ſeinem Geſammtcomplex, ein andrer werden. Dabei iſt nun aber keineswegs ausgeſchloſſen, daß auch ein ſubjektives Moment dabei in Betracht komme, daß nämlich der Anblick des Himmels für das Menſchenauge, und der Eindruck, den er auf den Menſchengeiſt macht, ſchon darum ein andrer ſein würde, weil die Sehkraft dieſes Auges erhöht und die Erkenntnißfähigkeit dieſes Geiſtes geſteigert ſein wird; — wie es andrerſeits auch gar wohl der Fall ſein kann, daß die Kataſtrophe in den höhern Welten des Himmels einen friedlichern und mildern Charakter trage, als in den niederen mit unſerer Erde in unmittelbarſter Beziehung ſtehenden, und daher vielleicht auch mehr oder minder mit in ihr Verderben hineingezogenen Welten des planetariſchen Himmels.

Betrachten wir den verkündigten Weltbrand als ein Läutrungsfeuer des Gerichtes, ſo bewirkt er auch zugleich eine Scheidung des Göttlichen vom Ungöttlichen in der Welt, eine Abſondrung der unedlen Schlacken von dem edlen Metalle. Alles, was Satan noch ſein eigen nennen kann in den Gotteswelten, alle jene Schlacken, die keiner Er-

neuerung und Veredlung fähig ſind, erhält er als das Seine zurück. Dies iſt dann wahrſcheinlich ſeine und der Seinen ewige Wohnung, jene Wohnung, die der heilige Seher als einen „Pfuhl von Feuer und Schwefel" bildlich bezeichnet (Offb. 19, 20; 20, 10), die Chriſtus als eine „äußerſte Finſterniß, da ſein wird Heulen und Zähneklappern" (Mark. 8, 12), und Petrus als eine „dunkle Finſterniß in Ewigkeit" (2 Petr. 2, 17) beſchreibt.

Durch das Schmelz- und Läutrungsfeuer des Gerichtes iſt nun Himmel und Erde zur vollſten Verklärung, zur höchſten, ewig bleibenden Vollendung, zur rechten organiſchen Gliederung, zum harmoniſchen Zuſammenſchluß aller einzelnen Glieder gelangt. Die Erde iſt nun jetzt, wozu ſie von Anfang an beſtimmt war, zum Culminations- und Mittelpunkte der Schöpfung, zum Throne der unmittelbarſten Präſenz Gottes innerhalb der Kreatur geworden. Denn alſo ſpricht Johannes der Theologe (Offb. 21, 1 ff.): „Und ich ſahe einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erſte Himmel und die erſte Erde ſind vergangen und das Meer iſt nicht mehr. Und ich, Johannes, ſahe die heilige Stadt, das neue Jeruſalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geſchmückte Braut ihrem Manne, und hörete eine große Stimme vom Himmel, die ſprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menſchen[1]), und er ſelbſt wird bei ihnen wohnen, und ſie werden ſein Volk ſein, und er ſelbſt, Gott mit ihnen, wird ihr Gott ſein .... Und ich ſahe keinen Tempel darinnen, denn der Herr, der allmächtige Gott, iſt ihr Tempel und das Lamm; und die Stadt bedarf nicht der Sonne noch des Mondes, daß ſie ihr ſcheinen, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet ſie, und ihre Leuchte iſt das Lamm."

---

§. 30. Dieſelbe Scheidung zwiſchen Göttlichem und Ungöttlichem wird durch das jüngſte Gericht auch in die Welt der Geiſter gebracht.

„Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern ſind, werden die Stimme des Sohnes Gottes hören und werden hervorgehen, die da Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens, die aber Übels

---

1) Über die Bedeutung der hier gebrauchten Ausdrücke: „das neue Jeruſalem, die heilige Stadt, die Hütte Gottes bei den Menſchen" vgl. mein Lehrbuch der heil. Geſchichte, 3. Aufl. S. 261. Es iſt damit gemeint, daß hier die ſymboliſch-vorbildliche Bedeutung der Stiftshütte, des Tempels und der heiligen Stadt als der Stätte, wo Gott mit und unter ſeinem Volke wohnte, zur höchſten, umfaſſendſten und herrlichſten Erfüllung, zur vollkommenſten Realiſation gelangt ſei.

gethan haben, zur Auferſtehung des Gerichtes" (Joh. 5, 28. 29). Auferſtehen werden alſo Alle, die geſtorben ſind, auch die Gottloſen, damit auch ſie vollendet werden — zur Verdammniß. Sie, die nichts mit Chriſto gemein haben, können auch nicht zur Ähnlichkeit des verklärten Leibes Chriſti verklärt werden, ſondern müſſen vielmehr einen Leib erhalten, der ihrem innern Zuſtande entſpricht, der für ſie das Organ der Qual und Verdammniß iſt, wie der „zur Ähnlichkeit des verklärten Leibes Chriſti verklärte Leib" der Seligen (Phil. 3, 21) das Organ ihrer Seligkeit iſt.

„Fleiſch und Blut kann nicht ererben das Reich Gottes, und das Verwesliche kann nicht ererben das Unverwesliche" (1 Kor. 15, 50). Darum müſſen auch die dann noch Lebenden einer Kataſtrophe unterzogen werden, durch ſie, in den Vollendungszuſtand der Auferſtandenen übergehen. Paulus lüftet uns den Schleier dieſes Geheimniſſes (Vs. 51 ff.): „Wir werden nicht Alle entſchlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden, und dasſelbe plötzlich in einem Augenblicke zur Zeit der letzten Poſaune. Denn es wird die Poſaune erſchallen und die Todten werden auferſtehen unverweslich und wir werden verwandelt werden." Die Schrecken des Todes (Röm. 5, 12), die Schauer der Verweſung und das Entzücken der Verklärung ſind hier in einen einzigen Moment der Verwandlung zuſammengedrängt und in ihm verſchmolzen.

Wie die Natur und Beſchaffenheit des verklärten Leibes der auferſtandenen Seligen ſein werde, lehren uns einerſeits die evangeliſchen Berichte über die Erſcheinungen des auferſtandenen Erlöſers, da wir auf Grund der Verheißung in Phil. 3, 21 („Er wird unſern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe") berechtigt ſind zur Übertragung der dort ſich kund gebenden Merkmale. Dahin gehört nun vornehmlich dies, daß der Herr ſeinen Jüngern auch bei verſchloſſenen Thüren erſchien, daß er oft plötzlich vor ihnen ſtand, und eben ſo plötzlich wieder verſchwand, daß er für gewöhnlich und ohne beſondern Willensentſchluß menſchlichen Augen unſichtbar war 2c. Als Natureigenthümlichkeit eines verklärten Leibes können wir demnach anſehen: eine für unſere jetzige Sehkraft unfaßbare ätheriſche und geiſtartige Feinheit der Stoffe, eine unbedingte Erhabenheit über die mancherlei beengenden Bedingungen und Zuſtände unſeres jetzigen Leibeslebens, eine völlige Freiheit von allen Banden und Hemmungen, mit denen die Schwerkraft der groben Materie uns jetzt noch drückt, eine Fähigkeit des unbedingten Gehorſams unter den Willen des inwohnenden Geiſtes, daß der Leib auch ſelbſt im Fluge der Gedanken dem Geiſte ſeinen Dienſt nicht zu verſagen braucht.

Weitre und ausdrückliche Belehrungen gibt uns beſonders Paulus in 1 Kor. 15. „Es wird geſäet,“ ſagt er, „verweslich und wird auferſtehen unverweslich, es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit, es wird geſäet in Schwachheit und wird auferſtehen in Kraft, es wird geſäet ein natürlicher Leib und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib.“ — Endlich iſt denn auch hier noch einmal an des Herrn Wort: „In der Auferſtehung werden ſie weder freien noch ſich freien laſſen, ſondern werden ſein wie die Engel Gottes im Himmel“ zu erinnern.

Aus ſolcher Zuſtändlichkeit des verklärten menſchlichen Leibes können wir nun vielleicht auch Schlüſſe ziehen auf die Zuſtändlichkeit der verklärten Erde. Wir können, ſcheint uns, mit gutem Grunde die Vermuthung aufſtellen, daß die dereinſtige neue Erde in demſelben Maße und in analoger Weiſe verklärt, verherrlicht und veredelt ſein werde, und daß die verklärte Leiblichkeit, die wir gewarten, in demſelben Verhältniſſe der Stoffe zur verklärten Erde ſtehen werde, wie unſre jetzige Leiblichkeit zu den Elementen der gegenwärtigen Erde ſteht.

In der Auferſtehung ſelbſt iſt ſchon das Gericht über die Menſchen gegeben, da in der Leiblichkeit, die ein Jeglicher anzieht, ſchon das Reſultat des Gerichtes ausgeprägt iſt. Aber die menſchliche und ſomit auch die prophetiſche Anſchauung muß all die einzelnen Momente, die die Allmacht des erhöhten Menſchenſohnes alle zumal und in Einem ausrichtet, für ſich betrachten. So erſcheint das Gericht denn in der Weiſſagung noch als ein Beſondres, von der Auferſtehung Geſchiedenes.

Das Weſen des jüngſten Gerichtes über den Menſchen ſpricht ſich am klarſten in dem Gleichniß der Scheidung der Schafe von den Böcken (Matth. 25, 31 ff.) aus. „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt“ und: „Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.“

Aber wie die Endkataſtrophe in der unperſönlichen Kreatur eine allgemeine, über das ganze Weltall ſich erſtreckende, Himmel und Erde ergreifende war, ſo beſchränkt ſich das jüngſte Gericht auch nicht bloß auf den Menſchen, ſondern zieht auch die Engel mit in das Bereich ſeiner Alles zum endlichen Abſchluß bringenden Thätigkeit. So wie das Gericht für den erlöſten Menſchen kein Gericht iſt, in ſofern an ihm nichts mehr zu richten iſt, und doch auch wiederum für ihn ein Gericht iſt, indem es ihn losmacht von allen Beziehungen zum Verderben der Sünde und des Todes, ſo auch für die heiligen Engel Gottes. So iſt es denn erklärlich, daß ſie in der Weiſſagung einerſeits als Objekt des

Gerichtes, andrerſeits aber auch zugleich als aktiv mitwirkende Subjekte des Gerichtes erſcheinen. Von den Engeln heißt es Matth. 13, 49: „Sie werden ausgehen und die Böſen von den Gerechten ausſcheiden,“ und als Gehülfen und Mitrichter Chriſti erſcheinen die Heiligen, die er Brüder zu nennen ſich nicht ſchämt, die er als die Glieder ſeines Leibes all ſeiner Herrlichkeit theilhaftig gemacht hat (Joh. 17, 20 ff). Denn alſo hat er ſelbſt ſeinen Jüngern verheißen: „Wahrlich, ich ſage euch, die ihr mir ſeid nachgefolget in der Wiedergeburt, da des Menſchen Sohn wird ſitzen auf dem Stuhl ſeiner Herrlichkeit, werdet ihr auch ſitzen auf zwölf Stühlen, zu richten die zwölf Geſchlechter Iſraels“ (Matth. 19, 28), — und der Apoſtel ruft den Korinthern zu: — „Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? . . . Wiſſet ihr nicht, daß wir über die Engel richten werden?“ (1 Kor. 6, 2. 3).

Satans langer Proceß iſt nun beendigt, das Endurtheil iſt geſprochen und ausgeführt. Und der Menſch, dem er einſt vorgeſpiegelt hatte, daß er durch die Empörung gegen Gott werden könne wie Gott, iſt jetzt wirklich durch Gottes überſchwängliche Gnade in Chriſto aller göttlichen Herrlichkeit und Seligkeit theilhaftig geworden. Denn Gott iſt für Zeit und Ewigkeit geworden wie der Menſch, damit der Menſch für die Ewigkeit wie Gott werden könne.

Im Vorausblick auf dieſe Zeit der Vollendung ſagt Chriſtus in ſeinem hoheprieſterlichen Gebete (Joh. 17): „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben haſt, daß ſie Eins ſeien, gleichwie wir Eins ſind. Ich in ihnen, und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeien in Eins, und die Welt erkenne, daß du ſie liebeſt, gleichwie du mich liebeſt. Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die du mir gegeben haſt ꝛc.“ Paulus verheißt uns, daß wir als Kinder Gottes auch Gottes Erben und Miterben Chriſti ſeien (Röm. 8, 17); — Johannes verkündigt, daß „wir Ihm gleich ſein werden“ (1 Joh. 3, 2), und Petrus ſpricht von den „theuerſten und allergrößeſten Verheißungen, daß wir durch ihn theilhaftig werden ſollen der göttlichen Natur (2 Petr. 1, 4).

Das Weltgericht iſt der Schluß des gegenwärtigen und die Pforte des zukünftigen Weltalters. Der Charakter dieſes zukünftigen Weltalters beſteht darin, daß die Zeitlichkeit in die Ewigkeit aufgenommen und mit ihr Eins geworden iſt. Die Zeit hört nicht auf, Zeit zu ſein, ebenſowenig wie die Kreatur aufhört, Kreatur zu ſein, denn Kreatur und Zeit ſind Correlata, die nie von einander getrennt werden können. Aber durch die Vereinigung mit der Ewigkeit participirt die Zeit an allen Attributen der Ewigkeit, wie die Menſchheit Chriſti ſeit der Erhö-

hung zur Rechten des Vaters an allen Attributen der mit ihr perſönlich verbundenen Gottheit des Sohnes participirt, und wie durch ihre Vermittlung auch wir der göttlichen Natur theilhaftig werden ſollen. Damit iſt jede geſchichtliche Entwicklung, jedes Anderswerden ausgeſchloſſen; die Kreatur iſt zur vollſten, ihr von Anbeginn an beſtimmten Gemeinſchaft mit Gott (über welche hinaus keine höhere Entwicklung möglich und denkbar iſt), oder — wo ſie ſich beharrlich gegen den Zug der Gnade verhärtet hat — zur abſoluten Trennung von Gott (für welche keine Wiedervereinigung mehr möglich iſt) gelangt.

---

§. 31. Wir ſchließen dieſes Kapitel mit einem Rückblick auf die Stellung der Engel im Verhältniß zu der des Menſchen [1]).

Wir ſind gewohnt, die Engel ohne Weitres als Weſen höherer Art anzuſehen, als heilige und ſelige Geiſter, die eben ſo hoch an Macht und Herrlichkeit über dem Menſchen ſtehen, wie der Himmel über der Erde. Und dieſe Anſchauung iſt auch ohne Zweifel in vollem Rechte, ſo lange ſie den gegenwärtigen Zuſtand Beider, der Engel und der Menſchen, zum Ausgangspunkte hat. Denn auch die Schrift ſtellt den Menſchen in ſeiner jetzigen Erſcheinung, wo er dem Fluch und den Folgen der Sünde ſeufzt, weit unter die Engel, die ſie als Fürſtenthümer und Gewalten preiſt, als die ſtarken Helden Gottes, die ſeinen Willen auszurichten und ſich in ſeinem Lobe zu üben, für ihre höchſte Seligkeit achten, als die himmliſchen Heerſchaaren, nach denen der König des Weltalls ſich zu benennen (Jehovah Zebaoth) nicht für unwerth gehalten hat.

Aber ob darum nun auch dieſe derzeitige höhere Macht und Würde eine nothwendige und unter allen Entwicklungen und Wandlungen bleibende ſei, ob ſie in der beiderſeitigen, urſprünglichen Natur, in ihrem anerſchaffenen Weſen begründet ſei und darum auch alle Entwicklung überdauernd in die Ewigkeit hineinreichen werde, das iſt eine andre Frage, die wir, der gewöhnlichen Meinung entgegen, auf Grund der bibliſchen Offenbarung entſchieden verneinen müſſen.

Einerſeits freilich kann nicht geläugnet werden, daß die anerſchaffene Natur der Engel beziehungsweiſe eine höhere, nämlich ſchon durch die Schöpfung ſelbſt entfaltetere geweſen ſei, als die des Menſchen.

---

1) Selten iſt die Stellung der Engel in der Weltökonomie Gottes gehörig gewürdigt worden. Auch die proteſtantiſche Dogmatik, ſo entſchieden ſie auch gegen alle Angelolatrie proteſtirt hat, iſt dennoch nicht zu einer klaren und völlig vorurtheilsfreien Auffaſſung der bibliſchen Engellehre durchgedrungen. Am entſchiedenſten fanden wir die Stellung der Engel gewürdigt bei (Molitor) Philoſ. der Geſchichte II. S. 115, Anm.

Dies Zugeſtändniß iſt ſchon darin begründet, daß die Engel gleich anfangs mit der ihnen anerſchaffenen Geſchlechtsloſigkeit ſchon alle die daraus reſultirenden Vorzüge beſaßen, zu deren Beſitz der Menſch erſt am Ende ſeiner Entwicklung gelangen ſoll. Aber das iſt eben nur ein relativer Vorzug, kein abſoluter, der durch den relativen Werth der Geſchlechtlichkeit am Menſchen aufgewogen wird (vgl. §. 15. 17).

Dagegen aber iſt der Menſch zum Ebenbilde Gottes geſchaffen, zum Repräſentanten und Stellvertreter desſelben, gleich anfangs ſchon zu einem Berufe beſtimmt, dem keiner der Engel zu genügen vermochte. Von dieſer urſprünglichen Würde und Stellung iſt er nun wol herabgefallen in Sünde, Elend, Tod und Verderben. Aber eben weil ſeine urſprüngliche Stellung eine ſo wichtige, und nicht nur für die Welt, die ihm zunächſt zur Wohn- und Übungsſtätte angewieſen war, ſondern für das ganze Weltall ſo wichtige war, eben darum trat Gott ſelbſt an ſeine Stelle, ward Menſch, um den Menſchen zu erlöſen und mit dem erlöſeten Menſchen das zuvorbedachte Ziel zu gewinnen. Wäre der Menſch auch ſeiner anfänglichen Stellung nach die geringſte unter allen Kreaturen geweſen, — dadurch, daß Gott ſelbſt Menſch wurde, daß er die menſchliche Natur in die perſönliche Einheit ſeines Ich's aufnahm, daß er demnach in alle Ewigkeit auch Gottmenſch bleiben wird, dadurch allein würde der Menſch ſchon über die höchſte aller Kreaturen erhöht worden ſein.

Und können wir weiter noch einen Zweifel haben über die einzige und erhabene Stellung des Menſchen, zu der er durch die Erlöſung gelangen ſoll, wenn wir bedenken, daß er zur Kindſchaft Gottes, zum Erben Gottes und Miterben Chriſti berufen iſt, beſtimmt, Eins zu ſein mit dem Vater durch den Sohn, gleich wie der Sohn Eins iſt mit dem Vater, und theilhaftig zu werden der göttlichen Natur? wenn wir erwägen, daß den Heiligen das Richteramt über die Welt, ja über die Engel anvertraut werden ſoll?

Die Engel dagegen erſcheinen nirgends als göttlichen Geſchlechtes, als Ebenbilder Gottes in dem eminenten Sinne, in welchem es von dem Menſchen gilt, daß dadurch die Menſchwerdung Gottes möglich, ja präformirt und geweisſagt wird. Nirgends erſcheinen ſie als Herrſcher und Richter der Welt, als Miterben und Brüder des Sohnes Gottes, als theilhaftig der göttlichen Natur. Sie ſind geſchaffen zu Boten Gottes, ſind dienſtbare Geiſter, ausgeſandt zum Dienſte Derer, die ererben ſollen die Seligkeit.

Einem ausdrücklichen Zeugniſſe gleichkommend iſt die Auseinanderſetzung des zweiten Kapitels im Hebräerbriefe. Hier deducirt der Apo-

ſtel die Erhabenheit der menſchlichen Natur Chriſti über die Natur der Engel in der Anwendung des achten Pſalms auf ihn. Was aber von der menſchlichen Natur Chriſti, des Menſchenſohnes, des zweiten Adams gilt, das gilt auch von ſeinen Gläubigen, die aus ihm geboren ſind, die das Bild des Himmliſchen tragen ſollen, wie ſie das Bild des Irdiſchen getragen haben (1 Kor. 15, 49). So hoch die menſchliche Natur Chriſti vermittelſt ihrer perſönlichen Einheit mit der Gottheit erhöht iſt über alle Engel, ſo hoch werden auch die Gläubigen des neuen Bundes, die Glieder ſind an dem Leibe Chriſti, dereinſt in ihrer Vollendung erhaben ſein über die Engel, wie über jegliche andre Kreatur.

Zweite Abtheilung.

„Non propterea abjicienda est doctrina certa et utilis vitae, de multis rebus et multa ignoramus, praeparemus etiam nos ad illam aeternam academiam, in qu integram physicen discemus, cum ideam mundi nobis architectus ipse monstrabi

Melanchthonis initia doctr. phys. praefat.

Fünftes Kapitel.

Die aſtronomiſchen Forſchungen und Ergebniſſe.

Der Geiſt der Weiſſagung hat uns durch ein Gebiet der Erkenntniß geführt, das dem leiblichen Auge verſchloſſen iſt, das aber von dem hienieden nie geſtillten Sehnen des *nach* Gott und *zu* Gott geſchaffenen Menſchengeiſtes in ſchmerzlicher Erinnerung und in freudiger Hoffnung als das rechte, wahre Heimathland erkannt und begrüßt wird. Wir ſchicken uns nun an, ein anderes, obwol verwandtes, Gebiet zu durchwandern, das der kühne Blick des Menſchen ſich aufzuſchließen vermocht hat, ſo ferne es ihm auch liegt. Des vielfach labyrinthiſchen Weges ſelbſt nicht kundig, überlaſſen wir uns der ſicher leitenden Hand treuer, geübter Führer, und laſſen uns von ihnen die Wunder jener für das menſchliche Wiſſen neu eroberten Welt zeigen und erklären[1]).

---

§. 1. Zunächſt zieht die **Sonne,** die hehre Königin des Tages, unſere Blicke auf ſich. Zwei allgewaltige Kräfte ſind das Scepter ihrer Herrſchaft, die gebietende Schwere und das belebende Licht. Ihr Volumen iſt von ſolch ungeheurem Umfang, daß aus demſelben ſich nahe an anderthalb Millionen (1,415,225) ſolcher Kugeln, wie unſere

---

1) Wir beabſichtigen, wie natürlich, in dieſem Abſchnitt keineswegs, *Belehrungen* über die Reſultate der Aſtronomie zu geben, ſondern nur eine überſichtliche Zuſammenſtellung und Vergegenwärtigung derjenigen aſtronomiſchen Thatſachen und Anſichten, welche entweder zur Beſtätigung und Erweiterung der bibliſchen Weltanſchauung dienen können, oder als unvereinbar mit derſelben geltend gemacht werden könnten, um ſo eine Baſis für das nächſtfolgende Kapitel zu gewinnen. Zur eigentlichen Belehrung aber empfehlen wir angelegentlich die Werke von J. H. *Mädler* (*populäre Aſtronomie* 2. Aufl., Berlin 1846, ohne Frage das ausgezeichnetſte populäre Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft, von welchem ſchon eine *dritte* Aufl. vorbereitet wird, — und *Deſſ. aſtronomiſche Briefe*, Mitau 1846. Daneben verdienen vornehmlich noch die dahin einſchlagenden tiefſinnigen und geiſtreichen Schriften G. H. *Schubert's* hingebende Beachtung.

Erde iſt, bilden ließen; ja denkt man ſich alle ihrer Herrſchaft unterworfene Planeten und Monde zu einer Maſſe vereinigt, ſo möchten dieſe doch etwa nur dem 2000ſten Theil ihres körperlichen Inhaltes gleichkommen. Etwas anders ſtellt ſich das Verhältniß, wenn die Schwere zum Princip der Vergleichung genommen wird. Bei einer beinahe viermal geringern Dichtigkeit übertrifft die Sonne dennoch an Gewicht die Erde um nahe 345,936mal [1]), und die Summe des Gewichtes aller andern Körper des Syſtems etwa 700mal. Durch dies gewaltige Uebergewicht der Schwere feſſelt ſie ſo unwiderſtehlich die kleinern Maſſen ihrer Vaſallen an ihren Herrſcherwillen, daß, wenn auch alle nach einer Richtung hin gegen ſie in Conjunktion treten und ſie ſo vereinigt ihre Anziehungskräfte gegen ſie zuſammenſpannen würden, dieſe in ihrer Majeſtät doch kaum merklich davon afficirt werden würde. Aber neben dieſer Paſſivität und Unterthänigkeit beſitzen ſie auch eine ſelbſtſtändige, individuelle Lebenskraft, neben ihrer Receptivität auch eine nie zu unterdrückende Spontaneität. Mit zerſchmetternder Gewalt würde Maſſe gegen Maſſe ſtürzen, wenn den überwiegend attraktiven Kräften des Centralkörpers nicht die unveräußerliche und unüberwindliche Macht der eignen und ſelbſtſtändigen Bewegung der Planeten von der Sonne hinweg das Gleichgewicht hielte, wenn der Centripetalkraft nicht die Centrifugalkraft entgegenſtände. Es findet ſo eine geheimnißvolle Wechſelwirkung ſtatt, deren eigenſtes, innerſtes Weſen zu bezeichnen oder gar zu ergründen keineswegs jene aus dem mechaniſchen Gebiete entlehnten Ausdrücke ausreichend ſind. Auch hier treffen wir auf ein geheimnißvolles Gebiet dynamiſcher Lebenskräfte, wo dem ſtolzen Wiſſen ein „Bishieher und nicht weiter —" vorgeſchoben iſt. Die in der Leiblichkeit hervortretenden Aeußerungen der verborgenen Lebenskraft ſehen wir, aber ſie ſelbſt, die Seele, können wir nicht ergründen, und wenn Kepler, der Phyſiologe des Himmels, mit prophetiſcher Seherkraft in ſeinen drei Geſetzen uns die geheimen lebensvollen Beziehungen unſeres Sonnenſyſtems ahnen ließ, und wenn mit noch unerreichtem Scharfſinn Newton, in Kepler's Fußſtapfen tretend, durch ſein Gravitationsgeſetz jene von Kepler aus der Tiefe der Erkenntniß hervorgeholten Schätze in gangbare Münze umprägte, und für die nächſten

---

1) Es iſt darum „poſitiv gewiß, daß kein einziges Geſchöpf unſrer Erde Kraft genug beſitzt, um auf der Sonnenoberfläche ſich in der Weiſe zu bewegen oder ſeine Gliedmaßen zu rühren, als auf unſrer Erde. Denn dort ſind die Bande der Materie 28½ Mal ſtärker als bei uns. Je größer und maſſenhafter ein Weltkörper iſt, deſto kräftiger müßten die Körper ſeiner Bewohner ſein, und unſre Herculeſſe würden, auf die Sonne verſetzt, ſich als gliederlahme, bejammernswürdige Schwächlinge produciren." Mädler aſtron. Briefe. S. 236.

Bedürfniſſe der Wiſſenſchaft erſt recht fruchtbar machte, ſo iſt ihr damit eine neue Paläſtra ihres Strebens geöffnet und doch — wie wenig der Wiſſensdurſt des zum Erkennen geſchaffenen Menſchengeiſtes geſtillt [1]).

Noch geheimnißvoller und ebenſo unergründlich iſt die andere Herrſcherkraft der Sonne, ihr erleuchtendes, erwärmendes, Alles belebendes Licht. Denn was das Licht ſei, iſt ein Räthſel, das, wie alle innere Vorgänge des Lebensproceſſes, noch ungelöſt, vielleicht für das Maß unſeres diesſeitigen Wiſſens auch unlösbar iſt. Das ſonſt geltende Emanationsſyſtem iſt jetzt allgemein von der Wiſſenſchaft aufgegeben, allein auch die Vibrationstheorie wird wol jener neuern tiefern Theorie weichen müſſen, welche das manifeſtirte leuchtende Licht durch die zuſammentreffende Thätigkeit kosmiſcher Gegenſätze aus einer galvaniſchen Spannung des latenten Urlichtes oder Lichtäthers entſtehen läßt. „Wäre dein Auge nicht ſonnenhaft, wie könnte es denn die Sonne erblicken?“ und hätte die Erde nicht Lichtnatur, Empfänglichkeit und Erregbarkeit für das Licht, wie könnte die Sonne ſie erleuchten? Zum männlich Erregenden gehört das weiblich Erregbare, zum Mittheilenden das Empfangende; jenes iſt nur erregend und mittheilend, ſo lange und inſofern ihm ein Erregbares und Empfängliches gegenüberſteht, das eben darum von verwandter Natur ſein muß. So viel möchte jetzt wol außer Zweifel ſein, daß die Quelle des Lichtes für unſere Planeten in der Lichtatmoſphäre der Sonne zu ſuchen iſt, welche den an ſich dunkeln Körper der Sonne in einer Höhe von 500—600 geographiſchen Meilen umzieht. „Nun erſcheint uns Erdbewohnern, denen eine Scheibe von 30,000 Millionen Quadratmeilen (ſo groß iſt die uns zugekehrte Sonnenoberfläche) auf ein Scheibchen von einem Quadratfuß zuſammengedrängt iſt, das auf dieſen Punkt zuſammengehäufte Licht von blendendem Glanze, aber es haben ſchon Aſtronomen darauf aufmerkſam gemacht, daß dieſes Licht in ſeiner gleichen Vertheilung über den ungeheuren

---

1) Die Kepler'ſchen Geſetze ſind folgende: 1) Die Planeten bewegen ſich nicht in Kreiſen, ſondern in Ellipſen (die aber meiſt nur ſehr unbedeutend von der Kreisform abweichen, vgl. Mädler aſtr. Br. S. 95) um die in einem Brennpunkte derſelben liegende Sonne. 2) Der Radius Vektor, d. i. die Linie von der Sonne bis zum Planeten durchläuft in gleichen Zeiten gleiche Flächenräume. 3) Die Quadratzahlen der Umlaufszeiten der Planeten verhalten ſich wie die Kubikzahlen der Halbmeſſer ihrer Bahnen. Aus ihnen leitete Newton das Gravitationsgeſetz ab, nach welchem die Anziehung abnimmt in dem Verhältniß, wie das Quadrat der Entfernung zunimmt. Für ein tieferes Verſtändniß der Kepler'ſchen Geſetze und ihrer Beziehungen auf die allgemeinen Geſetze des Lebens vgl. Schubert die Urwelt, Abſchn. IV; beſonders aber deſſen Ahndungen e. allg. Geſch. d. Lebens im zweiten Abſchnitt des Bandes; auch Hugi Grundzüge einer allgem. Naturanſicht. Bd. I. Solothurn 1841, S. 64 ff. 192 ff.

Sonnenkörper, auf dieſem ſelber ein nicht ſo blendendes, ſondern gemäßigtes und wohlthätiges ſein könne [1]).

Demnach iſt die Verſchiedenheit der Sonne von den Planeten keineswegs ſo groß zu ſetzen, als ſie gewöhnlich gedacht wird. Der feſte Kern der Sonne ſcheint planetariſcher Natur zu ſein, und ſelbſt da, wo die Verſchiedenheit am auffallendſten hervorzutreten ſcheint, bei den beiderſeitigen Atmoſphären, da iſt doch auch „dieſer Unterſchied kein größerer und tiefer gehender als der zwiſchen zwei Weſen von einerlei Art und innerer Beſchaffenheit, wovon jedoch das eine von männlichem, das andere von weiblichem Geſchlecht iſt. Denn auch den Atmoſphären der Planeten, ſo wie noch mehr denen der Kometen, kommt unter gewiſſen Umſtänden die Eigenſchaft eines ſelbſtſtändigen, keiner äußern Aufregung bedürfenden Selberleuchtens zu, und ſchon das, was wir Durchſichtigkeit nennen, iſt in gewiſſer Hinſicht nichts Anderes als ein negatives von außen aufgeregtes Mit- und Selberleuchten [2]).“ „Der Gegenſatz,“ ſagt ein anderer Naturforſcher [3]), „in welchem Sonne und Planeten als leuchtender und beleuchtete Körper zu einander ſtehen, ſcheint, wie ſo viele Gegenſätze in der Natur, kein vollkommen abſoluter zu ſein. Man kann vielmehr den Planeten nicht alle eigene Lichtentwickelung abſprechen. Hierauf deutet das Nordlicht der Erde, die merkwürdige Erſcheinung, daß in mondſcheinloſen Nächten bisweilen von oben herab Lichtſchimmer unſere Wolken erhellt, das Leuchten der Nachtſeite der Venus, die totalen Mondfinſterniſſe, bei welchen der Mond kein Licht mehr von der Sonne erhält und doch nicht ganz unſichtbar wird, und vielleicht auch das ſo intenſive Licht des Jupiter und der Veſta. So ſcheint alſo, wie die Sonne dunkles Planetares, jeder Planet auch Solares zu haben; wie aber auf der Sonne das Solare, ſo überwiegt auf den Planeten das planetare Princip.“ Ja Hugi, der in der Schwere eine Polarſpannung zwiſchen Mittelpunkt und Umfang, ein Tendiren des Einzelnen zum Mittelpunkt des Ganzen, und im Lichte die entgegengeſetzte Wirkung, nämlich eine Spannung des univerſellen Mittelpunktes auf die individuellen Glieder der Peripherie ſieht, ſpricht ſich in ſeinem angeführten geiſtreichen und originellen Werke (a. a. O. S. 44) dahin aus, daß ſehr wahrſcheinlich die Schwere der Planeten im Verhältniß zum Sonnenkörper ſich ebenfalls als Licht ausſpreche, ſo daß dann die Lichtwirkung der Sonne auf die Planeten in Bezug auf die Sonne ſelbſt als Schwere erſchiene, oder als Streben nach den peripheriſchen Planeten.

1) Schubert, Urw. S. 22.
2) Ebendaſ. S. 21.
3) Perty, allgem. Naturgeſch. I., S. 222.

§. 2. Wir wenden uns nun von der Königin zu den Satelliten ihrer Hoheit. Bei den uns jetzt bekannten (vierzehn) **Planeten** „wird, ſo viel man bis jetzt mit einiger Sicherheit weiß, ein durchgehender Geſammtcharacter gefunden: daß ſie, an ſich ſelbſt mehr oder minder dunkel, der belebenden Erleuchtung der Sonne bedürfen; daß ſie ſich in Bahnen, welche meiſt nur wenig von der Kreisform abweichen und welche in einer Ebene liegen, die mit der Ebene des Sonnenäquators ſehr nahe zuſammen fällt, um ihren gemeinſamen Centralkörper bewegen,“ daß ſie ſich ſämmtlich um ihre Axe drehen und daß durch die geneigte Stellung dieſer Axe zu ihrer Bahn eine Abwechſelung der Jahreszeiten, und eine Zunahme und Abnahme der Tage und Nächte hervorgerufen wird, „daß ſie endlich aus Grundſtoffen gebildet ſind, welche im Ganzen nicht gar zu ſehr von jenen unſres Erdkörpers (vom feſten Metall bis zum flüſſigen Waſſer) abzuweichen ſcheinen [1]).“ Durch dieſe Gleichartigkeit der allgemeinen Zuſtände iſt aber keineswegs die Mannigfaltigkeit der individuellen Zuſtände beſchränkt. „Ungeachtet des ſo unverkennbaren Hinwirkens auf ein Hauptziel, iſt doch die Einförmigkeit vermieden. Bei allen uns nur einigermaßen näher bekannten Körpern treffen wir auch auf irgend eine nur ihm zukommende Eigenthümlichkeit; nirgends hat die Natur ſich copirt; jeder große und kleine Weltkörper iſt ein in ſich ſelbſtſtändiges Individuum, und dennoch beſteht zwiſchen ihnen allen eine einfache, vollkommne, ewige Harmonie [2]).

Am Auffallendſten zeigt ſich die Übereinſtimmung der allgemeinen Naturverhältniſſe bei den vier ſonnennächſten Planeten: Mercur, Venus, Erde, Mars, während die Verſchiedenartigkeit mit der Entfernung durchſchnittlich zunimmt.

Mercur iſt ein unſrer Erde ganz ähnlicher Körper, mit einer gebirgigen Oberfläche und von einer Atmoſphäre umgeben. Die Länge ſeines Tages kommt der des unſrigen ziemlich gleich, ſein Jahr dauert aber nur 87 Tage, und theilt ſich in Jahreszeiten von ſehr ungleicher Länge. Sein Durchmeſſer beträgt nur 670 Meilen, weshalb die Schwerkraft, trotz der etwas größern Dichtigkeit (ſie verhält ſich zu der Erde wie 6 : 5) doch bedeutend geringer wirkt wie bei uns. Ein Pfund wiegt dort nur 15½ Loth. Mercur ſieht die Sonne bei einer Entfernung von nur acht Millionen Meilen als eine Scheibe von 2 Fuß 7 Zoll Durchmeſſer, wonach ihr eine ſiebenmal ſtärkre Licht- und Wärmeerzeugung als bei uns zugeſchrieben wird.

Die glänzende **Venus**, ſchon von Homer als der ſchönſte der

1) Schubert Geſch. d. Nat. I. S. 157.
2) Mädler aſtr. Br. S. 129.

Sterne bezeichnet, kommt unſrer Erde an Umfang, Dichtigkeit und Schwerkraft ziemlich gleich. Auch die Tageslänge iſt nahe dieſelbe, das Jahr nur um ungefähr ⅓ kürzer. Eine vielleicht dem Nordlicht analoge, nur viel intenſivere Erſcheinung iſt das Selberleuchten des nächtlichen Theiles der Venus. Ihre Oberfläche bietet beträchtliche Gebirge dar und iſt von einer meiſt reinen und heitern Atmoſphäre umhüllt.

Der Abſtand unſrer **Erde** von der Sonne beträgt beinahe 21 Millionen Meilen. Ihr an Umfang 50mal und an Gewicht 80mal kleinerer Mond iſt 51,800 Meilen von ihr entfernt. Trotz der engen Zubehörigkeit deſſelben zur Erde ſind die beiderſeitigen Naturzuſtände vielfach von einander abweichend und fremdartig. Dahin gehört vornehmlich der abſolute Mangel des Waſſers und der Atmoſphäre auf dem Monde, ſowie die höchſt eigenthümlichen Kreatur- und keſſelförmigen Geſtaltungen ſeiner Oberfläche, das Zuſammenfallen ſeiner Rotation mit ſeinem Umlauf um die Erde ꝛc.

Die größte Übereinſtimmung mit den Naturverhältniſſen der Erde hat man auf dem übrigens kleinern **Mars** beobachtet. Seine röthliche Farbe läßt auf eine wenigſtens eben ſo dichte Atmoſphäre ſchließen. Man unterſcheidet auf ſeiner Oberfläche bleibende dunkle und helle Flecken. „Die erſtern ſcheinen Meere zu ſein, und es iſt bemerkenswerth, daß die Anhäufungen des Gewäſſers wie bei uns in vorherrſchender Menge an der ſüdlichen Halbkugel vorkommen, während die nördliche vorwaltende Maſſen des Feſtlandes enthält.“ Außerdem zeichnet ſich die Umgebung ſeiner beiden Pole durch eine beſonders glänzende, weiße Farbe aus. Da dieſe hellweißen Zonen in regelmäßig wiederkehrender Weiſe jährlich ab- und zunehmen, je nachdem der betreffende Pol ſeinen Sommer oder Winter hat, ſo kann man ſie für nichts anders als Schnee halten. Die Tageslänge des Mars iſt der unſrigen ziemlich gleich; wegen der größern Entfernung iſt aber ſeine Umlaufszeit beinahe doppelt ſo lang, ſo wie die Licht- und Wärme-erzeugende Wirkung der Sonne auf ihn viel geringer. Seine Schwerkraft wirkt auf ſeiner Oberfläche bei ziemlich gleicher Dichtigkeit ſeiner Maſſe nur halb ſo ſtark. Eines Mondes entbehrt Mars, ebenſo wie die beiden ſonnennächſten Planeten.

Was die Gruppe der **Aſteroiden** betrifft, welche kürzlich in raſcher Folge für unſre Kenntniß um vier neue Glieder bereichert worden iſt, ſo hat die Beobachtung wegen ihrer Entfernung und winzigen Kleinheit — der Durchmeſſer der Veſta z. B. iſt auf 58 Meilen berechnet — nichts Namhaftes über ihre Naturverhältniſſe ermittelt, und ſich auf die Erforſchung ihrer wunderſam verſchlungnen, bedeutend von einander abweichenden und überaus ſtark elliptiſchen Bahnen beſchränkt [1]).

1) „Es können zwei Aſteroiden zu gleicher Zeit von der Sonne aus geſehen

Jupiter iſt der größte unter allen Planeten. An Umfang übertrifft er die Erde um 1414mal und kommt beinahe dem tauſendſten Theile der Sonne gleich. Seine Entfernung von der Sonne beträgt 107½ Millionen Meilen, der Durchmeſſer der Sonnenſcheibe erſcheint ihm nur 2⅓ Zoll groß, und die erleuchtende Kraft der Sonne wirkt auf ihn 27mal ſchwächer ein als auf die Erde. Seine Dichtigkeit iſt der der Sonne gleich, nämlich viermal geringer als die der Erde. Dagegen iſt die Schwerkraft viel mächtiger auf ſeiner Oberfläche als bei uns, ein Pfund wiegt dort 2½ Pfund. Aus dieſen Elementen ergibt ſich ſchon, wie ſehr alle ſeine Naturverhältniſſe von den bei uns obwaltenden abweichen müſſen. Das Licht dieſes Planeten iſt wenigſtens zweimal heller als es auf der Erde bei gleichem Abſtand von der Sonne ſein könnte. Er iſt mit einer ſehr dichten und hohen Dunſthülle umgeben. Parallel mit der Richtung ſeines Aequators ziehen ſich ſehr breite dunkele Streifen über ſeine Scheibe hin, die man für Wolkenbildungen hält, die aber von den auf unſrer Erde ſtattfindenden ſehr verſchieden ſein müſſen, denn jener Wolkengürtel, der ſich nahe beim Aequator, über ſeine Scheibe hinzieht, hat ſich ſeit 200 Jahren an Geſtalt und Ausdehnung nur ſehr wenig verändert, während die andern Streifen mehrfache Auflöſungen und Zertheilungen gezeigt haben. Bei der geringen Dichtigkeit des Planeten, die an der Oberfläche nur die Hälfte unſres Waſſers betragen kann, müſſen, wenn Niederſchläge, Meere u. dgl. dort ſtattfinden, dieſe von durchaus verſchiedener und eigenthümlicher Beſchaffenheit ſein. Jupiter beſitzt vier Monde.

Das intereſſanteſte und mannigfaltigſte planetariſche Syſtem iſt das des **Saturn** mit ſeinem ihn frei umſchwebenden Ringgewölbe und ſeinen ſieben Monden. Seine mittlere Entfernung beträgt 197¼ Millionen Meilen, ſeine Jahreslänge 29½ Erdenjahre, ſeine Tageslänge 10½ Stunden; ſein Rauminhalt iſt 772mal größer und ſeine mittlere Dichtigkeit achtmal geringer als bei der Erde. Seiner äußern Rinde kommt demnach wahrſcheinlich kaum dies ſpecifiſche Gewicht unſres Korkholzes zu. Die Erleuchtung durch die Sonne müßte der Berechnung nach 90mal ſchwächer ſein als bei uns, der Wirklichkeit nach iſt ſie es aber nur etwa 20mal, ſeine Lichtreceptivität muß alſo viel größer ſein als die unſrer Erde. Zeigen dieſe Umſtände nun

---

ganz in derſelben Gegend ihrer Bahnen ſich befinden und demungeachtet Mill. Meilen von einander entfernt ſein. Dennoch haben die Aſtronomen berechnet, daß vor ungefähr 6000 Jahren die vier bisher genauer bekannten Aſteroiden an einem und demſelben Punkte ihrer Bahn beiſammen waren, und hieraus ſchließen wollen, daß damals ein früherhin einfacher planetariſcher Körper ſich in mehrere zertheilt habe.“ Schubert Lehrb. d. Sternkunde. 3. Aufl. Erlangen 1847. S. 126.

ſchon eine ſehr auffallende Verſchiedenartigkeit der Naturöconomie im Vergleich zur Erde, ſo tritt dieſe noch ungleich mehr bei der Betrachtung des ſeltſamen und räthſelhaften Ringgewölbes, das in einem Abſtande von 4591 Meilen den Aequator des Saturn frei umſchwebt, hervor. Die Dicke (oder die ſchmale Kante) des Gewölbes, die durchſchnittlich nicht viel über 30 Meilen beträgt, iſt dem Planeten zugewandt, ſeine Breite aber beträgt 6047 Meilen und dehnt ſich „wie der Saum einer in ihrer Mitte ausgeſchnittenen Scheibe hinwegwärts von dem Planeten aus." Das Gewölbe iſt übrigens nicht einfach, ſondern „beſteht aus mehrern concentriſchen, durch leere, ringsherum ſich erſtreckende Zwiſchenräume getrennten Ringen von ungleicher Breite."

Uranus iſt 396½ Millionen Meilen von der Sonne entfernt. Seine Umlaufszeit beträgt 84 Erdenjahre, ſeine Rotationszeit iſt noch unbekannt. Das Sonnenlicht, das bis zur Erde ſeinen Weg in 8′ 7″ zurücklegt, braucht, um bis zum Uranus zu gelangen, 2 St. 35′ 42″. Der Durchmeſſer der Sonnenſcheibe erſcheint ihm nur ⅕ Zoll groß. An Umfang übertrifft er die Erde nur 82mal, und ſein ſpecifiſches Gewicht iſt ſechsmal geringer als das der Erde. Eine ſehr dichte Atmoſphäre umgibt ihn, die vielleicht einer ſelbſtſtändigen Erzeugung des Lichtes und der Wärme fähig iſt, da ſein Glanz wenigſtens viermal ſtärker iſt, als er der Berechnung nach ſein müßte. Die Axe dieſes Planeten iſt ſo ſtark gegen ſeine Bahn geneigt, daß ſie zu ihr in faſt horizontaler Richtung ſteht, weshalb denn ſeine Tag- und Nachtlängen von der Rotation faſt ganz unabhängig ſind. An den Polen hat er 42 Erdenjahre lang zugleich Tag und Sommer, worauf dann eine eben ſo lange Winternacht folgt. Von den ihn umkreiſenden Monden ſind ſechs geſehen worden.

Zur Beſtimmung der Bahn **Neptuns**, des äußerſten der uns jetzt bekannten Planeten, an deſſen Entdeckung die mathematiſche Analyſis den höchſten und glänzendſten ihrer Triumphe gefeiert hat, liegen bis jetzt nur noch ſehr unvollkommene Beobachtungen vor. Nach der an den übrigen Planeten geltenden Analogie, die ſich auch hier zu bewähren ſcheint, würde ſeine Entfernung von der Sonne etwa 800 Mill. Meilen, alſo das Doppelte der Entfernung des Uranus betragen, was dann nach dem dritten Kepler'ſchen Geſetze eine Umlaufszeit von 245 Jahren ergeben würde.

Wie verſchieden und fremdartig mögen erſt in ſolcher Ferne alle Naturverhältniſſe geſtaltet ſein!

Die Möglichkeit, daß über die Neptunsbahn hinaus noch andre unbekannte von unſrer Sonne beherrſchte Planeten vorhanden ſein können, kann beſonders nach der Auffindung Neptuns, wol nicht füglich beſtritten werden. Ein Planet wenigſtens, der hundertmal weiter von uns

entfernt wäre als Uranus, würde bei der ungeheuren, ſpäter näher zu erläuternden, Entfernung der nächſten Fixſterne von dorther nicht die mindeſte Störung zu befürchten haben, und wenn man die bis zum Uranus (und allem Anſchein nach auch bis zum Neptun) hin obwaltende Analogie der zunehmenden Entfernung nur auf die äußerſte uns bekannte Grenze unſres Sonnenſyſtems (das Aphelium des Kometen von 1680) anwenden wollte, ſo könnten jenſeits des Neptun noch vier unbekannte Planeten Platz finden, deren letzter 620 Erdweiten (13,000 Mill. Meilen) von der Sonne entfernt ſein und 15 Jahrtauſende zu ſeinem Umlaufe gebrauchen würde [1]).

---

§. 3. Die neuere Forſchung hat dieſen eigentlichen Planeten, gleichſam den Großwürdenträgern in dem ausgedehnten Reiche der herrſchenden Sonne, noch eine Unzahl kleiner planetariſcher Maſſen zugeſellt, die in Schwärmen von vielen ungezählten und unzählbaren Millionen die gewaltige Herrſcherin umkreiſen, und deren Daſein ſich uns nur dadurch verräth, daß ſie in ihrem Laufe der Erde begegnen, dann an den Grenzen unſrer Atmoſphäre durch noch nicht ergründete Proceſſe — vielleicht elektriſcher Art — leuchtend werden, und häufig von der Anziehungskraft der Erde überwältigt, ihre Selbſtſtändigkeit verlierend zu uns herabſtürzen. Dies ſind die ſogenannten **Sternſchnuppen**, mit denen die Feuerkugeln und Meteorſteine (Aërolithen), wie kaum noch einem Zweifel unterliegt, in eine Kategorie gehören [2]).

Die Höhe der Sternſchnuppen, d. h. des Anfangs und des Endes ihrer Sichtbarkeit ſchwankt zwiſchen 4 und 35 Meilen. Die relative Geſchwindigkeit ihrer Bewegung iſt $4\frac{1}{2}$ bis 9 Meilen in der Secunde, kommt alſo der der ſonnennächſten Planeten (Mercur $6\frac{2}{3}$, Erde $4\frac{1}{6}$ Meilen) gleich, ja übertrifft ſie noch. „Sie fallen entweder vereinzelt und ſelten alſo ſporadiſch, — oder in Schwärmen zu vielen Tauſenden. Die letztern Fälle (arabiſche Schriftſteller vergleichen ſie mit Heuſchreckenſchwärmen) ſind periodiſch." Unter den periodiſchen Schwärmen ſind bis jetzt die berühmteſten geworden das ſogenannte Novemberphänomen (12.—14. Nov.) und der Strom des heiligen Laurentius (vom 9.—14. Auguſt), ſo genannt, weil er in die Feſtzeit dieſes Heiligen (10. Aug.) fällt, deſſen „feuriger Thränen" in England ſchon längſt in einem alten Kirchenkalender als einer wiederkehrenden Erſcheinung gedacht wird.

Auf die Periodicität der Erſcheinung machte zuerſt Alex. von Humboldt aufmerkſam. Veranlaſſung dazu gab der ungeheure Stern-

1) Vgl. Mädler pop. Aſtr. S. 269.

2) Vgl. beſonders den Kosmos (I, 120—142) von Al. v. Humboldt, und Mädler's aſtr. Br. (S. 335—343).

ſchnuppenſchwarm, der am 12. u. 13. Nov. 1833 in Nordamerika beobachtet wurde und in dem an einem Orte, wie Schneeflocken zuſammengedrängt, während einer Stunde wenigſtens 240,000 geſehen wurden.

Das Endergebniß der Unterſuchungen Humboldt's, welchem ziemlich allgemeine Zuſtimmung der Naturforſcher zu Theil geworden iſt, lautet dahin: „Die verſchiedenen Meteorſtröme, jeder aus Myriaden kleiner Weltkörper zuſammengeſetzt, ſchneiden wahrſcheinlich unſre Erdbahn. Man hat ſie ſich als einen geſchloſſenen Ring bildend und in demſelben einerlei Bahn befolgend vorzuſtellen.“

Die Beſtandtheile der Meteorſteine ſind ſolche, die auch auf unſrer Erde vorkommen (beſonders Schwefelkies, Magnetkies, Eiſen, Nickel), „aber ſie bilden in ihnen meiſtens Verbindungen, die bei den Naturkörpern unſres Wohnortes nicht in gleicher Art gefunden werden.“

---

§. 4. Ehe wir das Bereich unſrer Sonne verlaſſen, haben wir noch einer andern Klaſſe ihrer Vaſallen, der **Kometen**, zu gedenken, die bald der allgewaltigen Herrſcherin ſo zudringlich nahe kommen, wie keiner der Planeten es ſich unterfängt, und dann in ihren meiſt ungeheuer lang geſtreckten elliptiſchen Bahnen ſich wieder in die äußerſten Grenzen ihres Bereiches auf Jahrhunderte oder Jahrtauſende lang entfernen. Durch dieſe Weltkörper hatte ſich das Gebiet des Sonnenſyſtems — für die Erkenntniß, welcher der Uranus noch als der äußerſte der Planeten galt — mindeſtens um das Vierzigfache ſeines planetariſchen Bereiches, — freilich nur um eine ungeheure terra incognita — erweitert. Trotz ihrer Vagabondennatur gehorchen doch auch ſie, wie alle Welten des Univerſums, den von Kepler aufgefundenen Geſetzen kosmiſcher Bewegung. Danach legt der Komet von 1680, der ſich von der Sonne 44mal weiter als Uranus entfernt, und deſſen Umlaufszeit beinahe 9000 Jahre beträgt, in der Sonnennähe (nur 32,000 Meilen von ihrer Oberfläche) 53 Meilen (12 Millionen Fuß), d. i. 13mal mehr als die Erde, und in der Sonnenferne kaum 10 Fuß in jeder Secunde zurück. Extreme wie dieſe hat man freilich aber auch noch bei keinem andern Kometen gefunden.

Die Naturbeſchaffenheit der Kometen iſt eine von der der Planeten völlig fremde. „Ihnen alle Materialität und in Folge deſſen auch alle Wirkſamkeit abzuſprechen, dürfte allerdings zu weit gehen, aber dennoch lehren uns die Beobachtungen, daß unſre gewöhnlichen Begriffe von phyſiſchen Körpern auf ſie gar keine Anwendung zu finden ſcheinen. Sie ſind trotz eines Durchmeſſers von vielen tauſend, ja hunderttauſend Meilen vollkommen durchſichtig, und eben ſo wenig vermögen ſie das Licht zu brechen. Unſre verdünnteſte Luft würde ſich in ihren Wir-

kungen nicht ſo auf Null reduciren laſſen. Wahrſcheinlich iſt alſo ſelbſt der Kern noch viel dünner als dieſe, und unſre Vorſtellungen von Weltkörpern als feſten Maſſen finden hier gar keine Anwendung. Auch die ungeheuren und raſchen Verändrungen, welche ſie in ihrem Anſehen erleiden, ſprechen für eine ungemeine Verflüchtigung ihrer Theile. Welchen Zweck ſie im Weltſyſtem erfüllen, iſt für uns allem Anſchein nach unergründlich“[1]).

„Daß der Komet nichts Feſtes ſei, erhellt ſchon aus ſeinen großen und rapiden Verändrungen. Etwas tropfbar Flüſſiges oder Gasförmiges kann er ebenſowenig ſein, denn in Beidem würde der Lichtſtrahl ſich brechen. Was iſt er denn nun aber? Wir können nur ſagen, daß unſre Erde kein Analogon dafür darbiete, und es daher auch nicht möglich iſt, etwas Poſitives darüber zu ſagen. Vielleicht beſteht er aus höchſt feinen, ſtaubförmig zerſtreuten Theilchen“[2]).

Die Unterſuchungen des uns von den Kometen zukommenden Lichtes haben es außer Zweifel geſetzt, daß es kein eignes, ſondern ein von der Sonne erborgtes iſt. — Die Bahnen dieſer ſonderbaren Weltkörper liegen nach allen Richtungen um die Sonne, und ihr Lauf geht ſowol von Oſten nach Weſten, als von Weſten nach Oſten. Ihre Zahl iſt nicht ermittelt. Obgleich man ihrer nur gegen 500 genauer hat beobachten können, ſo mögen doch noch viele Tauſende in den ungeheuren Räumen unſres Sonnenſyſtems, aller menſchlichen Beobachtung zur Zeit entzogen, ſich bewegen.

---

§. 5. Fragen wir zum Schluſſe dieſer auf das Sonnenſyſtem ſich beziehenden Relationen, ob die Aſtronomie uns etwas Zuverläſſiges oder auch nur Wahrſcheinliches über die Entſtehung dieſes Syſtems lehren könne, ſo geſteht ſie uns ſelbſt bereitwillig zu, daß dies außerhalb ihrer Aufgabe und Competenz liege. Die Speculation des Aſtronomen mag allerdings, und wir wollen ihr dies nicht wehren, noch es irgendwie verdächtigen, nach Maßgabe der von ihr ermittelten Zuſtände der Gegenwart mehr oder minder plauſible Theorien darüber aufſtellen, wie aus einem hypothetiſchen Ehemals das vorliegende Jetzt geworden iſt[3]), aber die Garantie, die ſie uns für deren Richtigkeit und

1) Mädler pop. Aſtr. S. 367.

2) Mädler aſtr. Br. S. 290.

3) Die beſonnenſte und anſprechendſte Hypotheſe über die Entſtehung des Sonnenſyſtems iſt die, welche der berühmte Mathematiker Laplace in ſ. exposition du système du monde aufſtellte (vergl. Mädler aſtr. Briefe S. 335 ff.). Laplace nimmt an, unſer Syſtem habe ſich aus einer formloſen, unendlich dünnen und daher ungeheuer ausgebreiteten, um ſich ſelbſt rotirenden Urmaſſe gebildet. Die

Wirklichkeit zu geben vermag, iſt in allen Fällen und unter allen Umſtänden geradezu gleich Null.

An die Frage nach dem Urſprung und der Entſtehung des Sonnenſyſtems knüpft ſich die andre nach dem **Beſtehen** und der **Fortdauer** der gegenwärtigen Ordnung im Sonnenſyſtem. Hier kann die Wiſſenſchaft ſchon entſchiedener auftreten, und geſtützt auf eine bereits mehrtauſendjährige Erfahrung und Beobachtung muß ſie behaupten, daß trotz aller einander entgegenwirkender Kräfte, trotz dem wunderſam ver-

---

fortſchreitende Abkühlung dieſer Maſſe brachte eine Zuſammenziehung oder Verkleinerung ihres Volumens hervor, wodurch nach dem Kepler'ſchen Geſetze die Rotation beſchleunigt werden mußte. So wurde die kuglichte Form derſelben immer mehr zu einer an den Polen abgeplatteten, linſenförmigen Geſtalt verwandelt. Jemehr aber die Maſſen durch die Rotation von den Polen nach dem Äquator ſich hindrängten, und je raſcher durch die Verkleinerung des Volumens der Umſchwung wurde, um ſo mehr mußte auch in den äußerſten Regionen, wo der Umſchwung am ſtärkſten war, das Beſtreben, ſich von der übrigen Maſſe abzulöſen, ſich geltend machen. Die Ablöſung erfolgte wirklich, ſobald die Schwungkraft die Tendenz nach dem Mittelpunkt überwog. Im einfachſten Falle löſte ſich eine den ganzen Umkreis umfaſſende Zone, ein **Ring** ab; der dann für ſich allein weiter rotirte, und in dem die Zuſammenziehung der Maſſe ſich fortſetzte. Bei gleicher Dichtigkeit aller Theile dieſer Ringmaſſe konnte ſie ſich in dieſer Form erhalten, hatte aber **ein** Punkt derſelben ein dynamiſches Übergewicht, ſo mußte ſie in **eine** kuglige Maſſe ſich zuſammenziehen; waren mehrere ſolcher überwiegenden Punkte vorhanden, ſo mußte der Ring zerbrechen und die Bruchſtücke ſich in einzelne Kugeln zuſammenziehen. So entſtanden die Planeten, und zwar die äußerſten zuerſt. Aber auch in den abgelöſten Einzelmaſſen ſetzte ſich die Contraction und Rotation mit allen ihren Folgen fort, und rief bei den äußerſten neue ringförmige Ablöſungen hervor, während die innern als ſpäter individualiſirte und darum dichtere Maſſen die Tendenz der Ablöſung nicht aufkommen ließen. Der Fall, daß der ganze abgelöſte Ring ſich zu einer **einzigen** Kugel zuſammenballte, fand bei unſrer Erde ſtatt; eine **Zerbrechung** des Ringes rief bei Jupiter, Saturn und Uranus eine Mehrzahl von Monden hervor, während bei Saturn zugleich auch der Fall vorkam, daß ein ganzer Ring ſich in ſeiner urſprünglichen Geſtalt **erhielt**. — Der bei Weitem größte Theil der urſprünglichen Geſammtmaſſe blieb unzertrennt, und bildete die Sonnenkugel. — Die meiſten Erſcheinungen innerhalb unſres Syſtems werden durch dieſe Hypotheſe allerdings befriedigend erklärt; doch nicht alle, — dahin gehört zum Beiſpiel die widerſprechende Thatſache, daß die Sonnenmaſſe nicht eben ſo dicht, oder noch dichter als die ſonnennächſten Planeten iſt, ſondern vielmehr nur die geringe Dichtigkeit eines der ſonnenfernſten Planeten, des Jupiter, hat. — Auf die Kometen hatte **Laplace** keine Rückſicht genommen. **Mädler** ergänzt dies auf folgende Weiſe: Nicht alle Theile der Urmaſſe hatten die Fähigkeit, eine ſo ungeheure Verdichtung zu erdulden, und ſchieden ſich daher gänzlich in ihrem unverdichteten Zuſtande, ſobald ſie durch die Ablöſung der Planetenmaſſen befreit wurden, aus; und da dieſe Ausſcheidung nicht blos in den Äquatorialgegenden, ſondern in allen Gegenden der Urmaſſe ſtattfand, ſo entſtanden die verſchiedenſten Neigungen und Excentricitäten, wie ſie in den Kometenbahnen vorliegen.

ſchlungenen Gewirre der Bewegungen, ja trotz aller Schwankungen und Störungen, weil dieſe ſelbſt von unwandelbaren Geſetzen getragen werden, die jetzige Ordnung unſres Sonnenſyſtems den Charakter der größtmöglichſten Stabilität an ſich trägt. Seit die Furcht vor einer möglichen Zertrümmerung unſrer Welt durch etwaigen Zuſammenſtoß mit einem Kometen durch die Erkenntniß der phyſiſch-mechaniſchen Unmacht dieſer Weltkörper beſeitigt iſt, kennt die Aſtronomie keine Kräfte oder vorausſichtliche Zufälle innerhalb der jetztbeſtehenden Weltordnung, durch welche eine Zerſtörung oder Alteration derſelben zu befürchten wäre.

---

§. 6. Doch es iſt Zeit, daß wir uns in höhere Sphären begeben. Wir verlaſſen den Neptun und die Kometen und eilen zum hellglänzenden Sirius und zu ſeinen viel tauſend mal tauſend Brüdern, die am Himmelszelt wie freundliche Boten einer höhern Welt mit funkelndem Licht uns entgegenſtrahlen; wir dringen tiefer hinein in das Himmelsgewölbe, wir erblicken durch das Fernrohr die Milchſtraße, die unſerm bloßen Auge als ein matt-ſchimmernder Lichtſtreifen erſchien, in Millionen eben ſolcher funkelnden Welten aufgelöſt, ja wir dringen tiefer noch und erblicken Tauſende von abgegrenzten Lichtnebeln, die auch der beſten Inſtrumente unſerer Tage ſpotten.

Unſer Blick, unſer Gedanke legt dieſen unermeßlichen Weg in einer unmeßbaren kleinen Zeit zurück, aber das Haupt, das den Gedanken geboren, und das Auge, das den Blick geworfen, kann dem ſchnellen Kinde nicht nacheilen, kann nicht nach leiblichen Maßſtäben die durcheilten Entfernungen meſſen. „Das iſt," rief vor noch nicht gar langer Zeit ein geiſtreicher Aſtronom [1]) aus, „das iſt die immerwährende Hoffnung, das nie geſtillte Sehnen der Aſtronomen, ach nur die Entfernung eines Sternes zu wiſſen. Es gibt Verzweifelnde in allen Sphären des Wiſſens, auch die Aſtronomie hat ſie."

Die Berechnungen der Fixſternparallaxe [2]) waren nämlich bis dahin noch ſo ſchwankend und willkührlich geweſen, daß man bereits die Hoffnung aufgeben wollte, jemals über dieſen Gegenſtand zur Gewiß-

1) Pfaff, der Menſch und die Erde. Nürnberg 1834. S. 41.

2) Unter Fixſternparallaxe verſteht man den Abſtand in der ſcheinbaren Ortsverändrung eines Sternes, welche durch die Verſchiebung des Geſichtswinkels entſteht, wenn der Stern von zwei einander diametral gegenüberſtehenden Punkten der Erdbahn (alſo zu zwei durch einen ſechsmonatlichen Zwiſchenraum getrennten Zeiten) betrachtet wird; — oder, was damit eins iſt, die Größe, in welcher von dem Sterne aus der Durchmeſſer der Erdbahn erſcheint. Da die Größe der Parallaxe von der Entfernung abhängt und in umgekehrtem Verhältniſſe zu ihr ſteht, ſo läßt ſich mit Leichtigkeit dieſe aus jener berechnen.

heit zu gelangen, als Struve's und Beſſel's Beobachtungen ein über alle Erwartung glückliches und ſicheres Reſultat lieferten. Dieſen beiden ausgezeichneten Forſchern gelang die Löſung dieſes Problems, nämlich durch ihre ſorgfältige Beobachtungen optiſcher Doppelſterne (d. h. zweier ſolcher Sterne, die, obgleich ſie in gar keiner Beziehung zu einander ſtehen und durch unermeßliche Fernen getrennt ſind, doch optiſch nahe bei einander ſtehen). Solche Sterne müſſen, wenn ſie etwa bei der einen Beobachtung in gerader Linie ſtehen, bei einer nach Verlauf eines halben Jahres erneuerten Beobachtung, wo alſo die Erde 42 Millionen Meilen von ihrem damaligen Standpunkt im Weltraum entfernt iſt, etwas auseinandergerückt erſcheinen. So ließ ſich die Parallaxe des nähern Sternes ermitteln. Struve wählte den ſtark glänzenden Stern α oder Wega in der Leier, der in einer Entfernung von 43 Secunden einen ſehr kleinen Stern elfter Größe bei ſich hat. Da er jenen wegen ſeines ſtarken Glanzes für einen naheſtehenden halten konnte, und beide Sterne keine ſich gegenſeitig bedingende, ſondern von einander unabhängige Bewegung darboten, ſo erſchienen ſie ihm zu ſeinem Zweck beſonders geeignet. Aus 96 Beobachtungen erhielt Struve für den größern Stern im Mittel eine Parallaxe von 0″, 2613, woraus auf eine Entfernung von 789,400 Halbmeſſern der Erdbahn oder 16 Billionen Meilen geſchloſſen werden muß, eine Diſtanz, die das Licht in 12 Jahren und einem Monate durchläuft. — Beſſel beobachtete dagegen den Stern 61 des Schwans, der zwar von viel ſchwächerm Glanz iſt, aber wegen ſeiner ſtarken eigenen Bewegung — die ſtärkſte, die überhaupt beobachtet worden iſt — die noch beſſer begründete Vermuthung erregte, daß er einer der nächſtſtehenden ſein müſſe. Er verglich ihn mit zwei ſehr ſchwachen Sternen von 460″ und 705″ Abſtand, und gewann als Reſultat von 402 höchſt ſorgfältigen Beobachtungen eine Parallaxe von 0″, 3483, was eine Entfernung von 592,200 Sonnenweiten = 12 Billionen Meilen und einen Lichtweg von 9¼ Jahren vorausſetzt. „Die Parallaxe des Polarſternes fand Peters aus ſehr genauen Beobachtungen = 0″, 067, wonach dieſer Stern drei Millionen Sonnenweiten von uns entfernt ſein würde. Die Dauer ſeines Lichtweges wäre 48 Jahre. Endlich haben in neueſter Zeit Maclear und Henderſon am Cap der guten Hoffnung einige ſüdliche Sterne in Bezug auf Parallaxe beobachtet und darunter einen, α des Centauren gefunden, für welchen ſie nach den neueſten Mittheilungen im Mittel aus mehrern hundert Beobachtungen 0″, 9213 finden. Hiernach ſteht α des Centauren, der gleichzeitig einer der hellſten Sterne iſt, eine ſehr ſtarke eigene Bewegung hat und von einem Sterne vierter Größe umkreiſet wird, unſerer Erde unter allen Fixſternen am näch-

n, nämlich nur etwa 223,000 Sonnenweiten oder 4½ Billionen Mei-
, und ſein Lichtſtrahl gelangt in 3½ Jahren zu uns" [1]).

So iſt alſo bis jetzt nur von vier uns am nächſten ſtehenden Ster-
n mit annähernder Sicherheit die Entfernung beſtimmt. Sie gehö-
n ſämmtlich zu den Sternen erſter Größe. Für die Sterne höherer
rdnungen werden wir vielleicht für immer auf Combinationen und
Sahrſcheinlichkeitsrechnungen beſchränkt bleiben. Struve hat eine
lche, freilich unter der doppelten Vorausſetzung, daß die von ihm ge-
ndene Parallaxe der Wega die mittlere eines Sternes erſter Größe ſei
n runder Zahl 800,000 Sonnenweiten oder 16 Billionen Meilen) und
ß durchſchnittlich der Raum, den unſre Fixſternwelt einnimmt, etwa
eich dicht mit Sternen beſetzt ſei, geliefert. Danach würde ein Stern
benter Größe durchſchnittlich gegen 12 Millionen Sonnenweiten oder
54 Billionen Meilen, hingegen ein Stern zwölfter Größe, als der
einſten einer der für ihn noch deutlich ſichtbaren Sterne, 250 Millio-
n Erdbahnhalbmeſſer oder 5000 Billionen Meilen von uns entfernt
in, welche letztere Entfernung einen Lichtweg von nahe vier Jahrtau-
nden in Anſpruch nimmt.

Hier iſt nun aber ſelbſt für die kühnſte Combination ein Ziel ge-
tzt, und es leuchtet wol von ſelbſt ein, daß die Meſſung jener äußer-
en Grenze, die des Menſchen Auge erreicht, wol nie zu erwarten ſteht.
Sir merken dagegen um ſo ſorgfältiger, was die Aſtronomie uns über
ne Regionen Anderweitiges zu berichten weiß.

---

§. 7. Das allgewaltige Scepter unſrer Sonne reicht nicht bis in
ne Regionen. Unberührt von der Herrſchermacht, mit welcher die ge-
etende Königin unſres Tages bis in die Fernen hin, vor denen uns
hon ſchwindelt, Alles an ſich feſſelt, wandeln jene Welten ihren ſtillen,
ajeſtätiſchen Gang durch die Äonen, ihres Lichtes, ihrer Wärme nicht
dürfend. Nicht untergebene Vaſallen, nur ebenbürtige Schweſtern
nn ſie in ihnen erblicken, aus derſelben Quelle des Lichtes entſproſ-
n, wie ſie, und mit ihr durch eine höhere Macht, der ſie Alle willig
horchen, zu einem Reigentanz durch die Unermeßlichkeit des Raumes
führt, zum Preiſe deß, der ſie erſchaffen hat.

Sonnen ſind ſie, jene unzähligen Glanzpunkte am nächtlichen
irmamente, die auch in der möglichſt ſtärkſten Vergrößrung nur als
unkte erſcheinen, — Sonnen wie unſre Sonne, wenn man als das
ſtandes- und Adelsdiplom einer Sonne die Selbſtſtändigkeit ihres Lich-
s anſieht. Denn „daß das Licht der Fixſterne ein ſelbſtſtändiges, nicht

1) Mädler pop. Aſtr. S. 390.

erborgtes, wie das der Planeten ſei, läßt ſich ſchon aus ihren ungeheuren Entfernungen, ſo wie daraus ſchließen, daß ſie trotz der Kleinheit ihres für uns ganz unmerklichen ſcheinbaren Durchmeſſers doch ein ſehr intenſives Licht zeigen. Gleichwol gibt es ein direktes Mittel, dieſen Umſtand außer allen Zweifel zu ſetzen: das Licht der Fixſterne zeigt ſich nämlich, wie das unſrer Sonne, völlig unpolariſirt, während jedes reflektirte Licht ſich durch ſeine Polariſation als ſolches verräth. Daß dieſes eigne Licht der Fixſterne, trotz der verſchiedenen Farben, in denen es erſcheint, doch im Allgemeinen weſentlich gleicher Natur ſei, in ſeiner Verbreitung gleichen Geſetzen folge, in Bezug auf Geſchwindigkeit ebenfalls keine Verſchiedenheit zeige, lehren die Beobachtungen, denn die Conſtante der Aberration iſt für alle Fixſterne dieſelbe“ 1).

Die Stärke des Lichtglanzes, in welchem die Fixſterne uns erſcheinen, iſt ſowol durch die Größe und Entfernung derſelben, als auch durch die Intenſität ihrer Lichtentwicklung bedingt. Die Stärke des erſcheinenden Lichtglanzes kann gemeſſen werden, auch die Entfernung wenigſtens einiger der uns am nächſten ſtehenden Sterne iſt uns bekannt, aus dieſen beiden Daten läßt ſich die wirkliche Stärke des Lichtes, das ein Stern ſpendet, in Verhältniß zu dem unſrer Sonne, berechnen, wobei indeß ungewiß bleiben muß, wie viel davon auf Rechnung der größern oder geringern Intenſität des Lichtes, und wie viel auf den größern oder geringern Umfang des Sternes zu rechnen iſt, denn noch kennt die Aſtronomie kein Mittel, den Umfang eines Fixſternes zu ermitteln.

„Das Licht des Sirius iſt, wie dies die genaueſten Meſſungen ſeiner Stärke gezeigt haben, 20,000 Millionen mal ſchwächer als das Licht der Sonne. Hieraus läßt ſich berechnen, daß uns die Sonne ſchon dann, wenn ſie 141,400mal weiter von uns entfernt wäre, als ſie dieſes wirklich iſt, nur noch als ein Stern von der Helligkeit oder der ſcheinbaren Größe des Sirius erſcheinen würde. Nun ſind aber doch ſelbſt jene Fixſterne, an denen man noch eine meßbare Parallaxe entdeckte, und die man deshalb für die nächſten von uns halten muß, 200,000 bis 800,000 Abſtände der Sonne von uns entfernt. Sirius aber gehört nicht unter dieſe nächſten, man kann deshalb nichts ſicher Gegründetes gegen die Behauptung eines großen engliſchen Naturforſchers (Wollaſton's) einwenden, daß Sirius in einem Glanze leuchte, welchen in ſolcher Entfernung von uns kaum 14 Sonnen (oder 14mal größre Lichtkörper als dieſe) haben würden. Der helle Stern Wega, im Sternbild der Leier, ſteht uns allem Anſchein nach viel näher als

1) Mädler pop. Aſtr. S. 378.

irius, und dennoch leuchtet er in einem 9mal ſchwächern Lichte als ɛſer. Auch der Stern 61 im Bilde des Schwans gehört, wie ſeine arallaxe gezeigt hat, zu den näher bei uns ſtehenden Lichtwelten, und ›ch iſt ſein Glanz ein ſehr ſchwacher“ [1]).

Sonnen ſind alſo unſre Fixſterne, in eignem Lichte leuchtend wie nſre Sonne, und zum Theil ſogar ſie noch vielmal an Glanz, ſei es in durch den überwiegenden leiblichen Umfang, ſei es durch die größre elligkeit und Intenſität ihres Lichtes, übertreffend.

So unbedenklich wir nun von dieſer Seite aus die Fixſterne als ionnen bezeichnen können, ſo problematiſch iſt dieſe Benennung, wie er ſchon gelegentlich im Voraus angedeutet werden mag, wenn wir e ſonſtige Stellung und Naturbeſchaffenheit unſrer Sonne, ihren unklen, planetariſchen Kern, ihre Beziehungen zu Planeten, Monden id Kometen, als weſentliche Merkmale eines auf den Namen einer onne Anſpruch machenden Weltkörpers anſehen wollen; denn in die- r Beziehung läßt ſich die Gleichartigkeit auf keine Weiſe erweiſen, ja ɔr Vieles ſcheint ihr, wie ſich ſpäter zeigen wird, auf das Beſtimm- ſte bei der größten Anzahl der Fixſterne zu widerſprechen.

---

§. 8. Schon das freie Auge erblickt einen weißlichen Schimmer, r das ganze Himmelsgewölbe wie ein Gürtel umſchließt. Was ſchon n alten Zeiten her vermuthet wurde, daß nämlich dieſer Schimmer ırch den vereinigten Glanz einer unzähligen Menge wegen ihrer Ent- :nung nicht einzeln zu unterſcheidender Sterne ſich bilde, iſt durch erſchel's Unterſuchungen zur Evidenz gebracht. „Die von ihm gege- ne Erklärung dieſer Erſcheinung muß man als eine genügende und ırch faſt alle Wahrnehmungen beſtätigte betrachten. Er betrachtete ımlich den geſammten von unſerer Fixſternwelt erfüllten Raum nicht s eine Kugel, ſondern als einen ſehr platt linſenförmigen, der nur nen einzigen größten Kreis habe, und von deſſen Mitte unſer Son- :nſyſtem nicht weit entfernt ſtehe. Die Ebene dieſes größten Kreiſes gleichſam die Grundebene der geſammten Fixſternwelt. Denkt man h die Geſammtheit der Planetenbahnen als Modell geformt und um- annt dies möglichſt dicht mit einer gemeinſchaftlichen Hülle, ſo wird eſe gleichfalls einer linſenförmigen Geſtalt ſich nähern, wegen der ge- ngen Neigung beſonders der äußern Planeten, und der größte Kreis eſer Linſe wird mit der Grundebene des Planetenſyſtems nahe zuſam- enfallen. Statt der 25—30 planetariſchen Körper, welche unſer onnenſyſtem ausmachen, denke man ſich nun ebenſo viele Millionen

---

1) (Schubert) Naturlehre S. 78.

Fixſterne, und verſetze ſich in die Mitte dieſes Raumes, ſo wird man bei Weitem die meiſten nach der Richtung der Grundebene hin erblicken, die letzten und entfernteſten aber ſchwer oder gar nicht mehr einzeln wahrnehmen, ſondern nur ihren vereinigten Schimmer erblicken. Dies iſt die **Milchſtraße** unſerer Fixſternwelt. Die Hauptthatſachen ſind auf dieſe Weiſe völlig genügend erklärt. Nur die an einigen Stellen vorkommenden Theilungen und Verzweigungen der Milchſtraße, ſo wie der Umſtand, daß ſie an einigen Stellen doch ſchärfer begrenzt erſcheint, als dieſer Hypotheſe angemeſſen wäre, könnte als Einwurf dagegen angeſehen werden, und ſcheint mit einer andern Meinung beſſer zu ſtimmen, wonach der Fixſternhaufe, der den Kern und die Mitte des Ganzen bildet, und der gar wol linſenförmig ſein kann, in einiger Entfernung von einem oder mehrern Ringen umgeben iſt, in denen die Sterne dichter gedrängt ſtehen und deren Ebenen nicht ganz zuſammenfallen. Auf dieſe Weiſe ſcheint ſich Alles gut zu erklären. So würde uns Saturn, wenn man etwa ſeine Abplattung noch weit ſtärker ſetzte, mit ſeinen Ringen ein Modell der Fixſternwelt im Kleinen darbieten“[1]).

Bedeutend weiter als die letztbezeichnete Anſicht, welche im Weſentlichen der jüngre (John) Herſchel aus der Betrachtung der ſüdlichen Hälfte der Himmelskugel (vom Cap der guten Hoffnung aus) aufſtellte, führt uns eine großartige, unvergänglichen Ruhmes würdige Entdeckung, mit welcher jüngſt Mädler die Wiſſenſchaft bereichert hat[2]).

Seit Bradley's Zeiten (in der Mitte des vorigen Jahrhunderts) hatte ſich den Aſtronomen immer entſchiedener die Überzeugung aufgedrängt, daß die ſogenannten Fixſterne mit ſammt unſrer Sonne keineswegs feſtſtehende Sterne ſeien, ſondern vielmehr ihnen ſämmtlich eine eigne und wirkliche Bewegung zukomme.

In dieſer folgreichen Entdeckung ſchien nun die ſchon früher vielfach verbreitete kühne Dichtung von einer großen allgewaltigen Centralſonne, die durch das allmächtige Scepter ihrer die Geſammtmaſſe aller Welten weit überwiegenden Schwere alle jene Millionen Sonnen mit unabweisbarem Herrſcherwillen an ſich feſſele und ſie ſich um ſie herum zu bewegen zwinge[3]), auch eine wiſſenſchaftliche Baſis zu gewinnen.

---

1) Mädler pop. Aſtr. S. 393. 394.

2) Vgl. Mädler, die Centralſonne. Dorpat 1846. 4.; — 2. Aufl. 8. Mitau 1847. Eine ausführlichre Darlegung und Begründung der hier vorläufig niedergelegten Ideen liefern deſſ. Verf. „Unterſuchungen der Fixſternſyſteme. Bd. 1. Mitau 1847.“

3) Den Anlaß zu ſolch phantaſtiſcher Vorausſetzung gab das ſpäter näher zu beurtheilende Beſtreben, alle Verhältniſſe unſres Sonnenſyſtems in die Fixſternwelt

[Ab]er gerade die weitern Unterſuchungen der eignen Bewegung in der Fixſternwelt haben die Unzuläſſigkeit jener mit ſolcher Sicherheit auftretenden Anſicht luculent dargethan.

Unter allen Fixſternen ſchien keiner größere Anſprüche auf ein ſolches autokratiſches Principat im Weltall zu haben, als der an Glanz alle andere überragende Sirius. „Argelander aber zeigte, daß Sirius nicht Centralkörper ſein könne, ſondern ſelbſt eine wirklich eigne und zwar ſehr merkliche Bewegung habe.... Exiſtirt überhaupt irgendwo, ſichtbar oder unſichtbar, ein allgemeiner durch ſtarkes Maſſenübergewicht dominirender Centralkörper, ſo müſſen ſich in ſeiner Nähe die raſcheſten allgemeinen Bewegungen zeigen, und da wir nach allen Richtungen Fixſterne wirklich erblicken, ſo müßten ſich für irgend eine Gegend dieſe raſchern Bewegungen überwiegend häufen und von dieſem Punkte aus nach allen Seiten hin die Quantität der Bewegung abnehmen. Ein ſolcher Punkt kann aber nirgends am Himmel aufgefunden werden, namentlich erfüllt von den Sternen der erſten Größen kein einziger die hier aufgeſtellte Bedingung.“ 1)

Durch dieſe und ähnliche Betrachtungen gelangt Mädler zu dem wohlbegründeten Ergebniß, daß wir „keine ſolche einzeln überwiegende Centralmaſſe der Fixſternwelt zu ſuchen haben, denn es iſt keine vorhanden.“

Bei ſolchem Stande der Dinge neigte ſich die Anſicht der Aſtronomen dahin, „daß nur oder doch hauptſächlich die gegenſeitigen Beziehungen der einander zunächſt ſtehenden Sterne die wahrgenommene eigene Bewegung veranlaßten.“ Doch auch mit dieſer Annahme wollten die durch Beobachtung und Berechnung ermittelten Data nicht recht harmoniren.

Da gelang es denn dem durchdringenden Scharfſinn und dem unermüdlichen Fleiße Mädler's nach ſechsjähriger unausgeſetzter Forſchung und gründlichſter, vielſeitigſter Vergleichung und Combination aller bisherigen Data über die fortrückende Bewegung der Fixſterne am Himmel, ein eben ſo überraſchendes als einfaches Ergebniß zu gewinnen, welches, wenn nicht Alles täuſcht, uns endlich das Verſtändniß der räthſelhaften Bewegungen und der wundervollen Harmonie in der Conſtruktion des Fixſternhimmels zu eröffnen, oder wenigſtens anzubahnen verſpricht.

Kann das vorauszuſetzende Centrum der Fixſternwelt, auf welches

---

überzutragen und fortzuſetzen. Weil hier Monde um Planeten, und die Planeten ſich um die Sonne bewegen, meinte man, müßten auch ſämmtliche Sonnen ſich um einen nach gleichem Maßſtab überwiegenden Centralkörper bewegen.

1) Mädler, Centralſonne 4° S. 4. 5.

ſich alle ihre Bewegungen beziehen ſollen, nicht ein durch ſein Maſſen-übergewicht Alles beherrſchender Weltkörper ſein, ſo folgt daraus noch nicht, daß überhaupt gar kein (dynamiſches) Centrum vorhanden ſei. Iſt es nicht die Übermacht eines einzelnen centralen Körpers, welche die Bewegungen aller Sterne hervorruft, ſo kann es doch gar wol die gravitirende Einwirkung des einen auf den andern, und aller auf alle ſein, welche ſie ſämmtlich zur Rotation um eine gemeinſame Mitte zwingt, und dieſe Mitte kann ebenſowohl ein *leerer* Punkt, als auch ein durch irgend einen Weltkörper, der allenfalls auch der kleinſte von allen ſein könnte, eingenommener Punkt ſein. Indem nämlich ein jeder Körper des Weltſyſtems von allen übrigen dazu gehörigen Körpern angezogen wird, ſo kann er ſich begreiflicher Weiſe gegen keinen einzigen derſelben ausſchließlich hin bewegen, ſondern iſt genöthigt, eine Mittelrichtung einzuſchlagen, welche allen gleich ſehr genügt. So entſteht nothwendig eine gemeinſame Bewegung aller um eine (ſei es leere oder ausgefüllte) Geſammtmitte, deren Lage durch die urſprüngliche Vertheilung und Stellung der zuſammengehörigen Weltkörper bedingt iſt.

Wenn die zahlloſen Sterne unſrer Weltinſel nach dem allgemein gültigen Geſetze der Schwere im umgekehrten Verhältniſſe des Quadrates der Entfernung auf einander wirken, wenn ferner, gleich wie tauſendfache verſchiedene Töne in einen Geſammtaccord ſich einigen, ſo auch dieſe zahlloſen Anziehungskräfte aller auf alle in eine harmoniſche Bewegung um eine Gemeinmitte ſich auflöſen, ſo tritt der umgekehrte Fall wie bei den Bewegungen unſres Sonnenſyſtems ein. Während hier die 700fach die Geſammtmaſſe aller übrigen Körper überwiegende Maſſe der Sonne keine ſolche gleichberechtigte Bewegung um eine leere Gemeinmitte aufkommen läßt, ſondern ſie alle zwingt, gleich Vaſallen die mächtige Herrſcherin zu umkreiſen, und darum vermöge der in der Nähe quadratiſch-ſtärker wirkenden Schwere bei den näher ſtehenden eine raſchre, bei den entferntern eine langſamere Bewegung bedingt — muß dort umgekehrt bei größrer Entfernung von der leeren Gemeinmitte die Bewegung raſcher vor ſich gehen, und ſämmtliche Umlaufszeiten müſſen einander nahezu gleich ſein. Es wird dort, mutatis mutandis, ein Ähnliches ſtattfinden wie bei der Rotation der Erde. Denken wir uns in ſenkrechter Richtung vom Äquator bis zum Mittelpunkte der Erde eine beliebige Anzahl concentriſcher Ringe, und dieſe aus einzelnen Atomen beſtehend, ſo werden die Atome der dem Mittelpunkte nähern Ringe eine langſamere, die der entferntern eine raſchere Bewegung um die gemeinſame Mitte haben, weil die Umlaufszeit für alle dieſelbe iſt.

Sind dies nun die Geſetze, nach welchen die Bewegungen der Sterne in unſerm linſenförmigen, mit einem oder mehrern Milchſtra-

Sternringen umgebenen Weltſyſtem vor ſich gehen, ſo werden die ſich diametral gegenüberſtehenden Sterne eine entgegengeſetzte Bewegung zeigen müſſen. So wie bei einem um ſeinen Mittelpunkt laufenden Rade auf der einen Seite die Speichen von Rechts nach Links und auf der andern von Links nach Rechts laufen, ſo werden auch die Firſterne in dem großen Rade, das ihre Geſammtheit bildet, und deſſen größter Umkreis eben die Milchſtraße darſtellt, auf der einen Seite von Nord nach Weſt und auf der andern von Süd nach Oſt fortrücken; — und unter allen möglichen Mitteln iſt dies Geſetz, nächſt dem andern, oben beſprochenen, daß die raſchere Bewegung auf die größre Entfernung von der Mitte (und umgekehrt) hinweiſt, wol am meiſten geeignet, der geſuchten Gemeinmitte, wenn die Bewegung der Sterne ſich wirklich auf eine ſolche bezieht, auf die Spur zu kommen.

Mädler hat nun durch die ſorgfältigſte und gründlichſte Meſſung, Vergleichung und Berechnung, mit Benutzung aller von frühern Forſchern gegebenen Daten, das mit allen dieſen Daten und jenen Geſetzen durchgehends zuſammenſtimmende Ergebniß ermittelt, daß die geſuchte Gemeinmitte innerhalb des ſchönen, hellglänzenden Sternbildes der Plejaden (oder des Siebengeſtirns), und zwar wahrſcheinlich nahe bei oder in dem hellſten Sterne dieſer Gruppe, der Alcyone, liege.

„Ich bezeichne demnach,“ ſagt er zum Schluß der mitgetheilten Unterſuchungen[1]), „die Plejadengruppe als die Centralgruppe des geſammten Firſternſyſtems bis in ſeine äußerſten, durch die Milchſtraße bezeichneten Grenzen hin; und Alcyone als denjenigen Stern dieſer Gruppe, der unter allen übrigen die meiſte Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, die eigentliche Centralſonne zu ſein;“ — wobei er jedoch ausdrücklich bemerkt, daß der Schwerpunkt des Firſternſyſtems allerdings, in Folge der im Laufe der Jahrtauſende veränderten Conſtellationen, auch außerhalb Alcyone und vielleicht ſelbſt auf einen benachbarten Stern eine Zeitlang übergehen könne.

Es leuchtet nach dem Voranſtehenden von ſelbſt ein, daß weder der Sterngruppe der Plejaden, noch auch der Alcyone wegen dieſer ihrer ausgezeichneten Stellung im Weltſyſtem an ſich eine höhere Würde als den andern Sternen zukomme, und daß der Grund dieſer bevorzugten Stellung durchaus nicht in ihnen ſelbſt, in ihrer Natur und Individualität, liege, ſondern nur in ihrer, man kann ſagen, zufälligen Ortslage, da es überhaupt hier gar nicht auf einen Weltkörper, ſondern nur auf einen Weltort, gleichviel ob von einem Körper einge-

1) Vgl. Centralſonne S. 44.

nommen oder nicht, ankommt, ſo iſt auch die von dem ruhmwürdigen Entdecker beliebte Bezeichnung der Alcyone als der Centralſonne des Fixſternſyſtems eine nicht ganz angemeſſene und bei Unkundigen manchen Mißverſtändniſſen ausgeſetzte.

Mädler hat auch ſogar auf Grund ſcharfſinniger Combinationen aus der bekannten Parallaxe des Sternes 61 im Schwan die Parallaxe der Alcyone abzuleiten verſucht. Dem desfallſigen Reſultat zufolge iſt dieſe = 0″006097, wonach die Alcyone 34 Millionen Sonnenweiten von uns entfernt iſt, eine Entfernung, zu deren Durchmeſſung der Lichtſtrahl eine Zeit von 537 Jahren gebraucht. — Unſre Sonne legt in ihrem 18 Millionen Jahre dauernden Umlaufe um die Alcyone in jeder Secunde 8 geogr. Meilen zurück.

Trotz dieſer an ſich ungeheuren Entfernung unſrer Sonne von der wirklichen Mitte des Weltſyſtems, dem ſie angehört, „befinden wir uns dennoch,“ wie Schubert[1]) ſich ausdrückt, „tief im Innern und verhältnißmäßig nahe an dem Mittelpunkt des unermeßbaren Kreiſes, den die Ringe der Milchſtraße gleich Lichtmauern umgürten.“

Zum Schluſſe dieſes Abſchnittes theilen wir noch die Anſchauung von der Geſammtanordnung des Weltſyſtems, wie Mädler ſie ſich auf Grund dieſer ſeiner Beobachtungen und Entdeckungen gebildet hat, mit[2]).

„Die Spaltung der Milchſtraße vom Ophiuchus bis an den Südpol vorüber, während ſie in dem übrigen Theile ihres Zuges einfach geſehen wird, erklärt ſich aus der Lage der Centralſonne. Der Mittelpunkt des einfachen Theiles liegt nämlich nahezu da, wo eine von Alcyone aus gezogene Normale die Milchſtraße trifft. Wahrſcheinlich beſteht dieſer Sternengürtel aus zwei concentriſchen ſehr breiten Ringen, die in der Gegend, welche für unſern Standpunkt die entferntere iſt, perſpektiviſch zuſammenfallen und ſich größtentheils decken; in ihrem entgegengeſetzten, uns näher liegenden Theile dagegen einen hinreichend großen Winkel bilden, um getrennt geſehen zu werden. Da es ferner nicht wahrſcheinlich iſt, daß die Milchſtraße nur die äußerſte Grenze einer bis dahin in nahezu gleicher Mächtigkeit und Fülle fortgeſetzten Sternſchicht bezeichne, vielmehr ihre ziemlich erkennbaren Grenzen auf eine wenn auch unvollkommnere Trennung von der innern Fixſternmaſſe hindeuten, andrerſeits aber zunächſt um die Plejadengruppe ein gleichfalls ziemlich ſternenleerer Raum gefunden wird, ſo dürfte die Geſammtconſtitution des Fixſternſyſtems folgende ſein: Die Mitte iſt bezeichnet durch eine ſehr ſternenreiche und mit bedeutenden einzelnen Maſ-

1) Vgl. (deſſen) Naturlehre. Calw 1847 S. 81.
2) Vgl. deſſen Centralſonne S. 46 f.

erfüllte Gruppe. Um ſie herum zunächſt eine ſchmale, verhältniß-
ßig ſternleere Zone, hierauf eine breite, ringförmige, ſternenreiche
icht, hierauf abermals eine ſternenarme Zwiſchenzone, und ſo fort in
er noch unbeſtimmten Anzahl von ringförmigen Gliedern, deren beide
erſten die Milchſtraße bilden. Brückenartige Zwiſchentheile verbin-
an einzelnen Stellen dieſe großen Ringe, die auch ſonſt nicht in
n Theilen ihres Umkreiſes von gleicher Mächtigkeit ſind und hin und
der etwas einer Gruppenbildung Ähnliches zeigen, meiſtens aber nur
iſolirten einfachen Fixſternen und Fixſternpaaren beſtehen.“

---

§. 9. Fragen wir nach der **Zahl** der ſonnenartig leuchtenden
erne, welche unſer von der Milchſtraße begrenztes Weltſyſtem um-
ließt, ſo muß zuvor bemerkt werden, daß die eigentliche Zählung
on ſehr bald einer ungefähren Schätzung, deren Unſicherheit mit der
nehmenden Entfernung ſich vermehrt, weichen muß, und daß ſelbſt
e ſolche ungefähre Schätzung in jenen entfernteſten Regionen der
ilchſtraße, wo auch unſre ſtärkſten Fernröhre die dichtgedrängten
chaaren der Himmelswelten nicht mehr zu bewältigen und einzeln zu
terſcheiden vermögen, aufhören muß.

Ein ganz beſonders ſcharfes Menſchenauge vermag auch ohne Be-
affnung in heitern, mondſcheinloſen Sternennächten ſogar noch die
terne der ſiebenten Größe zu erkennen und zu unterſcheiden, während
n gewöhnliches Auge nur noch Sterne der fünften, oder höchſtens der
chſten Größe deutlich wahrnimmt. Der Sterne erſter Größe zählt
an nur 18, die gleichmäßig auf jede der beiden Halbkugeln des Him-
els vertheilt ſind. Die zweite Rangclaſſe bietet uns 55, die dritte
egen 200, die vierte etwa 460, die fünfte über 1160, die ſechſte und
ebente aber ſchon über 20,000 Sterne dar.

Die Zahl der durch die ſtärkſten Fernröhre noch zu unterſcheidenden
terne der Milchſtraße auf der nördlichen Halbkugel hat aber W. *Her-
hel* nach eben ſo mühſamen als ſinnreichen Zählungen, Meſſungen
nd Berechnungen auf beiläufig 18 Millionen angegeben, und nehmen
ir für die ſüdliche Halbkugel eine ungefähr gleiche Zahl an, ſo erhal-
n wir eine Summe von ungefähr *dreißig Millionen Sonnen
nnerhalb unſres Milchſtraßenſyſtems*.

---

§. 10. Man vergegenwärtige ſich einmal recht lebhaft, was das
eiße: „*dreißig Millionen Sonnen*!“ man bedenke, was es mit
iner *einzigen* Sonne auf ſich hat; man erwäge, wie viel Einheiten
as ſo bald ausgeſprochene Wort „Million“ bezeichnet[1]).

1) Wenn man in jeder Minute Hundert zählt, ſo hat man doch an einer ein-

Und ſind wir denn damit an den Grenzen des Weltalls angelangt? Werden nicht ſtärkere Fernröhre als die unſrigen vielleicht noch viele, viele Millionen Sonnen in den äußerſten Regionen unſres Milchſtraßengebietes unterſcheiden können, die jetzt ſelbſt unſre ſtärkſten Inſtrumente noch nicht als ſolche erfaſſen können? Und iſt denn unſer Milchſtraßenſyſtem der einzige Kontinent im Ocean des Raumes, oder ſollte es etwa nur eine Inſel neben tauſend andern ſolcher Inſeln ſein?

Die Beantwortung dieſer Frage iſt noch ein Problem der Wiſſenſchaft, für deſſen ſichre und zweifelloſe Löſung die bisherigen Beobachtungen noch lange nicht ausreichen.

Auch in den ſtärkſten Ferngläſern bleibt nämlich bei der Beobachtung der Milchſtraße ein neblichter Grund unaufgelöſt zurück, und auch an vielen andern Stellen des Himmels zeigen ſich ſolche neblige Lichtmaſſen, die ſogenannten Nebelflecke. Nach Vorgang Herſchel's haben Mehrere, vornehmlich auch G. H. Schubert, die Meinung durchzuführen geſucht, „es beſtehe dieſer unaufgelöſt bleibende Theil nicht ſowol aus kleinen entfernten Sternen, ſondern vielmehr aus Sternmaterie, die erſt im Verlaufe der Zeit ſich zu ſoliden Maſſen geſtalte. Wir hätten alſo hier werdende Weltſyſteme vor uns, und kommende Geſchlechter würden ſtatt der Milchſtraße nur ausgebildete Sterne erblicken. Die Ausbildung der Fixſternwelt müßte man ſich hiernach gleichſam als eine von innen herausgehende denken, ſo daß die minder fortgeſchrittene Entwicklung den größern Fernen angehöre. Oder auch, da ſchon für die entfernteſten der einzelnen Sterne eine Zeit das Licht von vier Jahrtauſenden höchſt wahrſcheinlich erſcheint, folglich der große, das Ganze umſchließende, die äußerſten Fernen bezeichnende Gürtel gewiß noch eine beträchtlich größere habe, die nach Zehn- und vielleicht Hunderttauſenden von Jahren zu bemeſſen ſei, ſo erblickten wir in der Milchſtraße nicht ihren jetzigen, ſondern ihren frühern, gleichſam vorweltlichen chaotiſchen Zuſtand. Die einzelnen Körper könnten jetzt ſchon Jahrtauſende lang fertig, die formloſe Maſſe ganz verſchwunden ſein, aber der Lichtſtrahl von ihnen ſei noch unterwegs, und werde erſt unſern ſpäten Nachkommen erglänzen, während unſere Ferngläſer nur Strahlen empfingen, die längſt vor dem Beginn des Menſchengeſchlechts ihre ungeheuere Laufbahn begonnen hatten.“ [1])

zigen Million vierzehn Tage lang ununterbrochen vom Morgen bis zum Abend zu zählen.

1) Mädler pop. Aſtr. S. 394. — „Wie wir in unſern Wäldern,“ ſagt Humboldt (Kosmos I, 87), „dieſelbe Baumart gleichzeitig in allen Stufen des Wachsthums ſehen, und aus dieſem Anblick, aus dieſer Coexiſtenz den Eindruck fortſchreitender Lebens-Entwicklung ſchöpfen, ſo erkennen wir auch in dem großen Weltgarten die verſchiedenſten Stadien allmäliger Sternbildung.“

Von den *Nebelflecken* und ähnlichen Bildungen am Himmel gibt uns *Mädler*[1]) folgende Schilderung: „Bereits mit gutem, unbewaffnetem Auge gewahrt man an mehrern Stellen des Himmels einen matten Schimmer, welcher die Dunkelheit des Himmelsgrundes vermindert, ſo wie auch Sterne, welche nicht als ſcharfe und beſtimmte Lichtpunkte, wie die meiſten übrigen, ſondern gleichſam verwaſchen ſich zeigen. Dieſe Wahrnehmungen aber gaben kaum eine ferne Ahnung von dem, was das bewaffnete Auge erblickt..... Das Fernrohr zeigt uns Stellen, welche mit einem dem Schimmer der Milchſtraße ähnlichen Glanze die Dunkelheit des Himmelsgrundes unterbrechen, und die man mit dem Namen *Nebelflecke* bezeichnet hat. Sie kommen in allen Größen und Formen vor, von mehrern Graden bis zu wenigen Secunden, von der runden — zuweilen ſcharf kreisrunden — oder elliptiſchen Geſtalt (man nennt ſie *planetariſche Nebel*) bis zur gänzlichen Regelloſigkeit und Unförmlichkeit. Es zeigt uns ferner, daß in dieſem Nebel und oft gerade in der Mitte kleinere und größere Sterne ſtehen, oder doch daß irgend ein Theil des Nebels kernartig verdichtet iſt (ſie heißen *Nebelſterne*). Oft gelingt es ſtärkern Ferngläſern, das, was in ſchwächern als Lichtnebel erſchien, gleich der Milchſtraße, ganz oder zum Theil in Sterne aufzulöſen, ſo daß man einen dichten *Sternhaufen* wahrnimmt. Bei andern Nebelflecken gelingt zwar dieſe Auflöſung nicht in dem Grade, daß man im Stande wäre, Sterne einzeln zu unterſcheiden, doch aber ſo, daß man ſich überzeugen kann, das Ganze beſtehe aus ſehr vielen Sternen[2]).... Aber eine ſehr große Anzahl von Nebelflecken bleibt noch übrig, bei denen nicht die geringſte Annäherung an eine Auflöſung wahrgenommen werden kann.“

W. Herſchel, der, wie ſeine Grabſchrift ſagt, die Schranken des Himmels durchbrochen hat[3]), wandte die Rieſenkraft ſeines Teleskops

1) Pop. Aſtr. S. 411.

2) In ſ. *aſtr. Briefen* ſagt *Mädler* S. 439 darüber: „Wo die Auflöſung gelingt, da gewährt das Gebilde einen unbeſchreiblich prachtvollen Anblick. Ein Nebelfleck im Hercules zeigt bei der Auflöſung 6 bis 10,000 im Fernrohr gleichzeitig ſichtbarer Sterne, deren Gedränge in der Mitte ſo dicht wird, daß zuletzt Alles in einen Lichtball zuſammenfließt. In andern Fällen gewahrt man einen Haufen von Punkten, wie feiner Sand, ſo daß man nicht im Stande iſt, einzelne Punkte feſtzuhalten, ſondern ſich mit dem Totaleindruck begnügen muß. In noch andern Fällen einer theilweiſen oder völligen Auflöſung zeigt ſich ein einzelner hellerer Stern in der Mitte, röthlich oder goldgelb. Manche Nebelflecke bieten unter den günſtigſten Umſtänden ein gleichſam wollflockiges Anſehen, eine Andeutung der Auflösbarkeit, wenn man noch ſtärkere Hülfsmittel anwenden könnte, doch ohne daß die Auflöſung ſelbſt gelingt. Aber ſelbſt mit Hinzurechnung dieſer letztern bilden die auflöslichen Nebelflecke doch nur höchſtens 2—3 Procent der Geſammtheit.“

3) „Caelorum claustra perrupit.“

auf 2500 Nebelflecke an und nur bei 197 gelang es ihm, ſie, wie den Schimmer der Milchſtraße, in Sternhaufen aufzulöſen. Er hatte anfänglich, ausgehend von der herrſchenden Anſicht, die in allen Nebelflecken neue Milchſtraßen ſah, und dieſe Anſicht ſo weit wie möglich feſthaltend, alle unauflöslichen Nebel für ungeheuer ferne Milchſtraßenſyſteme gehalten. „Als er jedoch gegen die letzten Jahre ſeines Lebens hin einige von jenen vermeintlich unermeßbar fernen Nebelflecken von Neuem betrachtete, hatte er an ihnen eine, ſelbſt im Verlauf ſeiner wenigen Menſchenjahre ſchon merklich werdende Fortbewegung gegen irgend einen nahen Stern wahrgenommen. Andere ſolche für ungeheuer abgelegen gehaltene Nebel ſind von ihm ſelber hernach als ſolche geſtaltloſe Lichtmaſſen erkannt worden, welche noch innerhalb der Grenzen des zunächſt an uns gelegenen, dem bloßen Auge ſichtbaren Sternenhimmels ihre Stellung haben. Ein anderer nicht minder fleißiger Beobachter — Schröter — hat an dem Lichtnebel des Orion Veränderungen, z. B. ein plötzliches Ausdehnen oder Zuſammenziehen des äußern Umriſſes bemerkt, welche ſo blitzesſchnell und über eine ſo ungemein große Strecke des Weltgebietes hin ſtattfanden, daß ſie hierin, freilich in einem ungeheuer viel größern Maßſtabe, an die elektriſchen Meteore unſres Luftkreiſes erinnern“ (Schubert Geſch. d. Nat. I, 98). —

Die ausgedehnteſten und ſorgfältigſten Forſchungen über die Nebelflecke hat Herſchel II gemacht. Schon vor ſeiner Abreiſe nach dem Cap hatte er ſeines Vaters Unterſuchungen über dieſen wichtigen Gegenſtand fortgeſetzt (ſeit 1825), und die von ihm in Europa gefundenen Ergebniſſe in einem Verzeichniſſe von 2506 Nebelflecken und Sternhaufen in den Philosophical Transactions 1833 bekannt gemacht. Die Reſultate ſeiner Forſchungen, die er in den Jahren 1834 — 1838 auf dem nahe bei der Capſtadt gelegenen Landgute Feldhauſen gemacht hat, hat er endlich nach langem Harren im Sommer 1847 veröffentlicht. Eine ziemlich ausführliche Relation über dieſes überaus prachtvolle und koſtſpielige Werk liefert die Bibliotheque universelle im Decemberhefte deſſelben Jahres.

Der erſte Abſchnitt des Herſchel’ſchen Werkes mit 164 Seiten und 11 Kupfertafeln beſchäftigt ſich mit den Nebelflecken des ſüdlichen Himmelsraumes. Das neue Verzeichniß umfaßt 1708 Nebelflecken und Sternhaufen, die Herſchel auf das Sorgfältigſte beobachtet, beſchrieben und zum Theil meiſterhaft treu abgebildet hat. „Schon in England hatte er ſich viel mit dem großen Nebelflecke im Orion beſchäftigt. Er gab davon eine ausführliche Abbildung in den Abhandll. der Londoner Aſtron. Societät Bd. II. In dem neuen Werke findet man nun eine noch viel genauere Zeichnung dieſes neuen Nebelfleckes und ſeiner Um=

gebungen, eine Darſtellung, welche durch den reinern Himmel des Caps und durch die Höhe von 60°, welche der Nebelfleck daſelbſt hat, ermöglicht wurde. Dieſe Abbildung iſt nach mikrometriſchen Meſſungen auf einem örtlichen Netz entworfen. Es enthält 150 im Nebelflecke beobachtete feine Sterne von der 5ten bis zur 18ten Größe. Die einfache Vergleichung beider Abbildungen desſelben Nebelfleckes von demſelben Beobachter in einer Zwiſchenzeit von 13 Jahren muß auf den Gedanken bringen, daß der Nebelfleck während dieſes Zeitraums beträchtlichen Verändrungen unterworfen geweſen ſei. Sir John Herſchel ſucht dieſe Folgrung zu beſeitigen, indem er aufmerkſam macht auf die Verſchiedenheit der äußern Umſtände zur Zeit dieſer Entwürfe. Nur bei einem einzigen Theile dieſes Nebelfleckes geſteht er zu, daß eine merkbare Verändrung wahrſcheinlich ſei, nämlich bei dem Theile, welchen er nebula oblongata nennt. Dieſer Theil wurde 1824 abgebildet als ein regelmäßiges längliches Eirund, 1837 aber als gebrochen und nicht von ebenmäßigem Zuge.

Ferner hat der Verf. mit beſondrer Sorgfalt unterſucht und abgebildet den großen Nebel, welcher den Stern η des Schiffes umgibt. Es iſt, ſagt er, kein Theil des Himmels vorhanden, welcher ſo viele bemerkenswerthe Gegenſtände vereinigt. Er gehört zu dem Theile der Milchſtraße, welcher zwiſchen dem Centauren und dem Körper des Schiffes Argo liegt. Er zeigt uns reiche und glanzvolle Lichtbreiten und dabei in auffallendem Gegenſatze dunkelſchwarze Gründe. Die alten Seefahrer nannten ſie Kohlenſäcke. Die Anzahl der kleinen Sterne in dieſer Stelle iſt unermeßlich. Der eigentliche Nebel hat einen Inhalt von einem Quadratgrade. Beide Nebel, dieſer und der im Orion, ſind unauflöslich, denn ſelbſt durch die ſtärkſten Vergrößrungen läßt ſich nicht nachweiſen, daß ihr Licht der vereinigte Glanz zahlloſer Sterne ſei.

Unter der großen Menge bemerkenswerther Nebel, welche Herſchel II beobachtete, verdienen die Maghellaniſchen Wolken eine beſondre Erwähnung. Dem unbewaffneten Auge erſcheinen ſie als ſchöne Nebel, an Glanz ungefähr dem glänzendſten Theile der Milchſtraße gleich. Sie liegen aber außerhalb derſelben in ſternenarmen Himmelsgegenden. Auch ſind ſie ganz von einander getrennt. Die kleinere Wolke hat ungefähr 10, die größere 42 Quadratgrad Umfang. Beide Wolken beſtehen theils aus unauflöslichen Nebeln von regelmäßigen und unregelmäßigen Geſtalten, theils aus Nebeln von jeder Abſtufung der Auflöslichkeit, aus runden Sternhaufen und aus vermiſchten Sternanhäufungen jeglicher Art. Dieſe Wolken ſind alſo Sonderbildungen, die in dem nördlichen Himmelsraum durchaus kein Seitenſtück haben.

Unſer ruhmgekrönter Verf. beſchäftigte ſich ferner mit der Art der Vertheilung der Nebel am Himmelsgewölbe. Er bemerkte, daß ſie nicht einen Streifen oder einen Gürtel wie die Milchſtraße bilden, daß es aber zwei Gegenden des Himmels gibt, wo ſie vorzugsweiſe angehäuft ſind. Die größre dieſer Gegenden liegt faſt ganz im nördlichen Himmelsraum, umfaßt die Bilder des Löwen, des großen Bären, der Jungfrau und einiger benachbarten Sternbilder. Die Gegend iſt ungefähr ein Achtel der Kugeloberfläche und enthält den dritten Theil aller Nebel in dem Verzeichniſſe von Herſchel II. Die zweite Gegend erſtreckt ſich von 330 bis 30 Grad Aufſteigung und von 30° oder 40° nördlicher Abweichung bis jenſeits des Himmelsgürtels.

Im Allgemeinen findet man im ſüdlichen Himmelsraume eine größere Gleichmäßigkeit in der Vertheilung der Nebel als im nördlichen. Indeſſen zeigen ſich doch auch hier außer den erwähnten Maghellaniſchen Wolken bald ganz leere Stellen, bald Nebelanhäufungen.

Auf ſolche Thatſachen, beſonders auf die Reſultate der Unterſuchungen des ältern Herſchel ſich ſtützend, ſuchte Schubert[1]) nachzuweiſen, daß alle Sternhaufen und Lichtnebel in und außer der Milchſtraße mit dieſer ein wohlgeordnetes, genau zuſammenhängendes, in ſeinen integrirenden Beſtandtheilen ſich gegenſeitig bedingendes und ergänzendes Syſtem ausmachen. Ein ſchwaches Abbild dieſes großartigen Ganzen, womit der Weltorganismus geſchloſſen erſcheine, findet er in der Lichtatmoſphäre unſerer Sonne[2]), in welcher das Fernrohr hellere und gleich daneben dunklere Partien unterſcheidet, welche dadurch entſtehen, daß der Lichtäther ſich hier zu Sonnenfackeln zuſammenballt, und gleich daneben eben dadurch ſich Sonnenflecken bilden, wo man durch den zerriſſenen Schleier auf den dunkeln Kern der Sonne blickt. Am ſtärkſten und auffallendſten zeigen ſich dieſe Abwechslungen von Licht und Dunkel in der Gegend des Sonnenäquators, und gerade hier iſt auch der große Sonnenkörper von einem noch viel ausgedehntern un-

1) Vgl. beſonders den neunten Abſchnitt ſeines geiſtvollen Werkes: „Die Urwelt und die Fixſterne."

2) Die eigentliche Sonnenatmoſphäre ſcheint übrigens noch von einer weit zartern atmoſphäriſchen Hülle umgeben zu ſein, „welche ebenfalls ein Licht ausſtrömt, das uns jedoch durch das ſtärkre Licht der eigentlichen Sonnenatmoſphäre gewöhnlich überſtrahlt und deshalb für unſer Auge unbemerkbar wird. Wenn aber bei totalen Sonnenfinſterniſſen auch der Rand der Sonnenſcheibe rings umher bedeckt iſt, dann ſieht man um die Mondſcheibe her einen ſtarkglänzenden breiten Ring, von welchem ein Licht ausſtrahlt, welches auch die vollkommenſte Verfinſtrung der Sonne nicht zum nächtlichen Dunkel, ſondern nur zur Dämmerung werden läßt. Dieſer Ring kann nichts andres ſein als eine höhere feinere Region der Sonnenatmoſphäre, welche übrigens von der gröbern, tiefern ſcharf abgegrenzt iſt." Schubert Lehrb. S. 117.

überſehlich großen Lichtnebel umgeben, dem ſogenannten **Zodiakallicht**, das bis über die Marsbahn hinausreicht, (oder nach neuern Anſichten [1]) ein zwiſchen der Erd- und Marsbahn frei ſchwebender und um die Sonne rotirender Lichtring iſt), und weil es am Tage von dem hellern Licht der dichtern Sonnenatmoſphäre überglänzt wird, nur vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang als ein dem zarten Lichtnebel der Milchſtraße ähnlicher, nach oben pyramidal zugeſpitzter Lichtnebel erſcheint. „Wenn nun in der Gegend des Sonnenäquators ein beobachtendes Auge hinausſchaute in den weiten Weltenraum, ſo würde es nach dieſer Richtung hin allenthalben (im Zodiakallicht) einen Gürtel von neblichtem Lichte, deſſen Tiefe ſich unüberſehlich weit ausdehnte, erblicken, welcher ſich rings um das ganze Himmelsgewölbe herumzöge.... In einem freilich ungeheuer viel größern Maßſtabe wiederholt ſich am Firſternhimmel daſſelbe, was im Kleinen die Sonnenatmoſphäre darſtellt. Wenn von unſerm Planeten aus ein Beobachter an ſternenhellen Nächten ſein Auge in das hohe leuchtende Gewölbe erhebt, das ſich um unſer ganzes Weltgebäude herumzieht, ſo ſieht er auch faſt nach allen Richtungen hin ein neblichtes Licht — gleich einer Atmoſphäre — ausgegoſſen, das ſich, während es hier dunkle, leere Öffnungen läßt, gewöhnlich gleich daneben, hierin ähnlich den Sonnenfackeln, in hellere, dichtere Lichtnebelwolken, Sternhaufen und heller glänzende einzelne Sterne zuſammendrängt. Denn dies Verhältniß und immerwährende Nebeneinanderſein einer dunkeln Stelle und eines Sternhaufens, das gar deutlich dafür ſpricht, daß dieſe ganze uns umhüllende Lichtſphäre ein zuſammenhängendes Ganze und gleichſam **wie aus einem Guß** ſei, fällt ſo deutlich in die Augen, daß bereits Herſchel vielfältig darauf aufmerkſam gemacht hat.“ [2]) Es ſcheine ferner am Firſternhimmel die Milchſtraße dieſelbe Bedeutung zu haben wie der Gürtel des Zodiakallichtes, welcher nicht nur in der linſen- oder ringförmigen Geſtalt ihr ähnlich ſei, ſondern auch darin, daß gerade hier am beſtändigſten und auffallendſten jene dunkeln, nächtlichen Sonnenflecken ſich zeigen, wie um die hellſten Nebel und dichteſten Sternenſchichten der Milchſtraße her ein dunkler, ſehr ſternenarmer Raum ſich findet.

---

1) „Das **Zodiakallicht**,“ ſagt **Humboldt** (Kosm. I, 89), „das pyramidenförmig aufſteigt, — in ſeinem milden Glanze der ewige Schmuck der Tropennächte, — iſt entweder ein großer zwiſchen Erde und Mars rotirender Nebelring, oder — doch mit mindrer Wahrſcheinlichkeit — die äußerſte Schicht der Sonnenatmoſphäre ſelbſt.“ Vgl. das Weitere im Kosmos I, 142—148. Die Ebene des Zodiakallichtes weicht von der Bahnebene der Erde nur um 7½ Grad ab, weshalb es von der Erde aus nicht in kreisförmiger, ſondern nur in perpendiculärer Geſtalt geſehen werden kann, und von den Alten trabs, δοκός genannt wurde.

2) Urwelt S. 114 f.

„Vergleicht man die ſpätern Herſchel'ſchen Beobachtungen genauer, ſo läßt es ſich kaum verkennen, daß alle Nebelflecken und Milchſtraßen mit der unſerigen zu einem und demſelben nahe verbundenen, im Ganzen ziemlich gleich nahen und gleich fernen Syſtem gehören, deſſen Lichtmaſſen und meiſt kugligen Lichtwolken ſich nur gleich den Nebelgürteln, die um den Jupiter herumlaufen, nach einzelnen Richtungen hin vorzüglich dicht zuſammengehäuft und dagegen andere Stellen leer gelaſſen haben. Denn der bei weitem größte Theil der bisher entdeckten Nebelflecke liegt nicht, gleichſam zufällig, nach allen Richtungen des Himmels zerſtreut, ſondern bildet ziemlich regelmäßige Zonen und Schichten, welche, wenigſtens die eine, um den ganzen Himmel herumlaufen.... Überhaupt beſteht nach Herſchel's ſo vieljährigen Beobachtungen die Milchſtraße keineswegs aus gleichförmig zerſtreuten Sternen, ſondern ſchon in der ihm bekannten Hälfte derſelben laſſen ſich 225 deutlich abgeſonderte Sternenhaufen aufzeigen, welche ſämmtlich zu einem nahe verbundenen Ganzen gehören. Warum ſollten nun aber von dieſer nähern Verbindung mit dem großen Ganzen unſerer Milchſtraße die Hunderte von Nebelflecken ausgenommen ſein, welche Herſchel in jenem leuchtenden Gürtel und ſeinem nächſten Saume noch ſonſt entdeckt hat, und die er, weil ſie näher zuſammengedrängte, meiſt kuglichte kleine Syſteme oder unauflösliche Nebel bilden, für ungeheuer viel ferner hält als die eigentliche Milchſtraße? [1])"

Was zunächſt die Nebel betrifft, welche ſich eben ſo leicht und noch leichter als die Milchſtraße in Sternenhaufen auflöſen laſſen, ſo können dieſe unmöglich für weiter entfernt als die Milchſtraße gehalten werden, und auch Mädler ſagt[2]): „es ſei wol keinem Zweifel unterworfen, daß ſie ſämmtlich der großen Fixſternwelt, deren äußerſten Umfang die Milchſtraße bezeichnet, angehören."

„Nun ſind aber," fährt Schubert a. a. O. fort, „wie dies an manchen Punkten deutlich beobachtet worden, jene unauflöslichen Lichtnebel nicht bloß nicht ferner als die nahen Fixſterne unſeres Syſtems, ſondern, wie es ſcheint, ſogar noch näher. So beſteht z. B. jener ſchöne Nebelfleck in der Andromeda aus einem anſehnlichen Kerne und ausgedehnten Nebeläſten, mit denen der Kern ſich allmälig vereinigt. Die darüber ausgeſtreuten Sterne ſcheinen hinter — auch wol in — dem Nebel zu liegen, mithin ferner von uns, und es ſind nicht mehrere in dem Nebel verbreitet als in der benachbarten Gegend. Eben ſo ſteht auch der erwähnte Nebel im Orion, ſo wie der weit ausgebreitete im nördlichen Flügel der Jungfrau, wo nicht ungleich näher, doch eben ſo

1) Urwelt S. 117 f.
2) Pop. Aſtr. S. 415.

nahe als die über dieſelben ausgeſtreuten Sterne. . . . Seitdem Herſchel dieſe Verbindung des neblichten Theiles des Himmels mit dem geſtirnten in ſolcher Allgemeinheit nachgewieſen, leidet es wol auch keinen Zweifel mehr, daß die Theile mancher vorzüglich großen und ſchönen Nebelflecke, die ſich nicht in Sterne auflöſen laſſen, nicht ſolche Äſte jener Sternhaufen ſind, welche, weil ſie in gar zu unermeßlich weite Fernen ſich ausdehnen, ſich nicht mehr als Sterne unterſcheiden laſſen, ſondern ein eben ſo nahe, oder vielleicht noch näher an uns ſtehender Lichtnebelgrund, in und auf welchem ſich jene Stern- und Kernpunkte gebildet haben. Dies mag unter andern bei dem Nebelflecke im Fuchs der Fall ſein, der in ſeinen verſchiedenen Stellen faſt alle drei Arten des Nebels enthält, nämlich den in Sterne auflösbaren, den farbigen aber unauflösbaren und einen Anſatz von dem in's Milchichte ſpielenden.“ Die Nebelflecken erſcheinen demnach als einzelne, losgetrennte Lichtwolken unſerer großen Milchſtraße, die auch gerade in der Gegend, wo jene am dichteſten angehäuft ſind, am ſchmalſten erſcheint, ſo daß ſich, wie Herſchel (Über den Bau des Himmels S. 120) vermuthet, hier eine „ehemals zur Milchſtraße gehörige Schicht mit der Zeit durch die Verdichtung der Sterne von jener abgeſondert hätte.“

Die mehrfach erwähnte zu einander in Beziehung ſtehende Abwechslung von lichten, ſternenreichen und dunkeln, ſternenarmen Partien am Himmelsgewölbe berechtigt nach Schubert[1]) zu dem Schluſſe, „daß alle jene Lichtnebel und Weltenmaſſen des Fixſternhimmels, die nähern wie die fernern, aus einem und demſelben, einſt gleichmäßig verbreiteten, zuſammenhängenden Lichtgewölke entſtanden ſeien, welches ſich erſt durch den bewegenden Lebensodem in dieſe einzelnen Lichtgewölke und Glanzwelten geſtaltete.“ Dieſen zeugenden und belebenden, den ganzen Fixſternhimmel erfüllenden Lichtäther, die eigentliche Quelle und Vorrathskammer alles geſchaffenen Lichtes, das von hier aus die ganze Sichtbarkeit belebe und verſorge, bezeichnet er als die Atmoſphäre der Atmoſphären, die für den Inbegriff aller Fixſternwelten das ſei, was unſere Atmoſphäre für unſere Erde und ihre Bewohner iſt, die er als das Medium betrachtet, wodurch all die Tauſende von Sternen und Sternſyſtemen zu einem innigen Gemeinweſen verbunden ſind.

Dieſe Auffaſſung, welche alle Erſcheinungen des Himmels ohne Ausnahme in das Gebiet des einen Milchſtraßenſyſtems rubricirt, hat Mädler[2]) für unzuläſſig erklärt. Bei den mehr regelmäßig gebildeten, wenn gleich nicht eben planetariſch ſcharf begrenzten Nebelmaſſen hält er zwar die Annahme für zuläſſig, „daß ſie überhaupt nicht aus

1) Urwelt S. 128.
2) Pop. Aſtr. S. 395. 416 f.

Sternen, ſondern aus verdünnter leuchtender Maſſe, gleichſam Sternenmaterie, beſtehen und ſich zu den dichtern Körpern der eigentlichen Sterne etwa ſo wie die Kometen zu den Planeten verhalten," und hat die Möglichkeit zugeſtanden, „daß ſie zu unſerer Weltinſel gehörten, und an den gegenſeitigen Anziehungen deſſelben Theil nehmen." Für die eigentlich planetariſchen Nebel, — ſo nannte Herſchel die kreisförmigen oder auch elliptiſchen Nebelſcheiben von regelmäßiger Geſtalt und ſcharfer Begrenzung mit einer in allen Theilen völlig gleichen Intenſität des Lichtes, deren er 78 zählte, — „ſei dies ſogar die wahrſcheinlichſte Erklärung —." Dagegen hält er es für unabweisbar, die ganz regellos geformten Nebel für ſelbſtſtändige, außer unſerer Milchſtraße liegende Weltinſeln zu erklären. Ein ſolcher würde ſich, meint er, nicht Jahrhunderte hindurch ſo erhalten, ſondern ſich durch gegenſeitige Anziehung der Theile längſt in eine rundliche Maſſe zuſammengezogen haben, wo hingegen ein aus vielen einzelnen, in ſich abgeſchloſſenen und ſelbſtſtändigen Maſſen (Sternen) beſtehendes Ganze jede Form haben könne. Daß dieſer Einwendung abſolut nöthigende Beweiskraft zukomme, möchte aber wol kaum mit Sicherheit behauptet werden können, da die Geſetze der Geſtaltung ſolcher gewiß überaus leichten und feinen Lichtnebel gar mannigfach ſein können. Ja es könnte ſogar ſcheinen, daß, wenn jene Nebelflecke wirklich aus unzähligen zu einem Syſtem vereinten Sternen beſtänden, ſie gerade dann in ihrer Geſammtſtellung eine von den Geſetzen der gegenſeitigen Beziehungen hervorgerufene regelmäßige Form haben müßten, wie ja auch unſerm Milchſtraßenſyſtem eine ſolche zukommt. Jedenfalls muß aber, da mit der zunehmenden Verbeſſrung unſrer Inſtrumente immer mehr bisher für unauflöslich gehaltene Nebelflecke ſich als auflösliche zeigen, die Wahrſcheinlichkeit, daß die Zukunft noch immer weitere Entdeckungen der Art machen werde, und ſogar die Möglichkeit, daß vielleicht einſt alle Nebelflecken als Sternenhaufen erkannt werden können, zugeſtanden werden.

W. Herſchel erblickte, wie ſchon erwähnt, in den Nebelflecken und Lichtwolken des Himmels den Weltenſtoff, aus welchem ſich noch fortwährend neue Sterne oder Sternhaufen bildeten. Aus dem gleichzeitigen Vorhandenſein aller Mittelſtufen vom formloſen unbegrenzten Nebel bis zum feſten ſelbſtſtändigen Firſtern ſchloß er, daß dieſer letztere ebenfalls aus jenem Anfang, durch dieſe Mittelſtufen hindurchgehend, das geworden ſei, was er jetzt iſt, ſo wie umgekehrt, daß jene Mittelſtufen unvollendete, in der Fortentwickelung zu jener Vollendung noch begriffene Bildungen ſeien. „Der treffliche Herſchel," ſagt Schubert[1]), „hat auf wirklich überzeugende Weiſe die Entſtehung und Bil-

1) Urwelt S. 60.

dung der Fixſterne aus ſolchem zarten Lichtnebel nachgewieſen und eine Menge Punkte am Himmel bemerkt und aufgezeichnet, wo man jene großen goldenen Vögel gleichſam noch aus dem Ei hervorgehen oder noch mit dem Reſt der Schale — einem Überreſt des noch unverzehrten Nebels — verbunden ſieht;" — und an einer andern Stelle [1]): „Da droben iſt das Element, aus welchem die Form der ſonnenartig leuchtenden Sterne ausgeboren wird, ein gleichmäßig ätheriſches mild leuchtendes Weſen, das ſich gleich einem phosphoriſchen Dunſte durch die Räume des Weltalls ergießt, allenthalben durchſichtig, leicht ſchwebend, mit Blitzesſchnelle jetzt ſo, dann anders ſich begrenzend, doch mit allen dieſen Vorzügen noch immer der eigentlich nur auf Polariſation gegründeten Form entbehrend. Der Unterſchied zwiſchen einem hell — gleich der elektriſchen Flamme in der millionfachen Potenz — leuchtenden, feſtbegrenzten, von den Kräften einer höhern Ordnung bewegten Fixſterne und den unauflöslichen, milchiſch-ſchimmernden Lichtnebeln iſt kein anderer, denn jener, der ſich zwiſchen unſern noch geſtaltloſen irdiſchen Körpermaſſen und den kryſtalliniſchen findet. Ein Strahl der ſchaffenden Kraft blitzt hinein, und die Kohle wird zum Demant, der Lichtnebel zum Stern."

Es muß jedoch ſchließlich noch bemerkt werden, daß zwei der ausgezeichnetſten Forſcher unſrer Zeit, Herſchel II. und Lamont, die gerade am meiſten und anhaltendſten ſich mit der Beobachtung der Nebelflecken beſchäftigt haben, ſich gegen die beſprochene Auffaſſung und für die Stabilität des Fixſternhimmels, als Reſultat einer ſchon längſt abgeſchloſſenen Bildungsgeſchichte, erklärt haben. Der jüngere Herſchel ſagt in dieſer Beziehung [2]): „Alle kosmologiſchen Gründe, die auf Beobachtung eines ſolchen Übergangs ſich ſtützen, ſind dem Einwurf ausgeſetzt, daß, ſo unzweideutig auch eine Stufenfolge zwiſchen einer großen Anzahl gleichzeitig exiſtirender Individuen hergeſtellt werden möge, man dadurch noch keinen Grund erhält zu dem Glauben, daß jedes Individuum durch alle Stufen gegangen ſei oder gehen könne, oder überhaupt in dem Zuſtande allmäligen Fortſchreitens ſich befinde. — Unendlich viele Stufen des animaliſchen Lebens gibt es vom Menſchen abwärts bis zu den niederſten Ordnungen, und einige Naturforſcher möchten gern eine Stufenfolge einführen, die mit den einfachern Formen anfängt und zu den zuſammengeſetztern hinaufſteigt: allein ſo lange das Daſein eines ſolchen Fortſchreitens nicht wahrgenommen wird, — ſo lange jedes erzeugte Thier durch alle Generationen die Mängel des Erzeugenden erbt, ſo können wir höchſtens annehmen, daß ein fortſchrei-

1) Urwelt S. 145 f.

2) Bei Mädler pop. Aſtr. S. 419 f.

tender Ausbildungstrieb urſprünglich beſtanden, und ſich wirkſam gezeigt haben könne, daß aber alles Fortſchreiten im jetzigen Zuſtande der Natur ſchon längſt ſein Endziel erreicht haben könne." — Lamont ſpricht ſich ähnlich aus: „Unterſuchen wir die älteſten Quellen, woraus der Stand des Himmels ſich erkennen läßt, ſo findet ſich Alles übereinſtimmend mit dem, was noch jetzt wahrzunehmen iſt.... Wenn ich alle Umſtände im Zuſammenhange berückſichtige, ſo ſcheint mir mit großer Wahrſcheinlichkeit der Schluß hervorzugehen, daß das Weltgebäude, nach Beendigung einer etwa ſtattgehabten Bildungsperiode, ſchon längſt in den Zuſtand des Gleichgewichtes, des geſetzmäßigen Wirkens, der Alles erhaltenden Ordnung übergegangen iſt." Mädler's beſonnenes Endurtheil lautet dahin [1]: „Allerdings wird es der Folgezeit, und wahrſcheinlich einer ſehr ſpäten, überlaſſen bleiben müſſen, zwiſchen dieſen beiden verſchiedenen Anſichten zu entſcheiden. Aber ſchon jetzt kann man nicht umhin, ſich von jenen mit geringer Anſtrengung zu Stande gebrachten, auf Herſchel's vorſichtigen und zurückhaltenden Äußerungen fußenden Theorien einer unaufhörlichen, zielloſen Metamorphoſe abzuwenden und einzugeſtehen, daß noch keine einzige ſichere geſchichtliche Thatſache ſich zu Gunſten der oben dargelegten Anſichten ausſpreche."

Mit dieſer Anſicht, welche eine auch noch bis in unſre Zeiten hineinragende Bildung neuer Fixſterne ausſchließt, wäre übrigens die oben dargelegte Anſicht Schubert's, wonach die Geſammtheit aller Erſcheinungen am Himmelsgewölbe ein harmoniſch-zuſammengehöriges, durch unſre Milchſtraße begrenztes Ganze bildet, und die über den ganzen Himmel ausgegoſſenen unauflöslichen Lichtnebel nur eine der Lichtatmoſphäre unſrer Sonne analoge atmoſphäriſche Umhüllung des geſammten Sternenſyſtems ſei, noch wol vereinbar. Und ſelbſt, wenn eine noch jetzt vor unſern Augen allmälig fortſchreitende Verdichtung der Lichtnebel zu eigentlichen Fixſternen als Thatſache ſicher conſtatirter Beobachtung feſtſtände, könnte immerhin, was wir in ſeinem Werden ſehen, in der Wirklichkeit ſchon viele Jahrtauſende geworden, vollendet und abgeſchloſſen ſein, weil der Lichtweg aus ſolchen ungeheuren, ſelbſt aller Phantaſie und Vorſtellung ſpottenden Fernen auch eine entſprechende Zeitdauer in Anſpruch nimmt.

---

§. 11. Noch haben wir eines für die Charakteriſtik des Sternenhimmels vorzüglich wichtigen Gegenſtandes, deſſen nähere Bekanntſchaft für die Geſchichte der Sternkunde wahrhaft Epoche machend iſt, zu ge-

1) Vgl. Mädler pop. Aſtr. S. 420.

denken: nämlich der phyſiſchen Doppel- und Vielſterne, — jener geheimnißvoll merkwürdigen Erſcheinung, wo zwei oder mehrere Sterne meiſt von verſchiedener Größe ſo nahe zuſammenſtehen, daß ſie dem bloßen oder ſchwach bewaffneten Auge als ein Stern erſcheinen, — jener durch magiſche Bande der Liebe zu einer, wie es ſcheint, ſich gegenſeitig bedürfenden und ergänzenden Gemeinſchaft eng verbundenen Geſchwiſter, die in wechſelſeitiger Bewegung um einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt kreiſen [1]), ſo daß ihre Umlaufsbahnen concentriſche Kreiſe bilden, falls ſie, wie dies häufig der Fall iſt, an Maſſe und Größe ſich ziemlich gleich kommen, während bei abſoluter Gleichheit dieſer Verhältniſſe beide Bahnlinien zuſammenfallen würden. Die nähere Bekanntſchaft mit dieſer ſo lange unbeachtet gebliebenen Sphäre eines himmliſchen Lebens und Bewegens knüpft ſich vornehmlich an die Namen Herſchel und Struve, Namen, die in der Geſchichte der Aſtronomie glänzen, wie am Himmel die Sterne, die ſie erforſchten. Vor Allen iſt es W. Struve, deſſen glänzenden Talenten, deſſen Schärfe und

1) Wir nennen dieſen Mittelpunkt einen gemeinſamen, und die Bewegung der Sterne um denſelben eine wechſelſeitige, obſchon häufig der oder die kleinern ſich um den größern bewegen. Das Letztere ſchließt nämlich das Erſtere nicht aus und findet nur da ſtatt, wo der vornehmlich durch die Größe bedingte Unterſchied der wechſelſeitigen Einwirkung auf einander ſo unverhältnißmäßig groß iſt, daß der gemeinſchaftliche Schwerpunkt ganz in die Nähe oder noch innerhalb des größern fällt. Eben ſo verhält es ſich auch in unſerm Planetenſyſtem, die Bewegung iſt auch hier eigentlich eine wechſelſeitige: nicht nur die Sonne zieht die Erde an, ſondern die Erde auch die Sonne, und ſomit bewegt ſich nicht nur die Erde, ſondern auch die Sonne um den beiden gemeinſchaftlichen Schwerpunkt. Aber in unſerm Sonnenſyſtem ſind die Verhältniſſe von der Art, daß der Einfluß der Anziehungskraft der Erde, ja ſämmtlicher zubehörigen Planeten und Monde auf die Sonne verhältnißmäßig nur ſehr unbedeutend iſt. Die Maſſe der Sonne z. B. iſt nach den neueſten Beſtimmungen 345,936mal größer als die der Erde, ſomit fällt der gemeinſchaftliche Schwerpunkt 345,936mal näher an den Mittelpunkt der Sonne als an den der Erde, oder — da der Halbmeſſer der Erdenbahn 20,690,000 Meilen beträgt — nicht einmal ganz 60 Meilen vom Mittelpunkt des ungeheuren Sonnenkörpers, deſſen Durchmeſſer 192,936 Meilen beträgt; — und wenn alle Planeten und Monde unſeres Syſtems zur Sonne in Conjunktion träten, d. h. wenn ſie ſämmtlich nach einer Richtung hin zur Sonne in gleicher Linie ſtänden, und ſomit alle ihre vereinigten Anziehungskräfte gegen die Sonne gleichzeitig wirkten, ſo würde der zwiſchen ihnen und der Sonne gemeinſchaftliche Schwerpunkt doch noch nahe an die Oberfläche des Sonnenkörpers fallen. Eben ſo verhält es ſich mit Erde und Mond. Da die Maſſe des Mondes 68½ mal geringer iſt als die der Erde, und der Abſtand nur 60 Erdhalbmeſſer betrifft, ſo fällt der gemeinſchaftliche Schwerpunkt noch in den Erdkörper hinein. „Der wahre Mittelpunkt der Bewegungen im Syſtem iſt derjenige Schwerpunkt, um welchen herum ſämmtliche, das Syſtem bildende Maſſen, nach ihrer jeweiligen Stellung, im Gleichgewicht ſind, ein ſelbſt maſſeloſer und folglich idealer Punkt.“ Mädler aſtron. Briefe S. 86.

Klarheit des Geiſtes, ſo wie wahrhaft ſtaunenswerther Thätigkeit und Ausdauer, unterſtützt von Hülfsmitteln, wie bisdahin keine Sternwarte ſie aufzuweiſen hatte, wir das Höchſte und Umfaſſendſte, was bis jetzt in dieſem Felde geleiſtet iſt, verdanken. Er beſchrieb im Jahre 1827 unter den ungefähr 120,000 Sternen von erſter bis zehnter Größe des in Dorpat ſichtbaren Himmels, welche er in 2½ Jahren mit ſeinem Rieſenrefraktor durchmuſterte, 3112 Doppelſterne, wovon nur 340 ſchon von Herſchel, dem Vater, verzeichnet waren. Zehn Jahre ſpäter erſchien ſein umfaſſendſtes Werk unter dem Titel: Mensurae micrometricae stellarum duplicium, welches die Reſultate wiederholter Mikrometermeſſungen von 2710 Doppelſternen — einige Hundert der früher verzeichneten waren wegen zu großer Schwäche des Begleiters von der Meſſung ausgeſchloſſen worden — mittheilt, ein Werk, welches nach Mädler's Urtheil „als die wahre Grundlage für alle gegenwärtigen und zukünftigen derartigen Forſchungen betrachtet werden, ja welchem auf dem Gebiete der phyſiſchen Aſtronomie kein einziges an die Seite geſtellt werden kann, ſowol was den ungeheuren Umfang der Arbeit, als die innere Vollendung derſelben betrifft.“

Bei der durch Struve veranſtalteten Durchmuſterung des Himmels zeigte ſich durchſchnittlich immer der 38. bis 39. Stern als ein doppelter, und es läßt ſich wol mit Sicherheit erwarten, daß mit zunehmender Verbeſſerung der Inſtrumente auch die Zahl der doppelten Sterne ſich noch anſehnlich vermehren laſſe. Außer den nur aus zwei Sternen beſtehenden Syſtemen verzeichnete er 113 dreifache, 9 vierfache und 2 fünffache Sterne. Die vierfachen beſtehen größtentheils aus zwei zuſammengehörigen Paaren von Doppelſternen. Unter den dreifachen findet bei einigen das merkwürdige Verhältniß ſtatt, daß nicht der größere oder der Hauptſtern, ſondern der kleinere oder der Begleiter ein Doppelſtern iſt, ähnlich wie bei uns etwa der Mond um ſeinen Planeten und mit dieſem um den Centralkörper ſich bewegt, daß dort alſo nicht nur die Planeten, ſondern auch die Monde von gleicher Sonnennatur ſind. Ein nicht minder merkwürdiges Reſultat bietet die Beobachtung vieler ſolcher Tripelſterne dar, daß nämlich die Abſtände der Begleiter vom Hauptſtern in ähnlichem Verhältniß vom Einfachen bis zum nahe Doppelten ſich zu ſteigern ſcheinen, wie die gegenſeitigen Abſtände der Planeten unſeres Syſtems. „So unbedeutend,“ ſagt Schubert[1]), „auch dieſe Uebereinſtimmung mit den in unſerm Sonnenſyſtem anerkannten Verhältniſſen der relativen Abſtände der Weltkörper erſcheinen mögen, ſo bezeugen uns dennoch auch ſie nach ihrem Maße, daß dort jenſeits

1) Urwelt S. 82.

derſelbe Geſetzgeber und dieſelben Geſetze, wenn auch in ein Gewand anderer Kräfte gekleidet, regieren."

Noch viel bedeutungsvoller und wichtiger iſt aber ein anderes Reſultat, welches wir ebenfalls der Beobachtung der Doppelſterne zu verdanken haben, dies nämlich, daß dort oben dieſelben Geſetze lebensvoller Bewegung der Welten zu walten ſcheinen, wie bei uns. Während bei denjenigen Doppelſternen, deren Bahnebene die der Sonnenbahn durchſchneidet, die Beobachtung der Bahnlinien äußerſt ſchwierig iſt, konnte ſie bei einigen andern Syſtemen, deren Bahnebene mit der unſerigen nahe parallel liegt, um ſo deutlicher erkennen, daß die Bahnen der jenſeitigen Welten eben ſo wie der diesſeitigen Ellipſen bilden. Dies Reſultat iſt beſonders durch Struve's und Mädler's ruhmwürdige Bemühungen unzweifelhaft geſichert, „und es gewährt dem erkennenden Geiſte des Menſchen eine eigenthümliche Beruhigung und Freude, daß jenes erſte Kepler'ſche Geſetz, deſſen Sinn und Bedeutung von ſo großer Tiefe ſind, auch dort oben in der Welt der großen Lichter noch ſeine Gültigkeit habe. Aber auch die andern Geſetze der Weltenbewegungen, welche Kepler erkannte, ſo wie das Newton'ſche Geſetz regieren dort jenſeits noch in unbeſchränkter Gewalt, obgleich hieraus keineswegs nothwendig folgt, daß es nur die Maſſenattraktion ſei, welche die Bewegungen bewirkt, da auch die magnetoelektriſchen Anziehungen, wie alle Anziehungen der höhern Ordnung, demſelben Geſetze gehorchen" [1]).

Was zunächſt die beiden andern Kepler'ſchen Geſetze betrifft, ſo iſt ſchon mehrfach das durch ſie geforderte „Verhältniß einer zunehmenden Beſchleunigung der Bahnebenen, verbunden mit einer gleichzeitigen Abnahme der Entfernung" an mehrern Doppelſternenſyſtemen beobachtet worden. Und auch das Newton'ſche Geſetz „zeigt ſich für die bisher beobachteten Bahnbewegungen der Doppelſterne im Ganzen gültig, denn meiſt ſind es Sterne der erſten (genahteren) Ordnungen, an denen die Erſcheinung einer Bahnbewegung deutlich beobachtet wird, von welcher man in den andern Ordnungen nur ſeltnere Spuren findet, und zugleich ſind es die am nächſten an einander ſtehenden Sterne, bei denen die Geſchwindigkeit in der Regel am größten iſt."

Daß dieſe leuchtenden Geſchwiſterwelten nicht bloß ſcheinbar optiſch oder bloß zufällig auf ihrem Lebenswege durch die Aeonen verbunden ſind, ſondern — wie die Glieder einer Familie durch weſentliche Bande des Blutes — eben ſo weſentlich durch geheimnißvolle, nöthigende Bande der Sympathie vereinigt ſind, dafür liefert die Aſtronomie außer andern geometriſchen auch unmittelbare, direkte Beweiſe, namentlich durch die

1) Schubert, a. a. O. S. 88.

Hinweiſung auf die Art und Weiſe ihrer gemeinſamen Fortbewegung durch den Weltraum, ſo wie auf ihre Bahnbewegung um einen gemeinſamen Schwerpunkt. Daß aber die Begleiter dieſer Fixſterne nicht ſolche Planeten ſein können, wie die unſerigen, dafür ſpricht entſchieden die Größe ihres Durchmeſſers, die Gegenſeitigkeit ihrer Bewegungen und die abwechſelnden Gegenſätze ihres Lichtglanzes und Farbenſchmuckes. „Eine fortgeſetzte genauere Beobachtung hat nämlich gezeigt, daß viele von ihnen einem Lichtwechſel ausgeſetzt ſind, bei welchem eine gewiſſe Beziehung des einen Sterns auf den andern unverkennbar iſt," und zwar ſo, „daß abwechſelnd jetzt der eine, dann der andere der beiden Sterne in ſtärkerm Lichte ſtrahlt.... Dem ſorgfältig beobachtenden W. Struve iſt es gelungen, ſchon 71 Doppelſterne zu unterſcheiden, an denen eine ſolche periodiſche Veränderung theils ganz entſchieden, theils ſehr wahrſcheinlich iſt." Nicht minder merkwürdig ſind die Farbengegenſätze der Doppelſterne. Während der eine ſmaragdgrün erſcheint, ſieht der andere rubinroth aus; während der eine herrlich gelb in die Augen fällt, erſcheint der andere blau u. ſ. w. Daß dies nicht auf einer optiſchen Täuſchung beruhe — etwa in den ſogenannten Complementfarben ſeine Erklärung finde, — hat Struve durch oft wiederholte ſorgfältige Beobachtungen, namentlich auch dadurch dargethan, daß er bei gefärbten Sternen von hinreichender Diſtanz den einen aus dem Felde des Fernrohrs brachte, wo dann die Farbe, wenn ſie bloßes optiſches Complement geweſen wäre, hätte verſchwinden müſſen, was aber nicht geſchah. „Zuweilen ſteigert ſich auch die Intenſität der Färbung bei beiden Sternen eines Paares gleichzeitig und in offenbar wechſelſeitiger Beziehung, wie bei Nr. 163 des großen Struve'ſchen Verzeichniſſes, wo im Jahr 1831 der Hauptſtern kupferroth, der Begleiter bläulich, bald darauf aber jener ſchön roſenroth, dieſer herrlich ſaphirblau erſchien."

W. Herſchel's Unterſuchungen über den Zuſammenhang des ſternigen Theiles des Himmels mit dem neblichten haben uns auch den Doppel- und Vielſternen analoge Nebelbildungen kennen gelehrt. „Alle die mannigfaltigen Combinationen der Doppelſterne in Bezug auf Poſition, Diſtanz und relative Helligkeit" — ſo ſpricht ſich der berühmte Sohn des berühmten Mannes aus — „finden ihr Gegenbild in den **Doppelnebeln**, ja die Verſchiedenheit der Geſtalt und des Verdichtungsgrades laſſen hier noch eine größere Mannigfaltigkeit der gegenſeitigen Beziehungen erkennen, und es bedarf wol keiner weitläufigen Unterſuchungen, um ſich zu überzeugen, daß bei der bei Weitem größern Mehrzahl dieſer Verbindungen ein phyſiſcher Conner zu Grunde liege." Auch dieſe Doppelnebel ſchienen eben ſo ſehr, wie die noch mit Nebel umgebenen Sterne die Herſchel'ſche Idee einer fortwährenden

Aſtrogeneſis zu begünſtigen. Hören wir darüber Schubert[1]): „Den gleichſam kryſtalliniſchen Geſtalten der einzelnen Lichtwelten geht das amorphe Weſen der Lichtgewölke voraus, in welchen nirgends noch ein hellerer Kern bemerkt wird. Den Anfang des Geſtaltens machen dann jene Nebel, in denen ein zum Theil noch durchſichtig zarter, oder auch, wo er ſich ſchon als Stern darſtellt, noch immer eben ſo fein ätheriſcher Kernpunkt ſichtbar iſt, um und gegen welchen der übrige Nebel in einer Art von Bewegung ſcheint. Denn in dieſem Falle hat ſich vorerſt nur ein Stern, der eben hierdurch den Rang des Centralſterns erlangt, gebildet, von dem ſich nun allmälig der noch mit ihm durch das gemeinſame Mutterelement in Verbindung ſtehende andere abſcheidet. In andern Fällen entfalten ſich beide Zwillingsſterne mehr gleichzeitig, zuerſt als zwei lichte Kernpunkte im gemeinſamen Nebel, dann entſtehen die Doppelnebel, beide mehr oder minder rundlich und hierin wol ſehr nahe mit den Körpern verwandt, welche Herſchel planetariſche Nebel nennt. . . . Eine ſchon höhere Stufe der Entwickelung bilden dann jene, wo zwei ganz nahe Sterne noch durch einen Nebel verbunden ſind, welcher, wenn er endlich verſchwindet, die vollendeten eigentlichen Doppelſterne zurückläßt. . . . Mag man bei dieſen Ideen über Aſtrogeneſis, wie ſie der Geiſt eines ſo treuen, vieljährigen Beobachters der Sterne ſich bildete, auch Manches zu erinnern finden, immerhin laſſen ſie uns an der Materie, aus der jene Jenſeitswelten geſtaltet ſind, eine andere Natur und Beſchaffenheit vermuthen als an jener, aus der unſere dunklen planetariſchen Weltkörper beſtehen.“

Wie von den Doppelſternen durch die Vielſterne ein Übergang gebahnt ſcheint zu den Sternenhaufen der Milchſtraße, in denen Tauſende, ja Hunderttauſende von Lichtwelten zu einem Geſammtſtern verſchlungen ſind; ſo findet auch ein ähnlicher Übergang von den Doppelnebeln zu jenen entlegenern, aus 1000fach von leuchtenden Punkten durchſetzten Lichtnebeln ſtatt. Je weiter überhaupt der Blick von dem Mittelpunkt des Aſtralſyſtems in entlegnere Gegenden dringt, deſto zahlreicher werden auch die leuchtenden Schaaren der Doppel- und Vielſterne. In jenen äußerſten Weltenhöhen liegen Sternenhaufen, die in einen Raum zuſammengedrängt ſind, „der nicht größer iſt, als der, welcher zwiſchen unſerer Sonne und dem nächſten Fixſterne liegt, und öfters Hunderttauſende, ja vielleicht Millionen von Sternen in ſich faſſen, ſo daß eine Sonne von der andern kaum weiter entfernt ſteht, als verhältnißmäßig ein Planet unſeres Syſtems von ſeinem nächſten Nachbar[2]).“

---

1) Urwelt S. 103.
2) Schubert, Geſch. d. Nat. I, 99.

§. 12. Eine beſonders denkwürdige Erſcheinung am Fixſternhimmel, die uns eine neue Ahnung von der großen Mannigfaltigkeit und Eigenthümlichkeit der dort waltenden Geſetze des Lebens und der Bewegung gibt, bilden die **veränderlichen Sterne.** An etwa 30 Sternen nämlich hat man eine mehr oder minder ſtarke und augenfällige, meiſt periodiſch wiederkehrende Ab- und Wiederzunahme des Lichtglanzes (oder der Größe) beobachtet. Die beiden auffallendſten unter ihnen ſind Algol, im Haupte der Meduſa, und Mira (wegen dieſer wunderſamen Eigenſchaft ſo genannt) im Wallfiſche. Bei beiden iſt die Lichtwandlung entſchieden periodiſch. Mira erreicht 12mal in 11 Erdenjahren ſeine größte Lichtſtärke, bei Algol beträgt die Periode der Lichtwandlung nur 2 Tage 20 Stunden 48 Minuten.

Dieſe ſeltſame Erſcheinung hat man auf verſchiedene Weiſe ſich begreiflich zu machen geſucht. Am nächſten lag die Annahme, — beſonders beim Algol, da ſeine Verdunkelung nur 2—3 Stunden dauert, — daß ein andrer uns unſichtbarer, alſo dunkler, Körper ſich um den ſonnenartig leuchtenden Stern in der angegebenen Periode bewege, welcher auf ähnliche Weiſe wie unſer Mond bei Sonnenfinſterniſſen ſeine Scheibe zum Theil verdecke. Aber dieſe Annahme, ſo ſehr ſie auch geeignet ſcheint, die auffallende Erſcheinung zu erklären, muß doch noch mancherlei Bedenken erregen. Schubert ſagt[1]): „Ein planetariſch dunkler Körper, welcher unſere Sonne bei ſeinem Vorübergang an ihrer Scheibe ſo verfinſtern könnte, daß dieſes in der Region des Fixſternes, in einem Abſtand von vielen Billionen Meilen ebenſo augenfällig wäre, wie uns die Lichtwandlung des Algol, müßte von ſo ungeheurer Größe ſein, und dabei ſo nahe an der Sonne ſtehen, daß nach dem mittlern Verhältniß, welches zwiſchen den Maſſen der Weltkörper unſeres Syſtems beſteht, ſeine Bahnbewegung, nach Herſchel's des Jüngern Berechnung, noch nicht einmal 14 Stunden dauern könnte. Die Umlaufszeit des vorausgeſetzten dunkeln Körpers dauert aber gegen 5mal länger; dies würde auf eine 25mal geringere Dichtigkeit der Maſſen im Weltgebiet des Algol, als in dem unſrigen, ſchließen laſſen.“ Auch iſt die Thatſache, daß der Glanz viel ſchneller zu- als abnimmt, mit dieſer Hypotheſe ſchwer vereinbar.

Ein andrer Erklärungsverſuch will den Grund des periodiſchen Lichtwechſels in der Axendrehung des Sternes finden, nämlich ſo, daß er (ähnlich, nur in unvergleichlich ſtärkerm Maße, wie bei den Sonnenflecken und Sonnenfackeln unſres Centralkörpers) das eine Mal uns ſeine ſchwächer, darauf aber ſeine ſtärker leuchtende Seite zuwende.

---

1) S. (deſſen) Naturl. S. 99.

Aber auch dieſe Erklärung ſtößt auf manche Schwierigkeiten, namentlich die ſchon erwähnte, daß bei faſt allen veränderlichen Sternen der Glanz ungleich ſchneller zu- als abnimmt, und daß überhaupt der Grad der Lichtſchwäche und Lichtſtärke ſich nicht in allen Perioden gleich bleibt.

Am wahrſcheinlichſten möchte ſich demnach mit *Schubert* u. A. die merkwürdige Thatſache aus der Annahme erklären laſſen, daß die betreffenden Sterne *einer periodiſchen Steigrung und Mindrung der Lichtentwicklung aus eignem, innerm Grunde unterworfen ſeien.*

Neben ſolchen Sternen, die ſelbſt in ihrer größten Lichtſchwäche, wenn auch nur in Teleſkopen, doch immer noch ſichtbar bleiben, gibt es nun aber auch andre, — namentlich finden ſich ſolche im Schwan, im Schützen und Löwen, — die in periodiſchen Zeiträumen von vielen Jahren, das eine Mal ſichtbar und dann wieder *ſpurlos* verſchwunden ſind. Vielleicht gehören unter dieſe ſelbe Rubrik die *plötzlich* im hellſten Glanze **neu erſcheinenden** und dann allmälig verbleichenden und endlich wieder ganz **verſchwindenden Sterne**, die wiederholt beobachtet worden ſind.

Schon *Hipparch* beobachtete im J. 125 vor Chr. eine ſolche Erſcheinung. „Im J. 389 nach Chr. flammte ein neuer Stern nahe bei Atair im Adler ſo hell auf, daß er drei Wochen lang dem Abendſtern in ſeinem Glanze glich, bald hernach aber ganz verſchwand. Eben ſo erſchien in den Jahren 945, 1264, 1572 ein großer neuer an der Grenze des Sternbildes der Kaſſiopeia.“ Über den letztern ſtellte *Tycho de Brahe* genaue Beobachtungen an. Binnen einigen Minuten ſteigerte ſich ſein Glanz zu einer ſolchen Stärke, daß er dem Sirius gleichkam, nach einem Monate nahm er an Lichtſtärke ab, und nach 1½ Jahren war er gänzlich verſchwunden.

Sollten wir hier wirklich Beiſpiele neu entſtehender und bald darauf wieder in das Nichts, aus dem ſie ſo plötzlich emporgetaucht zu ſein ſchienen, wieder zurückkehrender Sterne vor uns haben? Wahrſcheinlich und der ſonſtigen Analogie des Himmels entſprechend iſt dieſe Annahme gewiß nicht. Da die Jahre 945, 1264 und 1572 durch faſt gleiche Zwiſchenräume getrennt ſind, ſo hat man wol mit Recht der Anſicht den Vorzug gegeben, daß der neue Stern des Tycho ein periodiſch wiederkehrender ſei, deſſen Licht nach einer ungefähr 300jährigen Periode aus innern unbekannten Gründen plötzlich ſo hell aufflammt, und dann wieder allmälig in dem Maße ſich mindert, daß es uns 3 Jahrhunderte lang erloſchen ſcheint. Das Ende unſres gegenwärtigen Jahr-

hunderts wird thatſächlich zeigen, ob dieſe Vermuthung begründet oder unbegründet iſt.

---

§. 13. Außerhalb unſres Sonnenſyſtems erblicken wir am Himmel nur ſelberleuchtende Körper. Kein Frauenhofer'ſcher Refraktor, kein Herſchel'ſches oder Roſſe'ſches Rieſenteleskop wird uns je Kunde davon zu geben vermögen, ob unter und zwiſchen jenem zahlloſen Heere von leuchtenden Sonnen am Sternenhimmel auch dunkle Weltkörper ſich befinden. Wäre das Licht, das ſolchen von dem blendenden Glanze eines Sirius, oder gar von dem vereinten Lichte eines Doppel- oder Vielſternſyſtems zuſtrömt, auch noch ſo mächtig, ja ſtänden ſie auch mitten in den dichtgedrängten Schaaren der Sternenhaufen, ſo daß Tauſende von Sonnen zu gleicher Zeit ihre Tage erleuchteten, ſo würde doch ihr erborgtes Licht durch ſolche unermeßliche Fernen nicht ſo weit vordringen, daß unſre Teleskope es aufzufangen vermöchten.

Aber was das leibliche Auge des Menſchen ſelbſt mit der ihm zu Gebote ſtehenden rieſigen Bewaffnung nicht zu erreichen vermag, das kann vielleicht dennoch dem unermüdlich forſchenden Geiſte des Menſchen zu ſeiner Zeit durch Beobachtung, Combination und Analyſe ſich erſchließen.

Wenn wir die etwa vorhandenen dunkeln Weltkörper auch nicht vermittelſt des Einfluſſes, den die zubehörigen leuchtenden Körper auf ſie ausüben, zu erkennen vermögen, ſo ſteht doch immer noch die Möglichkeit offen, in umgekehrter Weiſe ihr Daſein aus den Wirkungen, welche ſie ſelbſt auf jene ausüben, zu erkennen, — ſei es nun durch Lichtberaubung, indem ſie in periodiſchem Umlauf ſich auch ſo vor ihre Sonne ſtellen können, daß dieſe ganz oder zum Theil verdeckt wird; ſei es vermöge des Einfluſſes der Gravitation, welche ſie auf den leuchtenden Körper ausüben. In beiden Fällen, ſollten ſie anders für uns wahrnehmbar ſein, müßten aber die Verhältniſſe zwiſchen Sonne und Planet ganz andrer Art als bei uns ſein, denn ein Beobachter des Sirius oder eines andern Fixſternes würde ſicherlich auch bei der genaueſten Beobachtung und Berechnung, und unter den günſtigſten Umſtänden weder von unſern Sonnenfinſterniſſen, noch auch von den Störungen, welche die Planeten in die Bewegung unſrer Sonne hineinbringen, etwas wahrzunehmen vermögen. Der Einfluß der Gravitation würde nur dann bemerkbar ſein, wenn er ſich nicht in bloßen Störungen, ſondern vermöge des Übergewichtes der Maſſe in der Nöthigung zum wirklichen Umlaufe geltend machte; und Sonnenfinſterniſſe würden nur dann erkennbar ſein, wenn bei der dazu günſtigſten Stellung der

Bahnebene der dunkle Körper dem leuchtenden an Umfang gleich käme oder ihn noch überträfe.

So ſeltſam und befremdend es uns auch vorkommen mag, daß eine Sonne von einem dunkeln Körper durch deſſen Übermacht an Maſſe beherrſcht und zum Umlauf um denſelben gezwungen werde, ſo ſcheint doch in neuſter Zeit das wirkliche Vorhandenſein eines ſolchen Verhältniſſes wahrſcheinlich gemacht zu ſein.

Im Jahre 1844 erſchien nämlich ein höchſt wichtiger Aufſatz von einem der gewaltigſten und ruhmgekrönteſten Heroen der aſtronomiſchen Wiſſenſchaft, von Beſſel [1]), in welchem überzeugend dargethan wurde, daß zweien der glänzendſten Fixſterne, dem Sirius und Procyon, außer der allgemeinen Bewegung aller Sterne, noch eine andre Bewegung zukomme, die nicht, wie jene, in einer weiten bogichten Linie fortrückt, ſondern vielmehr einen ganz kleinen, engen Kreis beſchreibt, und daher nur durch die Annahme erklärlich iſt, daß dieſe Sterne ſich um einen verhältnißmäßig ſehr nahe gelegenen Schwerpunkt, alſo allem Anſchein nach — da ſie keine Doppelſterne im gewöhnlichen Sinne ſind — um einen Centralkörper bewegen, welcher, ſo gewaltig auch ſein Umfang oder ſeine Maſſe ſein mag, dennoch von uns nicht geſehen wird, und demnach nur ein dunkler Körper ſein kann.

So wären alſo, wenn dieſe Deutung die richtige iſt, in der That alle möglichen Variationen in den Beziehungen der Weltkörper zu einander in unſerm Milchſtraßenſyſtem erſchöpft. Wir kennen dunkle Körper, die ſich um dunkle bewegen (Monde um Planeten), ferner dunkle, die ſich um leuchtende ſchwingen, weiter Sonnen, die um Sonnen, und endlich gar auch leuchtende Körper, die um dunkle kreiſen.

Die beiden letztgenannten Formen gehören ausſchließlich der Fixſternwelt an, — unſer Sonnenſyſtem bietet kein Analogon dazu. Ob die beiden erſten Formen aber ebenſo ausſchließlich unſerm Partialſyſtem angehören, oder ob die hier herrſchenden Beziehungen ſich auch noch in die Fixſternwelt fortſetzen, darüber kann die Aſtronomie uns zur Zeit noch keine entſcheidende Antwort geben, — wird auch ſchwerlich je es vermögen.

Aber ſo viel wenigſtens kann ſie mit Beſtimmtheit behaupten, daß jene Anſicht, die Fontenelle ſeiner Marquiſe ſo probabel zu machen wußte, daß nämlich alle Fixſterne Sonnen ſeien wie die unſrige, mit materiellem Kerne wie ſie, mit um ſie kreiſenden Planeten, Monden und Kometen u. ſ. w., kurz daß Alles im Weltall tout comme chez nous ſei, — daß dieſe Anſicht eine abſolut verwerfliche iſt. Die neuere

1) Aſtronom. Nachrichten 514—516.

Wiſſenſchaft hat ſeit Herſchel's großartigen Forſchungen Blicke genug in die unendliche Mannigfaltigkeit der Bildungen und Verhältniſſe im Weltall gethan, die ſie nöthigen, eine ſolche langweilige, ſich immer und immer wiederholende Monotonie zu beſtreiten, und ſich mit Widerwillen von jener beſchränkten und armſeligen Weltanſchauung abzuwenden.

Zwar mag ſie es auch nicht als unmöglich beſtreiten, daß ähnliche Verhältniſſe wie in unſerm Sonnenſyſtem ſich nicht auch hin und wieder außerhalb desſelben wiederfinden können, obſchon keine einzige Thatſache dafür angeführt werden kann. Allerdings mögen die am Himmelsgewölbe vereinzelt ausgeſtreuten Sterne, die, wie die Intenſität ihres Glanzes, zum Theil auch die Sichtbarkeit ihrer eignen Bewegung, ſo wie die Erkennbarkeit ihrer Parallaxe uns ſchließen laſſen, die nächſten Nachbarn unſerer Sonne ſind, — in ſolchen Entfernungen von einander ſtehen, daß, falls wir nur auf die Entfernung ſehen, gar wol dunkle, maſſenhafte Körper, wie unſre Planeten und Monde, ſie umkreiſen könnten.

Schreiten wir dagegen von dieſen Einzelſternen zu den Doppel- und Vielſternen fort, ſo möchte die Übertragung der bei uns herrſchenden Beziehungen auf dieſe Sternſyſteme wenigſtens ſo nude crude, wie ſie häufig geſchieht, kaum noch einen Grad von Wahrſcheinlichkeit für ſich haben.

Zwar ſucht ſich ſchon Herſchel der Jüngere „die wundervolle Wirkung anſchaulich zu machen, welche das grün oder roth, blau oder gelb ꝛc. ſtrahlende Licht der Doppel- und Vielſterne auf die Bewohner der etwa bei einem ſolchen Syſtem vorkommenden Planeten äußern könnte." Auch G. H. v. Schubert, obwol jener Monotonie keineswegs hold, verfolgt dieſen Gedanken noch weiter. „Sind es Sonnen," ſagt er [1]), „welche in derſelben Weiſe Kraft, Wärme und Licht ausſtrahlen als die unſrige, und welche mit einer Macht der wechſelſeitigen Anziehung ſich bewegen, daß ihre Umlaufszeit nur wenig die Dauer des Saturnusjahres übertrifft, ſind vielleicht ſtatt zweier drei und vier, ja noch mehr dergleichen ſonnenartige Weltkörper im nahen Bunde vereint, dann kann es in den planetariſchen Kreiſen, welche etwa in dieſe Sonnenbahnen verſchlungen ſind, niemals Nacht und niemals Winter werden, ja für ein Menſchenauge, aus Erdenſtoff gebildet, würde ein ſolcher Vollgenuß des Lichtes nicht zu ertragen ſein."

Wenn nun allerdings die Möglichkeit, daß auch in die Bahnen der Doppel- und Vielſterne Planetenbahnen verſchlungen ſein können, nicht gerade als unzuläſſig erwieſen werden kann, ſo müßte doch das beliebte

---

1) (Deſſen) Naturlehre S. 106.

tout comme chez nous dort möglichſt weit beſeitigt werden. Schon die Doppelſterne bilden zum Theil ſchon ſo enge zuſammenſtehende Syſteme, daß ihnen ſchwerlich der dichte Kern, ſo wie die Maſſe und das Gewicht unſres Sonnenkörpers zugeſchrieben werden kann, und noch weniger würde eine ſolche Menge dunkeler Körper von ſolchem Gewichte, wie unſre Planeten und Monde, ſich noch zwiſchen denſelben durchwinden können, ohne die Harmonie der Bewegung zu gefährden. Denken wir uns nun vollends jene dichtgedrängten Weltenſchaaren, wie die Sternhaufen ſie uns darſtellen, alle als durchaus unſrer Sonne gleichartig, d. h. mit feſtem, maſſenhaftem Kerne und jede mit zahlreichen feſten planetariſchen Satelliten umgeben, ſo würden dieſe Welten nimmer ſo ungeſtört und friedlich neben einander und mit einander ihren ſtillen Äonengang wandeln können, ſo müßten vielmehr durch die Allgewalt der Schwere übermocht, jene vorausgeſetzten Planeten, Monde und Sonnen mit zerſtörender und zermalmender Gewalt aufeinander ſtürzen.

Aber auch hiervon abgeſehen, ſcheinen noch manche andre Thatſachen einer Fortſetzung der hier obwaltenden Verhältniſſe in die Regionen der Doppel- und Vielſterne hinein, zu widerſtreben. Dahin rechnen wir außer dem ſogleich näher zu beſprechenden Fortſchritt in den Bildungen des Himmels noch die Farbenpracht, in welcher ſchon ſo viele Einzelſterne, vornehmlich aber, und faſt durchgehends die Doppel- und Vielſterne prangen. In der Farbe haben ſich Licht und Dunkelheit vereinigt, ihr Gegenſatz iſt verſöhnt und aufgehoben. Was wir in unſerm Sonnenſyſtem gar nicht kennen, eine bleibende, vollkommne Einigung des Lichtes und der Finſterniß zur Farbe, ſcheint in der Sternenwelt des Himmels das Gewöhnliche zu ſein, und gerade dies möchte uns zu dem Schluß berechtigen, daß, wie dort Licht und Finſterniß nicht in abſtrakter Geſchiedenheit für ſich beſteht, ſondern vielmehr harmoniſch geeinigt und verſchmolzen iſt, ſo auch das Solare und Planetare, als Träger des Lichtes und der Finſterniß dort in gleich lebensvoller Weiſe harmoniſch geeinigt und verſchmolzen ſei, und ſomit zwar Beides, Solares und Planetares in der Sternenwelt vorhanden ſei, aber nicht neben- und außereinander, ſondern ineinander, nicht in polariſcher Entgegenſetzung und in abſtrakter Geſchiedenheit, ſondern in lebensvoller Einheit, in concreter Fülle und ewiger Harmonie; nicht in mechaniſcher Verbindung (wie etwa bei unſrer Sonne die Lichtatmoſphäre mit dem dunkeln Kerne verbunden iſt), ſondern in dynamiſcher Durchdringung.

---

§. 14. Nirgends im Weltall finden wir abſolute Ruhe. Alle Weltkörper ſind in den Zug einer vielfach gegliederten und complicirten

Bewegung hineingezogen, und keiner derſelben mag ſich ihr entziehen.

Die einfachſte Form der Bewegung iſt die Rotation um die eigne Axe. In unſerm Sonnenſyſtem iſt dieſe Art der Bewegung ein ausnahmslos geltendes Geſetz, dem ſowol die herrſchende Sonne wie der geringſte und kleinſte ihrer Vaſallen unterworfen iſt, und aller Wahrſcheinlichkeit nach reicht dies Geſetz auch bis in die äußerſten Grenzen der Fixſternwelten hinein.

Die weitre Form der Bewegung, die eben ſowol mit jener zuſammenfallen (wie bei den Monden) als auch von ihr verſchieden ſein kann (wie bei den Planeten), iſt die, daß ein Weltkörper ſich um einen andern oder vielmehr beide ſich um einen zwiſchen ihnen gemeinſamen Schwerpunkt bewegen. Auch dieſe Bewegung iſt durch Geſetze bedingt, deren Allgemeingültigkeit im ganzen Weltall bereits faſt völlig außer Zweifel geſetzt iſt.

Unſer Mond bewegt ſich um die Erde, bildet alſo mit ihr ein Partialſyſtem; die Erde mit dem Monde kreiſt um die Sonne, und die Sonne ſelbſt iſt ſammt allen ihren Planeten, Monden und Kometen mit in jenen großartigen Reigentanz der Sphären verſchlungen, in welchem die Millionen von Sonnen ſich um eine allen gemeinſame Mitte ſchwingen. Und gewiß können wir, wenn die Tauſende von Nebelflecken, die das Teleskop zwar noch zu erblicken, aber nicht mehr aufzulöſen vermag, neue Milchſtraßenſyſteme wie das unſrige ſein ſollten, mit hoher Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daß alle dieſe Weltinſeln mit einander in Beziehung ſtehen, und ein höheres und höchſtes Syſtem kreatürlichen Lebens und Bewegens bilden.

Unſer Sonnenſyſtem nimmt nicht die abſolute Mitte in der großen Weltenſtadt, die von den Lichtmauern der Milchſtraßenringe umſchloſſen iſt, ein. Aber dennoch befinden wir uns verhältnißmäßig noch ganz nahe bei dieſem Mittelpunkte, gleichſam noch auf dem geräumigen Marktplatze, welcher die Mitte jener Weltenſtadt einnimmt.

Stellen wir nun unſer Sonnenſyſtem in vergleichende Beziehung zu den übrigen Welten des geſammten Milchſtraßenſyſtems, ſo zeigt ſich ein durchgreifender Gegenſatz, der die Bildungen und Verhältniſſe unſres Sonnenſyſtems nur als eine — (und vielleicht die einzige derartige) — von den vielen Bildungen des Weltalls erſcheinen läßt, die, wie ſie alle, von denſelben Grundgeſetzen des Lebens und der Bewegung getragen und beſeelt iſt, in allen übrigen Verhältniſſen aber ihre Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit behauptet.

Merkwürdig iſt nun aber, daß bei dieſer Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit, ja vielleicht Einzigkeit der Bildungen in unſerm Son-

nenſyſtem, ſich dies dennoch, wenn wir es als Ganzes zu dem Geſammtganzen des Milchſtraßenſyſtems in Vergleichung bringen, gewiſſermaßen in mehrfacher Beziehung als das zwergartig kleine Modell des Ganzen darſtellt; indem dies von ſeiner äußerſten Peripherie bis zu ſeiner Mitte allmälig in analoger Weiſe andere Natur annimmt, wie es ſich mutatis mutandis in unſerm Sonnenſyſtem wiederholt. Wir haben ſchon früher bemerkt, daß die Körper unſeres Syſtems mit zunehmender Entfernung von der Sonne, ihrem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, wie ſie an Dichtigkeit abnehmen, ſo an Umfang und Größe und auch an Zahl der ſie begleitenden Weltkörper, die durch ihre Zuſammengehörigkeit wieder mit ihrem Planeten partielle Syſteme bilden, — zunehmen. Dem Analoges findet ſich ja auch im Aſtralſyſtem des Himmels.

Unſer Sonnenſyſtem gleicht in ſeinem durchgehenden und allſeitigen Gegenſatz gegen das Aſtralſyſtem einer feſten Inſel im weiten Ocean; je weiter von ihr entfernt, um ſo mehr verlieren ſich die Spuren und Zeichen eines nahen Feſtlandes. Wie ſchon innerhalb unſeres Syſtems die Dichtigkeit mit der Entfernung vom Centrum abnimmt, ſo findet ſich dieſelbe Annahme, je weiter die Abſtände vom Centrum ſind, auch am Fixſternenhimmel. Die uns nächſten Sterne ſcheinen durch ihre Dichtigkeit und feſte Begrenzung noch gewiſſermaßen an die Feſtigkeit unſerer Weltkörper zu erinnern, während in den entlegnern Weltenhöhen dieſe Annäherung ſich allmälig gänzlich verliert. Dasſelbe Verhältniß der Analogie findet in Beziehung auf Größe und Umfang ſtatt. Und wie hier bei uns die ſonnennächſten Planeten einſam ihre Wege wandeln, und die Gruppen zu einem Ganzen verbundener Weltkörper im Verhältniß der Entfernung vom Mittelpunkt des Syſtems ſich mehren, ſo wiederholt ſich dies in unendlich größerm Maße am Fixſternenhimmel. „Wenn wir," ſagt Schubert[1]), „die Sternenhaufen als Doppel- oder Vielſterne von höhern Graden betrachten, erſcheint es bemerkenswerth, daß die Zuſammenhäufungen von höhern Graden ſämmtlich in den vermuthlich vom Mittelpunkt des Aſtralſyſtems entlegnern Gegenden des Weltgebäudes vorkommen, während die Zuſammengeſellungen von etlichen wenigen Sternen zu einem gemeinſamen Syſtem öfter ſchon in den angeblich nachbarlichen Gebieten unſeres Sternenhimmels gefunden werden, bis zuletzt ganz nach der Mitte zu, die Fälle auch dieſer einfachen Zuſammengeſellung von etlichen wenigen Sternen immer ſeltener eintreten, der Zuſtand der Iſolirung immer allgemeiner wird." Auch daran mag hier noch erinnert werden, wie ſich in den Sonnenfackeln und Sonnenflecken Analogien entſprechender Zuſtände und Bewegungen des Sternenhimmels darbieten, wobei wir auf

1) Vgl. Deſſen Geſch. der Natur I, 102.

das über Lichtwandlung der Sterne, über die Ausdehnungen, Zuſammenziehungen und Verdichtungen der Lichtnebel u. A. Bemerkte verweiſen; — ferner wie in dem Zodiakallicht ſich uns eine der Milchſtraße entſprechende Erſcheinung darbietet; oder wie nach andrer Beziehung Saturn mit ſeinem merkwürdigen Ringſyſtem unter allen uns näher bekannten Bildungen am meiſten geeignet iſt, uns die Anordnung der Milchſtraßenringe zur Anſchauung zu bringen, — und endlich wie die zahlloſen Kometen auf merkwürdige Weiſe an die Nebelflecken des Himmels erinnern, die zum Theil den Kometen nicht nur darin gleichen, daß ſie ebenfalls unendlich leichte, bewegliche, nach der Mitte hin ſternartig verdichtete, aus ähnlichem Lichtdunſt — freilich von ungleich höherer Intenſion des Glanzes — beſtehende Weſen ſind, ſondern auch noch andere Erſcheinungen darbieten, die noch viel näher an jene räthſelhaften Wanderer erinnern. Jene Nähe und Gedrängtheit der obern Lichtwelten, die allen Vertheilungsverhältniſſen unſeres Syſtems ſo disparat erſcheint, findet doch in der ſonſt beiſpielloſen Annäherung an die Sonne eine entfernte Analogie. Bei weitem auffallendere Analogien bietet aber die beiderſeitige Geſtaltung dar. So iſt bei 15 Nebelſternen außer dem verdichteten Kernpunkte noch ein pinſel- oder fächerförmiger Schweif bemerkt worden, andere erſcheinen hakenförmig u. ſ. w. Umgekehrt ſind auch mehrmals Kometen beobachtet worden, deren Kern — ähnlich den Kernpunkten der Lichtnebel — aus vielen kleinen einzelnen Sternlein zuſammengeſetzt war. Schubert meint[1]), wenn die Kometen in demſelben intenſiven Grade ſelberleuchtend wären, „ſo würden die Millionen von leuchtenden Kometen, die unſer Planetenſyſtem umfaßt, einem fernen Beobachter als eben ſo viele in engem Raum zuſammengedrängte, gegeneinander ſich bewegende Sonnen erſcheinen.“

Ein ganz neues Moment für die Erkenntniß der Natur und Anordnung unſrer Weltinſel hat aber die merkwürdige Entdeckung Beſſel's am Sirius und Procyon, von der wir oben ſprachen, gebracht. Wie, wenn ſich das bei dieſen beiden Sternen beobachtete Verhältniß zu einem uns unſichtbaren dunkeln Körper öfter in der Fixſternwelt wiederholte? wenn gar alle vereinzelten Sterne, die nicht ein in der Art wie das unſrer Sonne gegliedertes Syſtem bilden, ſolche Doppelſterne wären? Unwahrſcheinlich kann dies wenigſtens an ſich nicht genannt werden. Im Gegentheil, nach dem, was wir bereits von der Anordnung und den gegenſeitigen Beziehungen unſres Fixſternſyſtems wiſſen, möchte eher eine ſolche Vereinſamung, in der man ſich bisher die meiſten der Sterne dachte, welche den innern von den Ringen der Milchſtraße

1) Deſſen Urwelt S. 56.

umſchloſſenen Raum des Weltgebietes einnehmen, — unwahrſcheinlich ſein. Dann würden ſolche (aus leuchtenden und dunkeln Körpern) gemiſchte Doppelſterne den Übergang zu den eigentlichen und reinen (d. h. nur aus Sonnen beſtehenden) Doppel- und Vielſternen bilden, und ſo der Fortſchritt bis zu den Syſtemen der Sternhaufen ſich hindurchziehen, — wo dann all die einzelnen, kleinern und größern, partiellen Syſteme in dem Geſammtſyſtem der Milchſtraße harmoniſch und concentriſch zuſammenſchließen.

Sechstes Kapitel.

Conflict und Harmonie zwiſchen Bibel und Aſtronomie.

§. 1. Die Reſultate der Aſtronomie ſind in unſern Tagen zum Gemeingute aller Gebildeten geworden, und verdienen es auch in ausgezeichnetem Maße. Denn keine einzige menſchliche Wiſſenſchaft iſt ſo ſehr wie dieſe geeignet, den Bann zu löſen, mit welchem der Menſchengeiſt durch ſeine Leiblichkeit an die Erdſcholle gefeſſelt iſt, keine vermag in dem Maße ihm den engen Horizont des irdiſchen Treibens zu erweitern, keine ſo ſehr das Bewußtſein ſeines erhabenen Berufes, Alles im Raume und in der Zeit mit ſeiner Erkenntniß zu durchdringen, in ihm zu erwecken und zu nähren.

Dieſe ihre hohe Bedeutung für die Bildung des Menſchengeiſtes kann aber die Aſtronomie nur dann haben, wenn ihre Erkenntniſſe nicht bloß ins Gedächtniß aufgeſpeichert werden, ſondern in ein lebendiges und fruchtbares Wechſelverhältniß zu den übrigen Erkenntniſſen und Beſtrebungen des Geiſtes treten. Bei dieſem Proceß lebendigſter Aneignung iſt es nun leicht möglich, daß die neuen Erkenntniſſe mit den von früher her vorhandenen und von anders her gewonnenen Erkenntniſſen in Conflict gerathen. Namentlich und am meiſten iſt wol die Religion, oder deren wiſſenſchaftliche Faſſung, die Theologie, dieſer Gefahr ausgeſetzt; denn beide Sphären der Erkenntniß kommen darin überein, daß ſie ſich in ein höheres, überirdiſches Gebiet erſtrecken, und darum mehrfach einander berühren und ineinandergreifen.

Die natürliche Religion, die der Menſchengeiſt, befruchtet von der Betrachtung der Natur und der Geſchichte, rein aus eignen Fonds und durch die Anſtrengung eignen Denkens errungen hat, wird ohne große Schwierigkeit der wirklichen oder ſcheinbaren Übermacht ſolcher neuen Erkenntniſſe, wenn ſie den früher gewonnenen und feſtgehaltenen wi-

verſtreben, ſich fügen und ſich durch ſie umgeſtalten laſſen können. Anders aber verhält es ſich mit der geoffenbarten Religion, die als objektive, göttliche Wahrheit gilt, und darum auf unbedingte Anerkennung und Verdrängung aller ihr widerſtrebenden, mit ihr auf keine Weiſe zu verſöhnenden Erkenntniſſe Anſpruch macht, — eine Forderung, der Folge geleiſtet werden muß, ſolange man ſie als geoffenbarte Religion anerkennt. Wäre aber die Gewißheit und die Übermacht der ihr etwa widerſprechenden aſtronomiſchen Reſultate, ſo wie der daraus gezogenen Folgerungen eine entſchiedene und unzweifelhafte, und der Widerſpruch ſelbſt ein abſolut unverſöhnlicher, ſo würde ſie allerdings ihre Stellung als geoffenbarte Religion nicht länger behaupten können.

In dieſem Falle ſoll nun aber in unſern Tagen, wie von mehrern Seiten mit großer Zuverſicht behauptet wird, die chriſtliche Religion ſich befinden. An ſich völlig geſicherte Reſultate der Aſtronomie ſollen unausweislich und zwingend zu einer Weltanſchauung führen, neben welcher die chriſtliche Weltanſchauung durchaus keinen Platz mehr finde, mit welcher ſie völlig unvereinbar ſei.

Drei Hauptmomente der bibliſchen Weltanſchauung, mit denen allerdings die Bibel und ihr Anſehen als Urkunde göttlicher Offenbarung ſteht und fällt, werden hier vornehmlich in Anſpruch genommen: nämlich die bibliſche Lehre von der Weltſchöpfung, ſowol nach ihrem allgemeinen Begriff, als nach den einzelnen, ſpeciellen Daten ihres Vorganges, ferner die Lehre von der Welterlöſung durch die Menſchwerdung Gottes in Chriſto mit ihren Vorausſetzungen und Folgrungen, und endlich die bibliſche Lehre von dem Weltende und Weltgerichte, als dem Abſchluß aller Weltentwicklung und Weltgeſchichte.

Aber wollen wir den angeblichen Feind etwas näher ins Angeſicht faſſen, wollen wir ſehen, ob denn unſer Glaube an den göttlichen Urſprung der heiligen Schrift und an die Gotteskraft ihres Inhaltes, die ſich bisher im Leben und im Sterben überſchwänglich bewährt hat, die die Welt umgeſtaltet und erneuert hat, dem Lichte dieſer menſchlichen Wiſſenſchaft wirklich weichen, wirklich ſich vor ihr verſtecken müſſe; wollen wir ſehen, ob denn wirklich keine Verſöhnung und Einigung möglich iſt, ob nicht etwa gar am Ende der bedrohliche Gegner, nach gehöriger Verſtändigung, ſich uns willig zum Freund und Bundesgenoſſen darbietet.

---

§. 2. An der Bekämpfung der bibliſchen Schöpfungslehre und Schöpfungsgeſchichte hat der Unglaube vornehmlich von jeher ſich die Ritterſpornen zu verdienen getrachtet. Deismus und Pantheismus ſind gleich ſehr, theils miteinander verbündet, theils auch im Zwie-

ſpalt unter einander begriffen, gegen dieſelbe in die Schranken getreten. Der Pantheismus hat es dabei vorzüglich mit der bibliſchen Schöpfungslehre, der Deismus dagegen mit der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte zu thun gehabt. —

Da der Deismus nämlich ſich in Übereinſtimmung mit der bibliſchen Anſchauung von einer Weltſchöpfung aus Nichts durch den Willen des allmächtigen Gottes ſah, ſo hatte er gegen die Lehre an ſich nichts einzuwenden, ſondern nur gegen die Behauptung ihres göttlichen Urſprungs, den er bei ſeiner Läugnung der Möglichkeit göttlicher Offenbarung und Inſpiration nicht anerkennen konnte. Um aber dieſer Läugnung eine Folie zu geben, wandte er deſto mehr Eifer an die Bekämpfung der Schöpfungsgeſchichte, und ſuchte nachzuweiſen, daß dieſelbe voller Widerſprüche mit ſich ſelbſt, und mit den Reſultaten der Naturforſchung, voller kindiſcher Anſchauungen, lächerlicher Mißgriffe und abſurder Vorausſetzungen ſei, und ſomit nicht als göttliche Offenbarung, auch wenn dieſelbe an ſich möglich ſei, gelten könne.

Ein ganz andres Intereſſe zunächſt hatte der Pantheismus. Gerade das, worin der Deismus ſich in Übereinſtimmung mit der Bibel weiß, die Transſcendenz Gottes, ſeine Erhabenheit über Zeit und Raum, und der Urſprung der Welt aus dem Willen des transſcendenten Gottes, war ihm ein Dorn im Auge. Seine Feindſchaft war alſo vornehmlich gegen die bibliſche Schöpfungslehre gerichtet, gegen die darin ſich ausſprechende Anſchauung von einer Schöpfung in der Zeit, aus Nichts, durch den Willen eines perſönlichen, von der Welt verſchiedenen, unendlich über ſie erhabenen Gottes. Seine Feindſchaft gegen die Schöpfungsgeſchichte war nur eine ſecundäre. Sie war ihm bloß deshalb zuwider, weil jene verhaßte Lehre ihr zu Grunde lag, in ihr eine concrete Geſtaltung gewonnen hatte. Darum entblödete er ſich nicht, mit dem Deismus in dem Kampfe gegen die Geſchichte gemeinſame Sache zu machen und deſſen triviale Einwürfe und Gegenreden ſich anzueignen. Das Perfide und Unehrenhafte eines ſolchen Bündniſſes mit einem ſonſt aus tiefſtem Herzensgrunde verachteten und ſuperciliös verhöhnten Gegner, der den Kampf gegen die bibliſche Geſchichte bloß deshalb führte, um das zu beſeitigen, was dem Pantheismus noch als das einzige, wenn auch nur halbwegs=Vernünftige an ihr erſcheint, gegen die darin ſich ausſprechende Anſchauung von der Immanenz Gottes, von der Succeſſivität des Entſtehens ꝛc., das ſtörte ihn dabei nicht im Mindeſten.

Wir haben es hier nicht mit einer Beſtreitung des Pantheismus und Deismus an ſich zu thun, ſondern bloß mit dem Nachweis, daß ihre beiderſeitige Berufung auf die Aſtronomie nicht Stich hält, daß die

Aſtronomie in ihren geſicherten Reſultaten nicht mit ihnen gegen die Bibel, ſondern vielmehr mit dieſer gegen Deismus und Pantheismus ſtreitet.

Von dieſem Standpunkte aus können wir die Angriffe auf die bibliſche Schöpfungslehre gänzlich auf ſich beruhen laſſen. Der Kampf wird nicht mit aſtronomiſchen, ſondern mit ſpeculativen Waffen geführt, ſo mag den Gegenkampf, wer ſich dazu berufen fühlt, auch mit den Waffen der Speculation führen. Noch nie iſt es einem Aſtronomen eingefallen, zu behaupten, daß die Reſultate ſeiner empiriſchen Forſchung ihm die Unmöglichkeit einer Schöpfung aus Nichts aufgedrungen hätten. Wo die Aſtronomie ſich auch noch ſo weit von ihrer eigentlichen Aufgabe empiriſcher Forſchung verſtiegen hat, wo ſie auf Grund der hier gewonnenen Reſultate Hypotheſen über die wahrſcheinliche Entſtehung der Weltkörper gebaut hat, da iſt ſie immer zu einer Grenze gekommen, wo ſie ſich ſagen mußte: „Bis hierhin und nicht weiter!" Mag ſie mit oder ohne Berechtigung geglaubt haben, ſich aus der Analogie von Entſtehungen und Entwicklungen, die noch jetzt Gegenſtand der Beobachtung ſind, die Entſtehung und Ausbildung der Weltkörper zu dem, was ſie jetzt ſind, begreiflich machen zu können, nie hat ſie zu entſcheiden wagen können, ob die Urſtoffe und Urkräfte, von denen ſie dabei ausging, ewig geweſen oder in der Zeit geſchaffen ſeien, ob das Zuſammenwirken dieſer Stoffe und Kräfte zur Bildung der Weltkörper, ein blos zufälliges oder durch einen höhern, perſönlichen Willen getragenes und beherrſchtes geweſen ſei.

Es bleiben uns demnach bloß die angeblichen Widerſprüche der Aſtronomie gegen die bibliſche Schöpfungsgeſchichte zu beleuchten übrig.

---

§. 3. Zunächſt wird die bibliſche Vertheilung des Schöpfungsvorganges auf ſechs Tage nach mehrern Seiten hin in Anſpruch genommen.

Während man früher wol ſich daran ſtieß, daß der allmächtige Gott, von dem es heißt: „So er ſpricht, ſo geſchieht's, ſo er gebeut, ſo ſteht es da" (Pſ. 33, 9), nicht in einem einzigen Augenblicke die ganze Welt geſchaffen, ſondern dazu ſechs Tage gebraucht haben ſolle, erſchien es neuerdings, wo man die Herſchel'ſchen Ideen von einer noch fortwährenden Aſtrogeneſis, ſo wie die Hypotheſen der Geologie über die Bildung der Erdveſte in die Weltanſchauung aufnahm, Manchem als etwas Unbegreifliches, ja Abſurdes, daß die Entſtehung und Ausbildung des Himmels und der Erde zu ihrem jetzigen Zuſtande, nur ſechs Tage gedauert haben ſolle, und man glaubte ſich genöthigt, wenn

nicht Millionen und Billionen, ſo doch wenigſtens Tauſende oder Myriaden von Erdenjahren dafür fordern zu müſſen.

Wir ſind nicht geſonnen, die aſtronomiſch-geologiſchen Vorausſetzungen, auf welchen dies Argument ruht, zu beſtreiten oder zu verdächtigen, obwol es im Grunde doch nur lauter Hypotheſen ſind, die nur auf einen größern und geringern Grad von Wahrſcheinlichkeit, keinenfalls aber auf unzweifelhafte Gewißheit Anſpruch machen können. Wir laſſen ſolche ſchon oft gebrauchten und verbrauchten Argumente gänzlich bei Seite liegen, einerſeits, weil wir auch ohne ſie fertig werden können, und andrerſeits, weil, man mag gegen die Unſicherheit der geogeniſchen und aſtrogeniſchen Hypotheſen, auch mit Recht, eifern, ſo viel man will, doch ein durch nichts zu bewältigender Eindruck übrig bleibt, daß der Vorgang der Ausbildung der Welt von ihrem erſten Anfang bis zu dem bleibenden Zuſtand der Vollendung viel längre Zeit gedauert haben werde, als ſechsmal vier und zwanzig Stunden.

Aus denſelben Gründen laſſen wir auch die theologiſchen Argumente, daß „tauſend Jahre vor und für Gott ſind wie ein Tag, und ein Tag wie tauſend Jahre," oder daß es nicht auf die Länge der Zeit, ſondern auf das Maß der göttlichen Krafteinwirkung bei der ſchnellern oder langſamern Ausbildung der Welten ankomme ꝛc., bei Seite, obwol auch ihnen keineswegs Geltung und Bedeutung abgeſprochen werden kann.

Wir laſſen, wie geſagt, dies Alles bei Seite, ohne ihm Wahrheit und Geltung an ſich abzuſprechen, weil wir den eigentlichen Grund und Boden, aus dem dieſer Widerſpruch hervorgewachſen iſt, in einer falſchen Auffaſſung und Auslegung der bibliſchen Schöpfungsurkunde gefunden haben. In der richtigen Auffaſſung dieſer Urkunde liegt ſchon die völlig genügende Löſung des erwähnten Bedenkens. Wir haben bereits oben (K. 4, §. 1) dieſe Urkunde als eine rückwärts blickende Prophetie, als einen Complex prophetiſcher Viſionen und Anſchauungen erkannt, und von dieſem einzig richtigen Standpunkte der Auslegung aus ſchwindet jenes Bedenken, wie bereits a. a. O. das Weitere nachgewieſen iſt, von ſelbſt.

Ein zweites aus den aſtronomiſch-geologiſchen Reſultaten der neuern Zeit ſich ergebendes Bedenken gegen die Wahrheit der Schöpfungsgeſchichte beruht auf der Unverhältnißmäßigkeit in der Vertheilung des Schöpfungswerkes auf die ſechs Schöpfungstage. Während dort auf die Ausbildung unſrer armſeligen Erde, die nur ein Pünktlein im Weltall ausmacht, fünf ganze Tage verwandt werden, ſoll die Ausbildung des ganzen übrigen Weltalls mit ſeinen Millionen und vielleicht Billionen von Sonnen und Welten in einem einzigen Tage abſolvirt

ſein. — Aber es leuchtet ein, daß bei der bezeichneten allein richtigen Auffaſſung der Urkunde auch dies Bedenken ſofort ſchwindet. Die Vertheilung der Schöpfungswerke in ſechs Schöpfungsgemälde oder prophetiſche Schöpfungsviſionen iſt ja nicht bedingt durch den objektiven Vorgang in der Wirklichkeit, ſondern durch das ſubjektive Intereſſe des ſchauenden Propheten, und durch die Lehrweisheit des erleuchtenden Gottesgeiſtes. Nicht die Zeitdauer der Entwicklung iſt das Maß für die Vertheilung, ſondern ihre Wichtigkeit für die religiöſe Belehrung, die gegeben werden ſoll.

Wir brauchen es kaum noch zu erwähnen, daß ein dritter Einwurf, der es abſurd fand, daß ſchon von Tagen mit Abend und Morgen vor der Erſchaffung der Sonne, durch welche erſt Tage mit Abend und Morgen entſtehen, die Rede iſt, von unſerm Standpunkte in ſein jämmerliches Nichts zuſammenfällt.

§. 4. Eine Menge ſchwerer Anklagen, die nicht nur auf Widerſpruch mit den aſtronomiſchen Ergebniſſen der Neuzeit, ſondern auch auf kindiſche Bornirtheit, Abſurdität und Widerſpruch mit ſich ſelbſt lauten, häuft ſich gegen die Angaben des vierten Schöpfungsgemäldes.

Man hat es häufig für lächerlich, abſurd, und über alle Maßen bornirt erklärt, daß die Urkunde, die die Sonne erſt am vierten Tage entſtehen laſſe, während das Licht, das doch, wie jedes Kind wiſſe, allein durch die Einwirkung der Sonne entſtehe, bereits am erſten Tage geweſen ſein ſolle.

Man weiß nicht recht, ob man ſich über die Leichtfertigkeit, die ſich in dieſem Argumente ausſpricht, ärgern, oder über die Bornirtheit deſſelben lachen, oder die Schwachſinnigkeit Derer, die es im Munde führen, bemitleiden ſoll.

Denn in der That, entweder nur die ungemeſſenſte und unverzeihlichſte Leichtfertigkeit oder nur die bemitleidenswertheſte Bornirtheit kann es über ſich vermögen, den Verfaſſer der Schöpfungsurkunde, auch wenn ſeine Mittheilungen bloß Ergebniſſe eigner Speculation und Phantaſie ſind, für ſo dumm und bornirt zu halten, daß er entweder nicht gewußt habe, oder (da er ſpäter Vs. 16 ff. ausdrücklich als die Beſtimmung der Sonne die Erleuchtung der Erde angibt) daß er es habe vergeſſen und bei ſeinen Speculationen außer Acht laſſen können, daß die Sonne es ſei, welche jetzt der Erde ihr Licht und ihren Schatten, ihre Abende und ihre Morgen gäbe; — einen Mann, der, je mehr man ſeine Relationen auf ſeine eigne Weisheit beſchränkt, um ſo mehr in dem glänzendſten Lichte eines tiefſinnigen und ſcharfblickenden Weiſen erſcheint!

Nicht das iſt die Schwierigkeit, die hier obwaltet, daß der Verfaſſer nicht einmal zu wiſſen ſcheint, was jedes zweijährige Kind weiß, ſondern vielmehr dies, daß er es ohne allen Zweifel (Vs. 16—18) wußte, und doch dadurch ſich nicht abhalten läßt, zu lehren, daß vor der Sonne ein die Erde erleuchtendes Licht geſchaffen geweſen ſei, — und, an dieſe Schwierigkeit nicht einmal gedacht zu haben, iſt das Teſtimonium leichtfertigſten Sinnes oder kläglichſter Vornirtheit ſeiner Ankläger.

Und was ſoll man nun weiter ſagen, wenn jeder Blick in ein phyſicaliſches oder aſtronomiſches Lehrbuch unſrer Tage uns lehrt, daß die Erde und wahrſcheinlich auch die übrigen Planeten auch ſelbſt jetzt noch, nachdem doch ihr Verhältniß zur Sonne bleibend geordnet iſt, tauſendfältige Quellen eigner Lichterzeugung beſitzen, daß auch die Sonne, wie dies auch die Urkunde ausſpricht, nicht ein Licht, ſondern ein Lichtträger, ein Lichtentwickler und Lichterreger iſt ꝛc.? Sollte man dann nicht, ſtatt nach Entſchuldigung für die Dummheit des Autors, der ein gotterleuchteter Prophet ſein will, zu ſuchen, vielmehr in Verlegenheit ſein, wie es ſich erklären laſſe, daß er ſchon, ohne es zu wiſſen und zu ahnen, in die Natur und das Weſen des Lichtes Tiefblicke gehabt habe, die Jahrtauſende lang dem eifrigſten Suchen und Forſchen der Naturkundigen ſich entzogen haben, daß er in unmittelbarer prophetiſcher Anſchauung die tiefen und glücklichen Forſchungen unſrer Tage über das Weſen des Lichtes anticipirt habe?

Zu dem, was wir früher ſchon (in K. 5, §. 1) über die Natur des Lichtes und ſeine ſowol von der Einwirkung der Sonne auf die Planeten hervorgerufene, als auch auf den Planeten ſich ſelbſtſtändig erzeugende Entwicklung beigebracht haben, möge hier noch zur weitern Erwägung eine Stelle aus Humboldt's Kosmos (I, 207) mitgetheilt werden, wo er vom Nordlicht redet: „Was dieſem Naturphänomen ſeine größte Wichtigkeit gibt, iſt die Thatſache, daß die Erde leuchtend wird, daß ein Planet außer dem Lichte, welches er von dem Centralkörper, der Sonne empfängt, ſich eines eignen Lichtproceſſes fähig zeigt. Die Intenſität des Erdlichtes übertrifft bei dem höchſten Glanze farbiger und nach dem Zenith aufſteigender Strahlung um ein Weniges das Licht des erſten Mondviertels. Bisweilen hat man ohne Anſtrengung Gedrucktes leſen können. Dieſer in den Polargegenden faſt ununterbrochene Lichtproceß der Erde leitet uns auf die denkwürdige Erſcheinung, welche die Venus darbietet. Der von der Sonne nicht erleuchtete Theil dieſes Planeten leuchtet bisweilen mit einem eignen phosphoriſchen Scheine. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß der Mond, Jupiter und die Kometen außer dem, durch Polariſkope erkenn-

baren, reflektirten Sonnenlichte auch von ihnen ſelbſt hervorgebrachtes Licht ausſtrahlen. Ohne der problematiſchen, aber ſehr gewöhnlichen Art des Wetterleuchtens zu erwähnen, in der ein ganzes tiefſtehendes Gewölk viele Minuten lang ununterbrochen flimmernd leuchtet, finden wir in unſerm Dunſtkreiſe ſelbſt noch andre Beiſpiele irdiſcher Lichterzeugung." — A. Wagner fügt noch hinzu: „Da das Nordlicht ein intermittirendes Phänomen iſt, ſo zeigt es uns einen von der Sonne unabhängigen Wechſel von Licht und Finſterniß, der uns als ein Analogon gelten kann von dem Wechſel beider, welcher vor Erſchaffung der Sonne ſtatt fand."

Damit ſoll nun aber begreiflicherweiſe nicht geſagt ſein, daß das Licht, deſſen Erſchaffung nach der moſaiſchen Schöpfungsurkunde der Bildung der Sonne zu dem, was ſie jetzt für die Erde iſt, voranging, ein Nordlicht, oder auch nur eine dem Nordlichte verwandte Erſcheinung geweſen ſei, — vielmehr ſoll nur darauf hingewieſen werden, daß auch jetzt noch nach der Firirung des beſtehenden Verhältniſſes zwiſchen Sonne und Erde, die letztre das Vermögen eigner Lichterzeugung beſitzt, und daß alſo nichts uns hindert, uns dies Vermögen vor jenem Zeitpunkte in einem viel mächtigern, umfaſſendern und großartigen Maße auf der Erde wirkſam zu denken.

Allerdings ſind ſolche Erſcheinungen ſelbſtſtändiger Lichterzeugung auf der jetzigen Erde viel zu vereinzelt und viel zu ſchwach, um dem Lichte der drei erſten Tage, das ja ſtark genug geweſen zu ſein ſcheint, der Entſtehung der Pflanzenwelt am dritten Tage zum Vehikel zu dienen, völlig entſprechend zu gelten. Wir haben demnach wol anzunehmen, daß jene erſte vorläufige Lichterzeugung weſentlich die nämliche geweſen ſei, welche jetzt durch die Einwirkung der Sonne aus der Erde hervorgerufen wird. So lange das jetzt beſtehende Verhältniß zwiſchen Sonne und Planet ſich noch nicht geordnet und feſtgeſetzt hatte, mögen die lichterregenden Kräfte, die ſeitdem an die Sonne gebunden ſind, in den planetariſchen Weltkörpern ſelbſt ihren Sitz gehabt, und nahezu dieſelbe Erſcheinung hervorgerufen haben. Erſt als in der vierten Entwicklungsepoche die Körper unſres Weltſyſtems in ihrer individuellen Entwicklung ſo weit fortgeſchritten waren, daß nun auch ein beſtimmtes und bleibendes Verhältniß derſelben zu einander ſich geſtalten konnte, mag die polariſche Entgegenſetzung zwiſchen Sonne und Planet ſtattgefunden haben, wobei die Sonne vielleicht ſchon wegen des Übergewichtes ihrer Maſſe und Schwere die lichterzeugenden Kräfte an ſich riß und verſchlang.

Mit dieſer Auffaſſung ſcheint auch die aſtronomiſche Thatſache gar wol zu harmoniren, daß der Sonnenkörper ſelbſt dunkler, planetariſcher

Natur iſt, und der Sitz ihrer lichterzeugenden Kraft in der ſie umhüllenden Photoſphäre liegt. Nicht die Erſchaffung und Bildung des Sonnenkörpers ſelbſt, ſondern die Bildung dieſer Photoſphäre, oder die Concentration des früher geſchaffenen und bis dahin diffuſoriſch wirkenden Lichtagens um ihren planetariſchen Kern iſt das neue Moment der Entwicklung, das den vierten Tag charakteriſirt.

---

§. 5. Eine neue Anklage gründet ſich auf die Angabe des Hexaemerons, daß die geſammte Sternenwelt erſt nach vollendeter Erdbildung am vierten Tage geſchaffen ſein ſolle. Es ſei an und für ſich ſchon Unverſtand, der Erde, die doch nur ein untergeordnetes Glied im Sonnenſyſtem ſei, die zeitliche Priorität der Entſtehung vor der ſie beherrſchenden Sonne und vor den ihr gleichgeſtellten übrigen Planeten zuzuſchreiben. Bis zur Abſurdität ſteigere ſich aber im Lichte der neuern Aſtronomie dieſe Angabe in Beziehung auf die Fixſternwelt, zumal wenn man ſie mit der bibliſchen Chronologie in Verbindung bringe. Die Erde ſoll früher geſchaffen ſein als die Fixſternwelt, und doch nur ungefähr ſechstauſend Jahre exiſtiren! Nun aber lehre die Aſtronomie, daß die uns zunächſt ſtehenden Sterne erſt nach acht bis zwölf Jahren, die Sterne der zwölften Größe erſt nach vier Jahrtauſenden auf der Erde hätten ſichtbar werden können, und daß ſomit die auch in den ſtärkſten Fernröhren kaum oder gar nicht auflöslichen Sternenmaſſen der Milchſtraße und der Nebelflecken viele Myriaden, ja vielleicht Millionen von Erdenjahren hätten geſchaffen ſein müſſen, ehe ihr Licht die Region, in der ſich unſre Erde befindet, hätte erreichen können (vgl. K. 5, §. 6). Und doch ſei ihr Licht nicht nur erſt jetzt ſichtbar auf der Erde, ſondern es ſei, ſoweit menſchliche Erinnerung reiche, dies in ganz gleichem Maße wie jetzt der Fall geweſen.

Wir wollen unſre Vertheidigung der bibliſchen Kosmologie oder Chronologie nicht mit einer Beſtreitung dieſer aſtronomiſchen Angaben eröffnen, obwol es keineswegs außer allen Zweifel geſetzt iſt, daß der Lichtſtrahl, deſſen Schnelligkeit im Äther unſres Planetenſyſtems allerdings auf nur 42,000 Meilen „für die ganze lange Secunde" beſchränkt iſt, auch überall im Weltall an dieſen „Schneckenſchritt" gebunden iſt. Denn wenn wir auch für den Lichtweg in den überplanetariſchen Gebieten des Weltraums eine zehn- oder hundert-, ja tauſendfach größre Schnelligkeit zum leidigen Nothbehelf in Anſpruch zu nehmen uns entſchließen könnten, ſo würde doch die zeitliche Priorität der Erde vor der Fixſternwelt noch von vielen andern nicht minder bedeutenden Entgegnungen gedrückt bleiben.

Wir nehmen vielmehr ohne Bedenken die angezogenen Behauptun-

gen der Aſtronomie an, es ihr ſelbſt, deren Amtes es iſt, überlaſſend, die möglichen Zweifel an ihrer Zuverläſſigkeit zu erhärten oder zu beſtreiten. Wir ſuchen auch hier den Grund des angeblichen Widerſpruches nicht in einem Irrthum der Aſtronomie, ſondern vielmehr in einer irrigen Auffaſſung der bezüglichen bibliſchen Angabe. Es hat ſich uns früher bereits (K. 4, §. 4) als Ergebniß einer unbefangenen Exegeſe herausgeſtellt, daß der moſaiſche Schöpfungsbericht ſich ausſchließlich auf die Erde und ihr Zubehör beſchränkt, daß er Sonne, Mond und Sterne nur von *dieſem* Geſichtspunkte und in *dieſem* Intereſſe mit in ſeine Darſtellung hineinzieht, alſo nicht von ihrer Schöpfung an ſich handelt, ſondern nur von der ſchöpfriſchen Einwirkung, durch welche ſie wurden, was ſie *für die Erde* ſein ſollten. Ob dieſe beiden Momente aber, was dabei an ſich gar wol der Fall ſein könnte, der Zeit nach zuſammen liegen, oder ob ſie vielmehr auseinanderliegen, das mußte bei der Auslegung dieſer Urkunde unentſchieden bleiben.

Was aber in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte unentſchieden gelaſſen iſt, iſt bereits auf einem ſpätern Stadium der Offenbarung unzweifelhaft entſchieden. Das Buch Hiob nämlich legt, wie wir (K. 5. §. 13) geſehen, Gott ſelbſt die Behauptung in den Mund, daß die Sterne bei der Gründung der Erde lobpreiſende Zeugen und Zuſchauer geweſen ſeien. Fragt man alſo nach der bibliſchen Anſchauung in Betreff dieſes Punktes, ſo muß behauptet werden, daß die Lehre von einer zeitlichen Priorität der Geſtirne vor der Erde ein weſentliches und deutlich ausgeſprochenes Moment derſelben ſei, und daß ſomit Bibel und Aſtronomie hier wenigſtens trefflich zuſammenſtimmen. Die Bibel weiſt uns in der angezogenen Stelle ſowol, als auch in manchen andern Andeutungen und Beziehungen, die wir im vierten Kapitel hinlänglich erörtert haben, deutlich genug auf eine doppelte Schöpfung hin, bei der die Schöpfung oder vielmehr Neuſchöpfung der Erde die der Zeit nach ſecundäre Stellung einnimmt, wogegen die Aſtronomie gewiß nichts einzuwenden finden wird [1]).

---

1) Ein für unſre Intereſſen entfernter liegendes Moment bei der beſprochenen Frage mag hier in der Anmerkung mit den Worten eines berühmten franzöſiſchen Naturforſchers beſchrieben werden. *Marcel de Serres* ſagt in ſ. Werke de la création de la terre et des corps célestes Paris 1843 p. 17: „S'il n'y avait eu qu'une seule création, on devrait voir chaque année, presque chaque jour, apparaître de nouvelles nébuleuses au milieu de la voie lactée. L'observation est loin de confirmer cette continuelle apparition, et qui prouve, que cette dernière supposition est tout à fait gratuite. Le nombre de ces nébuleuses ne s'accroit que par la puissance des télescopes ou des lunettes, que les astronomes emploient pour les découvrir au milieu de l'immensité de l'espace. Du reste, si cette hypothese, tout à fait contraire au système d'une création primitive et

Wenn man es weiter als eine höchſt beſchränkte und einer göttlichen Offenbarung unwürdige Anſicht bezeichnet hat, daß die moſaiſche Urkunde die Sterne nur deshalb geſchaffen ſein läßt, damit ſie die dunkeln Nächte der Erde mit ihrem flimmernden Lichte nothdürftigſt erleuchten, ſo beruht die angebliche Beſchränktheit bloß auf dem eingeſchobenen „nur“, an dem die Urkunde ganz unſchuldig iſt. Bei der klar und unzweideutig vorliegenden Abſicht der Urkunde, nur das in das Bereich ihrer Darſtellung zu ziehen, was für die Erde von Bedeutung iſt, iſt es unverzeihliche Gewaltthat, dem Verfaſſer die Meinung unterzuſchieben, er habe wirklich geglaubt, die Erſchaffung der geſammten Sternenwelt habe durchaus keinen andern Zweck gehabt, als den, die Erde zu beleuchten und ihre Nächte auszuſchmücken. Sollte aber im Ernſte Jemand meinen, dies letztre Moment ſei überhaupt zu unbedeutend und geringfügig für die Aufnahme in die bibliſche Geogenie, ſo können wir ihn nur fragen, ob ihm denn nie bei dem Blick in die nächtliche Sternenpracht des Himmels eine Ahnung von dem Werthe, den auch nur die äußre Erſcheinung derſelben für den armen Erdenbewohner hat, angekommen ſei [1]).

---

§. 6. Die Zuſammengehörigkeit ſämmtlicher Planeten unſres Sonnenſyſtems, ſo wie die Gleichartigkeit ihrer Naturverhältniſſe und ihrer Beziehungen zur Sonne, ſagt man weiter, weiſe deutlich und ent-

---

d'une organisation posterieure des corps célestes qui en aurait été l'objet, était exacte, le spectacle que le ciel aurait présenté aux premiers âges du monde, à Adam et à ses descendants, aurait été aussi extraordinaire que singulier. Le premier homme n'aurait pas vu, lors de sa venue sur la terre, une seule étoile au ciel; le soleil, la lune et les planètes auraient été les seules astres, qu'il y auraient apperçus et dont il aurait joui pendant les premières six années. Au delà de cette epoque, les étoiles auraient commencé à apparaître successivement et dans un ordre inverse de leur distance à la terre. La voie lactée n'aurait donc présenté l'aspect, qu'elle offre actuellement qu'au delà d'un certain nombres de siècles. Enfin aujourd'hui encore des étoiles et des nébuleuses devraient se montrer pour la première fois dans le ciel. Il faut l'avouer, de pareilles conséquences sont tout à fait inadmissibles; dès lors on est en droit de rejeter la supposition qui y a donné lieu. La création des étoiles et des nébuleuses a donc precédé la création de l'homme actuel d'un grand nombres de siècles. On est ainsi amené, comme forcément, à admettre deux époques bien distinctes dans la création: la première ou la plus ancienne est celle où l'ensemble des corps célestes est sorti du néant à la voix du Créateur; la seconde, bien posterieure, serait celle où le soleil, les planètes et particulièrement la terre ont reçu leur organisation définitive et sont parvenus à leur état actuel.“

1) Übrigens enthält die bibliſche Angabe über Zweck und Bedeutung der Sternenwelt für die Erde und ihre Bewohner auch noch tiefere Beziehungen, für welche wir auf die zweite Zugabe zum vierten Kap. dieſer Schrift verweiſen können.

ſchieden darauf hin, daß ihr Urſprung ein gemeinſamer geweſen, ſowol in Beziehung auf den Urſtoff, aus dem ſie gebildet ſind, als in Beziehung auf die Zeit, in der ſie individualiſirt und ausgebildet wurden. Dieſe nothwendige Vorausſetzung finde aber in der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte weder Anerkennung noch auch nur Zulaſſung, denn ſie ſtelle die Bildung der Erde einerſeits und die Bildung von Sonne, Mond und Sterne andrerſeits als völlig unabhängig von einander dar, und laſſe die letztern erſt geſchaffen werden, nachdem die erſtre bereits vollſtändig mit Bergen und Thälern, mit Land und Meer ausgebildet geweſen ſei.

Dagegen haben wir aber ſchon früher (Kap. 4. §. 1) nachgewieſen, daß der prophetiſch-viſionäre Charakter der Urkunde uns volle Freiheit laſſe, das Schöpfungswerk uns, wo es nöthig erſcheint, in gleichzeitiger und ununterbrochener Succeſſivität ſeiner einzelnen Momente fortſchreitend zu denken.

Was nun die durch aſtronomiſche Forſchung und Combination zu gewinnende Anſchauung über die wahrſcheinliche Entſtehungsweiſe des Planetenſyſtems und ihr Verhältniß zum bibliſchen Schöpfungsbericht betrifft, ſo knüpfen wir zur weitern Erörtrung dieſer Frage an das in K. 5. §. 5 darüber Geſagte an. Es zeigte ſich uns dort, daß die Aſtronomie ſelbſt über dieſen Gegenſtand gar nichts zu ermitteln vermöge, und daß die Theorien, welche die Speculation auf Grund der aſtronomiſchen Beobachtungen ſich ausgedacht hat, oder noch ausdenken mag, alles feſten und ſichern Bodens entbehren.

Dennoch achteten wir es der Mühe werth, die beſonnenſte und anſprechendſte ſolcher Theorien, nämlich die von Laplace aufgeſtellte, in der Kürze zu beſchreiben; und ſo mag denn auch hier die Frage noch aufgeworfen werden, ob denn dieſe Theorie, ihre unerwieſene und auch unerweisbare Richtigkeit vorausgeſetzt, mit 1 Moſ. 1 vereinbar ſei.

Es leuchtet nun aber auch bei einer nur flüchtigen Vergleichung ſofort ein, daß die Bibel Raum genug laſſe für die Aufnahme dieſer, wie jeder andern ähnlichen Theorie, und daß umgekehrt auch ſolche Theorien in keinem Punkte den Ausſagen der bibliſchen Urkunde widerſprechen können, da die Bibel auf die Frage, ob und wie die Weltkörper unſres Syſtems aus einem gemeinſamen Urſtoff gebildet worden ſeien, gar nicht eingeht, ſondern dieſelben vielmehr ſofort bei ihrer erſten Erwähnung als bereits individualiſirte Welten aus der allmächtigen Schöpferhand Gottes hervorgehen läßt [1]).

1) Mit Rückſicht auf das Ergebniß der bibliſchen Kosmologie, daß die urſprüngliche Erde durch den Fall der Engel zur Wüſte geworden und im Sechstagewerke

§. 7. An den ſchon oben beſprochenen Einwand, daß die Bibel gegen allen geſunden Menſchenverſtand lehre, Sonne, Mond und Sterne hätten keinen weitern Zweck und keine andre Bedeutung als die, die Erde zu beleuchten, knüpft ſich noch ein andrer damit zuſammenhängender Einwurf. In einer ſolchen Anſchauung ſei kein Raum für die Annahme, daß auch die übrigen Weltkörper von vernünftigen, um ihrer ſelbſt willen daſeienden, geiſtigen Geſchöpfen bewohnt ſeien. Die bibliſche Weltanſchauung ſei ſo dürftig und armſelig, daß ſie nur die Erde bewohnt ſein laſſe, nur hier Leben und Thätigkeit, nur hier Geſchichte und Entwicklung anerkenne, während doch ſchon der einfachſte Menſchenverſtand mit innerer Nöthigung uns die Überzeugung unabweisbar aufdränge, daß die unzähligen Welten des Himmels, die erwieſenermaßen zum (kleinen) Theil mit der Erde gleiche Natur, gleiche kosmiſche Stellung und Würde hätten, zum (unvergleichlich größern) Theile aber die armſelige Erde an äußerem Umfang, wie an innerer Bedeutung, an Herrlichkeit und Würde unendlich überträfen, auch in demſelben Maße des Verhältniſſes der Schauplatz gleicher und unendlich höherer kreatürlicher Lebensbethätigung ſein müßten.

Mit der Anerkennung aber, daß die Bibel, indem ſie die Sterne als Leuchter für die Erde anſieht, damit durchaus nicht ausſchließt, daß ſie auch an ſich noch eine andre, und vielleicht eine unendlich höhere Bedeutung und Beſtimmung, als die der Erde, haben mögen, iſt dieſem Einwande die Wurzel abgeſchnitten und der Boden entriſſen.

Allerdings lehrt, — zwar nicht die Aſtronomie, die auch bei der höchſt möglichſten Ausdehnung und Genauigkeit ihrer Beobachtungen nie im Stande ſein wird, irgend eine kreatürliche Lebensbethätigung auch nur auf dem nächſten der Himmelskörper, auf dem Monde, zu erkennen, der daher auch kein Urtheil über die Bewohntheit oder Nichtbewohntheit der Geſtirne zuſteht, — aber wohl lehrt der geſunde Menſchenverſtand, daß, wo Weltkörper ſind, auch Raum für das Leben und die Thätigkeit geiſtiger Geſchöpfe iſt, und ſowol der religiöſe Glaube wie das philoſophiſche Denken, wo ſie nicht durch beſchränkte und falſche Bibelauslegung irregeführt, oder durch pantheiſtiſche Vergöttrung des Menſchengeiſtes verblendet ſind, werden es nicht über ſich vermögen können, die vielen Millionen Himmelswelten ſich als unbewohnt zu den-

einer Reſtitution und Neuſchöpfung unterzogen worden, können allerdings ſchon hier verſchiedene Fragen über das Verhältniß der der Erde in ihrem gegenwärtigen Zuſtande ſo verwandten Planeten zu dieſen beiden Ereigniſſen aufgeworfen werden. Was aber etwa Combination und Vermuthung — und auf dieſe ſind wir allein angewieſen, — auf ſolche Fragen antworten können, wird ſpäter einen geeignetern Platz finden.

ken. Mag man noch ſo viele Analogien fur eine ſolche dürftige Weltanſchauung aufſuchen, mag man immerhin z. B. an einen Königsſaal erinnern, in dem Tauſende von Lichtern und Geräthen nicht dem unmittelbaren Bedürfniß, ſondern nur als Folie der Herrlichkeit und Majeſtät des Königs dienen, ſo werden doch dieſe und viele ähnliche Scheinanalogien an jedem unbefangenen, unverbildeten Sinne, an einer innern Nöthigung des Glaubens und Denkens abprallen müſſen.

Es iſt ein und derſelbe Gott, der droben im Himmel thront, und der hier auf unſrer Erde allmächtig und allgegenwärtig waltet, ein Gott, der jene Weltſyſteme trägt, und der das Sonnenſtäubchen erhält, ein Gott des Lebens, der allenthalben, wo ſein Fuß hintritt, wo ſein Odem weht, Leben hervorgerufen hat. Iſt nun unſre arme, geringe Erde bewohnt vom Menſchen an, der ſein Haupt zu den Sternen erhebt, bis zum Wurm, der ſich im Staube krümmt; enthält hier jeder Waſſertropfen, jedes Sandkorn und jedes Blatt eines Baumes eine Welt voll lebendiger Weſen, — und findet das ganze rege Meer lebendiger Organismen, das auf der Erde in billionenfachen Geſtalten lebt und ſich bewegt, erſt in dem Weſen, das ſeinen Schöpfer erkennen und ſelbſtbewußt preiſen kann, ſeine Vollendung und ſeinen Abſchluß, ſeine Vermittlung mit dem Schöpfer, der es zu ſich und ſeines Namens Ehre geſchaffen hat, — wie könnten dann jene Sternenchöre von Leben entblößt ſein, wie ſollten wir nicht auch dort neue Sphären geiſtigen, freien Waltens und ſelbſtbewußte Kreaturen ſuchen, die ihren Schöpfer kennen, preiſen und loben?

Es iſt nicht wahr, daß die Bibel die Annahme, daß auch die Sterne mit entſprechenden perſönlichen Kreaturen bevölkert ſeien, ausſchließe, — ja noch mehr als das, ſie enthält ſogar, wie wir bereits geſehen haben (K. 4. §. 21), beſtimmte und kaum zweideutige Beziehungen und poſitive Andeutungen, daß die Himmelswelten [1]) wirklich bewohnt ſeien. Der Himmel, und alſo doch auch wol die einzelnen Welten, die den Himmel ausmachen, erſcheinen in der Schrift als die Wohnſtätte zahlloſer Heere geiſtiger Geſchöpfe, die ſie im Allgemeinen als Engel bezeichnet, die ſie uns als heilige Boten und Diener Gottes, als Ausrichter ſeines Willens, als lobpreiſende Chöre göttlicher Herrlichkeit und Majeſtät ſchildert; — und wenigſtens an einer Stelle der heiligen Schrift (Hiob 38) werden dieſe heiligen und ſeligen Himmelsgeiſter auch in ſo nahe Beziehung, nicht nur zum Himmel im Allge-

1) Wir reden zunächſt nur vom Fixſternhimmel. Weit ſchwieriger und zweifelhafter iſt die ſpäter ſpeciell zu erörternde Frage, ob und von welchen und welcherlei Geſchöpfen die übrigen Körper unſeres Sonnenſyſtems bewohnt zu denken ſeien (vergl. §. 10).

meinen, ſondern auch zu den concreten und individuellen Himmelswelten geſetzt, daß unſere ſchon früher dargelegte Auffaſſung, welche die Engel als die Bewohner derſelben anſieht, wol berechtigt erſcheint.

---

§. 8. Die Aſtronomie lehrt nichts und kann nichts lehren von dem Weſen und der Beſtimmung der aus allgemeinen Gründen des philoſophiſch-religiöſen Denkens vorauszuſetzenden geiſtigen Bewohner der Sterne, während ſie uns in die phyſicaliſche Beſchaffenheit der letztern einige, wenn auch noch ſo unvollkommene und dürftige Blicke thun läßt. Die Bibel dagegen will und kann als Urkunde ausſchließlich religiöſer Offenbarung für den Menſchen nichts über die Natur und das Weſen der Sterne lehren. Wol aber gibt ſie Andeutungen, die uns zu der Annahme führen, daß eben dieſe Sterne des Himmels die Wohnungen der Engel ſeien. Harmonie oder Widerſpruch zwiſchen Bibel und Aſtronomie kann in dieſem Punkte alſo nur auf Übereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung der Beſchaffenheit der Sterne, wie die Aſtronomie ſie uns kennen oder vielmehr nur (dürftig genug) vermuthen läßt, mit dem Weſen der Engel, wie die Schrift es uns verkündigt, auf Angemeſſenheit oder Unangemeſſenheit der Natur für den Geiſt, der ſie bewohnen ſoll, ſich beziehen.

Die Aſtronomie, ſeit ſie durch Herſchel's großartige Forſchungen und Anſchauungen befruchtet, eine neue Epoche ihrer Ausbildung begonnen hat, hat die alten beſchränkten Anſchauungen von einer monotonen Wiederholung der in unſerm Sonnenſyſtem waltenden Anordnung und Gliedrung der Weltkörper und ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit beſeitigt. Dort walten ganz andre Naturverhältniſſe, andre und höhere Beziehungen der Welten zu einander, — die Geiſter, die jene Himmelswelten bewohnen, müſſen darum auch von ganz anderer Art und Beſchaffenheit ſein, müſſen einen andern Beruf, andre Beſtimmung, andre Fähigkeiten und Aufgaben haben, als die Erdenbewohner.

Die aſtronomiſchen Reſultate der Neuzeit haben es zwar nicht als geradezu unmöglich, aber doch als unwahrſcheinlich dargethan, daß die leuchtenden Welten des Fixſternhimmels Sonnen ſeien gerade wie die unſrige, mit planetariſch-feſtem und dunklem Kerne wie ſie, und mit planetariſchen, ihrer Beleuchtung und Erwärmung bedürftigen Begleitern. Zwar haben auch ſie — wenigſtens zum Theil — ihre treuen, mit ihnen geſchwiſterlich verbundenen Begleiter, aber dieſe Verbindung iſt nicht durch das Scepter deſpotiſch-leiblicher Gewalt, ſondern durch das Band innerer Wahlverwandtſchaft und geſchwiſterlicher Liebe, nicht durch Subordination, ſondern durch Coordination bedingt, denn dort bewegen ſich gleichſam Sonnen um Sonnen, gleichartige und gleichbe-

rechtigte Lichtwelten um andere ihres Gleichen, ſo verſchieden ſie auch von einander durch Größe, Glanz und Umfang ſein mögen. Dort fehlt allem Anſchein nach der leiblich-polariſche, ich möchte ſagen, geſchlechtliche Charakter der Weltorganismen, der hier im Gegenſatz des Solariſchen und Planetariſchen, als des Gebenden und Empfangenden, als des Erregenden und Erregbaren ſich ausſpricht. Dort fehlt die Maſſenhaftigkeit und Schwerfälligkeit, die hier waltet und herrſcht; dort iſt kein Wechſel des Lichtes und der Finſterniß wie hier, keine Nacht, die dem Leben und ſeiner Thätigkeit hemmend entgegentritt, kein Froſt und kein Winter, der das Leben erſtarren macht.

Wenn aber nun jene Lichtwelten auch der gröbern Leiblichkeit, wie ſie uns hienieden allenthalben entgegentritt, ermangeln, ſo ſind ſie darum noch nicht leiblos; wenn dort auch nicht der Kampf und Wechſel zwiſchen Finſterniß und Licht waltet, wie bei uns, ſo fehlt darum dem Lichte doch nicht ſeine Folie, durch die es zu ſeiner Beſtimmtheit und Intenſion gelangt. Die Leiblichkeit iſt nur nicht zum todten Geſtein erſtarrt, die Finſterniß dem Lichte nicht feindlich entgegengeſetzt; beides durchdringt ſich vielmehr, wie Leib und Seele in ihrer wahren, vollkommnen Einheit. Wir berufen uns auf die Thatſache, daß dort — bei den einfachen Sternen ſowol als vornehmlich bei den Doppelſternen ein Reich der Farben prangt, „wie an den Blumen des Frühlings und den Flügeln der Schmetterlinge.“ Die Farbe iſt das Licht, das ſich durch die Dunkelheit manifeſtirt, durch ſie zur Beſtimmtheit und Intenſion ſeines Glanzes gelangt, ſie iſt die lebensvolle Einigung beider. „Wenn in unſerm Planetenſyſtem,“ ſagt ein tiefſinniger Denker[1]), „wenn in unſerm Planetenſyſtem Sonne und Planet — Licht und Finſterniß — nach ihrem Fürſichſein als abſtrakte Momente aus einanderfallen und nur äußerlich zu einer Totalität zuſammenfallen, ſo ſind ſie dort innerlich durchdrungen.... So wird jeder Theil das Ganze und bleibt doch im Ganzen.“ Hier iſt die harmoniſche Einheit in ſtreitende Gegenſätze aufgelöſt, es ſtreitet die Nacht mit dem Tage, das Licht mit der Finſterniß, die Hitze mit der Kälte, der Tod mit dem Leben, der Leib mit ſeiner Seele. Dort aber ſind alle Gegenſätze verſöhnt, Licht und Schatten, Tag und Nacht innig vereint, die Nacht wird vom Tage durchleuchtet, der Leib von der Seele beſeelt; dort iſt kein Wechſel des Lichtes und der Finſterniß, aus Millionen Sonnen leuchtet zugleich ein iger Tag, deſſen mildes Licht der verzehrenden Gluth eben ſo wenig dem erſtarrenden Froſte Raum geſtattet. Die dunkle, leibliche Fo-

1) C. Fr. Göſchel Unterhaltungen zur Schilderung Goethe'ſcher Denk- und iſe, Bd. 3. Schleuſingen 1838 S. 192.

lie der Kreatürlichkeit iſt von dem Wehen eines höhern Lebensodems durchdrungen, durchleuchtet, durchſeelt, und dieſer gelangt durch die innerlichſte, weſentlichſte Einigung mit jener zur concreten Erſcheinung, zum lebenskräftigen Daſein, zur harmoniſchen Fülle und Ganzheit. Denn alles wahrhaft Lebendige und „Wirkliche iſt Einheit der Unterſchiede, Einheit des Leibes und der Seele. Das Licht wird erſt durch die Nacht zur Farbe, die Seele durch den Leib präſente Wirklichkeit des Geiſtes. Die Frucht von Gleich und Gleich iſt todt geboren: wo Gleich und Ungleich Eins werden, da gibt es einen guten Klang“ [1]).

Wenn nun die Welten da droben ſtatt des groben Leibes von Erde und Stein, in welchem die Körper unſeres Syſtems ſchwerfällig einherwandeln, einen zu unendlicher Leichtigkeit verklärten Lichtleib haben, wenn ſie darum fröhlicher, leichter und freier ihren ſtillen, erhabenen Gang wandeln, ſo findet auch dort das unruhige, nie geſtillte Treiben und Jagen, „dieſes gegenſeitige gewaltige Anziehen und Abſtoßen, leidenſchaftliche Suchen und Fliehen, welches in der gröbern Körpermaſſe wohnt, keine Stätte mehr.“ Hier in unſerer Region walten die Geſetze der Schwere mit eiſernem Scepter, das Gravitationsſyſtem iſt ein äußerliches, eine deſpotiſche Macht, und nur durch ſie werden die Weltkörper zuſammengehalten, ohne ſie würden ſie in das Nichts zerſtieben und zerfallen. Da droben waltet daſſelbe Geſetz, aber die Liebe, die auch in dieſer Beziehung als des Geſetzes Erfüllung angeſehen werden kann, läßt die knechtiſche Furcht nicht aufkommen. Die Wirkung iſt dieſelbe, aber die Urſache iſt eine andere. Nicht der kategoriſche Imperativ leiblicher Gewalt iſt der Frohnvogt ſklaviſcher Dienſtbarkeit, ſondern höherer Wille, in dem Freiheit und Nothwendigkeit Eins geworden, ruft dieſelben Wirkungen in edlerer Geſtalt, in erhöhter Potenz hervor. Es mögen dort auch noch andere Kräfte walten, wie etwa die geiſterhaften Kräfte magnetiſch-elektriſcher Art, die mit der Schnelligkeit und Leichtigkeit des Gedankens das Haus der Erde durchziehen, freilich in unvergleichlich viel impoſanterm, größerm Maßſtabe, mit herrlichern, großartigern Erfolgen. — So geht denn „jenſeits eine Sonne ſchweſterlich mit der andern gepaart, Schaaren von Lichtwelten umſchlingt ein höheres Band der Verwandtſchaft, als jenes, das hienieden den Stein mit zerſchmetternder Gewalt hinabreißt zum andern Geſtein“ [2]). Geheimnißvolle Bande der Sympathie und der Wahlverwandtſchaft verbinden jene Welten, „da iſt die Schwere nicht mehr der Zug eines Individuums, den in ihm ſelbſt vermißten Mittel-

1) Göſchel a. a. O. S. 192.
2) Schubert Geſch. d. Nat. I, 114.

punkt in einem andern Naturweſen zu ſuchen, ſondern der freie Zug, der alle einzelnen Individuen, alle einzelnen Mittelpunkte mit einander im höchſten Centrum centraliſirt.“ [1])

Dort wandeln in traulicher Nähe und Gemeinſchaft Tauſende, ja Millionen Weltkörper, hier ſind ungeheure, unermeßliche Öden, leere Himmelsräume, für alle erleuchtenden, belebenden, erwärmenden Einflüſſe des Lichtes unempfänglich, nur mit der dunkelſten Nacht erfüllt; dort ſind die Räume zwiſchen den einzelnen Welten durch dazwiſchen liegende Lichtnebel, gleichſam Kanäle und Fahrſtraßen für eine mit der Schnelligkeit einer himmliſchen Elektricität auszurichtende Communikation ausgefüllt; hier unüberſteigliche, unausfüllbare Klüfte; dort fröhlicher, unmittelbarer Verkehr; hier Trennung, Abſchließung, Hemmung. Welch eine Fülle des Lebens, welche Energie der ihm zugetheilten Funktionen muß ſich da entfalten, wo bei der beiſpielloſen Zuſammendrängung, bei der mannigfachen Wechſelwirkung, bei dem regen Verkehr die einer jeden eigenthümlichen Kräfte aufgeregt und erhöht werden durch die fortwährende Einwirkung unzähliger verwandter Welten! Und auf welche Mannigfaltigkeit der Bildungen, auf welche Fülle der Geſtaltungen, der Verjüngungen und Erneuerungen deutet das unermeßliche Ausdehnen und Zuſammenziehen der obern Lichtmaſſen, ihre Verflüchtigung wie ihre Concentration und Verdichtung, die Lichtwandlung der Sterne, die Veränderungen ihres Glanzes, die Wechſelbeziehungen ihrer Farben; wahrlich, eine Beweglichkeit und Friſche des Lebens, wovon wir, die wir bei leiblichen Bildungen nur die ſchneckenartige Trägheit, Schwerfälligkeit und Unbeweglichkeit der Maſſen kennen, uns nur höchſt mangelhafte Vorſtellungen machen können! Und während die meiſten Veränderungen und Wandlungen auf unſerer Erde zerſtörend wirken und Thränen des Schmerzes, Jammer und Wehklagen im Gefolge haben, müſſen die Umwälzungen, die dort vor ſich gehen, ſo leicht und friedlich geſchehen, daß ſie „dort jenſeits für die Menge von nahen Augen, die ſie ſehen und ſelbſt miterleben, jene Schreckniſſe verloren haben, welche ſie in der Hieniedenwelt haben würden, und Thränen des Schmerzes mag wol keine von ihnen koſten, ſondern, wenn Die jenſeits weinen können, eher Thränen der Freude.“ [2])

Welcherlei Bewohner können wir nun in ſolchen Welten ſuchen und erwarten? — Iſt die Vorausſetzung, daß allenthalben im weiten Bereiche der Schöpfung derſelbe Zuſammenhang ſtattfinde zwiſchen Wohnung und Bewohner, wie zwiſchen Leib und Seele, gegründet? kann uns

1) Göſchel a. a. O.
2) Schubert Urw. 108.

die Aſtronomie Manches auf jene Frage antworten? Segen und Fluch, Liebe und Haß, Schmerz und Freude, Sehnſucht und Hoffen ſpricht die Natur, die wir bewohnen, im Ganzen wie im Einzelnen aus, und in unſerer eigenen Bruſt weckt dies Alles verwandte Töne, wir fühlen, daß dieſe Natur für uns, und wir für ſie paſſen. Aber in jenen Welten ſuchen wir vergebens nach den Schattenbildern der Sünde und des Todes; dort iſt Licht ohne die feindlich entgegenſtehende Finſterniß, Leben ohne Tod, Harmonie ohne Streit und Zwietracht, Tag ohne Nacht und Wachen ohne Schlafen. Darum müſſen ſie auch eine Heimath für ſolche Geiſter ſein, die von Sünde und Tod an ſich ſelbſt nichts wiſſen, deren Natur nicht des Wechſels zwiſchen Licht und Dunkel, zwiſchen Tag und Nacht bedarf, die nicht anrühret der Wechſel zwiſchen Hitze und Froſt. Das Leben, das ſich hier in ſeine beiden feindlich getrennten Pole: Zeugung und Verweſung, Geburt und Tod ſpaltet, iſt dort Einheit und Fülle. Dort iſt der Gegenſatz des Geſchlechtes: des Solariſchen und Planetariſchen, des Erregenden und Erregbaren, abgethan, darum ſuchen wir auch dort die erhabene Stätte, da ſie weder freien noch ſich freien laſſen (Matth. 22, 30). Und wie auf jenen Welten die planetariſche „Fleiſch- und Knochenhaftigkeit" der dunkeln Erden und des finſtern ſtarren Geſteins durchleuchtet und durchſeelt iſt zu glänzender, heller Leiblichkeit, wie ſich dort ſtatt körperlicher Gebundenheit freie Beweglichkeit, ſtatt ſtarrer Form ſich ſtets verjüngende Geſtaltungsfähigkeit finden, ſo müſſen wir auch bei den Bewohnern dieſer Welten die dunkle, trübe Fleiſch- und Knochenhaftigkeit, die unſere Leiblichkeit gebieteriſch an dieſen Planeten feſſelt, die die Schwungkraft und den Gedankenflug unſeres Geiſtes ſo drückend hemmt und lähmt, negiren, müſſen eine feine, ätheriſche, unendlich-bewegliche, verjüngungs- und erneuerungsfähige, dem innewohnenden Geiſte ſtets adäquate, ihm nie den Dienſt verſagende Leiblichkeit bei ihnen vorausſetzen.

Solche heilige Lichtbewohner kennen wir nun ſchon aus der Schrift, ſie nennt ſie **Engel** und ſetzt ſie ſelbſt in vielfache Beziehung zu den obern Himmelswelten, und ſo ſchließt auch hier die Wiſſenſchaft mit dem Glauben bedeutungsvoll zuſammen.

---

§. 9. **Wir berückſichtigen noch einige Bedenken, welche ſowol vom bibliſchen wie vom aſtronomiſchen Standpunkte aus gegen die Identificirung der Firſterne mit den Himmelswohnungen der Engel gemacht werden könnten.**

Zuvörderſt könnte es ſcheinen, als wenn die für unſre Maßſtäbe faſt unendliche Entfernung der Sterne von der Erde, welche zurückzulegen ſelbſt der Lichtſtrahl Jahrzehnte, Jahrhunderte und Jahrtauſende

gebraucht (K. 5 §. 6), mit dieſer Annahme wenig verträglich wäre. Denn dieſe ungeheure Entfernung ſcheint wenig zu paſſen zu der bibliſchen Lehre von der ſo vielfach eingreifenden Thätigkeit der Engel auf unſrer Erde, da ſie nicht nur bei den Hauptmomenten der Entwicklung des Reiches auftreten, ſondern auch fortwährend helfend und ſchützend in das Leben der Kinder des Reiches eingreifen.

Indeß liegt es am Tage, daß dieſe Inſtanz nur ſo lange gilt, als wir auf die Engel und ihre Thätigkeit die beſchränkten Bedingungen unſrer Lebensſphäre übertragen, wozu uns alle Berechtigung fehlt. Gibt es doch ſelbſt hier ſchon im Bereiche unſrer Kenntniß und Erfahrung, im Gebiete ſublunariſcher Naturpotenzen Geſchwindigkeiten, mit welchen ſelbſt die Schnelligkeit des Lichtes keinen Vergleich aushalten kann. Im elektriſchen Telegraphen wird eine allenthalben verbreitete Naturkraft zum Boten und Ausrichter geiſtiger Mittheilung und Einwirkung mit einer Schnelligkeit, die ſelbſt für unſre größten Räume unmeßbar iſt[1]). Und die Geſchwindigkeit, mit welcher die Gravitation von einem Weltkörper auf den andern wirkt, muß, „wie man auf ſehr folgerechte Weiſe geſchloſſen hat, wenigſtens 10 Millionen mal größer ſein, als die des Lichtes"[2]). Und all dieſer Geſchwindigkeiten ſpottet noch der Gedanke des Geiſtes, dem freilich unſer Leib nicht nachzueilen vermag. Aber ſollte denn in jenen Sphären verklärteſter Natur, bei jenen heiligen Weſen, die vorzugsweiſe als Geiſter bezeichnet werden, der Leib dem Willen des Geiſtes nicht gehorſamer und willfähriger ſein[3])? Sollten ſie nicht mit der Schnelligkeit des Gedankens, ohne daß ihre Leiblichkeit dahinten zu bleiben brauche, ſich dahin verſetzen können, wohin ihr Beruf ſie fordert?

Auch die große Mannigfaltigkeit der Bildungen in der Sternenwelt des Himmels, in welche die aſtronomiſchen Forſchungen der Neuzeit uns einen ahnungsreichen Einblick verſchafft haben, könnte als nicht übereinſtimmend mit der generiſchen Einheit der Natur, des Weſens und des Berufes der Engel, wie ſie in der bibliſchen Engellehre ausgeſprochen iſt, angeſehen werden. Bei dieſem Einwande würde man aber zweierlei überſehen. Einmal, daß wirklich auch die Schrift innerhalb dieſer generiſchen Einheit auch zugleich auf eine große ſpecifiſche Verſchiedenheit der einzelnen Engelklaſſen, auf das Daſein gar mannigfacher Abſtufungen der Würde, der Macht ꝛc. hinweiſt, — und dann daß, wo die Engel als eine generelle und homogene Geſammtheit bezeichnet werden, dies nur den gemeinſamen Gegenſatz und Un-

1) Vgl. Schubert Spiegel der Natur. Erlangen 1845. S. 402 ff.
2) Schubert Urwelt S. 18.
3) Vgl. noch J. P. Lange Leben Jeſu II, 1. S. 58. 59.

terſchied von der Natur des Menſchen ausſpricht. (Vgl. K. 4, §. 15). Der Gegenſatz des Fixſternhimmels zur planetariſchen Natur der Erde iſt aber groß und durchgreifend genug, um dem Gegenſatz zwiſchen Menſchen und Engeln zu entſprechen.

Wir ſind uns deſſen wohl bewußt, daß wir den Nachweis der Correlation zwiſchen Engeln und Sternen im vorigen Paragraphen zum Theil auch aſtronomiſchen Anſchauungen entlehnt haben, welche noch keineswegs Anſpruch auf unzweifelhafte Richtigkeit und Zuverläſſigkeit machen können, die vielleicht für immer problematiſch bleiben werden. Dahin gehört namentlich die Anſchauung, daß in der Fixſternwelt für das polare Verhältniß zwiſchen Solarem und Planetarem, welches hienieden alle kosmiſchen Beziehungen beherrſcht, und dem Syſtem, dem wir mit unſrer Erde angehören, ſeinen eigenthümlichen Charakter aufprägt, kein Raum gegeben ſei. Aber bei dem unvermeidlich problematiſchen Charakter aller Wahrnehmungen und Anſchauungen aus jenen entlegenſten Gebieten des Weltgebäudes, iſt ein ſolcher Übelſtand ſchwerlich zu vermeiden.

Aber geſetzt auch jene Anſchauung wäre der Wirklichkeit nicht genau und nicht durchgehends entſprechend; geſetzt auch zwiſchen jenen Sternenchören bewegten ſich Satelliten, die gleich unſerer Erde die für ihre Bewohner unentbehrliche Licht- und Wärmeerzeugung ſolariſcher Einwirkung verdankten, ſo würde doch nichts in der bibliſchen Engellehre uns hindern, uns dieſelben von Engeln bewohnt zu denken; vielmehr auch dann noch manche Eigenthümlichkeit übrig bleiben, die dem charakteriſtiſchen Unterſchied der Engel von dem Erdenbewohner entſprechend wäre. Wenigſtens in den Syſtemen der Doppel- und Vielſterne, in den dichtgedrängten Sternhaufen, wo viele Tauſende und Myriaden Sonnen zu einem Syſtem zuſammenſchließen, müßten die etwa vorauszuſetzenden Planeten, wenn ſie nicht mit zerſtörender Gewalt auf einander oder auf ihre Sonnen ſtürzen ſollten, von einer ſolchen Feinheit und Leichtigkeit der Stoffe ſein, daß in ihr der Gegenſatz zwiſchen der groben Fleiſch- und Knochenhaftigkeit des menſchlichen Leibes und dem leichten, ätheriſchen Weſen angeliſcher Leiblichkeit noch hinlänglich begründet wäre. Nicht minder auch würden ſolche Planeten durch die gleichzeitige Einwirkung von mehrern, ja Hunderten und Tauſenden von Sonnen Stätten des nie wechſelnden und nie ſchwindenden Lichtes ſein, und auch ſo noch eine für das Lichtweſen der Engel wol angemeſſene Wohnung ſein können[1]).

Was aber ſollen wir mit jener Beſſel'ſchen Entdeckung (K. 5,

1) Vgl. was oben K. 5, §. 13 mit Herſchel's d. J. und Schubert's Worten darüber geſagt iſt.

§. 13), daß umgekehrt in der Fixſternwelt Sonnen, und zwar gerade die glänzendſten und mächtigſten, ſich um wahrſcheinlich dunkle Weltkörper bewegen, — was ſollen wir mit dieſer Entdeckung, falls ſich die Richtigkeit der Beobachtungen, auf die ſie gegründet iſt, als unzweifelhaft herausſtellt, anfangen? wie ſie in unſre bibliſche Weltanſchauung organiſch einfügen? Wir bekennen offen, wir wiſſen es nicht, ohne deshalb die Zuverſicht aufzugeben, daß auch ſolche Rathloſigkeit, die auf einem bloßen Nichtwiſſen beruht, noch keineswegs ein Zeugniß für die Unzuverläſſigkeit deſſen, was man weiß, iſt. Außerdem aber tröſten wir uns damit, daß die rein aſtronomiſche Weltanſchauung in Beziehung auf dieſes Problem, wenn es als ſichre Thatſache ſich herausſtellt, nicht minder rathlos iſt. Übrigens mag auch noch darauf hingewieſen werden, daß bei aller Sicherheit der Beſſel'ſchen Beobachtungen und bei aller Beſtätigung, die ſie bei erneuter Beobachtung noch erhalten mögen, die daraus gezogene Folgerung doch immer eine höchſt problematiſche bleiben wird. Ebenſo ſehr wie die fragliche Erſcheinung durch eine allen bisherigen Anſchauungen und Erkenntniſſen völlig widerſtrebende Umkehrung der ſolariſch-planetariſchen Beziehungen erklärt werden mag, mag man ſie auch auf dort waltende Kräfte des Lebens und der Bewegung, von denen wir hier gar keine Ahnung haben, zurückführen können.

---

§. 10. Wie aber verhält es ſich mit den übrigen Planeten unſres Sonnenſyſtems und mit der Sonne ſelbſt? Sind ſie auch als bewohnt zu denken, und von welcher Art und Natur mögen die dort vorauszuſetzenden Bewohner ſein?

Die Schrift kennt nur zweierlei Arten ſelbſtbewußter, perſönlicher, freier und geiſtiger Geſchöpfe: Engel und Menſchen. — Wohnen nun dort etwa — da wir ſchon aus phyſiſchen Gründen ſie uns nicht von menſchlichen Weſen mit unſerm Fleiſch und Blut bewohnt denken können[1]), und da ferner das fundamentale Moment in der bibliſchen Weltanſchauung, nämlich die Einheit des ganzen Menſchengeſchlechtes und ſeine Abſtammung von einem Urpaare, noch viel weniger damit vereinbar wäre, — wohnen nun dort etwa angeliſche Weſen andrer Natur, andrer Ordnungen, anderer Stufen, als jene in den obern Sternenwelten? Zu dieſer Auffaſſung können wir uns nicht entſchließen, weil bei derſelben der durchgreifende Gegenſatz ſowol zwiſchen Engeln und Menſchen, als auch die generelle Einerleiheit des Berufes

1) Vgl. K. 5, §. 1. 2. Höchſtens, wenn irgendwo, ſind die uns bekannten Naturverhältniſſe des Mars noch am eheſten ſo beſchaffen, daß wenigſtens einigermaßen die Möglichkeit menſchenähnlicher Bewohner daſelbſt denkbar iſt.

und der Natur der Engel, wie die Schriftanſchauung Beides beſtimmt ausſpricht, dabei nicht Rechnung zu finden ſcheint. Denn dazu iſt bei aller Verſchiedenheit im Einzelnen doch die Verwandtſchaft und Gleichartigkeit aller dort waltenden Naturverhältniſſe mit denen unſrer Erde viel zu groß, und andrerſeits der mit der Erde gemeinſame Gegenſatz dieſer Weltkörper zu den Firſternen zu durchgreifend.

Oder ſollen wir etwa, wie dieſe Vermuthung öfter ausgeſprochen worden iſt, die Seelen der Abgeſchiedenen uns dort wohnend denken? Vielleicht auf dem freundlichen Mars, auf der hellglänzenden Venus und auf der königlichen Sonne die Frommen und in den Sturmöden des Jupiter, in den Gefängniſſen der Mondkratere die Unſeligen [1])? — Auch gegen dieſe Meinung glauben wir vom bibliſchen Standpunkte aus Proteſt einlegen zu müſſen. Daß dieſe Weltkörper keinen andern und weſentlichern Zweck ihrer Bewohnbarkeit als dieſen haben ſollten, daß ſie allein zu Gefängniſſen für die geſtorbenen Menſchenkinder, ſelbſt noch ehe der Tod durch Adams Sünde über ſein ganzes Geſchlecht gekommen war, zuvor geſchaffen ſein ſollten, will uns doch faſt als eine bodenloſe, phantaſtiſche Chimäre bedünken. Jedenfalls fehlt dieſer Anſicht jede auch nur entfernteſte und leiſeſte Berechtigung aus der Schrift. Denn von der Örtlichkeit des Scheol's oder Hades, als des Aufenthaltes der abgeſchiedenen Seelen, iſt in der Schrift nirgends anders als in bildlicher Ausdrucksweiſe die Rede, und wenn dieſer irgend eine Übereinſtimmung mit der realen Wirklichkeit zugeſchrieben werden darf, ſo wäre der Scheol wol eher hier unten auf der Erde als dort oben am Himmel zu ſuchen.

Oder ſollen wir jene Geiſter des Abfalls, die nach der Schriftanſchauung in wüſte Stätten (Matth. 12, 43; Luk. 11, 24) gehören, und in die öden Luftregionen des Himmels verbannt ſind (Eph. 2, 2; 6, 12), in jenen Wüſten und Krateren, Stürmen und Finſterniſſen, Gluthen und Fröſten wohnend denken? — Doch auch ſie möchten wol nach den vorhandenen bibliſchen Äußrungen und Anſchauungen eher in der unmittelbaren Nähe der Erde, in den Wüſten, Stürmen und Finſterniſſen der ſublunariſchen Welt zu ſuchen ſein. Denn die Ausdrücke: *ἐξουσία τοῦ ἀέρος, — ἐν τοῖς ἐπουρανίοις*, in den angezogenen Stellen des Epheſerbriefes führen, wenn auch dem letztern eine weitre Ausdehnung zugeſchrieben werden kann, doch wol zunächſt auf die Erdatmoſphäre.

Oder ſollte endlich doch die Annahme noch am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, daß jene Welt-Regionen zur Zeit wenigſtens von

1) Vgl. J. P. Lange Land d. Herrlichk. S. 8. 9. u. Deſſen verm. Schr. II, 270 f., ſo wie Tholuck's Stunden der Andacht S. 549.

begeiſteten Weſen noch entblößt ſeien, daß ſie vielleicht analog wären den — wenn auch nicht von lebendigen Weſen überhaupt, aber doch von Menſchen — unbewohnten Regionen unſrer Erde: ihren Urwäldern, Wüſten und Meeresflächen, die aber nichts deſto weniger die Beſtimmung haben, von und für Menſchen urbar und bewohnbar gemacht und dereinſt in den paradiſiſchen Zuſtand der erneuerten Erde verklärt zu werden? Beſtand ja doch ein ähnliches Mißverhältniß der Bewohnbarkeit zur faktiſchen Bewohntheit auch Jahrhunderte lang auf der Erde, ehe das erſte Menſchenpaar kraft des Segens: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde," in immer wachſenden Kreiſen von ſeinem erſten Urſitze aus die ganze Erde bevölkert hatte.

Berückſichtigen wir die enge Zuſammengehörigkeit und die phyſiſche Verwandtſchaft aller Glieder unſres Sonnenſyſtems, ihre organiſche einheitliche Gliederung, ihre abgeſchloſſene, in ſich ſelbſt ſich abrundende Einheit, ſo kann dieſe Vermuthung viel von Befremdlichem, das ſie an ſich hat, verlieren. Denn dieſe einheitlich zuſammenſchließende Organiſation und Gliederung unſres geſammten Sonnenſyſtems ſcheint deutlich auf eine Zuſammengehörigkeit und Einheit der Beſtimmung hinzuweiſen und eine einheitlich-bezügliche Geſchichte zu bedingen und vorauszuſetzen.

Hätte der Menſch von jenem Punkte aus, wo die Wiege ſeines Geſchlechtes ſtand, in treuem Feſthalten an ſeiner göttlichen Beſtimmung und in durchaus gottgemäßer und darum auch gotteskräftiger Entwickelung den Planeten, der ihm zur Wohnung angewieſen war, bis zu ſeinen äußerſten Grenzen bevölkert, dann wäre vielleicht, wie es wenigſtens nicht undenkbar iſt, ſeine Beſtimmung auch auf jene ſo nahe verwandten, ſo eng zubehörigen Nachbarwelten ausgedehnt worden, damit er auch ſie in den Kreis ſeiner Lebensbethätigung hineinziehe, auch ihnen die zuvorbedachte Vollendung angedeihen laſſe. In der ſich immerdar durch gottgemäße Entwicklung ſteigernden Gotteskraft ſeiner Beſtimmung, in der unbedingten Unterthänigkeit der Naturkräfte würde er vielleicht ebenſo leichte und ſichre Wege über das Äthermeer, das die einzelnen Weltinſeln unſers Weltſyſtems von einander trennt, ſich zu bahnen vermocht haben, als er ſich Wege über die ungeheuren Meere ſeiner Erde von einem Erdtheil zum andern zu bahnen gewußt hat. Und gleich wie er die Urwälder und Urwüſten der Erde ſich urbar und bewohnbar zu machen gewußt hat, hätte er vielleicht auch die Unangemeſſenheit der Natur auf den Nachbarwelten zu überwältigen gewußt.

Nun aber, da durch die Sünde des erſten Menſchen die ganze Entwicklung ſeines Geſchlechtes eine verkehrte und widergöttliche geworden iſt, ſo daß das zuvorbedachte Ziel nur durch den Succurs der Menſchwerdung Gottes in Chriſto, der als zweiter Adam an des erſten Stelle

trat, um gut zu machen, was jener verdorben, erreicht werden konnte, — nun blieb auch die Beſtimmung und zuvorbedachte Vollendung jener Nachbarwelten, wie ſo Vieles auf der Erde ſelbſt, ſuspendirt und unausgeführt, bis Chriſtus, der zweite Adam, es wieder aufnimmt und zu Ende führt. Und wie dieſe Vollendung in Beziehung auf die Erde als Weltkörper nur durch die Schlußkataſtrophe einer allgemeinen gewaltſamen Welterneurung zu Wege gebracht werden kann, in der alles Ungöttliche, das durch Satans Fall und des Menſchen Sünde in ſie hineingekommen iſt, als Schlacken des Weltgerichtes ausgeſchieden wird, ſo mag daſſelbe auch in entſprechendem Maße in Beziehung auf jene benachbarten und zubehörigen Welten ſtattfinden, was um ſo eher anzunehmen wäre, als es an ſich nicht unwahrſcheinlich iſt, daß auch ſie mehr oder minder in jener Kataſtrophe, durch welche die Erde zum Tohu wa Bohu wurde (K. 4, §. 3), mitbetheiligt waren.

Iſt es nach dem Vorigen aber ſchon ein ſo unſicheres und ſchwieriges Unternehmen, den Planeten unſres Syſtems eine beſtimmte und charakteriſtiſche Stellung in der bibliſch-aſtronomiſchen Weltanſchauung anzuweiſen, ſo wird man es wol entſchuldigen, wenn wir uns dieſer Aufgabe in Beziehung auf die Kometen und die zahlloſen Aſteroiden, die man mit dem unpoetiſchen Namen der Sternſchnuppen bezeichnet, gänzlich entſchlagen, in der gewiſſen Vorausſicht, hier, wo eben ſo ſehr bibliſche Andeutungen wie charakteriſtiſche aſtronomiſche Momente fehlen, doch kein, auch nur halbwegs problables Reſultat erzielen zu können.

---

§. 11. Kopernikus hat durch ſeinen ſiegreichen Kampf gegen den feſtgewurzelten kosmologiſchen Wahn der alten Welt thatſächlich den Beweis geliefert, daß auch der Wiſſenſchaft, wie dem Glauben, eine weltüberwindende Kraft, freilich beiden in verſchiedener Weiſe und in einem ganz verſchiedenen Gebiete inne wohne. Die weltüberwindende Kraft in beiden iſt die Wahrheit, die aus Gott ſtammt, die in Gott wurzelt, die zu Gott hinſtrebt. Sie verbürgt beiden den endlichen und bleibenden Sieg über alle widerſtrebenden Kräfte der Selbſtſucht, der Trägheit, der Verblendung, der Thorheit und des Irrthums in der Welt, ſo breit ſich dieſelben auch machen mögen; ſie ſichert dem echten Glauben den vollſten Sieg gegen alle Angriffe jeder falſchen Wiſſenſchaft, die nicht göttliche Wahrheit, ſondern eignen Wahn und Irrthum verfechten will, und nicht minder ſichert ſie der echten Wiſſenſchaft auch den durchgreifendſten Sieg gegen den Eigenſinn jedes Wahn- und Aber-Glaubens.

Kopernikus hat geſiegt; eine ganze Welt voll Wahn und Vorurtheile mit vieltauſendjährigen Wurzeln hat die Wahrheit, deren He-

rold er war, entwurzelt. Vergeblich nicht nur, ſondern auch thöricht wäre es, jetzt noch gegen dieſe Wahrheit ſich ſträuben und ihr die Anerkennung verſagen zu wollen, die alle Feuerproben des Zweifels und des Kampfes, der Prüfung und der Forſchung von Freund und Feind, glänzend beſtanden hat [1]). Aber ein Andres iſt es, gegen die falſche Anwendung und gegen die willkührlichen Folgerungen zu proteſtiren, die Mißverſtand oder Unverſtand derſelben gegeben haben.

Als die Wahrheit des Kopernikaniſchen Syſtems nach langem Kampfe endlich zur allgemeinen Anerkennung gelangt war, da konnte freilich die Erde die kosmologiſche Bedeutung, welche ihr von der frühern Aſtronomie bereitwillig zuerkannt war, nicht länger behaupten; ſie konnte nicht länger mehr als der phyſiſche Mittelpunkt des ganzen Weltgebäudes angeſehen werden; ſie mußte in aſtronomiſcher Beziehung den übrigen Planeten gleichgeſtellt, mit ihnen der Sonne untergeordnet, und mit dem Sonnenſyſtem, dem ſie angehört, in die Reihe zahlloſer gleichberechtigter Sonnen geſtellt werden. Aber mit der phyſicaliſchen Bedeutung, die die bisherige Aſtronomie ihr ohne Grund beigelegt hatte, glaubte man nun auch gar bald, woran Kopernikus am wenigſten gedacht hatte, die religiöſe Bedeutung, die die göttliche Offenbarung in der Bibel ihr zugeſchrieben hat, über Bord werfen zu können oder zu müſſen. Man meinte, nachdem die Erde ſo zu einem höchſt untergeordneten, unbedeutenden und armſeligen Pünktlein im Weltall geworden ſei, könne der alte Glaube der Bibel, die ſie als den Schauplatz der herrlichſten Thaten und Offenbarungen Gottes darſtellt, ſich nicht mehr halten. Bei dieſer ihrer beinahe verſchwindenden Kleinheit, Geringfügigkeit und Armſeligkeit, verlohne es ſich nicht für den unendlichen, erhabenen Gott, der unzählige andre, und unendlich höhere und herrlichere Welten geſchaffen habe, die ſolcher Bevorzugung würdiger und angemeſſener wären, auf ihr Wunder zu thun und endlich ſelbſt gar auf ihr Menſch zu werden, ſich ihr perſönlich und für alle Ewigkeit einzuverleiben.

Als nun vollends aus den Tauſenden von Sonnen, die mit der unſrigen gleiche und vielleicht zum Theil noch höhere Würde zu haben ſchienen, durch Herſchel's großartige Forſchungen Millionen, ja Billionen wurden; als, je weiter das Teleskop in die Tiefen des Himmelsraums

---

1) Vgl. Mädler pop. Aſtr. S. 47: „Das Kopernikaniſche Syſtem iſt die einzig mögliche ewige Grundlage aller weitern Fortſchritte in der Aſtronomie, und bei dem gegenwärtigen Stande derſelben iſt für den Kenner kein Zweifel mehr denkbar. Alle Einwürfe, welche ſowol Kopernikus ſich ſelbſt, als ſeine Nachfolger dagegen machten, ſind vollſtändig aufgelöſt, gehoben und in ebenſo viele Beweiſe des Syſtems verwandelt, — das echte Kennzeichen der Wahrheit."

hineindrang, immer mehr neue und unzählige Weltenſchaaren vor dem ſtaunenden Blicke auftauchten, und der Raum jenſeits der Grenzen aller Teleskope ſo wie die Zahl der ihn erfüllenden Welten vor der aufgeregten und entfeſſelten Phantaſie des Menſchen ſich in eine abſolute Unendlichkeit verlor, — da wurde nicht nur die Erde zu armſelig für die bibliſche Lehre der Menſchwerdung Gottes auf ihr, ſondern es wurde auch das Weltall in ſeiner erträumten, räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit zu ungeheuer, um die bibliſche Anſchauung von der Endlichkeit aller Kreatur und der alleinigen Unendlichkeit Gottes, den aller Himmel Himmel nicht zu faſſen vermögen, der allein ewig iſt, während alle Himmel durch ſeinen Willen aus dem Nichts hervorgegangen ſind, noch länger feſthalten zu können. So war denn nicht nur der immanente gottmenſchliche Erlöſer des Menſchen und der Erde, ſondern auch der transſcendente perſönliche Schöpfer des Himmels und der Erde beſeitigt.

Hatte die Herſchel'ſche Forſchung der aus den Ergebniſſen der Aſtronomie abzuleitenden Weltanſchauung eine centrifugale, nach immer weitern Fernen ſtrebende Richtung gegeben, ſo hat nun Mädler's neueſte preiswürdige Entdeckung (K. 5. §. 8) ſie von ihrem wilden, verwegenen Fluge in die Unendlichkeit, auf dem ſie die Heimath und ſich ſelbſt ganz und gar zu verlieren und zu vergeſſen drohte, zur Rückkehr gerufen, und ihr die centripetale Richtung wieder verliehen, welche die nothwendige Ergänzung der centrifugalen iſt, und dieſe vor der wildeſten Verirrung und Zerſtiebung ins unendliche — Nichts ſchützt.

---

§. 12. Daß, oder vielmehr wie eine abſolute Grenze des Raumes und der ihn erfüllenden Weltkörper daſei, iſt für unſer Denken und Verſtehen unfaßbar, — aber iſt denn eine abſolute Unendlichkeit des Raumes weniger unfaßbar? Es iſt unbegreiflich, wie und wo der Raum aufhören ſolle, aber iſt es denn minder unbegreiflich, daß und wie er endlich doch nicht einmal eine Grenze haben ſolle? Die Unbegreiflichkeit des Einen wie des Andern liegt alſo nicht in der Sache ſelbſt, ſondern in der Unzulänglichkeit des Organs, mit dem wir die Sache erfaſſen wollen. Der Verſtand läßt uns hier rathlos im Stiche, und verweiſt uns an den Glauben. Dem Glauben ſteht allein die Entſcheidung zu, und ſie wird verſchieden ausfallen, je nach der wahren oder falſchen Richtung, die er genommen hat.

Der theiſtiſche Glaube, dem das Daſein eines perſönlichen, lebendigen und ewigen Gottes, eines Gottes, der eben ſo ſehr über Raum und Zeit unendlich erhaben und von Zeit und Raum verſchieden iſt, als er zugleich auch in Raum und Zeit allmächtig und allgegenwärtig wirkſam iſt, — von vorn herein das Allergewiſſeſte und keines

Beweiſes Bedürftige iſt, dieſer Glaube wird ſich unbedingt für die Endlichkeit und Begrenztheit der Kreatur nach Raum und Zeit, mag man ihre Grenzen auch noch ſo weit ausdehnen wollen, entſcheiden müſſen. Der pantheiſtiſche Glaube hingegen, der ſich keinen perſönlichen Gott, keinen Gott außer der Welt und über der Welt denken kann, wird eben ſo beſtimmt ſich für die Unendlichkeit des Raumes und der Zeit entſcheiden müſſen.

Wir haben es hier bloß mit dem bibliſchen Theismus zu thun; ihn auf aſtronomiſchen Boden einzubürgern und mit den Waffen, welche die aſtronomiſchen Ergebniſſe uns liefern, zu vertheidigen, iſt unſre Aufgabe.

Bei der Erörtrung der Frage, ob der Raum als endlich und begrenzt, oder als unendlich und unbegrenzt zu denken ſei, kommt es zunächſt auf eine Verſtändigung über den Begriff des Raumes an. Dieſer kann in zwiefachem Verſtande gefaßt werden, in formalem und materialem. Der Raum an ſich iſt nur eine Form, die erſt Inhalt, ein Begriff, der erſt Realität gewinnt durch den Körper, der ihn erfüllt. Ein leerer Raum iſt nichts weiter, als die Negation oder Privation vorhandener Körperlichkeit, zugleich aber auch die Möglichkeit und Fähigkeit für die Darſtellung eines Körpers. In dieſem Sinne, den Raum als bloße Fähigkeit und Empfänglichkeit für die Körperlichkeit gedacht, tragen wir kein Bedenken, demſelben Unendlichkeit zuzuſchreiben. Denn dieſe Fähigkeit fällt mit der Allmacht Gottes zuſammen, in der die Möglichkeit einer endlos-continuirlichen Schöpferthätigkeit als Potenz ruht.

Dem materiellen Raume aber, d. h. dem Raume, der durch eine ihn erfüllende und ihn occupirende Körperlichkeit, (ſei ſie nun die gröbſte oder die feinſte, ſeien es die feſteſten Weltkörper oder die feinſten, unfaßbarſten Fluida eines Weltäthers), zur Erſcheinung und Realität gelangt, können wir keine Unendlichkeit zuſchreiben, ohne dadurch den Begriff eines perſönlichen und transſcendenten Gottes völlig zu zerſtören. Denken wir uns auch die Schöpferthätigkeit als eine unaufhörlich fortgehende, ſo daß durch die Erſchaffung immer neuer Welten die Erhebung des potentiellen Raumes zum eventuellen Raume immerdar fortſchreitend ſich erweitre, ſo würde doch die Ausdehnung des eventuellen Raumes zu jeder beliebigen Zeit als eine endliche zu denken ſein. Die Potenz der Welt liegt in Gott und iſt ſomit wie er ſelbſt unendlich; die Verwirklichung der Potenz iſt aber eine Veräußrung derſelben an die Endlichkeit, ihr Reſultat alſo immerdar ein endliches. Denn indem Gott ſchafft, tritt das Geſchaffene, das als Potenz in ihm lag, aus ihm heraus; ſobald es geſchaffen iſt, iſt es alſo von Gott verſchieden,

alſo endlich. Es würde erſt unendlich werden, wenn Gott die in ihm ruhende unendliche Schöpferpotenz völlig erſchöpft, d. h. wenn Gott durch die Schöpfung ſich ſelbſt abſolut vernichtet haben würde; dann würde die unendliche Welt an die Stelle des unendlichen Gottes getreten ſein. Ein ſolches Erſchöpfen einer unendlichen Potenz iſt aber ein Widerſpruch in ſich ſelbſt, alſo undenkbar.

Das ſteht alſo feſt, mit dem Begriff eines transſcendenten Schöpfers iſt der Begriff der Unendlichkeit des realen Raumes völlig unvereinbar; und wem dieſer letztere Begriff zu mächtig geworden iſt, daß er ihn nicht bewältigen und los werden kann, der muß den Begriff des transſcendenten Schöpfers aufgeben. Und das iſt der Urſprung des Pantheismus.

Da nun der reale, d. h. mit Körperlichkeit erfüllte, Raum ein endlicher ſein, und darum auch eine ihn umſchließende und ihn zuſammenhaltende Grenze haben muß, ohne welche er ins Nichts zerſtieben und zerfließen würde, ſo bleibt nichts übrig, als ſich zu denken, daß Gott ſelbſt dieſe Grenze ſei; und zwar, da Gott als Geiſt leiblos iſt, iſt auch dieſe Grenze, die Alles Geſchaffene zuſammenhält und umſchließt, eine leibloſe, alſo eine geiſtige, oder eine pure Kraft. Dieſe kann aber, und muß eine zwiefache ſein, einmal eine ſolche, die von der Peripherie aus nach dem Centrum und allen andern von ihr umſchloſſenen Punkten hinwirkt, und dann eine ſolche, die umgekehrt von innen heraus nach allen Richtungen und Punkten der Peripherie hin wirkt. Jene Kraft erkennen wir wieder in der Transſcendenz, dieſe in der Immanenz Gottes.

---

§. 13. Fragen wir nun, wie verhalten ſich dieſe Reſultate des theiſtiſchen Glaubens und Denkens zu den Reſultaten der Aſtronomie?

Zunächſt muß dies feſtgeſtellt werden, daß, wenn die Aſtronomie von einer Unendlichkeit des Raumes oder von einer Unendlichkeit der Welten als von einem Ergebniß ihrer Forſchungen redet, ſie damit unmöglich eine abſolute, ſondern jedenfalls nur eine relative Unendlichkeit meinen kann, d. h. daß ihre Forſchung und Erfahrung nicht bis zu den Enden und Grenzen des Raumes und der Welten zu dringen vermocht hat.

Die Aſtronomie mag ein Recht haben, zu behaupten, daß die über den ganzen Himmel ausgegoſſenen Nebel, die auch ihre ſtärkſten Teleskope nicht in Einzelſterne aufzulöſen vermocht haben, neue Milchſtraßenſyſteme ſeien, — obwol auch dies Recht, wie wir geſehen haben, noch gar ſehr in Frage geſtellt werden kann; ſie mag ſogar die durch Nichts begründete Vermuthung ausſprechen, daß in noch ſchärfern Inſtrumen-

ten auch noch entferntere Milchſtraßenſyſteme, resp. Nebelflecke, ſichtbar werden würden, ſie mag dieſe ideelle, vielleicht auch nur phantaſtiſche Weltenconſtruktion ſo weit ausdehnen, wie ſie will, — ſo berechtigt ſie doch Nichts, durchaus Nichts, zu der Annahme, daß dieſe Häufung von Milchſtraßenſyſtemen auf Milchſtraßenſyſteme eine abſolut unendliche ſei, daß ſie nirgends eine Grenze, nirgends ein Ende finde.

Eine ſolche relative Unendlichkeit der geſchaffenen Welten, wie die Aſtronomie ſie uns lehrt, wird Niemand für unverträglich mit der theiſtiſchen oder bibliſchen Gotteslehre erklären können. Wir wüßten in der That nicht, welche Gefahr unſerm Glauben von daher drohen könne, mag man ſie auch ſo weit ausdehnen, daß nicht nur dem Verſtande, ſondern auch der Phantaſie dabei ſchwindelt; — wir haben nichts dagegen, daß die Aſtronomie uns die Schöpferherrlichkeit unſers Gottes bis zu einem ſolchen Maße erhöht und ſteigert, daß uns alles Denken und Sinnen darüber vergeht, und wir anbetend in den Staub ſinken müſſen; wir berufen uns auch auf Übereinſtimmung mit der heiligen Schrift, die die Allmacht, Herrlichkeit und Majeſtät Gottes uns in den überſchwänglichſten Ausdrücken preiſt.

Daneben bietet aber die Aſtronomie auch poſitive Data, welche gar trefflich dazu dienen, uns in den Ergebniſſen des theiſtiſchen Denkens, die der vorige Paragraph darlegte, zu beſtärken und uns die abſtrakte Nothwendigkeit derſelben zur concreten Anſchauung zu vermitteln.

Wir denken dabei vornehmlich an die großartige Entdeckung der neuſten Zeit, welche wir Mädler's ruhmgekröntem Scharfſinn und Fleiß verdanken (K. 5. §. 8).

Das Streben aller Weltkörper und Weltſyſteme nach einem alle einzeln zuſammenhaltenden gemeinſamen Centrum, das immer ein ideales, leibloſes iſt (K. 5, §. 11), und nur bei unverhältnißmäßiger Ungleichheit der Maſſen, wie in unſerm Sonnenſyſtem, ſich als ein leibliches darſtellt, weiſt gar deutlich auf jenes ewige Centrum hin, das, wie die Bibel ſagt, alle Dinge trägt und erhält durch ſein kräftiges Wort, und iſt ein klares Zeugniß für die Immanenz Gottes, als der ewigen Urkraft, die ſelbſt leiblos und unerſchaffen, alles Leibliche und Kreatürliche, das Sonnenſtäubchen, wie den Sonnenkörper, allmächtig und allwirkſam durchdringt und trägt, und die, weil ſie ſelbſt eine einheitliche iſt, auch alle einzelnen Erſcheinungen in der Welt des Geſchaffenen unter einen einheitlichen Geſichtspunkt ſtellt. Indem nach der Mädler'ſchen Centralitätstheorie jeder einzelne Weltkörper mit ſeiner Gravitation auf alle insgeſammt, und wiederum alle zuſammen auf jeden einzelnen wirken, haben wir ein Bild und Zeugniß von der Allgegenwart und Allwirkſamkeit Gottes, die alles Einzelne in der Welt auf

die Einheit, welche er ſelbſt iſt, bezieht und zugleich die allſeitigſten und mannigfaltigſten Beziehungen der Dinge unter einander vermittelt. Die Gravitation iſt die Immanenz Gottes, ich möchte ſagen die Verleiblichung Gottes, im Gebiet des Kosmiſchen. Es gibt aber auch eine ihr entſprechende Gravitation im Gebiete des geſchaffenen Geiſtes, durch welche alle einzelnen Geiſter ſowol in Beziehung zum Centrum aller Geiſter, als auch in allſeitigſter Beziehung zu einander ſtehen; — nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe Gravitation der Geiſteswelt von der eignen Selbſtbeſtimmung und Selbſtentwicklung abhängig gemacht, und darum auch den Wandlungen und Störungen, welche Gebrauch und Mißbrauch der Freiheit bedingt, unterworfen iſt, während die rein kosmiſche Gravitation als eine unfreie und unperſönliche von vorn herein ſchöpferiſch vollendet und ſolchem Mißbrauche der verliehenen Kräfte, alſo auch nicht ſolchen Störungen, unterworfen iſt.

Haben wir in der Centripetalkraft der Weltkörper ein Bild und Zeugniß der Immanenz Gottes erkannt, ſo weiſt ihre Centrifugalkraft uns auf die Transſcendenz Gottes hin. Dieſe legt nämlich Zeugniß davon ab, daß neben der Kraft, die alle Weltkörper nach einen anzieht, — und ihr gegenüber, d. h. ſie ergänzend und ihr das Gleichgewicht haltend, auch außer und über der Welt eine Kraft wirkſam ſein muß, die nicht minder kräftigen Einfluß auf die Geſammtheit der Einzelwelten übt, nicht minder allmächtig und allwirkſam ſie anzieht. Jenem Streben der Weltkörper nach der Peripherie entſpricht denn auch im Gebiete der kreatürlichen Perſönlichkeit ein Trieb des Geiſtes, der Gott nicht nur in der Kreatur, ſondern auch über und außer der Kreatur zu ſuchen, gebietet.

Die Centripetalkraft vereinzelt würde die Welten aufeinanderſtürzen und die Geiſter zur Selbſt- und Weltvergötterung führen; die Centrifugalkraft vereinzelt würde die Welten auseinanderreißen und die Geiſter ihres Stütz- und Haltpunktes berauben. In ihrer Einſeitigkeit gedacht entſpricht die Centrifugalkraft dem Deismus, die Centripetalkraft dem Pantheismus, und die lebendige Vereinigung beider, ihre gegenſeitige Ergänzung, ihr harmoniſches Zuſammenwirken dem chriſtlichen Theismus.

---

§. 14. Wir kommen jetzt auf den eigentlichen Kern des angeblichen Widerſpruchs zwiſchen bibliſcher und aſtronomiſcher Weltanſchauung. Er betrifft die Fundamental- und Hauptlehre des ganzen Chriſtenthums, mit der es ſteht und fällt, die Lehre von der Menſchwerdung Gottes in Chriſto, die vor den Ergebniſſen der neuern

Aſtronomie, welche uns eine Unendlichkeit voll Welten kennen lehrt, nicht länger beſtehen könne.

Wie iſt es möglich, hören wir fragen, wie iſt es denkbar, daß der Herr und Schöpfer all jener zahlloſen, unermeßlichen Lichtwelten, vor denen unſre Erde verſchwindet wie ein Tropfen im Weltmeer, wie ein Sonnenſtäubchen einem Weltkörper gegenüber, ſich dieſes Pünktlein Erde im ganzen unermeßlich weiten Weltall allein ſollte auserkoren haben, um dort zu erſcheinen, um dort alles Elend und alle Noth ſeiner Bewohner auf ſich zu nehmen, um für ſie ſich in ihr Fleiſch und Blut zu hüllen, um durch Leiden und Tod ſie zu erlöſen, um bei ihnen den ewigen Thron ſeiner Herrlichkeit aufzuſchlagen, um als ihr Bruder und Freund, als der Mitgenoſſe ihres Fleiſches und Blutes ſie theilhaftig zu machen all ſeiner Herrlichkeit und Majeſtät? Gibt es denn unter den zahlloſen Himmelswelten, die alle unendlich herrlicher ſind, keine, die würdiger und angemeſſener ſei, die Stätte ſeiner herrlichſten Offenbarung, der Mittelpunkt des Weltalls, der ewige Thron ſeiner unmittelbarſten Präſenz zu ſein? Und haben denn nicht dieſe Welten alle — jede einzeln — dieſelben und noch größre Anſprüche auf eine ſolche Auszeichnung? Oder iſt denn der ewig Unveränderliche und Gerechte ſo willkührlich und parteiiſch, daß er der einen gibt, was er der andern verſagt?

Die Gegenſätze ſind allerdings ſo groß, ſo überwältigend, daß ſie uns beim erſten Entgegentreten wol ſtutzig und bedenklich machen könnten. Aber iſt denn der, der alle dieſe Welten und unter ihnen auch das Pünktlein Erde geſchaffen hat, minder groß und gewaltig? Keines Menſchen Verſtand vermag dieſe Gegenſätze zu verſöhnen und die Kluft zwiſchen ihnen auszufüllen, aber iſt denn des Allmächtigen Verſtand an die engen Grenzen deines Verſtandes gebunden und ſein Wille an das Maß deiner Einſicht? Willſt du beſtimmen, was dem Allmächtigen möglich iſt, und was nicht? Willſt du ſeiner Macht Grenzen ſetzen, und ihr ſagen: Bis hieher und nicht weiter? Willſt du ihn Anſtand lehren und Etiquette, beſtimmen, was Seiner würdig iſt? Wie weit Er gehen darf, ohne ſich etwas zu vergeben? Willſt du, daß Er ſeine freie Gnade nach Kubikmeilen abmeſſe und ſeine Liebe nach Firſterngrößen? Willſt du berechnen, wie viel Quadratmeilen wol ein Planet haben müſſe, um einer Incarnation des Ewigen den gehörigen Anſtand zu verleihen? Willſt du ihm verwehren, daß Er nach ſeiner Weisheit und Gnade „erwähle, was thöricht iſt vor der Welt, daß Er die Weiſen zu Schanden mache, und was ſchwach iſt vor der Welt, daß Er zu Schanden mache, was ſtark iſt, und das Unedle vor der Welt und das Verachtete und das da Nichts iſt, daß Er zu nichte mache, was etwas

iſt, auf daß ſich vor ihm kein Fleiſch rühme" (1 Kor. 1, 27—29)? „Hat Er nicht Macht zu thun mit dem Seinen, was Er will? Sieheſt du darum ſo ſcheel, daß Er ſo gütig iſt" (Matth. 20, 15)?

Man hat ſchon öfter, und nicht ohne Grund, den Entdeckungen des Teleskops, die ſolche Bedenken und Zweifel hervorgerufen haben, die Entdeckungen des Mikroskops entgegengehalten, als wodurch jene paralyſirt würden[1]; denn indem das Mikroskop uns zeigt, wie jedes Atom unſrer Erde, jeder Tropfen ſeiner Gewäſſer eine Welt voll Wunder und voll Leben in ſich birgt, hat man wenigſtens ſo viel gewonnen, noch einen andern Maßſtab der Größe, Weisheit, Allmacht und Majeſtät Gottes als den nach Fixſternweiten gefunden zu haben. Man hat das Bewußtſein gewonnen, daß die Erde ſelbſt, ſo klein, winzig und unbedeutend ſie auch dem Weltall gegenüber iſt, doch in derſelben unendlichen Fülle ein Inbegriff zahllos mannigfaltiger Welten iſt, wie das Weltall in Beziehung auf das kosmiſch Große.

Man hat weiter und gewiß mit Recht darauf hingewieſen, daß in den dargelegten Gegenſätzen zwei völlig incommenſurable Gebiete mit

1) Dieſe letzte Auskunft hat beſonders beredt Chalmers hervorgehoben. Wir entnehmen die betreffende Stelle aus Tholuck's verm. Schr. I, 209. 10: (bei Reinecke S. 50. 51:) „Es war das Teleskop, welches hindurchdringend durch die Finſterniß, die zwiſchen uns und zwiſchen den entfernten Welten liegt, den Unglauben in den Beſitz des Argumentes ſetzte, gegen das wir ſtreiten. Aber zur Zeit, wo es erfunden wurde, wurde auch ein anderes Werkzeug ausgebildet, welches einen nicht weniger wunderbaren Schauplatz uns aufdeckte und dem forſchungsſüchtigen Geiſte des Menſchen Entdeckungen kund that, welche jenes Argument ganz und gar entkräften. Dies war das Mikroskop. Das eine ließ mich in jedem Stern eine Sonne entdecken, das andere in jedem Atom eine Welt. Das eine lehrte mich, daß die gewaltige Kugel und die ganze Maſſe ihrer Bevölkerung und ihrer Länder nur ein Sandkorn auf dem Felde der Unermeßlichkeit iſt. Das andere zeigte mir, daß jedes Sandkorn Familien und Geſchlechter einer lebendigen Bevölkerung auf ſeiner Oberfläche hegt. Das eine lehrte mich die Unbedeutendheit der Welt, auf der ich wandle; das andere, daß jedes Blatt ihrer Waldungen eine Welt auf ſich trägt und mit Leben ſchwanger iſt. Jede Ausdehnung des Gebietes des einen Inſtrumentes erweiterte die Grenzen von Gottes ſichtbarer Regierung. Jede Vervollkommnung des andern bevölkerte jeden Punkt des unermeßlichen Raumes. Wir meinen zur Widerlegung der Behauptung, welche der Unglaube, auf die Entdeckungen des Teleskops geſtützt, machte, nichts Anderes nöthig zu haben, als die Widerlegung, die uns das Mikroskop gibt ꝛc." — Auch Alex. v. Humboldt hat in ſeinem Kosmos I, 156 f., natürlich nur im allgemein wiſſenſchaftlichen Intereſſe, die verkehrte Einſeitigkeit des ſich Feſtrennens in die Unendlichkeit des Weltalls in ähnlicher Weiſe hervorgehoben. Er ſagt: „In dem unfruchtbaren Erſtaunen, welches Zahl- und Raumgrößen ohne Beziehung auf die geiſtige Natur des Menſchen erregen, begegnen ſich übrigens die Extreme des Räumlichen, die Weltkörper mit dem kleinſten Thierleben. Ein Kubikzoll des Polirſchiefers von Bilin enthält nach Ehrenberg 40,000 Millionen von kieſelartigen Panzern der Galionellen."

einander als gleichberechtigt verglichen und confundirt ſeien, nämlich das Gebiet der Natur und des Geiſtes, der Leiblichkeit und der Perſönlichkeit, des Raumes und des Willens. Können doch auf dem kleinſten Raume die größten Thaten und Wunder des Geiſtes ſich entfalten! und bewährt gerade darin doch der Geiſt ſeine größte Herrlichkeit, daß er auch das Kleinſte, und gerade das Kleinſte am liebſten, zum Schauplatz ſeiner großartigſten und umfaſſendſten Offenbarung macht!

Aber dennoch ſind wir bei ſolchen Betrachtungen unſerm Ziele nicht viel näher gekommen. *Ein* Erſtaunen iſt nur durch das *andre* paralyſirt, nicht aber der Gegenſatz durch den Gegenſatz wirklich aufgehoben und verſöhnt. Der Verſtand wird, wenn er ſich von dem zweiten Erſtaunen erholt hat, doch immer wieder auf das erſtre zurückkommen, mit ſeinem „*aber doch*“ immer neuen Proteſt einlegen. Er verlangt, und mit Recht, die Wunder des Teleſkops eben ſo wie die des Mikroſkops, jede in ihrem Gebiete, mit der religiöſen Anſchauung vereinbart zu wiſſen. Wir verſuchen, ob ſich eine ſolche Vereinbarung denn nicht auch ohne die Deſperation, die das eine unlösbare Räthſel durch ein anderes ebenſo unlösbares todt machen und beſeitigen will, gelingen könne.

---

§. 15. Wie, wenn die Erde allein unter allen Welten einer ſolchen Gottesbezeugung *bedürftig* wäre, wenn ſie allein in Sünde und Elend gefallen, und darum auch allein einer Erlöſung *bedürftig* wäre? Würde vor dem Begriff der alleinigen *Bedürftigkeit* nicht der Begriff der alleinigen *Würdigkeit* weichen, dieſer nicht von jenem abſorbirt ſein müſſen?

„Was dünkt euch,“ ſpricht der Mund der ewigen Weisheit ſelber, „was dünket euch, wenn ein Menſch hundert Schafe hätte, und eins unter denſelben ſich verirrete, läßt er nicht die neun und neunzig auf den Bergen, gehet hin und ſuchet das verirrte? Und ſo es ſich begibt, daß er es findet, wahrlich ich ſage euch: er freuet ſich darüber mehr, denn über die neun und neunzig, die nicht verirrt ſind“ (Matth. 18, 12. 13). Und ſollte jener erhabene, ewige Hirte, der die Millionen goldner Schäflein im Himmelszelte weidet, dieſe Millionen nicht auch laſſen, um dem geringſten, kleinſten, ärmſten, krankeſten, das Seiner Pflege am meiſten bedarf, das ohne dieſe beſondere Pflege ganz umkommen würde, in unendlicher Liebe nachzugehen, in ewigem Erbarmen es zu ſuchen, und wenn er es wieder gebracht hat, ſollte er darin nicht Seine ſeligſte Freude finden? Laſſen iſt ja nicht verlaſſen, die andern leiden ja nicht darunter, ſie ſind wol aufgehoben und wol ver-

wahrt, und ob ihrer Hunderte ſind oder Millionen, kann das im Rathſchluß der ewigen Liebe etwas ändern?

Iſt unſere Welt die einzige Provinz des unermeßlichen Gottesreiches, wenn auch die kleinſte und unbedeutendſte, in welcher Empörung ausgebrochen iſt, in welcher allein feindliche Verheerung wüthet, wo ſich alle feindlichen empöreriſchen Kräfte concentriren, wird der ewige König ſich weniger um ſie kümmern, als ein irdiſcher König in ähnlichem Falle auch um die geringſte und ärmſte Provinz ſeines Landes ſich kümmern würde? Wird er nicht mit ſeiner ganzen Macht heranrücken, um die Meuterer zu bekriegen, zu vertilgen, und die Bewohner, die ſich nur aus Bethörung zum Abfall haben verlocken, ſich unſeligerweiſe mit in die Empörung haben verſtricken laſſen, zwar züchtigen, aber auch die Reuigen doch wieder zu Gnaden annehmen, aus ihrem Irrthum, ihrem unglücklichen Wahn ſie herausreißen und Ruhe und Ordnung wiederherſtellen? „Wie nun," fahren wir mit den Worten eines berühmten Redners fort [1]), „wenn das auf höhere Geiſter Anwendung hat? Wenn auf der einen Seite Gott eiferſüchtig iſt auf ſeine Ehre, und wenn es auf der andern Seite hochmüthige Geiſter gibt, die Ihm und Seiner Herrſchaft Trotz bieten? . . . Dann mag der materielle Preis des Sieges ſo unbedeutend ſein, als er will, der Sieg ſelbſt iſt es, welcher den Impuls gibt. Wenn nun durch die Verſchlagenheit eines hölliſchen Geiſtes ein einziger Planet von ſeinem urſprünglichen Herrſcher abwendig gemacht worden, und das Werk, zu dem der Erlöſer auf Erden kam, die Zerſtörung der Werke des Teufels iſt (1 Joh. 3, 8), dann mag immer dieſer Planet ſo unbedeutend ſein, wie die Aſtronomie will, und wäre es die kleinſte Inſel, die im Ocean der Unermeßlichkeit ſchwimmt — er iſt der Schauplatz eines Streites geworden, in welchem alles Streben und alle Kräfte eines in zwei Theile zerfallenen Univerſums in Kampf treten. Es gilt noch ein anderes Objekt als bloß die Herſtellung unſeres Geſchlechtes; höhere Fragen werden hier entſchieden — es iſt der Streit über die Souveränität Gottes. . . . Einem ungläubigen Ohr mag dies Alles wie Träume einer wilden Phantaſie erſcheinen. Wenn es uns gleich nur durch die Urkunden der Offenbarung bekannt geworden iſt, wer möchte es läugnen, daß es in vollkommenſter Harmonie mit menſchlicher Erfahrung ſteht? Wer möchte es läugnen, daß dieſe Thatſache nicht wenig dazu beiträgt, uns zu erklären, warum dieſer unſer Planet ſo vorzugsweiſe ausgezeichnet worden in der Geſchichte?"

Die voranſtehende Argumentation muß an ſich als zuläſſig anerkannt werden, und auch die Aſtronomie kann nichts dagegen einzuwen-

1) Chalmers bei Tholuck, verm. Schr. I, 219. 20; bei Reinecke S. 94.

den haben, vielmehr ſcheinen gerade die aſtronomiſchen Ergebniſſe gar wol mit derſelben vereinbar zu ſein. Denn die durchgreifende Verſchiedenartigkeit der Natur des Fixſternhimmels von der Natur unſres Planetenſyſtems, die Thatſache, daß dort alle die mannigfaltigen Gegenſätze und alle die Zuſtände, die hienieden uns die Herrſchaft der Sünde und des Todes, den Abfall von der urſprünglichen Beſtimmung und die Erlöſungsbedürftigkeit bezeugen und abbilden, in der That zu fehlen ſcheinen, laſſen gar wol, wie dies ſchon früher (§. 8) nachgewieſen iſt, die Annahme zu, daß die Welten dort oben Wohnungen heiliger und reiner Geiſter ſeien, die keiner Erlöſung und Wiederherſtellung bedürftig ſind.

Auch mit der Lehre der heiligen Schrift ſtimmt dieſe Auffaſſung, wenigſtens nach einer Seite hin, überein, denn in der That betrachtet die Schrift den Menſchen, wenn auch nicht als die einzige gefallene, ſo doch als die einzige erlöſungsfähige, und darum auch als die einzige erlöſungsbedürftige perſönliche Kreatur. Aber gerade hier zeigt ſich auch ſchon das Ungenügende und Einſeitige dieſer Apologie. Denn die Schrift berichtet von einem zwiefachen Fall, außer dem Fall in der Menſchenwelt auch noch von einem Falle in der Engelwelt. Zwar war der Schauplatz des letztern, wie der des erſtern, die Erde, aber mit dieſer Erkenntniß an ſich iſt noch nichts gewonnen, denn die Menſchwerdung Gottes auf der Erde kommt nicht ihren erſten Bewohnern, den gefallenen Engeln, ſondern nur ihrem zweiten Bewohner, dem gefallenen Menſchen, zu Gute.

Aber auch nach einer andern Seite hin tritt das Ungenügende und Mangelhafte dieſer Apologie hervor. Der Angriff greift weiter, als die Apologie ihm folgen kann, und ſomit kann der Sieg der letztern nur als ein unvollſtändiger, halber und darum zweifelhafter bezeichnet werden. In der bibliſchen Lehre von der Menſchwerdung Gottes auf Erden iſt ja ein Mehreres und Höheres beſchloſſen, als eine bloße Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechtes zu dem gleichen Niveau mit den übrigen nicht gefallenen Geiſtern; durch ſie wird ja, indem Gott für alle Ewigkeit Menſch bleibt, der Menſch über alle andre Kreatur erhoben, und in demſelben Maße wird auch die Erde, die durch die Menſchwerdung Gottes zum ewig bleibenden Throne der unmittelbarſten göttlichen Präſenz beſtimmt iſt, über alle andere Himmelswelten erhoben.

---

§. 16. Das Ungenügende der im vorigen Paragraphen dargelegten Apologie verſchuldet es denn auch wol, daß man, ſtatt das ihre, das ſie bietet, feſtzuhalten und ihre Mängel zu ergänzen, ſie er ganz und gar preisgegeben, und eine geradezu entgegenſtehende,

aber nicht minder einſeitige Theorie an ihre Stelle geſetzt hat. Die Erde, ſagt man, ſei nicht durch ihre Armuth und Niedrigkeit, ſondern durch ihre Hoheit und Würde zu der Ehre gekommen, der Schauplatz der herrlichſten und einzigen Gottesoffenbarung zu werden. Ihre Natur und ihre Beſtimmung ſei von vornherein eine höhere und herrlichere, als die aller übrigen Welten, und nicht durch den Zufall, daß gerade ſie der Schauplatz des Abfalls von Gott geworden, ſondern vielmehr durch die Nothwendigkeit ihrer urſprünglichen Beſtimmung ſei ſie der geiſtige Mittelpunkt des Weltalls geworden. Nicht die Erde ſehe einer Verklärung zu dem Zuſtande der übrigen Himmelswelten entgegen, ſondern vielmehr umgekehrt ſeien alle übrigen Welten des Univerſums in einem Entwicklungsproceß begriffen, der gerade *ſie* zu der kosmiſchen Vollendung, welche die Erde, trotz der Kataſtrophe des Falles auf ihr, ſchon beſitze, entgegenführe.

In dieſem Sinne läßt ein Naturphiloſoph, der tief in das Heiligthum der Natur eingedrungen iſt, ſich alſo vernehmen[1]): „Daß das Univerſum im Ganzen einen geſchichtlichen Charakter anzunehmen anfängt, beweiſt eben die Aſtronomie unſerer Tage durch die Entdeckung der Doppel- und Nebelſterne. Es wird immer wahrſcheinlicher, *daß dieſe wahre Stufen bis zur vollkommenen Entwicklung unſeres Planetenſyſtems darſtellen.* Das chriſtliche Bewußtſein hat ein Intereſſe daran, wie die *Speculation*, daß unſer Planetenſyſtem, ja unſere Erde der Mittelpunkt des Univerſums ſei. . . . Dies dürfen wir hier ausſprechen, daß die heutige Aſtronomie ſich dem Zeitpunkt nähert, *in welchem man in unſerm Planetenſyſtem den am meiſten organiſirten Punkt des Univerſums* erkennen wird, und daß dann auch die Zeit nicht fern ſein wird, in welcher auf gleiche Weiſe unſere Erde nicht als der erſcheinende, wol aber als der innerlich geiſtig betrachtete Centralpunkt des Planetenſyſtems erkannt werden wird, wie der Menſch im Totalorganismus. . . . Man wird die geweihte Stätte, auf welcher der Herr erſchien, *als den abſoluten Mittelpunkt des Univerſums* erkennen. Die wilde Verirrung, durch welche man die Seelen auf entfernte Sterne verſetzte, auf dem Sirius das wiederkehrende Paradis zubereitete, während Andere für einen jeden Himmelskörper eine eigene Geſchichte, der der Menſchheit ähnlich, annehmen zu müſſen glaubten, werden auf immer verſchwinden“[2]).

1) H. *Steffens* chriſtl. Religionsphiloſ. Bd. I, Breslau 1839. S. 204—206.

2) Ähnlich ſprach ſich auch *Hegel* (Encyclop. 3. Aufl. §. 270) aus: „Die planetariſchen Körper ſind als die unmittelbar *concreten* in ihrer Exiſtenz die *vollkommenſten*. Man pflegt die Sonne für das Vortrefflichſte zu nehmen, inſo-

Wir müſſen geſtehen, daß wir dieſe Auffaſſung und Deutung des geſtirnten Himmels uns nicht anzueignen vermögen; wir bekennen es offen, daß Alles, was die neuere Aſtronomie über die Natur des Fixſternhimmels ermittelt hat, ſo unvollſtändig, zweideutig und zweifelhaft dies auch ſein mag, dennoch auf uns den nicht zu bewältigenden Eindruck macht, daß wir in den Bildungen der entferntern Himmelsregionen nicht niedere, unentwickeltere, ſondern höhere, edlere und reinere Stufen kosmiſcher Geſtaltung vor uns haben, wofür wir uns auf die weitre Auseinanderſetzung in §. 8 berufen. Aber für abſurd, wie man ſie ſchon bezeichnet hat, können wir dieſe Auffaſſung dennoch nicht, und am wenigſten vom rein-aſtronomiſchen Standpunkte aus, bezeichnen[1]). Denn die aſtronomiſchen Reſultate ſind ſo zweideutig, daß ſich ihnen auch eine Seite abgewinnen läßt, von der aus unſer Planetenſyſtem als die vollendetere Geſtaltung erſcheint; ſo daß der Vertheidiger und der Beſtreiter dieſer Theorie ſie beide für ſich ausbeuten mögen.

Die Wiſſenſchaft hat es wahrſcheinlich gemacht, daß unſer Planetenſyſtem nirgends im durchforſchten Weltall ſeines Gleichen findet, und hat uns durchgreifende Gegenſätze desſelben zum übrigen Sternenhimmel kennen gelehrt. Bei uns iſt ein gegliederter Organismus von Coordination und Subordination; die Pole des Solariſchen und Planetariſchen, des Lunariſchen und Terreſtriſchen, ſind geſondert, während dort nur Coordination und Einheit dieſer Gegenſätze ſich findet. Aber dies Ergebniß können ja Beide für ihre Anſicht geltend machen. Der Eine findet eben die Vollendung darin, daß dieſe Pole auseinandergetreten ſind, und kann ſich auf die Analogie der organiſchen Welt berufen, wo ja gerade die vollkommenſten Bildungen ſich durch die Scheidung der entgegengeſetzten (z. B. geſchlechtlichen) Pole auszeichnen, während nur die allerunvollkommenſten geſchlechtslos oder hermaphroditiſch

fern der Verſtand das Abſtrakte dem Concreten vorzieht, wie ſogar die Fixſterne für höher geachtet werden, als die Körper des Sonnenſyſtems."

1) Als möglich muß es vom empiriſchen Standpunkte der Aſtronomie aus immer zuerkannt werden, daß ſich, wenn unſre Teleskope einmal die Fixſterne uns ſo nahe zu bringen vermöchten, wie den Mond, ein ähnliches Mißverhältniß, zwiſchen Erwartung oder Phantaſie einerſeits und der nackten Wirklichkeit andrerſeits, wie beim Monde herausſtellen könne. Wie haben unſre Dichter und unſre ſublunariſchen Werther den ſtillen, friedlichen Mond mit ſeinem milden Glanze geprieſen, dort die ſeligſte und friedlichſte Wohnung des Univerſums geſucht, dorthin ſich geſehnt, um auf ihm ein reines, ſeliges Engelsleben führen zu können! — Und wie grauenhaft öde und wüſte, entblößt von Allem, was hier auf Erden Leben trägt, gebiert und ernährt, ſtellen die Teleskope ihn uns dar! Welch ein Sprung von einem Paradiſe für ſentimentale, ſchwärmeriſche Liebende zu einer Hölle für die Geiſter der Verdammten, zu der man ſeitdem den Mond viel angemeſſener gefunden hat!

erſcheinen. So findet er vielleicht in dem Auseinandertreten der Gegenſätze die kräftigſte Potenz des Lebens, die vollendetſte Entwicklung; — während der Andere in der Entgegenſetzung nur Kampf, Streit und Zwietracht und in der Einigung erſt Harmonie und wahres, volles Leben finden mag. Jener findet in der Gliederung von Subordination und Coordination nicht nur ein zeitlich nothwendiges, ſondern ein ewig gültiges Geſetz, — dieſer ſucht vielleicht die Vollendung in der Coordination der Kreaturen gleichen Geſchlechts, und kann die Subordination nur als ein niederes, nur zeitlich nothwendiges Verhältniß erkennen. — Und wenn nun von der ungefähren Mitte des geſtirnten Himmels aus, wo unſer Syſtem ſich befindet, die Bildungen — gleichſam die ſchon in dieſem nach außen zu ſtattfindende Modificirung fortſetzend — mit der Zunahme der Entfernung auch allmälig einen andern Charakter annehmen: erſt iſolirte Sterne, dann magiſch verbundene, einander, wie es ſcheint, unentbehrliche Doppelſterne, die den Übergang bilden zu den noch entferntern Vielſternen und überreichen Sternengruppen, ſo ſuchen wir auch hierin vergebens ſchiedsrichterliche Autorität, denn der Eine kann uns an jener Iſolirung die ſelbſtgenugſame Fülle, die Alles, was ſie bedarf, nicht erſt bei Andern zu ſuchen braucht, ſondern in ſich ſelbſt findet, preiſen; der Andere aber kann in dieſer Einſamkeit die Armuth an Liebe, an Seligkeit, an Harmonie bedauern. Ferner, zunächſt Dichtigkeit, concentrirtes Licht, feſte Begrenzung, fixirte Geſtaltung, die mit der zunehmenden Entfernung ſich immer mehr verliert und der werdenden Bildung und Geſtaltung Platz macht; in relativer Nähe noch Sterne und Sternenſyſteme, die gleich einem ungebornen Embryo im Mutterleibe, von dem Lichtmeer, daraus ſie ſich gebildet oder zu bilden begonnen haben, noch umgeben ſind, und in den größten Fernen unermeßliche Lichtmeere, in welchen noch keine Spur von gebildeten oder ſich bildenden Sternen bemerkt wird. Gibt das uns vielleicht die gewünſchte ſichere Entſcheidung an die Hand? Keineswegs, denn der Eine kann die feſte Geſtaltung Starrheit nennen und ſie als die geringere, jene Beweglichkeit und Bildungsfähigkeit aber, jene ſtets ſich verjüngende Geſtaltung als die höhere, lebenskräftigere Stufe bezeichnen, und der Andere dieſelben Erſcheinungen als Beweis für eine von Außen nach Innen zunehmende Vollendung geltend machen.

Bringen wir dieſe Auffaſſung, daß die Erde auch in **kosmiſcher** Beziehung, obwol der Erſcheinung nach eine der unbedeutendſten und geringfügigſten Welten des Univerſums, doch der Idee und der geiſtigen Bedeutung nach der eigentliche und wahre Mittelpunkt des Weltalls ſei, — zur Schrift und ihrer Anſchauung heran, ſo kann, wie dies denn

auch von ihren Vertretern geſchehen iſt[1]), für ſie geltend gemacht werden, daß die Schrift auf dem ethiſch-religiöſen Gebiete denſelben Kontraſt zwiſchen Erſcheinung und Idee als die Baſis ihrer Anſchauungen hinſtellt und deſſen endliche Verſöhnung als das Ziel aller Geſchichte betrachtet, und daß ſomit jene Incongruenz im Kosmiſchen nur ein Reflex dieſer Incongruenz im Geiſtlichen ſei, daß die Eine zur Erläutrung und Bewahrheitung der Andern diene.

Auch dies Argument hat ſeine Anerkennung verdienende Wahrheit. Der Theologe kann, darf und braucht den Aſtronomen nicht zu hindern oder ihm zu widerſtreben, wenn denſelben die Forſchungen in ſeiner Wiſſenſchaft nöthigen, die Erde als ein untergeordnetes Glied unſres Planetenſyſtems und dieſes als das geringſte aller Weltſyſteme zu betrachten; — denn der Aſtronom hat einen andern Maßſtab, wonach er Größe und Herrlichkeit mißt, als der Theologe. Der Menſch ſiehet, was vor Augen iſt, Gott aber ſiehet das Herz an (1 Sam. 16, 7), und wie Gott alle Dinge anſiehet, ſo ſoll, ſo viel an ihm iſt, auch der Theologe, und mit ihm jeder Chriſt, er ſei Aſtronom oder nicht, ſie anſehen, und er kann es im Lichte der göttlichen Offenbarung. Der Aſtronom als ſolcher ſieht, was auswendig iſt; die Erſcheinung iſt ſein Objekt, hier kann und muß er Wahrheit und Irrthum, Täuſchung und Realität, Schein und Erſcheinung ermitteln und ſcheiden; — er hat auf ſeinem Standpunkt vollkommen Recht, der Erde eine untergeordnete Stelle im Sonnenſyſtem und dieſem im Weltganzen anzuweiſen. Und der Theologe, der gewohnt iſt, das Äußere nur nach dem Innern, die offenbare Erſcheinung nach der verborgenen Idee zu beurtheilen, in der Knechtsgeſtalt die Majeſtät, in der Niedrigkeit die Hoheit zu ſuchen, zu dem geſagt iſt: ſo Jemand unter euch will gewaltig ſein, der ſei euer Diener (Matth. 20, 26); muß, weil er an die Incongruenz der Idee mit der Erſcheinung gewohnt und dieſen Kontraſt hienieden allenthalben fin-

---

1) Vgl. H. Steffens in ſeiner Anthropologie. Breslau 1822. I, 264: „Wir müſſen behaupten, daß das ptolemäiſche Syſtem, welches die Erde im Mittelpunkt des Univerſums ruhen ließ, eben deswegen nie eine wahrhaft chriſtlich-religiöſe Bedeutung annehmen konnte, weil es die Erſcheinung ſelbſt für abſolut erklärte" — und in ſ. chriſtl. Religionsphil. I, 205: „Daß die Epoche unſerer Naturwiſſenſchaft, die von der Aſtronomie ausging, damit anfing, daß wir die Erde in ihrer Kugelform umfaßten, daß ſie losgeriſſen von ihrem ruhenden Mittelpunkte, in die Bewegung der übrigen Himmelskörper hineinverſetzt wurde, hat eine große Bedeutung; denn das wahrhaft Centrale kann nie (?) in der Erſcheinung hervortreten. Wie das menſchliche Bewußtſein frei erklärt wurde, indem es aufhörte, die Bedeutung der Sittlichkeit in den äußern Werken zu ſuchen, und ſie nur in der über aller Erſcheinung liegenden Geſinnung erkannte, ſo ſollte der Mittelpunkt des Univerſums ebenfalls als ein Inneres, nicht bloß als ein Äußeres erkannt werden."

det, von vornherein geneigt ſein, der heliocentriſchen Lehre und den übrigen Reſultaten der Aſtronomie beizuſtimmen; dieſe Reſultate können, dürfen und werden ihn nicht überraſchen, ihm nicht ungelegen kommen, er wird vielmehr auch durch ſie eine Wahrheit beſtätigt finden, die der innerſte Nerv ſeiner Erkenntniß iſt; wird, was die Aſtronomie ihm berichtet, ganz in der Ordnung, ganz der Analogie des Glaubens gemäß finden.

Aber dennoch können wir der Steffens'ſchen Auffaſſung nur mit nicht unweſentlichen Beſchränkungen und Modificationen unſre Zuſtimmung geben. Wir müſſen zunächſt die Meinung entſchieden zurückweiſen, als wenn die wahrhafte, aber verborgene Centralität, welche die Erde dermalen ſchon im Kosmos einnimmt, nie nach Außen hervortreten, nie auch äußerlich erkennbar werden könne. Wir können den Kontraſt der Erſcheinung mit der Idee nur als einen relativ-, nicht als einen abſolut-nothwendigen, und darum nur als einen vorübergehenden, nicht als einen bleibenden anſehen. Wir müſſen ſchon vom philoſophiſchen und noch entſchiedener vom theologiſchen Standpunkte eine endliche Ausgleichung und Verſöhnung der Gegenſätze, einen endlichen Sieg der Erſcheinung über die Idee als das nothwendige Ziel der Geſchichte anſehen.

Denn wie im Ethiſchen alles chriſtliche Streben dahin geht, den Glauben auch im Werke, die Geſinnung in der Äußrung adäquat darzuſtellen, ſo gehen auch in Beziehung auf die Geſchichte alle bibliſchen Weiſſagungen über die zukünftige Vollendung dahin, daß dieſe eben darin beſtehe, daß alles Verborgene und Verhüllte ans Licht komme, daß der äußre Zuſtand dem innern Weſen entſpreche, daß die trügeriſche Erſcheinung vollſtändig von dem innern Gehalte überwältigt werde.

Es muß zunächſt der Idee ein lebendiges Streben innewohnen, alles Inadäquate, Mangelhafte und Widerſprechende in der Erſcheinung zu überwältigen, von Innen heraus ſich nach Außen geltend zu machen, und zum vollen Durchbruch durch die harte Rinde, die ſich von Außen angeſetzt hat, zu gelangen. Denn ſonſt wäre die Idee eine todtgeborne.

Iſt aber die Idee eine lebendige, und bewährt ſich dieſes ihr Leben in dem Streben, zur adäquaten Erſcheinung zu kommen, ſo muß auch ein allmäliger, wenn auch noch ſo langſam und verborgen fortſchreitender Erfolg dieſes Strebens ſtattfinden, ſo muß der endliche Ausgang in einem vollſtändigen Siege der Idee ſich darſtellen. Denn ſonſt haben wir entweder eine dualiſtiſch-manichäiſche Anſchauung, die den Widerſtreit nicht als einen zeitlichen und zufälligen, ſondern als einen ewigen und nothwendigen ſetzt, — oder aber eine pantheiſtiſche

Welt, wo ſtets in alle Ewigkeit das Sein vom Werden verdrängt wird, wo die Idee in ewigen Geburtsſchmerzen kreiſet und immer nur Fehlgeburten zu Tage fördert, ein endloſes Vergehen und Entſtehen, ein Kampf ohne Sieg, wo die Sünde zum eigentlich Guten, zum mächtigſten Hebel der Entwickelung wird, ein Wachſen ohne Vollendung, ein ewiges Blühen und Abfallen der Blüthen und nie reifende Frucht, ein raſtloſes Streben, dem das Ziel immer weiter gerückt wird, dann iſt die Natur ein Danaidenfaß, eine Siſyphusarbeit, an welcher der Weltgeiſt ſich ewig raſtlos und doch vergeblich abmüht.

Iſt nun unſer Sonnenſyſtem, und in ihm unſre Erde, troß des Widerſpruchs, den die empiriſche Wahrnehmung einlegen muß, der Culminationspunkt der Schöpfung, wo der Herr einſt in der Vergangenheit in Knechtsgeſtalt erſchienen iſt, um dereinſt in der Zukunft mit Herrlichkeit wiederkommen, und die Stätte ſeiner zeitlichen Niedrigkeit zur Stätte ſeiner ewigen Majeſtät erheben zu können, um auf ihr die höchſte und centralſte Potenz des Wohnens Gottes in der Kreatur darzuſtellen, ſo müſſen auch mehr oder minder Spuren vorhanden ſein, nicht nur der Fähigkeit und Anlage für dieſe höchſte Stufe der Entwickelung, ſondern auch einer ſchon zu jenem Ziel mehr oder weniger vorgerückten Entwickelung; — iſt die Erde wirklich das wichtigſte Samenkorn der Schöpfung, ſo muß auch in ihr, wie im Samenkorn, der Keim und Anſatz zur zukünftigen Blüthe oder Frucht da ſein. Wie weit aber nach unſrer Meinung dies Moment ſchon jetzt in Betracht kommen könne, ergibt ſich aus den Andeutungen in der dritten Zugabe zum vierten Kapitel dieſer Schrift.

Indem wir an der Steffens'ſchen Auffaſſung dies als das Wahre anerkennen, daß die Erde und der Menſch, jene in kosmiſcher, dieſer in ethiſch-religiöſer Beziehung, nicht bloß durch eine Zufälligkeit zu ihrer eminenten Bedeutung in der Geſchichte des Univerſums gelangt ſind, ſondern von vornherein durch ihre urſprüngliche Beſtimmung, der auch eine urſprüngliche Begabung entſprechen mußte, dazu berufen ſind, — haben wir weiter das als das Falſche und Einſeitige daran auszuſetzen, daß ſie es gänzlich verkennt oder ignorirt, wie neben der Vorzüglichkeit der Natur und Beſtimmung der Erde und des Menſchen vor der Natur und Beſtimmung der übrigen Welten und Weltbewohner, dieſen nach einer andren Seite hin zugleich auch ein entſchiedener Vorzug in kosmiſcher und ethiſcher Beziehung, das Eine auf Grund aſtronomiſcher, das Andre auf Grund theologiſcher Forſchungen, zuerkannt werden müſſe.

Es mag, wie dies Steffens und Hegel in d. a. St. anzudeuten ſcheinen, in der eigenthümlichen, mannigfaltigen und beziehungs-

reichen Gliedrung, die unſer Sonnenſyſtem darſtellt, in der feſten, concreten Geſtaltung der dieſem Syſtem angehörigen Weltkörper, und vielleicht in noch gar manchen andern Natureigenthümlichkeiten, deren Gegenſätzlichkeit zu den obern Himmelswelten minder hervortretend iſt, ein Zeugniß für die einzig artige und höhere Beſtimmung und Würde dieſes Syſtems liegen, aber es muß doch andrerſeits auch anerkannt werden, daß allen dieſen Vorzügen, wenn man ſie als ſolche anſieht, auch zur Zeit noch Mängel, Gebrechen und Beſchwerden anhängen, denen die obern Welten des Fixſternhimmels nicht unterworfen ſind. Die belobte Feſtigkeit erſcheint noch mit dem Makel hemmender Starrheit behaftet, die concrete Geſtaltung iſt zugleich von liebeleerer Iſolirung gedrückt, die mannigfaltige und beziehungsreiche Gliedrung des Syſtems bedingt noch jenes leidenſchaftliche Suchen und Fliehen der Gegenſätze, jene despotiſche Unter- und Überordnung, jene drückende Herrſchaft der rohen Maſſe über den Willen und das Streben des Geiſtes, jenen ſtörenden Wechſel von Licht und Finſterniß, von Froſt und Hitze, von Winter und Sommer, von Entſtehen und Vergehen, von Blühen und Verwelken ꝛc. Eine abſolut-höhere Stellung können wir alſo der Erde und dem Sonnenſyſtem überhaupt in dem jetzigen Stadium ſeiner Entwicklung nicht zuſchreiben; wir müſſen zugeſtehen, daß die obern Himmelswelten noch gar viele und vielerlei Vorzüge voraus haben, daß alſo von einem abſoluten Principate erſt dann die Rede ſein könnte, wenn etwa zu den vorhandenen Vorzügen unſres Syſtems in weiterer Entwicklung und endlicher Vollendung auch die Vorzüge der obern Himmelswelten noch zur Erſcheinung gekommen ſein würden.

Daß in Beziehung auf die Bewohner derſelbe Gegenſatz und ein entſprechendes Verhältniß von Mangel und Vorzug zwiſchen der Erde und den obern Himmelswelten obwaltet, hat ſich uns bereits im vierten Kapitel (vgl. beſonders §. 31) herausgeſtellt.

Aber auch abgeſehen von dieſen nothwendigen und weſentlichen Reſtriktionen kann die Steffens'ſche Auffaſſung nicht alle Zweifel und Bedenken, welche vom kosmiſch-aſtronomiſchen Standpunkte aus gegen die Menſchwerdung Gottes auf der Erde gemacht werden, überwinden und beſeitigen. Es kommt ja nicht allein darauf an, es begreiflich zu machen, wie die **Erde** vor allen andern Welten nach ihrer kosmiſchen und ethiſchen Stellung die nächſten und entſcheidendſten Anſprüche auf eine ſolche Bevorzugung, wenn ſie einmal einer einzelnen Welt zu Theil werden ſollte, hatte. Die eigentliche Schwierigkeit liegt vielmehr darin, daß und wie der Erde **allein** dieſe Ehre beſtimmt war; es bedarf des Nachweiſes, daß und warum die übrigen Wel-

ten einer eigenthümlichen und analogen Incarnation Gottes entweder nicht fähig oder nicht bedürftig waren; es bedarf einer Erörtrung der Frage, ob die Incarnation Gottes auf der Erde in irgend einem und in welchem nothwendigen, weſentlichen und genügenden Verhältniß zum Leben und zur Geſchichte der perſönlichen Kreatur auf den übrigen Welten ſtehe, — eine Erörtrung, die nur dann als genügend angeſehen werden kann, wenn ſie uns zeigt, daß bei der Bevorzugung der Erde die übrigen Welten auf keinerlei Weiſe vernachläſſigt, überſehen und zurückgeſtellt ſind.

---

§. 17. Um das zuletzt angedeutete Moment zur vollſten Anerkennung und gebührenden Berückſichtigung bei der Conſtruktion einer chriſtlichen Weltanſchauung zu bringen, iſt noch neuerlich mit entſchiedenem Ernſte darauf gedrungen worden, eine der irdiſchen Menſchwerdung Gottes in Chriſto entſprechende Incarnation Gottes auf allen Welten, als ein mit der Bibel wol vereinbares, durch die Reſultate der Aſtronomie ebenſowol wie durch die Vorausſetzungen einer chriſtlich-theiſtiſchen Speculation gebieteriſch gefordertes Axiom, — der chriſtlichen Weltanſchauung unſrer Zeit einzuverleiben [1]).

Das letzte und höchſte Ziel aller kreatürlichen Geſchichte und Entwicklung iſt, — darin ſtimmen die Fordrungen der Speculation mit den Daten der Offenbarung überein, — dies, daß „Gott Alles in Allem ſei" (ἵνα ᾖ ὁ θεὸς τὰ πάντα ἐν πᾶσιν. 1 Kor. 15, 28), daß alle Kreatur, ohne ihre Freiheit, Individualität und Selbſtſtändigkeit einzubüßen, wieder zurückkehre und münde in die ewige Urquelle alles Lebens, der ſie uranfänglich entquollen iſt; daß der Dualismus, der durch die Schöpfung freier, perſönlicher Kreatur geſetzt iſt, der in dem ſelbſtſtändigen Beſtehen eines freien Willens außer und neben Gottes freiem Willen ſich darſtellt, ohne Aufhebung oder Gefährdung der beſtehenden Dualität wieder zu ewig bleibender, unſtörbarer Einheit zuſammenſchließe; — daß in dieſem Zuſammenſchluß alle kreatürliche Bewegung zur Ruhe, alles Sehnen und Suchen, alles Ringen und Streben der Kreatur zur vollſten Befriedigung und Sättigung, zum ſeligſten Beſitz und Genuß gelangt iſt; — daß nicht nur die vorhandene Wirklichkeit eines excluſiven Gegenſatzes zwiſchen göttlicher und kreatürlicher Freiheit überwunden, ſondern auch die abſtrakte Möglichkeit eines Abfalls oder Rückfalls zu einem ſolchen Gegenſatze ausgeſchloſſen iſt.

Gibt es, — das müſſen wir hier ſchon zugeſtehen, — kein ande-

1) Vgl. den Aufſatz von Dr. Chr. H. Weiße „Chriſtus, das Ebenbild des unſichtbaren Gottes. Eine Frage an die chriſtl. Theologie unſerer Zeit" in den theolog. Studien und Kritiken 1844, IV, S. 913—966.

res Mittel, zu dieſem letzten und höchſten Ziele aller kreatürlichen Geſchichte zu gelangen, als die Incarnation Gottes auf allen Welten, wo freie, geiſtige Geſchöpfe walten, ſo iſt die Aufnahme dieſes Axioms eine unausweichbare und gebietriſche Forderung des chriſtlich-theiſtiſchen Glaubens.

Aber wir müſſen in unſern Zugeſtändniſſen noch weiter gehen. Iſt die ſelbſtſtändige Wiederaufnahme der Kreatur in die ewige Fülle der Gottheit, aus der ſie durch Schöpfung hervorgegangen iſt, und die perſönliche Theilnahme der Kreatur an der göttlichen Natur, der Mitbeſitz all ihrer ewigen Herrlichkeit, Seligkeit und Majeſtät (Röm. 8, 17; 1 Joh. 3, 2; 2 Petr. 1, 4) das zuvorbedachte Ziel der göttlichen Schöpfungsidee, und darum ein nothwendiges, ſo iſt auch die Verleiblichung Gottes in die Kreatur die nothwendige Bedingung und das einzige Mittel zu dieſem Ziele. Die perſönliche Erhebung der Kreatur zur abſoluten Theilhaftigkeit göttlicher Natur iſt nur möglich durch die perſönliche Verſenkung der Gottheit in die Kreatur, die Entheoſis des Geſchöpfes nur durch die Enſarkoſis des Schöpfers.

Zwiſchen dem unendlichen Gott und der endlichen Kreatur liegt eine unendliche Kluft, die keine Thätigkeit und Entwicklung der Kreatur je auszufüllen vermag, die nur er ſelbſt, der Unendliche, ausfüllen kann. Jede Entwicklung der Kreatur, und ſchreite ſie auch durch Millionen und Billionen von Jahren oder Äonen unaufhaltſam vorwärts, und durchdringe ſie auch die ganze Unermeßlichkeit des Raumes von Sonnengebiet zu Sonnengebiet, von Milchſtraßenſyſtem zu Milchſtraßenſyſtem, — ſie iſt und bleibt dennoch immer zwiſchen Raum und Zeit gebannt, durch Raum und Zeit beſchränkt und gehemmt. Der Sprung von der Endlichkeit in die Unendlichkeit iſt für jede Kreatur, auch die höchſte und entwickeltſte, ein wahnwitziges Unternehmen. Vor einer unendlichen Größe, das lehrt uns ſchon die Mathematik, verſchwindet jede endliche Größe.

In dem transſcendenten Willensproceß Gottes in Beziehung auf das Leben außer ihm ſpiegelt ſich ab und wiederholt ſich in entſprechender Weiſe der immanente (trinitariſche) Weſensproceß Gottes in Beziehung auf ſein Leben in ſich ſelbſt. Wie aus dem einheitlichen Weſen Gottes durch innre Nothwendigkeit die Dualität von Vater und Sohn vermittelſt der Zeugung hervorgeht, ſo iſt aus dem Willen Gottes durch freie Gnade vermittelſt der Schöpfung neben den göttlichen, ſchöpfriſchen Willen noch ein freier, ſelbſtſtändiger kreatürlicher Wille geſetzt worden.

Soll nun der Gegenſatz zwiſchen Subjekt und Objekt im Weſen Gottes, der durch die ewige Zeugung des Sohnes entſteht, nicht ein

ſtets unvermittelter ſein, ſoll die Dualität im Weſen Gottes nicht zum Dualismus ausarten, wodurch das Weſen Gottes, als des ſchlechthin vollkommenen Seins, aufgehoben würde, ſo muß die Lebensbethätigung des Sohnes zum Vater zurückkehren. Soll aber dieſe Rückkehr die nothwendige Entfaltung nicht rückgängig machen und die Dualität zur ſtarren Einheit führen, ſo muß in gleich ewiger Lebensbezeugung beider zu einander eine dritte Perſon in der Gottheit entſtehen, in welcher Vater und Sohn ſich begegnen, in welcher der Gegenſatz ſich vermittelt und einigt, aber nicht aufgehoben und vernichtet iſt, in welcher die Rückkehr zur Einheit dargeſtellt iſt, ohne die Entfaltung rückgängig zu machen, in welcher die Perſonen geſchieden und das Weſen geeint iſt, in welcher die Dualität zur Trinität wird. Dies Dritte, das den Unterſchied ſowol als die Einheit zwiſchen Vater und Sohn vermittelt, darſtellt und fixirt, das dem Vater und dem Sohne weſensgleich iſt, dies Dritte iſt der heilige Geiſt, der Geiſt des Vaters und des Sohnes, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, weil in ihm Vater und Sohn in ihrer Thätigkeit zuſammentreffen. Im heiligen Geiſte vollendet ſich der Proceß der Selbſtentfaltung Gottes zur Dreifaltigkeit, über welche hinaus keine andre Entfaltung denkbar iſt, in welcher die Gottheit ſich zu ſelbſtgenugſamer, einheitlicher Lebensfülle abſchließt.

Einen ganz analogen Ausgang, Zuſammenſchluß und Abſchluß muß auch die durch die Schöpfung geſetzte Dualität des göttlichen und des kreatürlichen Willens erlangen. In der Selbſtſtändigkeit des endlichen, kreatürlichen Willens iſt die Möglichkeit einer feindlichen Entgegenſetzung gegen den göttlichen Willen geſetzt, es iſt die Möglichkeit vorhanden, daß die aus der Einheit hervorgegangene Dualität in weitrer Entwicklung zum unverſöhnlichen und unvereinbaren Dualismus ausarte; und dieſe Möglichkeit wird ſo lange fortbeſtehen, bis die Dualität wieder zur Einheit zurückgekehrt iſt. Soll nun die Dualität beſtehen bleiben, — und das muß ſie, wenn anders die Schöpfung nicht ein unreifer und mißlungener Verſuch iſt, — ſo darf die Rückkehr zur Einheit nicht ein Wieder-Aufgehen und Verſchwinden der endlichen Kreatur in der unendlichen Gottesfülle ſein. Iſt aber auch andrerſeits die Rückkehr zur Einheit eine nothwendige — (und das iſt ſie, wenn anders die Einheit des göttlichen Willens gewahrt und der Ausartung der Dualität zum unverſöhnlichen Dualismus ſchlechthin gewehrt werden ſoll) — ſo iſt dies nicht anders denkbar, als durch eine Incarnation Gottes, in welcher Gott ſich perſönlich und bleibend in die Kreatur verſenkt und durch welche er die Kreatur zu ſich erhebt, durch eine Enſarkoſis Gottes behufs der Entheoſis der Kreatur. Dadurch wird die *Rückkehr zur Einheit* dargeſtellt, ohne die Entfaltung aufzuheben, die Dua-

lität wird gewahrt und dem Dualismus gewehrt. Wie im heiligen Geiſte, der vom Vater und vom Sohne ausgeht, und mit Vater und Sohn gleichen Weſens iſt, der Proceß der immanenten Selbſtentfaltung Gottes ſich abſchließt und vollendet, ſo vollendet ſich in der Enſarkoſis Gottes, die zugleich eine Entheoſis der Kreatur iſt, der Proceß der Weltentwicklung. Durch die Zeugung des Sohnes iſt das Ausgehen bedingt und gefordert; ſo iſt auch durch die Schöpfung der Kreatur die Incarnation Gottes bedingt und gefordert[1]).

Wenden wir dies ſpeciell auf die Menſchenwelt an, ſo müſſen wir behaupten, die Menſchwerdung Gottes in Chriſto war, nachdem Gott einmal in freier Gnade den Menſchen geſchaffen hatte, wozu ihn allerdings nichts nöthigte, nothwendig als die Ergänzung der Schöpfung, als die Verſöhnung der Geſchichte mit der Schöpfung. Wir müſſen mit aller Entſchiedenheit den Satz beſtreiten, daß die Menſchwerdung Gottes erſt durch den Sündenfall des Menſchen nöthig, nützlich und wirklich geworden wäre, daß, wenn der Menſch nicht geſündigt hätte, Gott auch nicht Menſch geworden wäre.

Es widerſtrebt allem chriſtlichen Gefühl und Bewußtſein, anzunehmen, daß wir die Menſchwerdung Gottes und durch ſie die Gott-

---

1) Das omne simile claudicat ſpringt freilich auch hier in die Augen, iſt aber wie immer, ſo auch hier darin begründet, daß Analogie nicht Gleichheit und Einerleiheit iſt. Die Heterogeneität der trinitariſchen, immanenten Weſensentfaltung Gottes einerſeits und der trinitariſchen, transſcendenten Willensentfaltung Gottes andrerſeits bedingt auch eine Heterogeneität der Produkte und Zuſtände, und dieſe kommt vornehmlich in dreifacher Weiſe zur Erſcheinung. 1) Jene geſchieht außer aller Zeit, alſo ohne alle Succeſſivität, und die Begriffe von fertig und unfertig, von vollendet und unvollendet, von Anfang, Mittel und Ende finden bei ihr gar keine Anwendung. Dieſe aber geſchieht in der Zeit und mit der Zeit; ſie trägt alſo nothwendig den Charakter der Succeſſivität an ſich; die drei Momente, in denen ſie ſich vollendet und abſchließt, liegen in der Zeit, ſie ſind zeitlich von einander geſchieden, das eine folgt auf das andre, der Eintritt des einen bedingt das Fertigſein des andern. — 2) Dort iſt das Zweite, das aus dem Erſten hervorgeht, nämlich der Sohn, der vom Vater gezeugt wird, ſelbſt unendlich und dem Erſten weſensgleich; eine feindliche Entgegenſetzung des Sohnes gegen den Vater, ein für ſich Beſtehenwollen des Sohnes dem Vater gegenüber iſt alſo nicht möglich. — Hier iſt das Zweite, das aus dem Erſten hervorgeht, nämlich der kreatürliche Wille, der durch den göttlichen Willen geſetzt iſt, ein endlicher, weſensverſchiedener, der ſich darum auch dem göttlichen Willen dualiſtiſch gegenüberſtellen und in dieſem Dualismus beharren kann. — 3) Dort iſt das Zweite, der Sohn, eine individuelle Einheit, hier eine generelle Einheit, die in vielen Perſonen beſteht, oder ſich zu vielen Perſonen entfaltet. Darum iſt dort bei der Einigung der Dualität zur Trinität durch das Dritte (den heil. Geiſt) eine abſolute, während hier die entſprechende Einigung des Schöpfers und des Geſchöpfes durch die Incarnation möglicherweiſe auch nur eine theilweiſe ſein mag, ſo daß nicht alle perſönliche Individuen, welche die Gattung ausmachen, ſondern nur ein Theil derſelben, zur Einheit zurückkehren.

werdung des Menſchen einzig und allein der Sünde des Menſchen, der Empörung des Geſchöpfes gegen ſeinen Schöpfer zu verdanken hätten. Steht es feſt, daß der Menſch durch die Menſchwerdung Gottes zu einer Höhe der Seligkeit, Herrlichkeit und Majeſtät gelangen ſoll, zu der er auch durch die höchſtmögliche und völlig normale Ausbildung ſeiner ihm in der Schöpfung verliehenen Kräfte und Fähigkeiten, weil dieſe doch nur endliche, durch Raum und Zeit beſchränkte ſind, nie hätte gelangen können; ſteht es feſt, daß die perſönliche Theilhaftigkeit göttlicher Natur und göttlichen Weſens, die dem Menſchen verheißen iſt, nur durch die Menſchwerdung Gottes, durch die perſönliche Theilhaftigkeit Gottes an der menſchlichen Natur, erlangt werden kann, ſo können wir uns unmöglich die Menſchwerdung Gottes als allein durch die Sünde des Menſchen bedingt und verurſacht denken. Es iſt vom theiſtiſchen Standpunkte geradezu undenkbar, daß der Menſch, wenn er nicht geſündigt, ſondern ſeiner Beſtimmung treu geblieben wäre, es nur zu einem unendlich geringern Grade der Ausbildung, zu einer unendlich geringern Stufe der Seligkeit und Herrlichkeit hätte bringen können, als es ihm nun durch Sünde, Frevel und Empörung gegen Gott möglich geworden iſt. Dann müßten wir uns glücklich preiſen, daß wir Sünder und Empörer geworden ſind, dann wäre die Sünde ſelbſt das erſte und größte Heil, und wir ſtänden mitten im Pantheismus, der die Sünde allerdings als nothwendige Bedingung aller Entfaltung und Ausbildung anſieht und anſehen muß[1].

Alles Bisherige ſcheint nun offenbar die Weiße'ſche Behauptung, daß die Annahme einer der Menſchwerdung Gottes auf Erden entſprechenden Incarnation Gottes auf allen Welten ein nothwendiges Moment in der chriſtlich-theiſtiſchen Weltanſchauung ſei, zu bewahrheiten; — und doch iſt gerade die Beſtreitung dieſer Behauptung die Aufgabe des vorliegenden Paragraphen. Aber ſie bewahrheitet auch nicht die Behauptung ſelbſt, ſondern nur das Bedürfniß der chriſtlich-theiſtiſchen Speculation, das ſie befriedigen will, nur die Vorausſetzung, nicht die daraus gezogene Folgrung.

Wir ſchreiten nun fort, indem wir die Unzuläſſigkeit der Folgerung aus der an ſich richtigen Vorausſetzung vom chriſtlich-theiſtiſchen Standpunkte aus zu erweiſen verſuchen.

Man hat, wie Weiße ſelbſt anführt, der von ihm vertretenen Auffaſſung die Behauptung gegenüber geſetzt, „daß das leibhafte Einwohnen der ganzen Fülle der Gottheit in einem kreatürlichen Individuum der Natur der Sache nach nur einmal, aber nicht wiederholt, nur in einem Individuum eines Weltkörpers, aber nicht in

1) Bereits die Scholaſtiker beantworteten die angeregte Frage ganz richtig dahin: *carnatus sed non passus et crucifixus.*

mehrern Individuen verſchiedener Himmelskörper ſtattfinden könne.“

Dieſe Inſtanz können wir uns nicht dienſtbar machen. Wir können es uns in abstracto gar wol als möglich denken, daß eine Incarnation Gottes auf allen Welten ſtattfinde, ſo daß Gott eine Welt nach der andern, die er durch die Schöpfung außer ſich geſetzt hat, durch eine perſönliche Verleiblichung auf ihr wieder zu ſich zurückführe, und daß dann erſt das Ziel aller Weltentwicklung, nämlich dies, daß „Gott Alles in Allem ſei,“ erreicht ſei, wenn er die Natur ſämmtlicher freien Geſchöpfe an ſich genommen habe. Wir können die Vorſtellung von einem Gotte, der nicht nur Gott und Menſch, ſondern auch Gott und Kreatur überhaupt in ebenſo vielfacher Geſtaltung, als es verſchiedene Arten freier Geſchöpfe gibt, ſei, an ſich durchaus nicht abſtrus und widerſinnig finden. Nehmen wir z. B. an, ſeine Incarnation auf der Erde ſei überhaupt die erſte, ſo würde er freilich bei der nächſten Incarnation auf einer andern Welt nicht nur ſeine Gottheit, ſondern mit ihr auch die mit ihr perſönlich geeinte Menſchheit in die dort waltende Kreatürlichkeit verſenken müſſen. Aber was wäre dabei Undenkbares und Widerſinniges? Es würde daraus nur folgen, daß er durch die Incarnation auf dieſer andern Welt nicht nur eine weſentliche und bleibende Vereinigung der dort wohnenden Kreatur mit der Gottheit, ſondern auch zugleich eine weſentliche und bleibende Vereinigung der dort wohnenden Kreatur mit der Menſchheit herbeiführen würde. Und der weitre Fortſchritt der Incarnation von Welt zu Welt würde endlich durch alle Kreaturen, nicht nur jede einzelne Art mit Gott, ſondern auch alle einzelnen Arten unter einander zur innigſten und weſentlichſten Vereinigung, zur organiſchen Gliedrung eines vielgegliederten Leibes unter einem einzigen Haupte führen. Eine ſolche Einigung aller Kreatur iſt aber jedenfalls, mag ſie nun auf dieſem oder auf einem andern Wege erreicht werden, das Ziel aller Schöpfung und aller Geſchichte.

So ſehen wir uns alſo gemüſſigt, die abſtrakte Möglichkeit einer Incarnation Gottes auf allen Welten zuzugeben, müſſen dagegen die concrete Wirklichkeit ebenſo wol wie die abſolute Nothwendigkeit derſelben beſtreiten.

Nothwendig wäre ſie, wenn ſie durchaus das einzige Mittel wäre zu jenem Ziele aller kreatürlichen Geſchichte, welches uns Vernunft und Offenbarung als dies, daß „Gott Alles in Allem iſt,“ erkennen lehrt. Iſt es aber möglich, daß dies Ziel auch vollſtändig durch die Incarnation Gottes auf einer einzigen Welt, resp. durch die Menſchwerdung Gottes auf der Erde, erreicht werde, ſo wird eine Incarnation auf allen Welten nicht nur als unnöthig erſcheinen, ſondern es

wird auch ein Jeder, der mit den Wegen Gottes in und an der Kreatur auch nur wenig bekannt iſt, der es weiß, wie Gott mit den einfachſten Mitteln ſtets das Höchſte und Umfaſſendſte erzielt und erreicht, dieſen Weg als den allein gottgemäßen und gotteswürdigen erkennen.

Die Möglichkeit aber, daß die Menſchwerdung Gottes auf Erden allen Geſchöpfen, perſönlichen und unperſönlichen, irdiſchen und himmliſchen in ſo umfaſſender Weiſe zu Gute kommen könne, als es immer nur durch eine Incarnation auf allen Welten geſchehen könnte, iſt ſehr wol denkbar und begreiflich. Iſt jene alte Anſchauung, welche den Menſchen als Mikrokosmus betrachtet, d. h. als den Repräſentanten aller Kreatur, als dasjenige Geſchöpf, in welchem ſich alle Stoffe und Potenzen, alle Kräfte und Fähigkeiten des Leibes und der Seele, der Natur und des Willens, die ſonſt im Weltall zerſtreut und vereinzelt ſind, concentrirt wiederfinden, iſt dieſe Anſchauung wahr, ſo iſt es auch wahr und begreiflich, daß Gott, indem er Menſchennatur annimmt, eben dadurch auch die Natur aller übrigen Kreatur annimmt, und daß andrerſeits in und mit dem Menſchen, wenn er zur Theilhaftigkeit an göttlicher Natur und göttlichem Weſen erhoben wird, auch zugleich alle übrige Kreatur in die Einheit mit dem göttlichen Weſen, eine jede nach Maßgabe ihrer Natur und Beſtimmung, eintritt.

Daß der Menſch als der Mikrokosmus der irdiſchen Welt anzuſehen ſei, darin ſtimmen Empirie, Speculation und Offenbarung (Kap. 4, §. 5) ſo klar und beſtimmt überein, daß wir uns eines weitern Nachweiſes entheben können. Alle telluriſchen Urkräfte und Urſtoffe, alle Potenzen des Thier= und Pflanzenlebens ſind concentrirt und ſublimirt im Menſchen vorhanden. Eine Menſchwerdung Gottes kommt alſo auch aller übrigen irdiſchen Kreatur zu Gute.

Es würde ſich nun weiter fragen, ob der Menſch auch als Mikrokosmus des Weltalls, als der Repräſentant aller übrigen, auch außerirdiſchen Kreatur angeſehen werden dürfe.

Empiriſche Forſchung und Erfahrung kann, wie die Sachen jetzt ſtehen, nicht als Schiedsrichter in dieſer Frage anerkannt werden. Daß die Empirie von einer ſolchen Stellung des Menſchen nichts wiſſe, wird gerne zugegeben; aber es muß auch zugegeben werden, daß es gar viele Dinge im Himmel und auf Erden gibt, von denen unſre dermalige Empirie nichts weiß und nichts wiſſen kann.

Das Nichtwiſſen der Empirie in dieſem Punkte iſt aber darum nicht entſcheidend, einmal weil die Potenz des Anfangs (nämlich die Gabe der Schöpfung) nicht zur Entfaltung gekommen, ſondern vielmehr durch den Sündenfall in ihrer normalen Evolution geſtört und zu abnormer Revolution verſtört worden iſt, — und dann weiter, weil die Wiederherſtellung durch die Erlöſung noch nicht vollendet, noch nicht

dem Momente hindurchgedrungen iſt, wo ſie alle eingetretene Re-
lution überwunden, alle unterbliebene Evolution dargeſtellt hat.

Kann in dieſer Frage überhaupt irgend etwas entſchieden werden,
kommt die Entſcheidung begreiflich allein der Offenbarung zu, und
ſind drei Momente, die hier in Betracht kommen können: die ur-
rüngliche Beſtimmung des Menſchen, die ihm im Anfange durch
Schöpfung gegeben war, die aber durch die Sünde geſtört und ver-
rt wurde; — dann die Potenz und Fülle der Wiederherſtellung in
Mitte, die ſich in dem ſiegenden und erhöhten Gottmenſchen dar-
llte; — und endlich die Fülle des Endes, die ſich von dem erhöhten
ottmenſchen aus Allen, die ſeines Geſchlechtes ſind, d. h. die aus ihm
boren, und wiedergeboren zu einem neuen Leben und einer neuen
ntwicklung, mitgetheilt haben wird.

Sehen wir dieſe drei Momente der chriſtlichen Offenbarung näher
rauf an, ob ſie etwas, und was ſie zur Beantwortung der vorlie-
nden Frage darbieten.

Was zunächſt die Schöpfung betrifft, ſo ſteht auf dem Boden
r bibliſchen Anſchauung ſo viel feſt, daß die Erde als die zuletzt ge-
haffene Welt und ebenſo der Menſch als das letzte aller perſönlichen
eſchöpfe anzuſehen iſt. Als der Menſch, die Krone und das Siegel
ler irdiſchen Kreatur, geſchaffen iſt, da hat Gott alle Werke der
Schöpfung vollendet, da tritt die Ruhe Gottes ein, die das abſolute
ufhören aller rein ſchöpferiſchen Thätigkeit bezeichnet. Durch dieſe
Stellung in der Schöpfungsſkala erhält die Erde und der Menſch eine
nzige und culminirende Bedeutung im Weltall; hier iſt das Ziel und
Ende aller göttlichen Schöpferthätigkeit, der Abſchluß und Zuſammen-
hluß aller Schöpferidee.

Noch deutlicher tritt dieſe culminirende und abſchließende Beſtim-
ung und Stellung des Menſchen zum Weltall hervor, wenn jene Auf-
iſſung, die wir im vierten Kapitel dieſer Schrift als aus dem Ge-
ammtcomplex der bibliſchen Offenbarung ſich ergebend nachzuweiſen
eſucht haben, als wahr anerkannt wird, jene Auffaſſung nämlich, wo-
ach die Erde durch den Fall der Engel in ein wüſtes Chaos verwan-
elt, durch das Sechstagewerk erneuert und dann dem Menſchen zur
Wohnung verliehen iſt, damit er die vorhandene Disharmonie im
Weltall wieder zur Harmonie zurückführe.

Gehen wir weiter zur Erwägung der bibliſchen Lehre vom Gott-
menſchen, ſo tritt die Unzuläſſigkeit der von Weiße vertheidigten
Theſis ſehr beſtimmt und unzweideutig hervor, und es zeigt ſich bald,
aß die bibliſche Anſchauung keinen Raum hat für die Annahme einer
Incarnation Gottes auch auf andern Welten.

Nach der im neuen Teſtamente allenthalben durchklingenden Bibel-

lehre iſt Chriſtus, der Gottmenſch, in dem die menſchliche Natur in ihrer abſoluten Idealität ſich dargeſtellt hat, nach Vollendung ſeines irdiſchen Werkes, erhöht worden über alle Kreatur im Himmel und auf Erden, ſo daß er Alles trägt, erhält und erfüllet. Dieſe Erhöhung bezieht ſich aber nicht nur auf ſeine göttliche, ſondern auch auf ſeine menſchliche Natur; ja genau genommen, ausſchließlich auf die letztere, da ſeiner Gottheit eine ſolche erhabene Stellung ſchon von ſelbſt zukam. „Er nahm," ſagt der Apoſtel Phil. 2, 6—11, „er nahm Knechtsgeſtalt an und ward gleich wie ein andrer Menſch und an Geberden als ein Menſch erfunden. Er erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja bis zum Tod am Kreuze. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Kniee Derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde ſind, und alle Zungen bekennen ſollen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſei zur Ehre Gottes des Vaters." Noch deutlicher ſpricht derſelbe Apoſtel in Eph. 1, 20—23: „Gott hat ihn (nämlich den Menſchen Jeſum) von den Todten auferwecket, und geſetzt zu ſeiner Rechten im Himmel über alles Fürſtenthum, Gewalt, Macht, Herrſchaft und Alles, was genannt werden mag, nicht allein in dieſer Welt, ſondern auch in der zukünftigen, und hat alle Dinge unter ſeine Füße gethan und hat ihn geſetzt zum Haupt der Gemeinde über Alles, welche da iſt ſein Leib, nämlich die Fülle Deß, der Alles in Allen erfüllet." Und in Vs. 10 ſagt er: der Rathſchluß Gottes beſtehe darin, „daß alle Dinge unter ein Haupt zuſammengefaſſet würden in Chriſto (dem Gottmenſchen), beide, das im Himmel und auf Erden iſt, durch ihn ſelbſt, durch welchen auch wir zum Erbtheil gekommen ſind."

Wäre Weiße's Theorie mit der Bibel vereinbar, ſo könnte nicht geſagt ſein, daß der Menſch Jeſus über alle Kreatur erhöhet ſei, daß er als Menſch oder Gottmenſch Alles in Allen erfülle, und daß er durch ſein irdiſches Werk und zum Lohne für dasſelbe zu dieſer Alles beherrſchenden, Alles erfüllenden Stellung im Weltall hindurchgedrungen ſei. Denn nach jener Theorie würde er durch ſeine Menſchwerdung und ſein irdiſches Werk nur zu einer bloß alle irdiſche Kreatur erfüllenden Stellung gelangt ſein, und hätte, um eine gleiche Stellung zu den Kreaturen der übrigen Welten einzunehmen, auch eben ſo wie hier auf der Erde, ſich in der dort waltenden Kreatur verleiblichen, und auch dort in ſolcher Verleiblichung einen entſprechenden Entwicklungsgang durchmachen müſſen.

Weiter noch findet auch die Anſchauung, daß der Menſch ſeiner urſprünglichen, durch die Sünde zwar geſtörten, aber durch die Erlöſung wiederherzuſtellenden Beſtimmung nach der Mikrokosmus, der po-

tentielle Repräſentant des Makrokosmus, ſei, hier ihre ausdrückliche bibliſche Beſtätigung. Denn zunächſt erſcheint hier der Menſch Jeſus offenbar als der Mikrokosmus. Was aber vom Menſchen Jeſus gilt, gilt auch von dem durch ihn erlöſeten, durch ihn ſeiner Beſtimmung zugeführten Menſchen überhaupt. Denn das Weſen der Erlöſung, nach ihrer poſitiven, thetiſchen Seite, beſteht ja darin, daß Chriſtus als Menſchenſohn, als Repräſentant und Urbild der Menſchheit, als zweiter Adam die Idee der Menſchheit in ihrer ganzen Vollkommenheit darſtellte, zunächſt in ſeiner eignen Perſon, um dann als Haupt des Organismus, deſſen Glied er durch ſeine Menſchwerdung wurde, uns Alle, die wir in die Gemeinſchaft ſeines ſiegenden Lebens eingetreten ſind, wie er in die Gemeinſchaft unſres unterliegenden Lebens eingetreten iſt, nach ſich zu ziehen und zu gleicher Vollendung zu führen (vgl. Kap. 4, §. 26). — Zudem wird ja hier die Gemeinde, die ſein Leib iſt, deren Haupt er iſt, ausdrücklich bezeichnet als die „Fülle Deß, der Alles in Allen erfüllet." Er, das Haupt, erfüllet Alles in Allen, und die Gemeinde, ſein Leib, iſt ſeine Fülle, mit der und durch die er Alles in Allen erfüllet.

Nicht minder deutlich und beſtimmt ſpricht auch die bibliſche Lehre vom Weltende gegen Weiße's Auffaſſung und für die unſrige. Das Ende der irdiſchen Weltentwicklung iſt nach der heil. Schrift auch das Ende aller Weltentwicklung, das Gericht über den Menſchen fällt zuſammen mit dem Gericht über alle Kreatur, und der Untergang, die Verklärung und Verneurung der Erde iſt auch verbunden mit der Verneurung des Himmels. Daß nun aber der Eintritt dieſes gemeinſamen Weltendes irgend wie bedingt ſei durch außerirdiſche und nicht zur Erde in Beziehung ſtehende Entwicklungen, davon weiß die Schrift nicht das Mindeſte, ſie macht denſelben vielmehr einzig und allein von den irdiſchen Entwicklungen abhängig, und die Vollendung der Himmelswelten und Himmelsgeiſter wird nur dadurch aufgehalten, weil nicht Eins vollendet werden kann ohne das Andre, weil die Vollendung eben darin beſteht, daß alle Dinge unter Ein Haupt zuſammengefaſſet werden und daß Gott Alles in Allem ſei (Hebr. 11, 40; Eph. 1, 10; 1 Kor. 15, 28). Vgl. Kap. 4, §. 24.

---

§. 18. Wir bezeichneten oben (in §. 1) als die drei Hauptmomente der bibliſchen Weltanſchauung, welche mit den Reſultaten der Aſtronomie als unvereinbar preisgegeben zu werden bedroht ſind, die bibliſchen Lehren von der Weltſchöpfung, von der Welterlöſung und vom Weltgerichte. Die beiden erſtgenannten Momente haben wir bereits im Vorigen in gebührenden Betracht gezogen und gezeigt, daß die aſtronomiſchen Reſultate mit ihnen wol vereinbar ſeien. Dieſelbe Auf-

gabe liegt uns nun noch in Beziehung auf das drittgenannte Moment ob.

Nach der bibliſchen Lehre ſteht dem ganzen Weltgebäude (der Erde nicht nur, ſondern auch mit ihr zugleich dem Himmel) eine Kataſtrophe bevor, durch welche dasſelbe (gleich wie ein veraltetes Gewand abgethan und durch ein neues erſetzt wird) verwandelt und verneuert werden ſoll (vgl. Kap. 4, §. 29. 30).

Wir haben nun in Kap. 5, §. 5 geſehen, daß die Aſtronomie, ſoweit ihr, geſtützt auf mehrtauſendjährige Beobachtung und Erfahrung, und getragen von der minutiöſeſten Berechnung, ein Urtheil über die Stabilität der jetzigen kosmiſchen Weltordnung zuſteht, dies dahin abgeben muß, daß unſer Sonnenſyſtem wenigſtens, und allem Anſcheine nach auch der Firſternhimmel den Charakter unſtörbarer Harmonie, Ordnung und Gliedrung an ſich trägt, indem ſie durchaus keine Kräfte oder Zufälle irgend welcher Art kennt, durch welche die beſtehende Ordnung zerſtört, alterirt oder gefährdet werden könnte, vielmehr alle ſcheinbaren Störungen, die die Weltkörper auf einander ausüben, wiederum ſo genau und umſichtig in den Geſammtcomplex der Bewegungen eingefügt ſind, daß ſie, ſtatt Zeugniß für eine einſt drohende Zerſtörung desſelben abzulegen, vielmehr die Fortdauer der beſtehenden Gliedrung zu verbürgen ſcheinen.

Jene bibliſche Lehre von einer dereinſtigen Weltverneurung durch einen Weltuntergang ſoll nun, behauptet man, weichen müſſen vor der aſtronomiſchen Lehre von der unſtörbaren Stabilität der gegenwärtigen kosmiſchen Gliedrung.

Die beſte Antwort auf dieſen Angriff gibt die Schrift ſelbſt gerade da, wo am ausführlichſten und beſtimmteſten der einſtige Weltuntergang gelehrt wird, 2 Petr. 3, 4 ff. Hier wird Denen, die da ſprechen: „Wo iſt die Verheißung ſeiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entſchlafen ſind, bleibet es Alles, wie es von Anfang der Kreatur geweſen iſt," — geantwortet: „Muthwillens wollen ſie nicht wiſſen, daß ein Himmel vor Zeiten auch war, und eine Erde aus Waſſer und im Waſſer beſtanden durch Gottes Wort, durch welche die damalige Welt mit Waſſer überſchwemmt und verderbet ward. Der jetzige Himmel aber und die Erde werden **durch ſein Wort geſparet**, daß ſie zum Feuer behalten werden ꝛc."

Hier wird zunächſt auf ein analoges geſchichtliches Faktum hingewieſen, das gewiſſermaßen als ein Vorbild oder Vorſpiel jener allgemeinern und gewaltigern Weltkataſtrophe angeſehen werden kann, auf die Sündfluth. Auch in den Beziehungen zwiſchen Meer und Land, zwiſchen Waſſerconſumtion und Waſſererzeugung beſteht bei allen *partiellen* Störungen ein ſo feſtes, geordnetes und ſtabiles Verhältniß, daß

keine vorſündfluthliche Phyſik, auch in höchſtmöglicher Ausbildung, etwas von der Möglichkeit oder Wahrſcheinlichkeit einer ſolchen die ganze Erdoberfläche ergreifenden und umgeſtaltenden Kataſtrophe hätte vorher wiſſen, berechnen oder ahnen können, und doch brach die Fluth herein, als man ſich deſſen am wenigſten verſah, und es öffneten ſich Quellen des Verderbens aus der Tiefe und aus der Höhe, an die kein Menſch gedacht hatte: „Im 600. Jahre des Alters Noah's, am 17. Tage des zweiten Monats, das war der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der Tiefe, und thaten ſich auf die Fenſter des Himmels und kam ein Regen auf Erden vierzig Tage und vierzig Nächte" (1 Moſ. 7, 11. 12).

„Und gleich wie es war zu der Zeit Noah's, alſo wird auch ſein die Zukunft des Menſchenſohnes" (Matth. 24, 37). Wie dort aus dem tiefſten Innerſten der Erde, in das keine menſchliche Forſchung hineingedrungen war, und aus den Regionen der Höhe, wo die Wolken ſich bilden nach einem Geſetze, das noch keines Menſchen Witz zu erfaſſen vermocht hat, plötzlich Fluthen des Verderbens hervorbrachen, die mit einem Male alle Zweifler und Spötter durch ihre Schrecken verſtummen machten, — ſo können ja auch wol in den Höhen und Tiefen des Weltalls Kräfte ſchlummern, die einſt, wenn ſie auf das gebietende Wort des Weltenſchöpfers und Weltenrichters hervorbrechen, durch ihre Macht Himmel und Erde umgeſtalten und erneuern mögen.

Wie geſtaltet ſich nun in der äußern Erſcheinung und Wirkung die geweisſagte Endkataſtrophe? Die Schrift ſagt: „Die Himmel werden vom Feuer zergehen und die Elemente vor Hitze zerſchmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen ſind, werden verbrennen. Wir warten aber eines neuen Himmels und einer neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnet" (2 Petr. 3, 10—13).

Unter allen Elementen, die wir kennen, iſt keins ſo mächtig, ſo durchdringend und gewaltig wie das Feuer. Unter allen zerſtörenden Elementen iſt das Feuer das zerſtörendſte, aber indem es das Vergängliche zerſtört und das Unedle als Schlacken von dem Edlen ausſcheidet, befreit es auch das Unvergängliche und Edle aus den Banden des Vergänglichen und Unedlen, und ſtellt das Erſtre in ſeiner Reinheit und Lauterkeit, in der Fülle ſeines Glanzes und ſeiner Herrlichkeit dar. Darum iſt denn auch das Feuer von jeher nicht nur als das Symbol des Verderbens und der Zerſtörung, ſondern ebenſoſehr als das Bild der kräftigſten und durchgreifendſten Läutrung und Heiligung angeſehen worden.

Soll nun die Kataſtrophe des Weltendes nicht eine bloß zerſtörende und verderbende, ſondern zugleich auch und vornehmlich eine läuternde und erneuernde ſein, ſo leuchtet ein, daß unter allen Mitteln,

die wir kennen, kein geeigneteres dazu erfunden werden kann, als das Feuer.

Wie das Feuer aber das kräftigſte und gewaltigſte unter allen Elementen iſt, ſo iſt es auch das am weiteſten verbreitete. In allen Körpern ſchlummert es und kann durch mechaniſche und dynamiſche Kräfte hervorgerufen werden. In den Tiefen der Erde iſt ein unauslöſchlicher Feuerheerd, aus den Wolken des Himmels bricht es hervor, die Einwirkung der Sonne erzeugt es, und jene geiſterhaften Kräfte der Electricität, die ſich allem Anſchein nach durch alle Regionen des Geſchaffenen hindurchziehen, umſchließen eine Fülle und Intenſion der Feuererzeugung, wie ſie ſonſt ihres Gleichen ſucht.

Wenn nun die Weiſſagung weiter verkündigt, daß erſchreckliche Zeichen an Himmel und Erde dieſer Endkataſtrophe vorangehen oder ſie begleiten ſollen, daß Sonne und Mond ihren Schein verlieren, Sterne vom Himmel fallen und das Zeichen des Menſchenſohnes in den Höhen des Himmels geſehen werden ſolle, ſo gehört dies Alles ebenſo wenig, wie die Endkataſtrophe ſelbſt, vor das Forum der Aſtronomie. Sie kann wenig oder nichts zur Erläutrung und zum phyſicaliſchen Verſtändniß derſelben beibringen, ſie kann aber noch weniger ſich vermeſſen wollen, die phyſicaliſche Unmöglichkeit derſelben nachweiſen zu können.

Daß Sonne und Mond verfinſtert werden, erleben wir von Jahr zu Jahr; ſeltſame Erſcheinungen am Himmel, die unwillkührlich den Beſchauer mit bangem oder ſtaunendem Ahnen erfüllen, ſind auch nichts Unerhörtes, jede auffallende Kometenerſcheinung hat dies bewährt; der Aſtronomie ſind unter den Händen Sterne am Himmel verſchwunden, und unſre Novembernächte zeigen uns wiederholt das Schauſpiel, daß Tauſende von Aſteroiden vom Himmel fallen ꝛc.

Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß die Verfinſterung der Sonne und des Mondes an jenem großen Tage der Zukunft, nichts als eine ordinäre Sonnen- oder Mondfinſterniß ſei, daß das Zeichen des Menſchenſohnes mit der Erſcheinung eines Kometen zuſammen falle, oder gar, daß das Fallen der Sterne vom Himmel auf einen Sternſchnuppenſchwarm zu reduciren ſei; wir glauben vielmehr, daß jene Momente der Weiſſagung etwas ganz Andres, etwas bisher Ungeſehenes und Unerhörtes bezeichnen, aber für die **Möglichkeit** der geweiſſagten Erſcheinungen am Himmel legen jene Thatſachen der Erfahrung immerhin Zeugniß ab.

---

§. 19. Unſre Erde muß ſich 18 Millionenmal um die Sonne ſchwingen, ehe die Sonne ſelbſt mit ihrem ganzen Syſtem in dem Reigen des Fixſternhimmels, in den ſie mit verſchlungen iſt, ein einziges

Mal ihren Umlauf um jenen Thron der kosmiſchen Kräfte in der Mitte es Milchſtraßenſyſtems vollbracht hat. Das Weltenjahr alſo, in welem der Himmel ſeine Umlaufszeit um die gemeinſame Mitte vollendet, eträgt 18 Millionen Erdenjahre (Kap. 5. §. 8).

Wie winzig erſcheint auch hier die Erde, wie kleinlich der Begriff nd Umfang der Zeit, die uns hier trägt, begrenzt und beherrſcht! Wie gering und armſelig erſcheint, gegen einen ſolchen Maßſtab gehaln, der Zeitraum des Beſtehens der Erde und des Menſchengeſchleches! Was ſind 6000 Jahre gegen 18 Millionen Jahre!

Nahe an 6000 Jahre beſteht nach der Schrift die gegenwärtige Ordnung der Dinge auf der Erde. Wie lange wird ſie noch beſtehen is zu jenem großen Tage des Endes der gegenwärtigen Welt, wo Himel und Erde bei der Zukunft des Menſchenſohnes umgewandelt und erneuert werden ſollen, damit ein neuer Äon von ewiger Dauer beginne?

Die Schrift antwortet mit klaren Worten: Zeit und Stunde zu beimmen, hat der Vater ſeiner Macht vorbehalten; kein Menſch, ſelbſt ein Engel im Himmel weiß etwas davon (Mark. 13, 32. 33; Apoelgſch. 1, 7).

Die Apoſtel und mit ihnen die frommen Chriſten aller Jahrhunderte aben den Tag der Zukunft als nahe bevorſtehend angeſehen. Nicht as objektive Moment der Weisſagung ſprach ſich in dieſer Erwartung us, ſondern das ſubjektive Moment der frommen Gemüthsſtimmung, er Sehnſucht und des Verlangens, und dieſes hatte ſeine volle Berechigung und Wahrheit. Jahrhunderte ſind ſeitdem vergangen, und Jahrhunderte, ja Jahrtauſende können noch vergehen, ehe das ſubjekive Moment der Erwartung mit dem objektiven Moment der Erfüllung uſammenfällt.

Doch mögen auch noch Jahrhunderte und Jahrtauſende vergehen is zu dem Tage der Zukunft, ſo iſt es auf dem Grunde der Schriftanchauung doch unmöglich, ſein objektives Erſcheinen in ſolcher Form zu enken, daß zwiſchen dem irdiſchen Weltlaufe einerſeits, mit deſſen Ende uch das Ende des Himmels in ſeinem gegenwärtigen Beſtande zuſamenfallen ſoll, und der kosmiſchen Umlaufszeit des Himmels andrerſeits in entſprechendes Verhältniß beſtehe. Die Stellung der Menſchwerdung Gottes in der Mitte der irdiſchen Weltzeit, die immer deutlicher hervorretenden Zeichen der Zeit, das Herannahen der endlichen Erfüllung der eſetzten Bedingungen und Vorboten der Vollendungszeit, — das Ales verbietet uns auf das Beſtimmteſte, in ſolchen nebeligen Fernen die Grenzmarken der irdiſchen Entwicklung zu ſuchen.

Sollte es nun denkbar ſein, daß der Himmel wie ein veraltetes Gewand abgethan werde, noch ehe er ein einziges Jahr ſeines Beſte-

hens erreicht habe, noch ehe er ein einziges Mal ſeinen Kreislauf vollendet habe?

Ein zwiefaches Mißverſtändniß, mit deſſen Löſung dieſe Frage alle Bedeutung verliert, liegt ihr zu Grunde. — Jene 6000 Jahre der bibliſchen Chronologie beziehen ſich, wie wir geſehen haben, ja nicht auf die Entſtehung des geſammten Weltalls, ja nicht einmal auf die erſte Entſtehung der Erde, ſondern auf deren Reſtitution und Neuſchöpfung, oder vielmehr nur auf die Erſchaffung des Menſchen, die erſt nach Vollendung dieſer Neuſchöpfung eintrat. Zwiſchen jener Urſchöpfung und dieſer Neuſchöpfung liegt aber ein unbeſtimmter und unbeſtimmbarer Zeitraum.

Dann iſt aber auch weiter dies überſehen, daß das zukünftige Weltalter, als deſſen Pforte das Weltgericht erſcheint, kein zeitloſes ſein kann. Die Zeitlichkeit, die ein nothwendiges Correlat der Kreatürlichkeit iſt, ſoll ja nicht aufhören, ſondern ſoll nur in die Ewigkeit aufgenommen werden, ebenſo wie die Kreatur nicht aufhören ſoll, Kreatur zu ſein, ſondern nur zur Theilnahme an der Fülle der göttlichen Herrlichkeit erhoben werden ſoll (vgl. Kap. 4, §. 30). Hört aber in der Ewigkeit des zukünftigen Weltalters die Zeit nicht auf, Zeit zu ſein, ſo werden auch gewiß die Bewegungen und Umläufe der Welten, welche die Träger und Marken der Zeit ſind, nicht aufhören. Der Himmel ſoll ja durch die Endkataſtrophe nicht vernichtet, ſondern nur geläutert, erneuert und vollendet werden, und je weniger der Himmel von dem Verderben, das durch das Läutrungsfeuer des Weltgerichtes als Schlacken der Hölle ausgeſchieden werden ſoll, ergriffen iſt, um ſo weniger wird er auch in ſeinem Beſtehen alterirt werden.

---

§. 20. Wir werfen zuletzt noch einen Blick auf den kosmiſchen Vollendungszuſtand des ewigen Lebens.

Hier muß nun endlich die ganze Würde und Hoheit der Erde und ihres Bewohners, des Menſchen, zur offenliegenden Erſcheinung gekommen ſein. Alles Verderben, das durch die zwiefache Kataſtrophe des Falles der Engel und des Menſchen über die Erde gekommen iſt, muß überwunden und ausgeſchieden, und alle Beſtimmung, die der Erde ſowol in ihrer Urſchöpfung als auch in ihrer Neuſchöpfung für den Menſchen, von dem Rathſchluß der göttlichen Weisheit gegeben war, zur höchſten und vollſten Darſtellung und Entfaltung gelangt ſein.

Haben wir im Vorigen den Himmelswelten, als den Wohnungen der heiligen Engel Gottes, kosmiſche Vorzüge vor der Erde in ihrem gegenwärtigen Zuſtande zugeſtehen müſſen, ſo müſſen wir erwarten, daß im Vollendungszuſtande unſre jetzt ſo arme und niedrige Behauſung den

Engelswelten darin, worin dieſe einen Vorzug vor ihr haben, oder eine höhere Bildung und Entfaltung darbieten, in ihrer Art gleich gekommen ſein wird; und daß andrerſeits die Vorzüge vor den übrigen Himmelswelten, welche jetzt ſchon, aber in noch unentfaltetem Keime, und verhüllt durch die Geſtalt der Niedrigkeit, verzerrt und verſtört durch den Fluch der Sünde, beſtimmungsmäßig der Erde innewohnen, in vollendeter Fülle hervorgetreten ſein werden.

Wir erwarten demnach, daß in den kosmiſchen Regionen der Erde dereinſt wenigſtens ein eben ſo lebenskräftiges Zuſammenwirken der jetzt feindlich getrennten Gegenſätze ſtattfinden werde, daß die Sünde und der Tod und ſomit auch alle Schattenbilder und Früchte deſſelben hinweggenommen ſein werden, daß eine eben ſo lebensvolle Harmonie, eine eben ſo innige Gemeinſchaft und Gegenſeitigkeit, eben ſo innige Bande der Liebe und Sympathie zwiſchen den jetzt iſolirten, für ſich abgeſchloſſenen Gliedern unſeres Sonnenſyſtems ſtattfinden werde. Vielleicht daß dies auf ähnlichem Wege geſchehen wird, wie es dort geſchieht, daß dieſe ſo ſcharf getrennten und doch ſo verwandten und zuſammengehörigen Welten unter den Accorden einer höhern Sphärenmuſik einen eben ſo feierlich-ſeligen Reigentanz der Liebe feiern werden; vielleicht daß auch ſie dann in der lebendigſten unmittelbarſten Communikation mit einander — ähnlich auch darin jenen Lichtwelten — ſtehen werden, vielleicht daß dann jenes dunkle unerleuchtete und dermalen unerleuchtbare Aethermeer unſeres Syſtems, vom Lichte innigſt durchdrungen, auch einen „ewigen Sonnenſchein“ uns bringen wird, und daß gerade daſſelbe Aethermeer, das jetzt die einzelnen Welten unwirthlich von einander trennt, dann ſie innigſt vereinigen wird, wie die Lichtatmoſphäre des Fixſternenhimmels alle darin webenden Welten eint.

Worin beſteht nun aber die größere Herrlichkeit, der Vorzug, den unſere Erde dereinſt vor allen andern Welten haben wird? Darin daß die erlöſete, verklärte, ſelige Menſchheit, die nach dem Bilde Gottes geſchaffen und zu dieſem Bilde wieder hergeſtellt iſt, dort wohnen wird, daß der Herr der Herrlichkeit, der ihre Natur für alle Ewigkeit angenommen hat, dort unter ſeinen Gläubigen, die er Brüder zu nennen ſich nicht ſchämt (Hebr. 2, 11), wohnen wird, daß Er das unbefleckte, unverwelkliche und unvergängliche Erbe ſeiner Sohnſchaft, deſſen Miterben ſie werden ſollen, mit ſich bringt auf die verklärte Erde, daß Er dort unter ihnen den herrlichſten Thron ſeiner Gnade und Allmacht, Herrlichkeit und Majeſtät errichten wird, daß Er ſelbſt, das unerſchaffene Licht, ihnen leuchten wird mit einer Klarheit, die noch keine Kreatur geſchaut hat.

Was für Bedingungen und Veränderungen das Alles im phyſi-

ſchen Zuſtande der Erde und ihres Weltſyſtems und in der kosmiſchen Stellung beider zum geſammten Weltall hervorrufen wird — da legen wir die Hand auf den Mund und ſtellen ein Fragezeichen hin, deſſen über alle Maßen herrliche Beantwortung wir erſt von der Zukunft erwarten können [1]).

Wir haben geſehen, die Erde iſt einzig in ihrer vorliegenden Erniedrigung, ſie wird eben ſo einzig, nur in entgegengeſetztem Sinne, in ihrer zukünftigen Erhöhung ſein. Wie der Menſch erniedrigt iſt unter die Engel und dennoch die „Schmetterlingslarve des höchſten der Geſchöpfe“ iſt, ſo iſt die Erde erniedrigt unter die Engelwelten und dennoch „das edelſte Samenkorn der Schöpfung;“ — wie Judäa das geringſte und verachtetſte Land der Erde und dennoch das werthe Land (Dan. 11, 16. 41) iſt, wie Bethlehem der geringſte Flecken daſelbſt, zu klein, genannt zu werden unter den Tauſenden in Juda (Mich. 5, 1), und dennoch dort aufging die Sonne der Gerechtigkeit (Mal. 4, 2), ſo iſt auch unſere Region das Judäa des Weltalls, unſere arme Erde das Bethlehem dieſes heiligen Landes, niedrig und gering, und doch über Alles werthgeachtet; — und wie vor Joſeph, der der kleinſte unter ſeinen Brüdern war, ſich im prophetiſchen Traume Sonne, Mond und Sterne neigten, ſo werden auch einſt dieſelben ſich neigen vor der Erde, der kleinſten Welt des Univerſums.

Einſt als Jehova die Erde gründete, da ſahen „mit 1000 hellen Augen“ die Morgenſterne jubelnd zu, und als das ewige Wort des Vaters voller Gnade und Wahrheit den Thron der Herrlichkeit verließ, um ſich in unſer Fleiſch und Blut zu kleiden, da ertönte der Lobgeſang der himmliſchen Heerſchaaren: Ehre ſei Gott in der Höhe und Frieden auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen. Einſt auch, wenn des Menſchen Sohn wiederkommen wird in den Wolken mit aller Glorie ſeiner ewigen Gottheit umgeben, um Himmel und Erde zu erneuern und Alles zu vollenden, dann werden jene Boten ſeiner Allmacht und Güte, bei denen ſchon jetzt unausſprechliche Freude iſt über jeden Fortſchritt des Reiches Gottes auf Erden (Luk. 15, 7), jubelnd auf die Entwickelung des gottſeligen Geheimniſſes blicken, in welches ſie gelüſtete, zu ſchauen, und dann in hellern Tönen, im höhern Chor ihr ewiges Hallelujah ſingen (Apok. 5, 12. 13).

1) Vgl. übrigens noch die Andeutungen und Vermuthungen in der dritten Zugabe zum vierten Kap. dieſer Schrift.

Zugaben.

Zum vierten Kapitel.

I. Die oberhimmliſchen Waſſer.
II. Die Lichter des Himmels.
III. Entwicklungsgeſchichte der irdiſchen Natur.

Zum fünften und ſechsten Kapitel.

Die Geologie und die Bibel.

Zum vierten Kapitel.

1. Die oberhimmliſchen Waſſer.

1 Moſ. 1, 6—8.

Das zweite Tagewerk im Hexaemeron wird alſo beſchrieben:

„Gott ſprach: Es werde eine Veſte (Wölbung) zwiſchen den Waſſern, und die ſei ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern. Da machte Gott die Veſte und ſchied das Waſſer unter der Veſte von dem Waſſer über der Veſte. Und es geſchah alſo. Und Gott nannte die Veſte Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.“

Während die meiſten Ausleger unter den hier genannten oberhimmliſchen Waſſern ganz einfach das Wolkenwaſſer verſtanden, konnten andre Ausleger ſich mit dieſer Auffaſſung nicht einverſtanden erklären und fanden hier zum Theil eine Andeutung gar wunderſamer Geheimniſſe. So ſagt z. B. Jakob Böhme[1]): „Die Veſte iſt der Schluß zwiſchen Zeit und Ewigkeit... Das Waſſer über der Veſte iſt im Himmel, und das unter der Veſte iſt das äußre materialiſche Waſſer.... Das Waſſer über der Veſte iſt's, das Gott in Chriſto hat zur Taufe der Wiedergeburt eingeſetzt, nach deme ſich das Wort der Kraft Gottes hat darinnen beweget“[2]).

So achtungswerth auch das hier ſichtbare Beſtreben iſt, ſich der kirchlichen Lehre („Waſſer thut's freilich nicht, ſondern das Wort Gottes, ſo mit und bei dem Waſſer iſt“) anzuſchließen, ſo leuchtet doch die un=

---

1) Siehe deſſen Mysterium magnum oder Erklärung über das erſte Buch Moſis. Amſtd. 1678. 8. S. 75.

2) Ähnlich äußerte ſich früher einmal Schubert in einem ältern Aufſatze: Über einige der verſchiedenen Bedeutungen des Wortes Waſſer in der Sprache der heiligen Schrift; in Fr. v. Meyer's Blättern für höhere Wahrh. Bd. II, S. 103; — und R. Stier in ſ. Andeutungen für gläubiges Schriftverſtändniß. Bd. II, S. 140. Der Letztre ſieht in den obern Waſſern, „die einſt zur Erde gehörten und ihr wieder genommen wurden, ein Depoſitum himmliſcher Erdlichkeit, die Waſſer des Lebens, welche Chriſtus leibgeiſtlich gibt, indem wir aus Waſſer und Geiſt geboren werden.“

kirchliche und unbibliſche Verkehrtheit derſelben ſo ſehr ein, daß wir uns einer Widerlegung dieſer Auffaſſung für überhoben achten.

Wenn andre Ausleger an den Weltäther dachten, in welchem die Himmelskörper ſchweben, gleichſam ſchwimmen, ſo erſcheint dieſe Auffaſſung nicht minder unzuläſſig, einmal, weil die Meinung oder das Wiſſen von einem ſolchen Weltäther erſt der neuern Phyſik oder vielmehr Naturphiloſophie angehört, und die ganze heilige Schrift keine Spur davon darbietet, dann aber auch, weil ſich nicht abſehen läßt, wie der Weltäther als ein urſprünglicher Beſtandtheil der Erde angeſehen werden könne.

Schubert[1]) erinnert an den Nervenäther. „Es wird," ſagt er, „neuerdings wieder ſeit den Entdeckungen im Gebiete des thieriſchen Magnetismus deutlich, daß auch in der uns umgebenden Natur jener Gegenſatz, welchen die heilige Schrift unter den ober- und niederhimmliſchen Waſſern bezeichnet, abbildlich vorhanden ſei... Was nämlich als gemeinſchaftliche Mutter, Wiedererneuerin und Nahrung aller gröbern Körper das Waſſer iſt, das iſt für eine höhere Ordnung der Dinge jener Äther, deſſen das Nervenſyſtem des lebenden thieriſchen Leibes noch viel nothwendiger, unausgeſetzter, beſtändiger zur ſteten Wiederanfachung und Nahrung bedarf, als die Lunge der eingeathmeten Luft." — Dieſe Auffaſſung, die übrigens auch nicht als eigentliche Auslegung auftritt, wird von demſelben Grunde, wie die frühere, gedrückt; denn von einem Nervenäther weiß das bibliſche Alterthum ſicher noch weniger als von einem Weltäther.

Eine plauſiblere Auffaſſung hat Fr. von Meyer mehrfach[2]) ausgeſprochen. Wie unſre Erde, meint er, aus den zurückgebliebenen untern Waſſern ſich gebildet habe, ſo Sonne, Mond und Sterne des vierten Tagewerkes aus den obern Waſſern in Verbindung mit dem am erſten Tage ausgeſchiedenen Lichtäther.

Dieſer Auffaſſung, nur mit dem Unterſchiede, daß ich den Lichtäther nicht mit Fr. v. Meyer ausſchließlich den obern Himmelswelten zutheilte, ſondern ebenſo ſehr ein Mitwirken desſelben bei der Entwicklung der untern Waſſer zur Erde, als bei der Entwicklung der obern Waſſer zu den übrigen Körpern des Sonnenſyſtems ſtatuirte, habe ich in der erſten Auflage dieſer Schrift, ſo wie in einer der evangeliſchen Kirchenzeitung einverleibten Abhandlung (Bd. 39. S. 603 ff.) entſchieden den Vorzug gegeben.

Sie hat auch ohne Zweifel viel Anſprechendes, wie ſie denn auch in

1) Vgl. deſſen Symbolik des Traumes 3. Aufl. S. 52.

2) Vgl. deſſen Blätter f. höh. Wahrh. IV, 370; VIII, 369; u. deſſen Hesperiden II, 200.

der That bei mehrern namhaften Leſern und Beurtheilern meines Buches öffentlich ausgeſprochenen Beifall gefunden hat. Dennoch habe ich ſie bei einer nochmaligen ſorgfältigern Durchforſchung der bezüglichen Bibelſtellen fallen laſſen und zu der gewöhnlichen Deutung vom Wolkenwaſſer zurückkehren müſſen.

Die Voreingenommenheit, mit welcher ich die letztere bekämpft, ſo wie die Zuverſichtlichkeit, mit welcher ich die erſtere behauptet habe, macht es mir zur Pflicht, nicht nur mein exegetiſches Unrecht einzugeſtehen, ſondern auch dasſelbe offen vorzulegen und nachzuweiſen.

Für meine damalige Auffaſſung machte ich ungefähr Folgendes geltend: „Es findet bei ihr ſowol die Entgegenſetzung, die in der Bezeichnung untere und obere Waſſer ausgeſprochen iſt, als auch die Gleichartigkeit, welche die gemeinſame Bezeichnung als Waſſer erwarten läßt, volle und genügende Anerkennung. Die Aſtronomie hat uns über die unverkennbare Gleichartigkeit der Stoffe und Naturverhältniſſe der Planeten und auch des Sonnenkörpers mit denen unſerer Erde belehrt, wodurch jene Auffaſſung noch bedeutend an Wahrſcheinlichkeit gewinnt. Auch darin hat ſie einen weſentlichen Vorzug vor einer jeden andern, daß ſie die Schrift uns nähere Auskunft geben läßt über die Entſtehung der übrigen zu unſerm Sonnenſyſtem gehörigen Weltkörper; während bei der engen Beziehung, in welcher nach der Schrift die Erde und ihr Himmel zu einander ſtehen, das gänzliche Fehlen einer ſolchen Auskunft mindeſtens ſehr auffallend ſein würde. Von der ſo harmoniſch nach Form und Inhalt geordneten Urkunde ſind wir berechtigt, die Hinweiſung auf ein Subſtrat für die Bildung der Himmelskörper, wie für die Bildung der Erdveſte zu erwarten. Bei dieſer Auffaſſung erhält auch die Entwicklung der obern Himmelskörper, die ſonſt auf das vierte Tagewerk beſchränkt wird, und dadurch auf höchſt auffallende und unbegreifliche Weiſe vor der Entwicklung der Erde völlig in den Hintergrund tritt, durchaus gleiche Berechtigung und gleiche Wichtigkeit mit dieſer, und wir haben uns beide als durch gleiche Geſetze bedingt, an gleiche Zeiten gebunden und in analogen Stufen fortſchreitend zu denken. Unſer Sonnenſyſtem, welches ſich uns jetzt als einen gegliederten Organismus darbietet, in dem alle Gegenſätze geſondert ſind und in gegenſeitiger lebensvoller Wechſelwirkung ſtehen, wird uns beim Beginn des erſten Tagewerkes als eine einzige ungeſchiedene, confuſe und — (tropfbar oder elaſtiſch) — flüſſige Maſſe geſchildert. Das in dieſer finſtern Maſſe gebundene Licht wird durch das Wort der Allmacht entbunden und befreit. Das iſt das Werk des erſten Tages. Durch Einwirkung des Lichtes (wahrſcheinlich auch unter Mitwirkung jener geheimnißvollen Kräfte der Gravitation, der Centripetalität und Centrifugalität, der

Elektricität und des Magnetismus, die ſich etwa mit der Entbindung des Lichts zu regen beginnen) wird nun die zurückgebliebene finſtere Maſſe polariſirt. Der rieſige Waſſertropfen des Anfangs differenzirt ſich zu vielen einzelnen rieſigen Tropfen, die auseinanderfahren, bis die ſie beherrſchenden Geſetze des Lebens ihnen ein „Bishierher und nicht weiter" vorſchreiben. Dadurch iſt ein Unterſchied zwiſchen den Waſſern geſetzt, eine „Ausdehnung," die Himmel genannt wird, und die in den Überſetzungen mit dem nicht ganz paſſenden Worte firmamentum (Veſte) nur inſofern wiedergegeben werden mag, als der durch ſie bedingte Unterſchied ein undurchdringlicher iſt. Das iſt die Entwickelung der zweiten Periode. Die nun auseinander getretenen und differenzirten Himmelskörper beginnen mit dem dritten Tage ihre individuelle Entwickelung und die Produktion ſecundärer Organismen, bei deren Schilderung die Bibel ſich aber aus naheliegenden Gründen faſt ausſchließlich auf die Erde beſchränkt. Am vierten Tage vollendet ſich das zunächſt beabſichtigte und relativ bleibende Verhältniß der einzelnen Himmelskörper zu einander durch individuelle Verbindung des Lichtes mit denſelben. Es erſcheint ſomit die gewöhnliche Annahme, als wenn das vierte Tagewerk ſich nur auf Sonne, Mond und Sterne (mit Ausſchluß der Erde) beziehe und die Entwickelung der Erde wol gar unterdeſſen geruht habe, ebenſowol als Irrthum, wie die andere, daß die übrigen Tagewerke ſich ausſchließlich mit der Erde beſchäftigt hätten. Indem Sonne, Mond und Sterne etwas für die Erde werden, wird die Erde auch nothwendig etwas für ſie; indem ſie an des Himmels Veſte treten, um den Tag und die Nacht der Erde zu beherrſchen, um der Erde Zeichen und Zeiten, Tage und Jahre zu geben, kann dieſe unmöglich dabei indifferent und ruhend ſich verhalten, ihre Entwickelung muß dadurch nothwendig um eine weſentliche Stufe weiter gefördert werden."

Dies Alles läßt ſich nun wol, wie mir ſcheint, recht gut hören, und ich würde dieſe Auffaſſung auch jetzt noch vertreten, wenn ich mich nicht hätte überzeugen müſſen, daß „das Waſſer über der Veſte" nach alt-hebräiſcher Anſchauung, die im alten Teſtament hinlänglich conſtatirt vorliegt, nur das Wolkenwaſſer bezeichne. Durch dieſe Erkenntniß iſt aber mit einemmale ein Strich durch die ganze Rechnung gemacht.

Die Deutung als Wolkenwaſſer ſchien mir aus folgenden Gründen verwerflich: „Wolkenwaſſer und Erdwaſſer iſt qualitativ identiſch, — eine Erkenntniß, zu deren Erlangung der Verfaſſer der heiligen Urkunde die Reſultate der heutigen fortgeſchrittenen Phyſik entbehren konnte, — wo wäre da eine Ausſcheidung, wo ein im beiderſeitigen Weſen begründeter *Gegenſatz*, den doch die bibliſche Darſtellung poſtulirt? Denn

nach der Urkunde ſind die obern und untern Waſſer einander in ihrer Art eben ſo polariſch entgegengeſetzt, wie Licht und Finſterniß, wie Land und Meer. Nach der Urkunde ſind in Folge der vorgenommenen Scheidung die untern Waſſer unterhalb des Himmels und die obern Waſſer oberhalb des Himmels gebannt; das Wolkenwaſſer befindet ſich aber ebenſowol unterhalb des Himmels als das Erdwaſſer der Meere; höchſtens könnte geſagt werden, es befände ſich am Himmel, wie Vs. 20 von den Vögeln geſagt wird, nimmermehr aber, daß es ſich oberhalb des Himmels befinde. Nach der Urkunde ſoll ferner die Scheidung zwiſchen beiden Waſſern eine bleibende ſein, denn das Mittel der Scheidung, welches das untere Waſſer von dem obern ſcheidet, iſt die Ausdehnung, die Himmel genannt wird; ſo lange alſo der Himmel beſteht, beſteht auch Trennung und Scheidung zwiſchen beiden Waſſern, — wogegen Erdwaſſer und Wolkenwaſſer in beſtändigem Kreislauf ſich täglich vermiſcht. Dasſelbe Waſſer ſteigt heute in die Wolken und ſinkt morgen ins Meer, und wiederholt dieſen einfachen Kreislauf ſeit Jahrtauſenden. Ein nicht minder nahe liegender und ſchlagender Widerſpruch gegen dieſe Deutung liegt darin, daß die Urkunde nach ihr die Wolkenbildung ſchon dem zweiten Tage anweiſen würde, was der Wirklichkeit des Vorgangs nicht entſprechend iſt, denn die Wolkenbildung konnte erſt ſtattfinden, nachdem vorerſt die Meeresbildung, die dem dritten Tage angehört, ſtattgefunden, und nachdem der Einfluß der Sonne die Exhalation des Meeres hervorgerufen hatte, alſo erſt nach oder an dem vierten Tage."

Die meiſten dieſer Gründe, ſo ſcheinbar ſie auch ſind, fallen aber ſchon durch die eine Bemerkung, daß nach alt-hebräiſcher Anſchauung, wie ſie durch das ganze alte Teſtament hindurchgeht, die Waſſermaſſen des Himmels (gleichſam der Himmelsocean im Gegenſatze zum irdiſchen Ocean) vom Himmelsraume wie von einem feſten Gewölbe getragen werden, ſo daß nach bildlicher Redeweiſe, wenn es regnen ſoll, die Gitterfenſter des Himmels (1 Moſ. 7, 11; 8, 2; Jeſ. 24, 18; 2 Kön. 7, 2. 19) oder die Thüren des Himmels (Pſ. 78, 23) geöffnet werden, und die Blitze das Himmelsgewölbe durchbrechen (Hiob 36, 29; 38, 24).

Damit ſoll nun aber nicht geſagt ſein (wie manche neuere Ausleger in gänzlicher Verkennung der Bildlichkeit des Ausdrucks den bibliſchen Schriftſtellern gerne dieſe Abſurdität aufbürden), daß man ſich wirklich den Himmel als ein ehernes Gewölbe mit Fallthüren und Gitterfenſtern gedacht habe. Man wußte vielmehr eben ſo gut wie die klugen Leute unſrer Tage, daß dies Gewölbe aus nichts Anderm als aus leichter, klarer, feiner Luft beſtehe, wie ſchon daraus hervorgeht, daß der Ausdruck שְׁחָקִים, welcher eigentlich die obern, dünnen Luftſchichten,

den Äther im antiken Sinne, bezeichnet, ganz identiſch mit רָקִיעַ (Himmelsgewölbe) und שָׁמַיִם (Himmel) gebraucht wird (Hiob 37, 18. 21. 5 Moſ. 33, 26 ꝛc.), und daß auch von dieſem dünnen und feinen Aether geſagt wird, daß er feſt ſtehe wie ein gegoſſener Spiegel (Hiob 37, 18). Die Sache iſt nur die, daß die ungeheuren Waſſermaſſen, welche die Wolken enthalten, auf dieſer leichten, dünnen und ätheriſchen Luftſchicht, wie auf einem ehernen Gewölbe, feſt und ſicher ruhen (Pſ. 104, 3).

Die Veſte oder Wölbung, die am zweiten Tage geſchaffen, und Himmel genannt wird, iſt alſo nach alt-teſtamentlicher Anſchauung nichts anders, als was wir auch heut-zu-Tage noch Himmel nennen, nämlich die obern, klaren und hellen Luftſchichten unſrer Atmoſphäre, und wenn die heilige Urkunde, dieſe als eine Scheidewand zwiſchen dem untern Meereswaſſer und dem obern Wolkenwaſſer, als den Träger des Himmelsoceans, bezeichnet, ſo läßt ſich weder von ſprachlicher, noch von phyſicaliſcher Seite etwas Erhebliches gegen eine ſolche Bezeichnung einwenden.

Daß die am zweiten Tage ſtatt gefundene Scheidung der obern und untern Waſſer eine unverbrüchlich bleibende, und die Scheidewand zwiſchen beiden eine undurchbrechliche ſein ſoll, daß ſomit gar kein Wechſelverhältniß zwiſchen den beiderlei Waſſern ferner ſtatt finden könne, wie oben vorausgeſetzt wurde, wird nirgends geſagt. Dieſe Behauptung folgt aus Vs. 6 ebenſo wenig, als aus der Scheidung zwiſchen Licht und Finſterniß in Vs. 4. folgt, daß das ausgeſchiedene Licht nun mit der Finſterniß nicht mehr in Berührung kommen ſolle.

Auch der Gegenſatz, der in der unterſchiedlichen Bezeichnung des *untern* und *obern* Waſſers, ſowol als die Gleichartigkeit, welche in der gemeinſamen Bezeichnung als *Waſſer* ausgeſprochen iſt, finden bei dieſer Auffaſſung allerdings ihre Rechnung. Sind die beiden Waſſer auch dem Inhalte nach nicht verſchieden, ſo doch durchaus der Form nach, und den lokalen Unterſchied bildet eben die zwiſchen beiden gelagerte atmoſphäriſche Wölbung.

Eben ſo iſt es auch unbegründete Vorausſetzung, daß die Wolkenbildung erſt *nach* der am dritten Tage ſtattgefundenen Meeresbildung und *nach* der dem vierten Tage angehörenden Fixirung des Verhältniſſes der Sonne zur Erde habe eintreten können; denn dieſelbe Wärme, die am dritten Tage die natürliche Bedingung für die Entſtehung und Ausbildung der Pflanzenwelt war, konnte auch am zweiten Tage ſchon die zur Wolkenbildung nöthige Exhalation des irdiſchen Waſſers hervorrufen.

Daß die Deutung der obern Waſſer von den Wolken die allein richtige ſei, ergibt ſich aus Pſ. 104, 3; 148, 4. Hiob 26, 8, ſo ſehr

dies früher auch in unrechtmäßiger Polemik gegen Keil [1]) beſtritten be.

Was nun Pſalm 148, 4 betrifft („Lobet Ihn, ihr höchſten Himmel, d ihr Waſſer, welche über dem Himmel"), ſo ſteht es zunächſt un- eifelhaft feſt, daß die obern Waſſer hier dieſelben ſind, wie die in Moſ. 1, 7. Wenn nun weiter aus der Anordnung des Pſalms er- ieſen werden ſollte, daß die obern Waſſer hier und folglich auch in Moſ. 1, 7 nicht die Wolken ſeien, ſo iſt auch dieſe Argumentation ne unbegründete. Allerdings zwar iſt das durchgeführte Thema des nzen Pſalms: „Himmel und Erde, mit all ihren Bewohnern und räften, ſollen den HErrn loben;" allerdings handelt Vs. 1—6 von m Lobe der Himmel und der Engel, und Vs. 7 ff. von dem Lobe der rde mit ihren Kreaturen; aber die voranſtehende Darlegung der alt- ſtamentlichen Anſchauung lehrt, daß die Wolken keineswegs als zur rde, ſondern vielmehr, weil ſie als über dem Aether-Himmel befindlich ngeſehen wurden, auch zum Zubehör des Himmels gezählt werden muß- n. Erſt wenn die Wolken ihren Inhalt als Regen, Hagel, Schnee, litz ꝛc. den Aether-Himmel durchbrechend, haben fahren laſſen, gehören ieſe der Erde an, und ſo iſt es ganz in der Ordnung, daß Blitz, Schnee, Hagel und Nebel im zweiten Theile des Pſalms, der von em Lobe der Erde handelt, genannt werden. Nehmen wir nun die leich näher zu betrachtende Parallelſtelle Pſ. 104, 3 noch hinzu, ſo ann es keinem Zweifel mehr unterliegen, was mit den Waſſern über em Himmel gemeint iſt; und Hengſtenberg [2]) hat gewiß vollkommen Recht, wenn er ſagt: „die Waſſer über dem Himmel können nur die Wolken ſein, andre himmliſche Waſſer kennt die Schrift nicht. Steht s alſo feſt, daß im erſten Gliede die höchſten Himmel genannt werden, n zweiten die Wolken, ſo auch, daß der Parallelismus des Verſes kein ynonymer iſt, ſondern daß die höchſten Regionen des Himmels und ie niedrigſten ſich einander gegenüberſtehen. Der bloße Himmel im Gegenſatz gegen den höchſten Himmel kann nur der niedre ſein."

Noch beſtimmter tritt dieſe Anſicht aus Pſalm 104, 3 als die al- ein richtige hervor. Dieſer Pſalm enthält ein genau an die Schöp- ungsurkunde ſich anſchließendes und die dort gegebene Reihenfolge der Schöpfungsthatſache einhaltendes Lob Gottes aus der Natur [3]), und

1) Vgl. deſſen apologia Mosaicae traditionis S. 19; u. meine Gegenbemer- ngen in der evang. Kirchenzeit. S. 604 ff.

2) Vgl. deſſen Comment. z. d. Pſalmen IV, 2. S. 188.

3) „Die Darſtellung folgt im Allgemeinen der Reihenfolge der einzelnen Schöp- ngstage, der erſte u. zweite Vs. 2—5, der dritte Vs. 6—18, der vierte Vs.

kann darum in der obſchwebenden Frage als der älteſte Commentar zu 1 Moſ. 1, 7 angeſehen werden. Vs. 2 u. 3. lautet: „Er hüllet ſich in Licht gleich dem Gewande, ſpannet aus den Himmel gleich dem Vorhange. Der da zimmert mit dem Waſſer ſeine Obergemächer, der Wolken macht zu ſeinem Fahrzeug ꝛc.“ Wir haben hier zuerſt das Licht, als das ſchöpfriſche Produkt des erſten Tages, dann den Himmel und die Bälkung desſelben mit dem Waſſer zu den Obergemächern Gottes als das Werk des zweiten Tages. Daß dieſe Waſſer identiſch mit den obern Waſſern in 1 Moſ. 1, 7 ſind, leuchtet demnach ein, und daß beide das Wolkenwaſſer bezeichnen, geht zweifellos aus Vs. 13 hervor, wonach der Regen aus dieſen Obergemächern kommt. Wir ſchließen auch hier Hengſtenberg's treffliche Deutung an: „Vs. 3 ſetzt die Schildrung des Werkes des zweiten Tages fort. Die Waſſer, die obern, ſind das Material, womit oder woraus gezimmert wird. Aus haltloſem Waſſer ein feſtes Schloß zu bauen, den Wolkenhimmel, feſt wie ein gegoſſener Spiegel (Hiob 37, 18), iſt ein erhabenes Werk der göttlichen Allmacht. Den Namen der Oberſäle Gottes führt die Wolkenburg als der obre Theil des Weltgebäudes, der untre iſt die Erde.“

Eben ſo klar und entſchieden, wie für meine jetzige, ſprechen dieſe Pſalmſtellen aber auch gegen meine frühere Anſicht. Denn wären die obern Waſſer in 1 Moſ. 1, 7 das Subſtrat, woraus die Sonne, Mond u. Sterne am vierten Tage gebildet wurden, ſo könnte der heilige Sänger nimmermehr die obern Waſſer als etwas noch Vorhandenes, und zwar noch als Waſſer Vorhandenes anführen.

Noch ein Punkt könnte Bedenken gegen die jetzt vertheidigte Deutung erregen. Es könnte nämlich ſcheinen, als ob die Wolkenbildung ein zu geringfügiger Gegenſtand für ein ganzes Tagewerk ſei, und dieſelbe neben den übrigen unvergleichlich gewichtigern Tagewerken zu unbedeutend ſei und das Ebenmaß in der Vertheilung der Schöpfungswerke zerſtöre. Allein eine ſolche Argumentation wäre überhaupt nur dann im Rechte, wenn die Schöpfungsurkunde Reſultat nicht prophetiſchen Schauens, ſondern phyſicaliſcher Unterſuchungen wäre, und ſtatt nach dem Maßſtabe des religiöſen Bedürfniſſes nach dem der phyſicaliſchen Wiſſenſchaft zu meſſen ſei.

Aber auch davon abgeſehen, überſieht man bei dieſer Argumentation, daß die Wolkenbildung keineswegs als das einzige, ja nicht einmal als das hauptſächlichſte Reſultat der ſchöpfriſchen Wirkſamkeit dargeſtellt iſt, daß vielmehr die Bildung der rakiah, des Himmelsgewölbes, deutlich als das wichtigſte und hauptſächlichſte Werk dieſes Tages hervortritt;

19—23; der fünfte Vs. 24—26 u. eine Anſpielung auf den ſiebenten Vs. 31.“ Hengſtenberg a. a. O. III, 1. S. 125.

nn dieſe Rakiah, nicht die Sammlung der obern Waſſer wird von ott benannt.

Erinnern wir uns nun daran, daß dies Himmelsgewölbe nichts ehr aber auch nichts weniger iſt, als der Ätherhimmel, d. h. die Atoſphäre, die unſre Erde umgibt, ſo werden wir gewiß nicht behaupn können, daß dies Schöpfungswerk ein zu unbedeutendes, zu der ichtigkeit der übrigen in einem ungebührlichen Mißverhältniſſe ſtehens ſei. An Wichtigkeit für das Leben und Weben, für das Entſtehen, achſen und Gedeihen auf der Erde ſteht es ganz parallel mit dem erke des erſten Tages, denn die Erde kann der Atmoſphäre gewiß en ſo wenig entrathen, wie des Lichtes; und wenn mit Recht häufig rauf aufmerkſam gemacht wird, daß das Licht die erſte irdiſche Kreár Gottes hätte ſein müſſen, weil es die Bedingung alles Entſtehens d Lebens auf der Erde ſei, ſo kann man mit gleichem Rechte behaupn, das die Atmoſphäre das zweite Werk der ſchaffenden Weisheit n mußte, daß namentlich die Bildung der Atmoſphäre dem dritten Tawerke nothwendig vorangehen mußte, weil die Pflanzenwelt ebenſo énig ohne Atmoſphäre, wie ohne Licht entſtehen und beſtehen kann.

Zum vierten Kapitel.

II. Die Lichter des Himmels als Zeichen für die Zeiten, Tage und Jahre.

1 Moſ. 1, 14.

Die angezogene Stelle verſetzt uns in das vierte Tagewerk der Erdöpfungsgeſchichte und lautet nach Luthers Überſetzung ſo: „Und ott ſprach: es werden Lichter an der Veſte des Himmels, e da ſcheiden Tag und Nacht, **und geben Zeichen, eiten, Tage und Jahre.**" Es ſind vornehmlich die letzn Worte, die uns hier angehen. Nach der gewöhnlichen Faſſung wern die beiden Worte: Zeichen und Zeiten als Hendiadyoin und die iden andern: Tage und Jahre als Appoſition dazu gefaßt, ſo daß r Sinn wäre: dieſe Lichter ſollen dienen zu Zeichen der Zeiten, nämh der Tage und Jahre. Allein das Ungrammatiſche dieſer Annahme auch ſchon mehrfach hervorgehoben worden, namentlich auch von Umreit und Tuch [1]). Der Letztere überſetzt ganz richtig: ſie ſeien

1) Umbreit, Probe einer Auslegung der Schöpfungsgeſchichte. Stud. u. Krit. 39. I, 196. — Tuch, Comment. zur Geneſis, S. 24.

zu Zeichen ſowol für die Zeiten als für die Tage und Jahre. Dagegen müſſen wir in der Auffaſſung des Sinnes dieſer Überſetzung von Tuch abweichen.

Um den Sinn des Ausſpruches zu ergründen, müſſen wir hier, wie immer, von einer genauen Unterſuchung der Worte und zwar zunächſt von der Etymologie und dem Sprachgebrauch ausgehen, und dann den ſo conſtatirten Begriff in ſeiner ganzen Ausdehnung zu erfaſſen und mit möglichſter Schärfe und Klarheit zu beſtimmen ſuchen. Wenn wir hier das eigentlich Lexicologiſche nur kurz behandeln, ſo mag uns zur Entſchuldigung gereichen, daß eine derartige ausführliche Erörterung dem Zweck und der Haltung unſeres Schriftchens weniger angemeſſen erſcheint — um ſo eher, als die Etymologie und der Sprachgebrauch, auf welche wir unſere weitern Erörterungen bauen, anderweitig hinlänglich fixirt iſt.

Es ſind die Worte Zeichen und Zeiten, deren Unterſuchung uns obliegt. Beginnen wir mit dem letztern. Das entſprechende hebräiſche Wort *mo-ed*, — wenn es von der Zeit gebraucht, und dann richtig durch tempus constitutum, beſtimmte Zeit, überſetzt wird, — bezeichnet jeden kleinern oder größern Zeitraum oder Zeitmoment, deſſen Urſache und Begrenzung nicht wie bei den Tagen und Jahren als ſolchen einzig und allein durch die Bewegung der Himmelskörper bedingt iſt, ſondern vielmehr zunächſt durch den Verlauf irdiſcher Verhältniſſe, Zuſtände und Thatſachen, die ſich zwar in und mit der Zeit, aber doch ſelbſtſtändig entwickeln, mögen ſie nun den Charakter der Nothwendigkeit tragen und ſomit der Naturſphäre angehören, oder mit dem Charakter der Freiheit der Sphäre des Geiſtes angehören. So wird das Wort gebraucht von der Saat- und Erndtezeit, von der Zeit der Schwangerſchaft und Niederkunft, von der Wanderungszeit der Störche, von den hiſtoriſchen und prophetiſchen Entwickelungszeiten des Reiches Gottes im Ganzen und Einzelnen, von den theokratiſchen Feſten u. ſ. w., wozu das Lexikon und die Concordanz die Belegſtellen liefert.

Gehen wir über zu dem andern Worte: *oth*, *σημεῖον*, Zeichen. Das Zeichen weiſt ſtets auf ein Anderes, ſei dies nun abweſend oder begleitend, vergangen oder zukünftig, hin. Aber zwiſchen dem Zeichen und dem, worauf es hinweiſt, muß, wenn anders das Verhältniß beider zu einander das richtige iſt, ein weſentlicher, d. h. durch das beiderſeitige Weſen gegebener, nicht bloß willkührlicher Zuſammenhang ſtattfinden. Das Zeichen gehört immer der Sinnenwelt, das Bezeichnete bald der Sinnenwelt, bald und vorzugsweiſe der Sphäre des Geiſtes an, und daraus ergibt ſich, welcherlei Art der zwiſchen beiden obwaltende Zuſammenhang iſt.

Nehmen wir zur Veranſchaulichung der genannten beiden Fälle von jedem ein Beiſpiel. Die Sonne iſt ein Zeichen für Tage und Jahre: aus ihrem Stande erkenne ich die Zeitverhältniſſe des Tages und des Jahres; aber beides ſteht auch in einem weſentlichen und nothwendigen Verhältniſſe zu einander, nämlich in dem der Urſache und Wirkung. — Ferner die Wunder Jeſu waren Zeichen, σημεῖα, inſofern ſie auf Ihn ſelbſt hinwieſen: das Wunderbare ihres Weſens auf das Wunderbare Seiner Perſon und Erſcheinung, aber nicht nur das, ſie bildeten auch in der Sphäre der Natur das ab, was Er in der Sphäre des Geiſtes zu wirken gekommen war; ſie waren Ausflüſſe derſelben Gotteskraft, die dort im Reiche der Natur dieſelben Erſcheinungen hervorriefen, die ſie hier im Reiche der Gnade ausrichteten, und dadurch eben ihren göttlich-teleologiſchen Charakter und ihre Zuſammengehörigkeit mit dem, worauf ſie hinwieſen, beurkundeten.

Aus dieſen Beiſpielen wird nun klar, daß da, wo Zeichen und Bezeichnetes beide der Naturſphäre angehören, das Zeichen das Dominirende, ſeine entſprechende Erſcheinung Hervorrufende oder Bedingende iſt; dahingegen aber, wo das Bezeichnete der Sphäre des Geiſtes angehört, umgekehrt dies das Präponderirende, Bedingende und — wenn auch nicht immer der Zeit nach, doch immer der Idee nach — Erſte iſt.

Daraus ergibt ſich nun, in wiefern die Geſtirne Zeichen für die Zeiten und für die Tage und Jahre ſind. In Beziehung auf das Letztere liegt das Richtige auf der Hand. Die Geſtirne rufen ſie hervor und geben durch die Art ihres Daſeins zugleich Zeugniß und Beweis von der Wirklichkeit und der Art des Daſeins derſelben. — Schwieriger und verwickelter wird aber die Anwendung auf die moadim, die beſtimmten Zeiten, weil der Begriff derſelben umfaſſender und tiefer liegend iſt. Das Bezeichnete fällt hier nicht immer der Sphäre der Sinnlichkeit anheim, ſondern häufiger noch wurzelt es in der Welt des Geiſtes. Ferner findet hier nicht das einfache Verhältniß zwiſchen den Geſtirnen einerſeits und den entſprechenden irdiſchen Erſcheinungen andererſeits ſtatt, ſondern es greift noch ein drittes, ſelbſtſtändiges, beſtimmendes, der Erſcheinung ihre eigenthümliche Disposition, ihren beſondern Charakter aufprägendes Moment ein, nämlich die ſelbſtſtändig integrirende, mitwirkende und bedingende, der Erde ſo wie ihren Bewohnern innewohnende Lebenskraft, geſtalte ſich dieſe nun als freie ſelbſtbewußte Geiſtesthätigkeit, oder als unbewußte Naturnothwendigkeit und unfreier Inſtinkt. Doch haben wir einmal dieſe Unterſchiede ſcharf ins Auge gefaßt, ſo iſt die Anwendung nicht ſo gar ſchwierig.

Zunächſt ſollen die Geſtirne nach ihren kosmiſchen Verhältniſſen und Stellungen zu einander und zur Erde Zeichen und Zeugniſſe entſpre-

chender Erſcheinungen auf der Erde ſein, ſollen auf ſie aufmerkſam machen, ihr Daſein bezeugen. Der *innere* Zuſammenhang beider modificirt ſich nun darnach, ob die irdiſche Erſcheinung dem Gebiete der unfreien Natur oder des freien Geiſtes angehört. Im erſten Falle iſt der Zuſammenhang in den kosmiſchen Influenzen zu ſuchen, und dieſe ſind das Dominirende und Erregende, während in den Objekten ſelbſt die Empfänglichkeit, Dispoſition, Bildungs- und Individualiſationsfähigkeit als Baſis und nothwendige Bedingung der Wirkſamkeit dieſer Einflüſſe liegt. Die Wirklichkeit ſolcher Einflüſſe zeigt die Erfahrung, obſchon ſie gerade in dieſer Beziehung ſo mangelhaft und beſchränkt iſt, unwiderſprechlich durch eine Menge dahin einſchlagender Erſcheinungen. Dahin gehören z. B. die unzähligen, noch bei Weitem nicht alle erkannten periodiſchen Einflüſſe der Himmelskörper auf meteorologiſche, agriculturiſche, nomadiſche, nautiſche und techniſche Verhältniſſe; dahin der ganze natürliche, an beſtimmte Zeiten gebundene Verlauf des organiſchen Lebens: die Blüthe-, Entwicklungs- und Fruchtzeit der Pflanzenwelt, die Zeit der Brunſt, der Empfängniß und der Geburt des animaliſchen Lebens, die als unfreie Naturnothwendigkeit bei den Thieren ſich zeigen, während ſie beim Menſchen in das Gebiet ethiſcher Freiheit gehören, obſchon auch hier mehrere Beziehungen auf kosmiſche Zeiten (z. B. die Katamenien u. A.) hervortreten; ferner die ganze Sphäre des thieriſchen Inſtinktes; dahin gehört endlich auch das ganze große und geheimnißvolle Gebiet des pſychiſchen Lebens des Menſchen, deſſen Beherrſchtſein von kosmiſchen Influenzen ſich *darum* durchgehend in *krankhaften* Erſcheinungen manifeſtirt, weil es urſprünglich, durchdrungen und getragen von der Energie des Geiſtes, die kosmiſchen Beziehungen zu beherrſchen beſtimmt war. Dieſe ganze Reihe kosmiſcher Einwirkungen näher zu ſpecificiren und zu erörtern, liegt nicht in unſerm Intereſſe, darum mögen die vorſtehenden Andeutungen genügen. Reiches Material zu einer weitern Ausführung, ſo wie dieſe ſelbſt liefern *Schubert's* Schriften, deren Bekanntſchaft wir bei unſern Leſern vorausſetzen dürfen, beſonders ſeine Geſchichte der Seele und ſeine Ahndungen einer allgemeinen Geſchichte des Lebens. Wir bemerken noch, daß die heilige Schrift dieſen Erſcheinungen, als einzig der Naturſphäre angehörend, keine beſondere Aufmerkſamkeit widmen konnte. Doch gehört Hiob 38, 33 dahin, wo (im Original) von einer Herrſchaft des Himmels über die Erde die Rede iſt, wo freilich auch zugleich das Unergründliche dieſer Herrſchaft ausgeſprochen iſt.

Anders geſtaltet ſich das Verhältniß des Zeichens zum Bezeichneten im zweiten Falle, wenn nämlich letzteres eine Erſcheinung in der Welt des Geiſtes iſt. Dahin rechnen wir vornehmlich diejenigen Phaſen und

Erſcheinungen des Reiches Gottes, die in der organiſchen Entwicklung desſelben im Ganzen oder Einzelnen — als Höhepunkte hervortreten, und von ſo hoher Wichtigkeit und Bedeutung ſind, daß gleichſam das ganze Weltall ſie mitfeiert und mit dabei intereſſirt iſt. Das Reich Gottes entwickelt ſich in der Zeit. Die Zeit iſt alſo eine Bedingung, ein Faktor ſeiner ſucceſſiven Entwicklung, und inſofern alle Zeit durch den Lauf der Geſtirne zur Manifeſtation gelangt, ſtehen die Entwicklungsſtufen des göttlichen Reiches auch in einer beſtimmten Beziehung zu den Geſtirnen. Aber die Zeit iſt weder der einzige, noch auch der wichtigſte Faktor dieſer Entwicklung; vielmehr das, was ihr allein ihre höhere Würde und Weihe gibt, iſt das freie Walten des Geiſtes in ihr, ſowol des endlichen, menſchlichen Geiſtes, um deſſentwillen Alles geſchieht, als auch des abſoluten göttlichen Geiſtes, zu dem Alles geſchieht. Kann nun ſchon das freie Walten des endlichen Geiſtes mit dem Walten des abſoluten Geiſtes in Colliſion treten, und dadurch die Entwicklung gehemmt und aufgehalten werden, ſo kann auch — ſollte man meinen — die freie Entwicklung im Menſchenleben mit der nothwendigen, ſich ſtets gleichbleibenden Entwicklung der Zeit in Colliſion gerathen und ihr entweder voraneilen oder hinter ihr zurückbleiben. Aber die Zeitpunkte, um die es ſich handelt, ſind eben moadim, d. i. beſtimmte Zeiten, ein allweiſer Wille hat Alles zuvorbedacht und verſehen, eine präſtabilirte Harmonie, die auch das Entgegenſtehende zu einen weiß, hat Alles umſchloſſen, und aus dieſem Zuſammenſchluß entſteht das Pleroma, die Fülle der Zeiten. Der Lauf der Naturzeiten und der Geiſtes-(Gnaden-)Zeiten iſt daher ſtets ein paralleler, und wenn er uns zu divergiren ſcheinen ſollte, ſo liegt das bloß an dem falſchen Standpunkt, von dem aus wir ihn betrachten, beruht alſo auf optiſcher Täuſchung. Gott allein hat den rechten, weil abſoluten, Standpunkt, den aus der Höhe des abſoluten Schauens, der für alle Phaſen der Fortbewegung der richtige iſt, wo allein die Harmonie ſtets und ununterbrochen hervortritt. Wenn wir nun auch demzufolge auf eine continuirlich-klare Anſchauung der Harmonie der Entwicklung verzichten müſſen, ſo tritt ſie aber gerade in ihren Höhepunkten ſo klar hervor, daß ſie auch dann für uns erkennbar iſt, wenn wir anders ſehen wollen. Und darin liegt nun die höchſte Bedeutung des Wortes: ſie ſollen zu Zeichen ſein für die beſtimmten Zeiten. Als die Zeit erfüllet war und der Heiland der Welt ins Fleiſch geboren wurde, da glänzte auch ſein Stern am Himmel und führte die Weiſen aus dem Morgenlande zu ſeiner Krippe. Wir haben ſeinen Stern geſehen, ſagten ſie, und waren deß ſicher, daß auch Er ſelbſt erſchienen ſein mußte, ſo wenig auch das ganze Jeruſalem davon wußte. Soll man nun ſagen: darum, weil der Stern am Himmel er-

ſchien, darum erſchien auch jetzt das Heil der Welt; oder ſoll man umgekehrt ſagen: weil das ewige Wort des Vaters, der Erſtgeborne vor aller Kreatur jetzt in der Krippe als Menſch geboren wurde, darum leuchtete der Stern über der armen Hütte, wo das Wunder geſchah. Soll eben Eins von Beiden geſagt werden, ſo entſcheiden wir uns unbedingt für das Letztere. Aber wir halten Beides für unrichtig, das Eine für falſch, das Andere für ungenau. Das Richtige iſt vielmehr dies: weil die Fülle der Zeiten, der Zuſammenſchluß der nothwendigen und der freien Entwicklung gekommen war, darum erſchien der Stern am Himmelszelt, darum auch des Menſchen Sohn in der Krippe; jenes war das Untergeordnete, Secundäre, weil der unfreien Natur Angehörige, dieſes das Präponderirende und Primitive, weil der Sphäre des freien Geiſtes angehörend. — Ganz daſſelbe Verhältniß wird ſtattfinden, wenn am Ende des gegenwärtigen Weltlaufes, nach der Weisſagung, Zeichen geſchehen werden an Sonne, Mond und Sternen (Luk. 21, 25), und erſcheinen wird das Zeichen des Menſchenſohnes im Himmel (Matth. 24, 30), und dann auch alle Geſchlechter auf Erden werden kommen ſehen des Menſchen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit.

Wir glauben ſo den Sinn unſerer Stelle nach allen ſeinen Beziehungen andeutungsweiſe erſchöpft zu haben. Zugleich wird ſich aus dieſer Darſtellung ergeben, mit wie viel oder wie wenig Recht ältere und neuere Ausleger eine Beziehung auf die jetzt ganz verſchollene Aſtrologie in ihr gefunden haben. Wir können uns hier auf eine Würdigung dieſer für die Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ſo wichtigen, aber nicht gerade erfreulichen Erſcheinung einlaſſen [1]), ſondern begnügen uns mit einem allgemeinen Urtheil. Wir glauben, daß die moderne Bildung hier, wie auch in manchen andern Beziehungen, in ihrem oft ſehr gerechten Eifer vielleicht etwas zu voreilig mit dem Schmutz, der Jahrhunderte lang die heiligen Bilder entſtellte, auch dieſe ſelbſt hinweggenommen hat, und indem ſie mit Recht eine ſchmachvolle, die Menſchheit tief entwürdigende Ausgeburt gottloſen, ja tollen Aberglaubens und lügneriſcher Gaunerei, die ſogar als Wiſſenſchaft aufzutreten wagte, und nur in den entarteten Zeiten der römiſchen Kaiſer und im Aberglauben des Mittelalters ſich volle Geltung verſchaffen konnte, entlarvte und austrieb, — zugleich auch eine tiefliegende Wahrheit, die hier freilich zur ſchmachvollen Karrikatur verzerrt war, verbannt hat; eine Wahrheit, die den freien Geiſt eines Kepler erfüllte und erhob, die ihm Blicke in die heilige Hieroglyphenſchrift des Himmels eröffnete, wie nur er ſie

1) Vergl. übrigens Pfaff, Aſtrologie, Nürnberg 1816; — G. H. v. Schubert, Ahndungen II, 2. S. 377 ff. und Fr. v. Meyer, Blätter II, S. 141 ff.

gethan hat. Wir ſind ſehr weit davon entfernt, der Aſtrologie in irgend einer Beziehung das Wort reden zu wollen, aber den Glauben, daß die Höhepunkte der Entwicklung des Reiches Gottes auf Erden von den Himmelswelten gleichſam mitgefeiert werden, und ſich in correſpondirenden Erſcheinungen daſelbſt abbilden, können wir nicht aufgeben, ohne den bibliſchen Ausſprüchen Gewalt anzuthun. Aber eben, weil jene Wahrheit eine ſo tiefliegende iſt, glauben wir, daß ſie nur in abſoluten Höhen= und Wendepunkten der Menſchengeſchichte für uns ſichtbar hervortrete, und beſchränken darum ihre Anwendung einzig auf die beiden genannten Entwicklungsphaſen, nämlich die Menſchwerdung Chriſti und Seine Wiederkunft zum Gericht, wobei wir gar keiner Gefahr uns ausſetzen, da bei dieſen ausdrückliche Schriftſtellen uns zu Schutz und Trutz zu Gebote ſtehen.

Zum vierten Kapitel.

III. Kurze Andeutungen zur Entwicklungsgeſchichte der irdiſchen Natur vom Sündenfall bis zur Vollendung aller Dinge.

Die irdiſche Natur iſt der Leib der Menſchheit; der Menſch (als Gattung) iſt ihre Seele. Seine Entwicklung iſt auch ihre Entwicklung, ſeine Hemmung auch ihre Hemmung. Mit ſeinem Fall iſt auch ihr Fall geſetzt, mit ſeiner Wiederherſtellung und Auferſtehung auch die ihrige verbunden[1]). Die werdende Vollendung der Erde geht ganz pa=

1) Wir verweiſen hier auf den zweiten Abſchnitt von Göſchel's Beitr. zur ſpeculativen Philoſophie, der die Überſchrift führt: Der Sündenfall und die Erlöſung oder der Tod und die Auferſtehung nach der Geſchichte und der Philoſophie, der des tief Chriſtlichen, mit gewohnter Schärfe und Präciſion Ausgeſprochenen und hierauf Bezüglichen eine reiche Fülle enthält. Wir theilen eine Stelle mit (S. 203): „Mit der fortſchreitenden Entwickelung des endlichen Geiſtes wird Schritt für Schritt auch die Natur erhoben und verklärt, indem die Seele den Leib, und das Innere das Äußere zu durchdringen berufen iſt. Mit dem Falle des Menſchen wird hingegen auch die Natur in den Fall gezogen, welche dem Menſchen, wie der Leib der Seele, wie das Äußere dem Innern folgt. Eben daraus folgt aber auch, daß die Natur durch den Sündenfall nicht bloß ſubjektiv, nämlich in den Augen des Sünders, ſondern auch an ſich ſelbſt alterirt worden iſt. Es kann daher nur einer abſtrakten Verſtandesanſicht, welche oft die Tüchtigſten überſchleicht, zugeſchrieben werden, wenn die Theilnahme der Natur an dem Fall ihres Herrn, der ihr Inneres iſt, beſtritten wird. Wie oft muß es noch wiederholt werden, daß das Innere der Natur, in das Haller nicht dringen konnte, der Menſch ſelbſt iſt. So ſehen wir auch täglich in der Erfahrung, daß es auch nach dem Falle der Menſch iſt, der,

rallel mit der des Menſchen und ſteht in jedem Moment ihres Verlaufs auf gleicher Stufe mit dieſer. Tritt ſie hier äußerlich ſichtbar hervor, ſo nicht minder auch dort; iſt ſie hier eine verborgene, ſo können wir dort keine offenbare verlangen. — Wir wollen hier in kurzen Andeutungen nach Anleitung der heiligen Schrift ihre verſchiedenen Entwicklungsſtufen nach den durch die heilige Geſchichte und Weisſagung gegebenen Perioden der Erlöſung oder Wiederherſtellung des Menſchen darzuſtellen verſuchen. Solcher Perioden bieten ſich uns ſieben dar.

Erſte Periode.

Vom Sündenfall bis zur Sündfluth.

In die Natur des Menſchen, ſo wie in die Natur der Erde iſt mit dem Sündenfall Tod, Fluch und Verderben eingedrungen. Es iſt ein elektriſcher Schlag, der Alles innerlichſt durchbebt, der eine totale Umwandlung der innern Lebensrichtung, des innern Lebensprincips bewirkt. Aber alſobald tritt auch als Gegengewicht die Verheißung des Heils ein, und mit ihr gewiſſermaßen das Heil ſelbſt ſchon, denn die göttliche Verheißung iſt der erſte Schritt zu ihrer Erfüllung und das erſte, lebenskräftige Element, der Keim derſelben. So iſt denn der Anfang einer doppelten Entwicklungsreihe geſetzt: die Sünde und das Verderben in ihrem Gefolge ſtreben ihrer vollſtändigen Entfaltung entgegen; und nicht minder geht das göttliche Heil, reagirend und ſich aſſimilirend, was ſich ihm aſſimiliren läßt, ſeiner allmäligen, möglichſt ausgedehnten Verwirklichung entgegen. Je weiter aber Beides in ſeiner Entwicklung fortſchreitet, um ſo mehr ſcheiden ſich die Elemente Beider, um ſo mehr tritt Jedes unverhüllter hervor, als das, was es ſeinem innern Weſen nach iſt. Das jüngſte Gericht, das Scheidung heißt (κρίσις), und ſich nach jeder Beziehung als Scheidung darſtellt, vollendet dieſe Scheidung für alle Ewigkeit.

Der Fluch und das Verderben hat alſo ſeit jenem Momente, mit welchem die erſte Periode beginnt, die ganze irdiſche Natur durchdrungen, zunächſt freilich erſt noch innerlich. Daher noch nach Außen relative Überbleibſel der anerſchaffenen Kraft und Herrlichkeit, die ſich in der Leiblichkeit des Menſchen in langem, meiſt 800jährigem Leben, in der ihn umgebenden Natur durch Kraft, Schönheit und Fülle ihrer Produktionen äußert. Aber ihre Realität, ihre Nachhaltigkeit beweiſt die geſchehene innere Umwandlung dadurch, daß ſie nachwirkt, daß ſie nun

nachdem er ſelbſt wieder erlöſt worden, nun auch ſeinerſeits die Natur erlöſet. Erſt unter ſeiner Pflege veredelt ſich jedes Gewächs, das in der Wildniß, von den Menſchen getrennt, entweder ganz verkommt oder verwildert."

allmälig ſich auch äußerlich darſtellt in der Natur und im leiblich-pſychiſchen Menſchen. Es beſteht zunächſt noch eine vorübergehende Incongruenz des innern Zuſtandes mit der äußern Erſcheinung, aber ſie iſt eben nur eine vorübergehende, die ſich allmälig verzehrt. Das Heil, das als Verheißung eingegriffen, kann ſeine heilende Kraft, ehe die Krankheit zur vollen, ſelbſtbewußten, äußern Erſcheinung gelangt, nur durch geheime erhaltende Wirkung bewähren.

Zweite Periode.

Von der Sündfluth bis zu Abrahams Erwählung.

Wie beim einzelnen Menſchen ſchon früher nach achthundertjährigem Leben durch den Tod die Disharmonie und Auflöſung, die im Innern iſt, hervortrat, ſo tritt ſie nun auch in der ganzen Natur und im ganzen Menſchengeſchlechte durch die Kataſtrophe der Sündfluth hervor. Die Natur zerfällt in Klimate, und in der Menſchheit bilden ſich einander abſchließende Völker, Nationalitäten, Sprachen, Racen. Die Sünde hat nun das ſinnliche Leben vollſtändig durchdrungen, das Seufzen der Kreatur erlangt ſeine Intenſion, tritt von nun an auch äußerlich zu vernehmbaren Tönen hervor [1]). Das Heil macht dagegen ſich geltend durch das Bundeswort: So lange die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Same und Erndte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht (1 Moſ. 8, 22); und als Bundeszeichen wölbt ſich der Regenbogen in den Wolken (1 Moſ. 9, 13: Meinen Bogen hab' ich geſetzt in die Wolken, der ſoll das Zeichen ſein des Bundes zwiſchen mir und der Erde).

Dritte Periode.

Von Abrahams Erwählung bis auf Chriſtum.

Nun kann das Heil auch ſchon entſchiedener eingreifen. Ein Volk wird aus der Völkermaſſe erwählt, auf welches alle ſpeciellen Führungen und Vorbereitungen ſich concentriren, und für dies Volk wird ein Land auserwählt aus der Ländermaſſe, da Milch und Honig innen fließet, ein Land, das eben ſo ſenſible iſt für den leiſeſten Hauch des Segens und des Fluches, wie das Volk, das darinnen wohnen ſoll, dem

1) Daß auch noch andere Leute als der Apoſtel dieſe Töne und Seufzer gehört haben, dafür zeuge hier nur folgende Stelle aus Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde: Bettina ſchreibt (I, S. 38): „Wenn ich einſam Nachts in der freien Natur ſtehe, da iſt's mir, als ob ſie ein Geiſt wäre und mich um Erlöſung bäte. Oft habe ich die Empfindung gehabt, als ob die Natur mich jammernd wehmüthig um etwas bäte, daß es mir das Herz durchſchnitt, nicht zu verſtehen, was ſie verlangte." Paulus verſtand es. —

eben ſo wie ſeinem Bewohner die ſpeciellſte göttliche Aufſicht und Führung zu Theil wird. Man denke, um die Wahrheit dieſer Bemerkung ſich näher zu bringen, an die tiefe Bedeutſamkeit der Sabbath- und Jubeljahre und die ihnen beigegebenen Verheißungen; man erinnere ſich an Moſis Segen und Fluch, den er in dem durchaus prophetiſchen fünften Buche des Pentateuchs ſo kräftig und eindringlich über dieſes Land ausſpricht; man vergleiche endlich damit und mit dem jetzigen Zuſtand ſeiner urſprünglichen Erbherrn den jetzigen Zuſtand des Landes. — Die übrigen Länder gehen unterdeß, wie die übrigen Völker, ihre eigenen Wege, übrigens getragen und erhalten durch das Segens- und Bundeswort 1 Moſ. 8, 22; 9, 11 ff. Vgl. Matth. 5, 45 und Apoſtelgeſch. 14, 16. 17.

Vierte Periode.

Von Chriſtus bis zum tauſendjährigen Reiche.

Das Seufzen und Sehnen der Kreatur iſt in den vorigen Perioden zum vollen Selbſtbewußtſein gekommen. Die Zeit iſt erfüllet, der menſchgewordene Gottesſohn erſcheint auf der Erde, um auszurichten, was die ewige Gnade des Vaters zuvorbedacht und verheißen hatte. Wo ſein Fuß hintritt, entſprießt Heil und Segen im Leben des Menſchen und der Natur. Vor Ihm weichen die Krankheiten, vor Seinem gebietenden Worte legt ſich der wilde Sturm empörter Wellen, die Nahrungskräfte des Waſſers potenziren ſich zum ſtärkenden Wein, der des Menſchen Herz erquickt und erfreut, und fünf Brode ſättigen mehr als 5000 Menſchen. Und als das Blut auf Golgatha fließt, da geht ein Hauch des Lebens von ihm aus und durchdringt die ganze Schöpfung, eine vis vitalis durchſtrömt ihre Adern und kräftigt ſie zu neuer Lebensthätigkeit. Die Erde erbebt vor freudig-bangem Schauer im Vorgefühl ihrer Erneuerung, die Felſen zerreißen, die Gräber thun ſich auf. Die objektiv vollbrachte, aber noch nicht ſubjektiv angeeignete Erlöſung greift nun um ſich und dringt in den Menſchen und in die Natur. Aber es iſt dies ein ſtilles, verborgenes Wirken und Umgebären. Der neue Menſch und die neue Erde iſt da, aber noch als Keim, als Embryo. Alles Leben entſteht und entfaltet ſich im Verborgenen: der dunkle Schooß der mütterlichen Erde verhüllt die Geneſis des Pflanzenlebens, und die Geburtsſtätte des thieriſchen Lebens iſt von geheimnißvollem Dunkel umſchloſſen, die Entſtehung und erſte Entwickelung des Lebens iſt das Räthſel der Wiſſenſchaft, an welchem ſie immer zu löſen haben wird. So verbirgt ſich auch vor dem forſchenden Blick des Menſchen das Geheimniß der Erneuerung der Erde, die Geburt und das Wachsthum des neuen Lebens in ihr. Wie der Chriſt auch nach ſeiner Wie-

dergeburt aus Waſſer und Geiſt noch dieſen Leib der Schmerzen und der Krankheiten mit ſich trägt und doch innerlich den Frieden und die Seligkeit des Himmels in ſich aufgenommen hat, wie er äußerlich ſich nicht unterſcheidet von allen andern, und doch innerlich eine neue Kreatur iſt; — ſo trägt auch die Erde noch ihr altes Kleid des Fluches, ihre Dornen und Diſteln, ihre Wüſten und Einöden, es gehen noch immer zerſtörende Fluthen, verheerende Orkane, erſtarrende Fröſte und verſengende Gluthen über ihr altes vielgeplagtes Haupt, und doch iſt ſie innerlich eine neue Kreatur und iſt verſiegelt zu einer vollkommnen Verklärung, wodurch ſie erhöht werden wird zu unnennbarer Herrlichkeit[1]). Aber wie dennoch auch im äußern Leben des Chriſten der ſtille Gottesfrieden, der ſeine Bruſt erfüllt, ſich darſtellt und um ſo herrlicher ſich darſtellt, je drückender die Laſt des Lebens auf ihm liegt, ſo ſtrahlt auch das Angeſicht der Erde die innere und zukünftige Verklärung ab: wo chriſtliche Atmoſphäre weht, da werden aus Wüſteneien blühende Gefilde des Segens, das rauhe Germanien wird zu einem Garten Gottes, Britanniens trübe, feuchte Nebelinſel zum blühenden Park.

Fünfte Periode.

Das Millennium[2]).

In den letzten Kämpfen der vorigen Periode iſt die Macht der Finſterniß eigentlich ſchon überwunden; — zum Tod ermattet wird ſie nun gebunden auf tauſend Jahre. Die heiligen Blutzeugen der Wahrheit gelangen zur erſten Auferſtehung, leben und regieren mit Chriſto tau-

1) Man vergl. hier Ch. Fr. Richter's wunderſchönes Lied: Es glänzet der Chriſten inwendiges Leben ꝛc.

2) Die ſo vielfach mißverſtandene, verzerrte und mit fleiſchlichen Erwartungen überfüllte Lehre vom tauſendjährigen Reiche iſt trotz alle dem doch immer eine biblische Lehre. Wir werden uns aber vor all dieſen Verirrungen bewahren, ohne daß wir deshalb genöthigt wären, die Realität und concrete Gewißheit dieſer Weisſagung irgendwie zu verflüchtigen, wenn wir mit der Augsb. Confeſſ. Art. 17 es als chiliaſtiſchen Irrthum erkennen: „Das für der aufferſtehung der todten eitel heilige, frome ein weltlich reich haben, und alle Gottloſen vertilgen werden." Chriſtus wird allerdings herrſchen mit den Heiligen, die an der erſten Auferſtehung Theil haben, aber das iſt kein ſichtbar irdiſches, weltliches Regiment, ſondern ein unſichtbar himmliſches; — denn noch hat Himmel und Erde nicht die letzte, ſchließliche Vollendung erhalten, noch iſt die letzte Scheidung, das letzte Gericht nicht geweſen, noch iſt der Tod nicht aufgehoben, — aber die Folgen und Einflüſſe dieſer unſichtbaren Regierung werden ſichtbar, irdiſch und weltlich ſein, indem durch ſie das chriſtliche Princip zum vollen Sieg in allen Verhältniſſen und Lagen des Lebens, zur vollſten Anerkennung vor allen Machthabern und Obrigkeiten gelangt, und ſo ſeine Segnungen in einer bisher unerhörten Ausdehnung und Energie über die ganze Erde verbreitet. „Die leuchtende Grundidee," ſagt Lange in ſ. verm. Schr., „iſt dieſe: einmal muß das lebendige Chriſtenthum verklärt werden zur herrſchenden Welt-

ſend Jahre ohne allen Widerſtreit, ohne alle Anfeindungen der Finſterniß, daher denn alles Chriſtliche im Leben, in der Kunſt, Wiſſenſchaft, Politik u. ſ. w. ſich zur höchſten Blüthe entfalten, ſeine herrlichſten Früchte tragen kann. „Die Principien des Heils ſind zur wiſſenſchaftlichen Evidenz gebracht, zur politiſchen Geltung gekommen, zur öffentlichen Sitte geworden.“ Das kann nicht ohne den bedeutendſten ſichtbaren Einfluß auf die Natur ſtattfinden. Ungehemmt, unentweiht kann nun ihr Verklärungs- und Erneuerungsſtreben auch nach außen hervortreten. Sie wird beſtrahlt werden von dem Glanz und der Energie des Chriſtenlebens ihrer Bewohner, wird dadurch ſchon und durch deren Pflege gekräftigt und erregt zu neuen herrlichen Entfaltungen ihrer ſo lang gehemmten und verſtörten Lebenskraft. Des Mondes Schein wird ſein, wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird ſiebenmal heller ſein, denn jetzt (Jeſaia 30, 26); „Die Gifte ſind in Arzneien verwandelt, die wilden Thiere durch die Magie des Geiſtes gebändigt,“ die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen, Löwen werden Stroh eſſen, wie die Ochſen, ein Säugling wird ſeine Hand ſtecken in die Höhle des Baſilisken (Jeſ. 11, 6—9). Zwar iſt der Tod noch nicht aufgehoben, aber es ſollen nicht mehr da ſein Kinder, die ihre Tage nicht erreichen, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen, ſondern Knaben von hundert Jahren ſollen ſterben (Jeſaia 65, 20). — Es iſt die Periode des Vorgenuſſes, der organiſchen Vorbereitung auf die Zeit der letzten und höchſten Vollendung, die Periode einer relativen, irdiſchen Vollendung, als eines Vorſpieles der abſoluten himmliſchen Vollendung; ſie hat für die Natur und die Menſchheit dieſelbe Bedeutung, wie die Verklärung auf Tabor für die Leiblichkeit des Herrn als Anfang und Vorbild ſeiner vollen Verklärung durch die Auferſtehung, wie die präliminariſche Mittheilung des heiligen Geiſtes an die Jünger (Joh. 20, 22) als Angeld der vollen Geiſtes-Ausgießung am Pfingſtfeſt. So bahnt ſich auch hier durch proleptiſche Entwickelungen das Zukünftige an, die allgemeine Auferſtehung durch die erſte Auferſtehung, das jüngſte Gericht durch das Regiment Chriſti und ſeiner Heiligen, die ewige Seligkeit durch tauſendjährigen Frieden, die Verklärung des Himmels und der Erde durch höhern Glanz der Sonne und des Mondes, durch kräftigere Blüthen der Erde.

---

religion, und dann müſſen alle ſeine Segnungen ſich aufs Herrlichſte ergießen.“ Zur rechten Würdigung der hier zur Sprache kommenden eschatologiſchen Beziehungen geben überhaupt Lange's verm. Schr. I. u. II. manche treffliche Gedanken.

Sechſte Periode.

Die kleine Zeit des letzten Kampfes.

Die Macht des Böſen war in der vorigen Periode noch nicht ver-nichtet, ſie war nur „die verborgene ecclesia pressa," die Religion des Unglaubens und der Chriſtusverachtung war nicht ausgeſtorben, ſon-dern nur zurückgedrängt, „zum verborgenen Paganismus, zum ſchmach-beladenen Conventikelweſen" geworden. Nun nimmt die Macht der Finſterniß alle ihre letzte Kraft zuſammen; je länger, je kräftiger ſie gebunden und zurückgedrängt geweſen war, um ſo unausbleiblicher war nach dem Geſetz der Schwankungen, die erſt in der abſoluten Vollen-dung aufhören können, ein ſolches Umſchlagen ins Gegentheil; aber es iſt nur das letzte Aufflackern eines verlöſchenden Lichtes, es ſind nur die letzten Zuckungen des Böſen, worin ſich die Zähigkeit ſeiner Schlangen-natur verräth, es iſt die letzte Kraftanſtrengung, die alle Kräfte er-ſchöpft und verzehrt, in Folge deren es an der empfangenen Todeswunde verbluten muß. Mag auch ſein verpeſtender Hauch noch einmal die Erde überzogen, den heller gewordenen Spiegel ihres Angeſichtes ver-dunkelt und manche ihrer ſchönen Blüthen ertödtet haben, es dauert nur eine kleine Zeit (Apok. 20, 3); ſeinen gewaltigen, verzweifelten Anſtrengungen iſt ſchon das Gepräge der Ohnmacht, der gänzlichen Niederlage aufgedrückt. Es fällt Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehret ſie (c. 20, 9), „das Feuer des Weltge-richts und der Erdmetamorphoſe überraſcht ſie, Chriſtus erſcheint auf dem großen weißen Thron (V. 11), die allgemeine Auferſtehung er-folgt und mit ihr das Weltgericht," der Tod und der Hades wer-den geworfen in den feurigen Pfuhl, das iſt der andere Tod (V. 14).

Siebente Periode.

Der ewige Sabbath.

Die volle letzte Scheidung iſt geſchehen, das Schmelz- und Läu-terungsfeuer des Gerichtes hat die Erde von ihren Schlacken gereinigt. Dieſer finſtere Niederſchlag — ἡ φϑορά — bildet nun die Wohnung aller unſeligen Geiſter, die nicht erlöſt werden konnten, weil ſie nicht wollten, die äußerſte Finſterniß, wo ſein wird Heulen und Zähnklappen (Matth. 8, 12; 2 Petri 2, 17), das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht verliſcht (Mark. 9, 43—44). Dagegen bildet die geläuterte, verklärte Erde — ἡ ἀφϑαρσία — die Wohnung der Seligen, unter denen Chriſtus den Thron ſeiner unmittelbarſten Präſenz, ſeines potenzirteſten Woh-

nens innerhalb der Kreatur aufſchlägt. Dieſer Herrlichkeit angemeſſen iſt denn auch die Herrlichkeit der Erde: alle φθορά, die jetzt in ihr, an ihr, auf ihr iſt, hat ſie abgeſtreift, alle ἀφθαρσία, die jetzt in ihr verhüllt, verdunkelt, verborgen iſt, iſt dann zur herrlichſten Blüthe entfaltet, offenkundig hervorgetreten; aller Schmuck, den ſie jetzt trägt, iſt tauſendfach verſchönert, alle ihre herrlichſten Erzeugniſſe zur heil- und lebensvollſten Potenz gekräftigt (vgl. Matth. 26, 29). Ihr Fleiſch von Staub und Aſche, womit die Verweſung ſie bekleidet hatte, iſt, nachdem es dem Feuer übergeben worden, durchglüht, durchläutert und erneuert ihr wiedergegeben, ihre Adern durchſtrömt ein lautrer Strom lebendigen Waſſers, klar wie ein Kryſtall, der geht aus von dem Thron Gottes und des Lammes (c. 21, 1); ihre Gebeine, jetzt noch von todtem, ſtarrem Geſteine, ſind durchleuchtet vom hellſten Licht, beſeelt vom fröhlichſten Leben, glänzender als Edelſteine, gediegener als Gold, köſtlicher als Perlen und reiner als Kryſtall [1]).

---

1) Die genannten Stoffe ſind die herrlichſten und edelſten, die unſere Erde in ihrem jetzigen Zuſtande darbietet. Die leuchtenden Edelſteine, die glänzenden Metalle ſind die „irdiſchen Lichtſammler, der Erde Augen" (Bähr, Symb. des Moſ. Kultus I, 276 ff.). Man könnte ſie als die Reliquien der verlornen Herrlichkeit der Erde betrachten, oder als die vorlaufenden Ausgeburten ihrer zukünftigen vollſtändigen Umgebärung, man könnte verſucht werden, ſich durch ſie den zukünftigen Verklärungszuſtand der neuen Erde und ihrer Stoffe einigermaßen zur Anſchauung zu bringen, da die Weiſſagung mehre darauf hindeutende Züge enthält. Wir wollen kein Gewicht auf die Bedeutſamkeit legen, in welcher das Gold und die Edelſteine bei allen prophetiſchen Viſionen der göttlichen Herrlichkeit erſcheinen, obſchon es genau genommen auch hierher gezogen werden könnte, machen dagegen beſonders aufmerkſam auf die Schilderung des neuen Jeruſalems in der Offenb. c. 20, 18—21. Der Bau ihrer Mauern iſt von Jaspis, die Stadt von lauterm Golde, gleich dem reinen Kryſtall, die Gründe der Mauern ſind geſchmückt mit lauter Edelſteinen, die zwölf Thore ſind zwölf Perlen und jedes Thor iſt von einer Perle, die Gaſſen der Stadt ſind lauter Gold wie durchſichtiges Kryſtall. — Auch die Natur der edlen Metalle und der Edelſteine weiſt ſchon bedeutungsvoll und ahnungsreich auf die zukünftige Vollendung hin. Iſt es, wie wir oben wahrſcheinlich gemacht haben, ein charakteriſtiſches Merkmal der neuen Erde, daß ihre jetzt ſo ſtarre, todte, dunkle und trübe Maſſe in lebenskräftiger Einheit mit dem Lichte innigſt verbunden, von ihm vollſtändig durchleuchtet, beſeelt und belebt ſein wird, ſo können jene edlen Stoffe wol dazu dienen, uns dies anſchaulich zu machen. Das Gold in ſeiner Reinheit, in ſeinem ſanften, ſtillen und doch ſo majeſtätiſchen Glanze, die Edelſteine mit ihrem funkelnden, blitzenden, lebendig beweglichen Feuer und ihrer mannigfaltigen Farbenpracht, der Bergkryſtall mit ſeiner reinen, hellen Durchſichtigkeit, die Perle mit ihrem majeſtätiſch-einfältigen, milden Lichte ſtellen ſchon jetzt eine annähernde lebensvolle Einheit von Licht und Finſterniß dar. Es gilt ja wol mehr oder minder von allen dieſen Stoffen, was Lange (verm. Schr. I, 16, 17) von den Edelſteinen ſo ſchön und wahr ſagt: „Sie ſind Typen des Auserwählten, des ſelten Edlen, als

Zum fünften und ſechſten Kapitel.

Die Geologie und die Bibel.

Mit Anſchluß an Dr. Andr. Wagner's Geſchichte der Urwelt. Leipzig 1845.

Schon längſt hatte Referent den Wunſch und die Hoffnung gehegt, daß es dem Verfaſſer der bezeichneten Schrift gefallen möge, den wich-

---

Produkte der Verklärung des gemeinen Erdſtoffs, des rohen Mineraliſchen durch myſtiſche Feuerwirkung zu den feinſten, ſtrahlendſten Lichtgebilden. Sie ſind Stoffe der finſtern Erde, in denen das Licht des Himmels Alles durchdringend zur vollkommenſten Herrſchaft gelangt iſt, und in denen doch das Individuelle, das Verſchiedene nicht zerſtört, ſondern gerade in ſeiner reinen Weſenheit, in einer beſondern Farbe durch Feuer und Licht zur Anſchauung gebracht worden iſt.“ Und warum ſollten das finſtere Geſtein, die dunkeln Erden im Schmelzofen eines göttlichen Läuterungsfeuers ſich nicht zu ſolchen edlen und noch edlern Stoffen umbilden können? Zerlegt doch die Chemie auch die dichteſten Edelſteine in Gaſe und Erden. Freilich noch keine menſchliche Kunſt hat aus dem Kohlenſtoff den Demant, aus Thonerde den Rubin oder Saphir darzuſtellen vermocht, aber iſt das zu verwundern? Es fehlt ihr ja annoch der Stein der Weiſen, zerlegen kann ſie wol, aber über dem Zerlegen entflieht das punctum saliens, die Seele, und kein Machtſpruch der Wiſſenſchaft kann den beſeelenden Lebensodem in ihr Thongebilde hineinzaubern. Aber ein Strahl der ſchaffenden, belebenden Gotteskraft blitzt hinein und die Kohle wird zum Demant, der Thon zum Rubin, der Kieſel zum Karneol. Wir wollen damit keineswegs behaupten, daß gerade unſere Metalle, unſere Edelſteine in ihrer jetzigen Geſtalt die Beſtandtheile der neuen Erde bilden werden, vielmehr ſteht zu vermuthen, daß auch dieſe noch nicht die vollkommenſte Einheit und Durchdringung des Lichtes und des Dunkels darſtellen, daß auch ihnen noch weſentliche Merkmale der letzten Durchklärung fehlen, und es kann dafür wenigſtens bei dem Golde auf unſere Schriftſtelle hingewieſen werden, die zweimal es hervorhebt, daß dem lautern Golde, woraus die Stadt und ihre Gaſſen beſtehen, die Klarheit und Durchſichtigkeit des Kryſtalls zukomme. — Und nun zuletzt noch eine Bemerkung: vielleicht fiele von dieſem Standpunkte aus auch einiges Licht auf die noch nicht gehörig gewürdigte und noch weniger genügend erklärte räthſelhafte Erſcheinung, daß jene Stoffe zum Gegenſtand des erſehnteſten Beſitzes geworden ſind, daß ſie ſelbſt über den beſſern und edlern Menſchen eine unerklärlich-magiſche Gewalt ausüben, die ſich bei Andern zu einer dämoniſch-unwiderſtehlichen Macht ſteigert; — und dies nicht nur als Mittel, Bedürfniſſe zu befriedigen und Genüſſe zu realiſiren, ſondern eben ſo ſehr und noch mehr rein um ihrer ſelbſt willen. Es könnte vielleicht dieſer in der Erſcheinung ſo unedlen Gier nach edlen Metallen und Steinen eine unbewußte, verkehrte und verzerrte Wahlverwandtſchaft und tiefere Beziehung zu Grunde liegen, und in ihr ein neuer Beweis für die Wahrheit vorliegen, daß jeder Verirrung, ſo verkehrt ſie in ihrer Richtung, ſo verderblich ſie in ihrem Fortgang und Folgen auch ſein mag, die Baſis eines tiefern und edlern, aber verkannten und verzerrten Bedürfniſſes zukomme, und daß gerade darin die oft völlig unbegreifliche Kraft und Hartnäckigkeit des Irrthums oder der Verirrung ihre Erklärung finde.

tigen Gegenſtand, den ſie behandelt, auch einmal ex professo und ausführlich, wie nun geſchehen, zu behandeln. Einige gelegentliche Andeutungen und Ausführungen (namentlich in den Beurtheilungen der Bridgewater Treatiſe von Buckland und des Marcel de Serres'ſchen Werkes in den Münchner gelehrten Anzeigen) boten gerade ſo viel, um das Verlangen nach einer ausführlichen Behandlung des Gegenſtandes recht lebhaft anzufachen und Bürgſchaft für den Gewinn, den eine ſolche dem Theologen, wie dem Bibelfreunde überhaupt bringen müſſe, zu leiſten. Zwar fehlte es durchaus nicht an Verſuchen, die Ehre und Autorität der moſaiſchen Kosmogenie — den Prätenſionen der jüngſten aller Wiſſenſchaften, der Geologie, gegenüber — zu retten und das vielberufene Zerwürfniß zwiſchen beiden als ein bloß in der Einbildung Übelwollender oder Schlechtunterrichteter beſtehendes darzuſtellen. Die geologiſche und theologiſche Literatur der Engländer, Franzoſen und Deutſchen bietet derſelben eine ſehr große Menge. Aber Referent wenigſtens, der ſich vielfach in dieſer Literatur umgeſehen, konnte ſich doch nicht verhehlen, daß alle dieſe Verſuche, auch der tüchtigſte unter ihnen, der von dem berühmten franzöſiſchen Geologen Marcel de Serres (deutſch von Steck, Tüb. 1841) nicht ausgenommen, nur eine mehr oder minder erzwungene und unnatürliche Allianz zu Wege gebracht, und den, wie es ihm ſchien, einzig möglichen Weg zu einer vollſtändigen Concordie zu gelangen, faſt gänzlich verfehlt hätten. Nachdem ſchon Schubert in ſeinen verſchiedenen Schriften mehrfach auf dieſen Weg hingewieſen, fanden wir denſelben von A. Wagner mit vollſter Entſchiedenheit und mit dem klarſten Bewußtſein ſeiner alleinigen Richtigkeit in dem angeführten Werke ausgeführt.

Der Verf. hatte, wie er in den Schlußworten ſeiner Vorrede bezeugt, einen doppelten Zweck: die Förderung der Wiſſenſchaft und die Wiederbefeſtigung der Autorität der moſaiſchen Urkunde. Ob er dieſe Zwecke erreicht habe? Neben dem lebendigſten und friſcheſten Glauben an die Göttlichkeit der heil. Schrift, auch in der betreffenden theologiſchen Literatur der Gegner wie der Freunde wohlbewandert, — iſt er zugleich Meiſter ſeiner Wiſſenſchaft, und hat zu der genauſten Kenntniß aller dahin einſchlagenden fremden Leiſtungen ſorgfältige eigene Forſchungen und Erfahrungen hinzugebracht.

Unſre Abſicht iſt nun zunächſt, recht dringend auf dieſe ebenſo wichtige wie intereſſante Schrift hinzuweiſen und zu dem belohnenden und erfriſchenden Studium derſelben einzuladen. Um dieſer Einladung eine Folie zu geben, gedenkt Referent, eine Überſicht der wichtigſten Reſultate der hier vorgelegten Forſchungen in möglichſter Kürze mitzutheilen. Während er auf geologiſcher Seite nur dankbar lernend ſich

verhalten kann, glaubt er ſich aber auf theologiſcher Seite als Mitarbeiter neben den verehrten Verfaſſer ſtellen und deſſen Reſultate und Anſichten im Einzelnen hin und wieder modificiren oder ergänzen, und ſo in kurzen Grundzügen ſelbſtſtändig die Stellung der Geologie zur Bibel, wie ſie ſich ihm nach den geologiſchen Thatſachen und Reſultaten der vorliegenden Schrift herausſtellt, ſkizziren zu dürfen.

Unſer Verfaſſer hat in den drei erſten Abhandlungen ſeiner Schrift die naturwiſſenſchaftlichen Probleme, wie es dem Naturforſcher ziemt, unabhängig und ohne alle Rückſicht auf die bibliſche Kosmologie behandelt. Mit den Reſultaten dieſer Forſchungen tritt er dann im vierten und letzten Abſchnitt zur bibliſchen Urgeſchichte hinzu und zeigt, wie ſich beide ungezwungen zu ſchöner Harmonie in einander fügen. Hier iſt es nun, wo wir einerſeits den Verfaſſer auf dem nach unſerer Überzeugung einzig zum Ziele führenden und doch bisher völlig verkannten Wege antreffen, andrerſeits uns aber auch zu einzelnen Abweichungen und Modifikationen berechtigt glauben.

Es wird ſich zeigen, daß der Coincidenzpunkte der Bibel und Geologie weit weniger ſind, als man gewöhnlich vorausſetzen zu müſſen glaubt. Die Data beider fallen nicht ſowol auf einander, ſondern vielmehr neben einander, d. h. ſie ergänzen ſich gegenſeitig in der Weiſe, daß die Bibel uns meiſt nur über das belehrt, was außerhalb der Grenzen der empiriſchen Naturforſchung liegt, die Geologie hingegen uns Aufſchluß gibt über diejenigen Entwicklungsmomente, deren Darſtellung außerhalb des Planes und Intereſſes der Bibel lagen. Durch dieſe Erfahrung werden wir den Gang und die Anordnung unſrer Relation normirt ſein laſſen.

---

1. Die Bildung der Erdveſte.

Die Aufgabe der Geologie im engern Sinne (im Gegenſatz zur Geognoſie) iſt es, aus dem Gewordenen die Geſchichte des Werdens zu conſtruiren, d. h. aus dem jetzigen Zuſtande der Erdrinde, aus der Struktur, dem Inhalt und der Zuſammenfügung der einzelnen Bergarten und ihrem gegenwärtigen Verhältniß zu einander Rückſchlüſſe zu machen auf die Art und Weiſe, wie ſie zu dem geworden ſind, was ſie jetzt ſind. Wie ſich die Schwierigkeit dieſes Unternehmens aber gleich von vornherein herausſtellt, ſo zeigt auch der flüchtigſte Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand der Geologie, daß trotz des einzigen und beiſpielloſen Eifers, mit welchem gerade dieſe Wiſſenſchaft vor ſo vielen andern behandelt worden iſt, gerade die erſten und wichtigſten Fragen noch ſchwebend ſind. So iſt die zu allererſt ſich aufdrängende Frage

über das urſprüngliche Verhältniß der geſchichteten zu den ungeſchichteten Gebirgen[1]) noch immer der Mittelpunkt der Unterſuchungen und Kontroverſen. Ob beide ſich ſimultan oder ſucceſſiv gebildet haben, ob die einen oder die andern als primäre Bildungen, als Urgebirge, zu betrachten ſind, ob ſich beide unabhängig von einander gebildet haben oder ob die Bildung der einen aus einer Umbildung der andern hervorgegangen ſei, und wenn letztres — ob die geſchichteten aus der Verwitterung oder der Zerſtörung der ungeſchichteten auf mechaniſchem Wege, oder dieſe durch Umbildung jener entſtanden ſind? — das ſind die großen Fragen, welche noch immerdar die Geologie der Gegenwart be-

---

1) Die Beobachtung der weſentlichſten Verſchiedenheit der Bergarten nach Form und Inhalt zeigt nämlich zwei Hauptklaſſen: die geſchichteten Formationen (oder Flötzgebirge), welche in parallel laufenden Platten oder Schichten nach einer beſtimmten ſich allenthalben wiederfindenden Ordnung übereinander gelagert ſind, ſo jedoch, daß auch hin und wieder eine oder mehrere Schichten zwiſchen denſelben Formationen fehlen, und die ungeſchichteten (maſſigen) Formationen von vorherrſchend kryſtalliniſcher Bildung, welche ohne alle Regelmäßigkeit in der Lagrung und Aufeinanderfolge unter, zwiſchen und über den geſchichteten Formationen liegen, indem ſie dieſelben durchbrochen und ſich zwiſchen ſie gedrängt zu haben ſcheinen. Namentlich iſt es der Granit, welcher allenthalben die höchſten und tiefſten Punkte der Erdveſte einnimmt, und Stamm und Gipfel des Hochrückens der Hauptgebirgszüge bildet. Die unregelmäßige ans Tageslicht hervordringende und ſich aufthürmende Stellung der ungeſchichteten Gebirge, ſo wie die davon abhängige, meiſt gegen den Horizont geneigte Lage der geſchichteten Gebirge, verurſacht es, daß alle einzelne Formationen der letztern an der Oberfläche der Erdrinde münden und ſich von da in zum Theil unerforſchbare Tiefen verlaufen, wodurch es möglich geworden iſt (da keineswegs allenthalben dieſelben Schichten zu oberſt liegen), ihre Reihenfolge und ihre anderweitige Beſchaffenheit zu erkennen. Die Geſteine der geſchichteten Formationen ſind an ſich von einfacher Beſchaffenheit, ſchließen aber nach allen Richtungen hin Spuren und Reſte organiſcher Geſtaltung und Belebung in ſich, — in den ungeſchichteten Gebirgsarten hingegen iſt keine Spur von organiſchen Reſten zu finden, ſie beſtehen meiſt aus mehrern gemengten, vollkommner oder unvollkommner kryſtalliſirten Mineralien, und ſtatt organiſcher Petrefakten ſchließen ſie einen großen Reichthum der ſchönſten Geſteine und mannigfaltigſten Metalle in ſich. Man unterſcheidet übrigens zweierlei ungeſchichtete Gebirgsarten: kryſtalliniſche (gewöhnlich als Urgebirge bezeichnet, welche das feſte Gebälke der Erdveſte auszumachen ſcheinen, zu ihnen gehört vor Allen der Granit, außerdem der Porphyr, Syenit, Serpentin, Grünſtein, Trachit ꝛc.), und einfache, nichtkryſtalliniſche (die man gewöhnlich als vulkaniſche bezeichnet), wozu die Baſalte und die Laven gehören. — Auch die geſchichteten Gebirge hat man in zwei Klaſſen getheilt: ſecundäre und tertiäre Gebirge. Zu den erſtern rechnet man die untern und ältern Schichten vom rothen Sandſtein bis zur Kreide (verſchiedene Sandſteine, Thone, Schiefer, Kohlen ꝛc.), zu den letztern alle über der Kreide liegenden Schichten (Grobkalk, Mergel, Gips, Sand, Torf ꝛc.). — Als eine dritte Hauptklaſſe wird oft das Übergangsgebirge genannt, das an den Eigenthümlichkeiten beider theilnehmend, nach Form und Inhalt den Übergang von den ungeſchichteten zu den geſchichteten Gebirgen bildet und Thonſchiefer, Kalk und Grauwacke umfaßt.

wegen, und ſie alle müſſen zurückgehen auf die eine Urfrage, ob Waſſer oder Feuer das Subſtrat oder Agens der Erdbildung geweſen, ob Neptun oder Vulkan die Schlüſſel zu all dieſen Räthſeln und Geheimniſſen beſitze?

Dem bei Weitem größten Theile der heutigen Geologen gilt es nun für ausgemacht, daß der Urzuſtand der Erde ein feurig-flüſſiger geweſen ſei. Wie im Blüthenalter der theologiſchen Neologie jedes Feſthalten an dem Glauben der Altväter als geiſtesſchwache Befangenheit und als Rückſchritt zu einem längſt überwunden geglaubten Stadium der Entwicklung angeſehen werden konnte, ſo geht es auch in der geologiſchen Neologie, die jetzt ihre Blüthenzeit feiert. Die Werner'ſche Orthodoxie iſt proſcribirt, wie weiland die Luther'ſche Orthodoxie, und kaum konnte ein Claudius und ein Hamann mit ihrem altväteriſchen Glauben von den Helden der allgemeinen deutſchen Bibliothek mehr verkannt und ignorirt werden, als es einem Nepom. Fuchs, Schafhäutl u. A. von den Stimmführern der heutigen Geologie zu Theil wird. Allgemeine Übereinſtimmung aller wiſſenſchaftlichen Forſcher iſt das Zauberwort, das mit ſeinem Bann die Geiſter in der unbedingten Herrſchaft des Vulkanismus feſſeln will, — aber der Bann iſt bereits durchbrochen, kräftige Streiter ſind aufgetreten, die ſich um ihn nicht kümmern, und es wird der neuen geologiſchen Weisheit ergehen wie jener theologiſchen, da ſie den höchſten Gipfel der Anerkennung und des Ruhmes erreicht hatte. Der kräftigſten einer unter dieſen Streitern iſt A. Wagner. Der erſte und wichtigſte Abſchnitt ſeines vor uns liegenden Buches iſt ganz der Bekämpfung des Vulkanismus und, wie uns ſcheint, ſiegreichen Durchführung des Neptunismus — freilich in verjüngter Geſtalt (auch hierin der neuern Theologie ähnlich) gewidmet. Wir haben hier nichts weiter zu thun, als dem Verfaſſer theilnehmend in ſeinem Kampfe zu folgen.

Er beginnt im 1. Kapitel mit einer Geſchichte der Geologie, wobei es ihm hauptſächlich darum zu thun iſt, den Entwicklungsgang der vulkaniſtiſchen Theorie bis zu dem gegenwärtigen Höhepunkt ihrer Geltung nachzuweiſen. Der Raum geſtattet uns nicht, die Grundzüge dieſer Geſchichte mitzutheilen, wir machen aber darauf aufmerkſam, daß keine einzige Wiſſenſchaft eine ſo intereſſante, entwicklungs- und überraſchungsreiche, dramatiſch-lebendige Geſchichte aufzuweiſen hat wie die Geologie. Mit dem geſpannteſten Intereſſe folgt man dem Kampfe der Neptuniſten und Vulkaniſten, der wie kein Krieg in der Weltgeſchichte reich iſt an wechſelnden Erfolgen, an überraſchenden Wendungen, an Pietät und Leidenſchaftlichkeit, an Ausdauer und Hartnäckigkeit. — Wir theilen nur den Schluß dieſes Kapitels mit: „Wir

haben geſehen, wie nach und nach das ganze Trapp- und Urgebirge nebſt einem Theil der ſecundären Formationen aus den Händen der Neptuniſten in die der Vulkaniſten überging. Wie viel letztere den erſtern vom Reſte noch übrig laſſen werden, iſt ſchwer zu ſagen, ſcheint aber nach einigen Andeutungen nicht ſonderlich viel zu werden. Bereits hat Petzholdt es für möglich erklärt, daß in dem 80° und drüber heißen Urmeere Waſſerthiere noch leben konnten, ohne geſotten und geſchmort zu werden. Was hindert alſo die Vulkaniſten, von den verſteinerungsführenden Flötzgebirgen noch ſo viele ſich anzueignen, als ſie für gut befinden? Muthet ja doch auch bereits Cotta den Chemikern zu, um deren unangenehme Einreden gegen vulkaniſtiſche Anſichten zu beſeitigen, daß ſie bei den Geologen in die Schule gehen ſollten. Nachdem einmal die Phantaſie ſo vorwaltend in der modernen Geologie dominirt, wer könnte da die Grenze ahnen, an welcher ſie ihrem kühnen Fluge Einhalt zu thun veranlaßt wäre? Zu welcher Berechtigung ſie ſich bereits ermächtigt glaubt, ſieht man ſchon aus den jetzt üblichen graphiſchen Darſtellungen von der geognoſtiſchen Zuſammenſetzung der Erdrinde, wo allenthalben die entſchieden neptuniſchen Bildungen von den Stielen der granitiſchen und Trappgeſteine, wodurch dieſe mit der unterirdiſchen Feuereſſe zuſammenhängen ſollen, zerſchnitten und durchwühlt werden, obſchon kein menſchliches Auge von dieſen Stielen noch etwas geſehen hat und außerhalb der Phantaſie ſie ſicherlich keine Realität haben. Durch dieſe Bilder, aus viel Dichtung und wenig Wahrheit zuſammengeſetzt, wird dem Anfänger gleich von vornherein eine Anſchauung von der geognoſtiſchen Struktur der Erdrinde beigebracht, die nicht auf erwieſenen Thatſachen, ſondern auf unerweisbaren Hypotheſen ruht.“

Das 2. Kap., eigentlich ein integrirender Beſtandtheil des vorigen, bietet uns Goethe's Urtheil über die neue geologiſche Schule. Ihm, den überhaupt das Mißgeſchick traf, ſeine tiefen, reichen, man möchte ſagen, prophetiſchen Blicke in die Natur bei ſeinen Lebzeiten völlig verkannt und unbeachtet zu ſehen, — war die Werner'ſche Theorie von der Gebirgsbildung aus eigner reicher Forſchung und Anſchauung lieb und theuer geworden, und er wurde mit dem größten Unwillen, ja Abſcheu vor dem um ſich greifenden Vulkanismus, der ſtatt geſetzmäßiger Ordnung nur wüſte Unordnung und zufällige Veranlaſſung bot, erfüllt[1]).

1) Einen der kräftigſten und ſchlagendſten Ergüſſe ſeines Unwillens theilen wir mit, — zumal die Anwendung auf einige Probleme der Theologie (z. B. die mit den ſolcher Zuverſicht behauptete Unächtheit des Pentateuchs und des ſogen. Deutero-Jeſaja) ſich dabei von ſelbſt aufdrängt. Goethe ſagt: „Die Sache mag ſein, wie

Das 3. Kap. dieſes Abſchnitts widmet der Verf. der Darlegung der von ihm vertretenen Theorie der Erdbildung. Daß der Verf. ſich dabei der Schranken der Wiſſenſchaft wol bewußt war, dafür birgt ſchon das vorangeſtellte Motto Hiob 38, 1 ff. Seine Theorie gründet ſich auf die ſchon vor acht Jahren mitgetheilten, aber bisher von den Geologen vollſtändig ignorirten oder ſuperciliös verachteten [1] Forſchungen des ehrwürdigen Veteranen und wahrhaft großen Chemikers und Mineralogen Rep. Fuchs in München (Münchner gel. Anz. IV, S. 209, neuerdings von ſ. Schülern beſonders herausgegeben unter dem Titel: Über die Theorien der Erde ꝛc.). Dieſe bezweckten nichts Andres als Wiederaufrichtung des Neptunismus vermittelſt der Chemie. „Da läßt es ſich nun wol verſtehen, wie höchſt ungelegen dieſer wol motivirte Verſuch der herrſchenden geologiſchen Schule kam. Nach langem mühevollen Kampfe hatte ſie ſich ihrer Gegner erledigt und glaubte jetzt ganz ſicher auf den ſchwer erworbenen Lorbeern ausruhen zu können, als ihr völlig unerwartet, und von einer Seite, woher ſie ſich's gar nicht verſah, nicht bloß dieſe oder jene Parzelle, ſondern der ganze Beſitzſtand in Frage geſtellt, ſeine Auslieferung als unrechtmäßig angeeignetes Gut verlangt wurde. Da war es denn nicht zu verwundern, wenn durch allgemeine Übereinſtimmung der Forſcher, vor der ſchon Goethe einen tödtlichen Schreck hatte, der Beſchluß zu Stande kam, durch conſequentes Ignoriren die Anforderungen des Gegners auf die Seite zu ſchieben. Es iſt dies eine Methode, die wenigſtens leicht und bequem durchzuführen iſt.“ Noch ſchärfer urtheilt der berühmte Chemiker Liebig: „Die Stimme von München, — ſie ver-

ſie will, ſo muß geſchrieben ſtehen, daß ich dieſe vermaledeite Polterkammer der neuen Weltſchöpfung verfluche, und es wird gewiß irgend ein junger geiſtreicher Mann aufſtehen, der ſich dieſem allgemeinen verrückten Conſenſus zu widerſetzen Muth hat..... Das Schrecklichſte, was man hören muß, iſt die wiederholte Verſicherung: die ſämmtlichen Naturforſcher ſeien hierin derſelben Überzeugung. Wer aber die Menſchen kennt, der weiß, wie das zugeht: gute, tüchtige, kühne Köpfe putzen durch Wahrſcheinlichkeit ſich eine ſolche Meinung heraus; ſie machen ſich Anhänger und Schüler, eine ſolche Maſſe gewinnt eine literäriſche Gewalt, man ſteigert die Meinung, übertreibt ſie und führt ſie mit einer gewiſſen leidenſchaftlichen Bewegung durch. Hundert und aber hundert wohldenkende vernünftige Männer, die in andern Fächern arbeiten, die auch ihren Kreis wollen lebendig wirkſam, geehrt und reſpektirt ſehen, was haben ſie Beſſeres und Klügeres zu thun, als jenen ihr Feld zu laſſen und ihre Zuſtimmung zu dem zu geben, was ſie nichts angeht. Das heißt man alsdann: allgemeine Übereinſtimmung der Forſcher.“

1) Einer der erſten unter den wenigen Gelehrten, die der Theorie von Fuchs volle Anerkennung ſchenkten, war Schubert Urwelt u. Fixſt. S. 145 ff. und kl. Nat.geſch. (12. Aufl.) S. 14.

hallt im Winde, denn ſie verſtehen dieſe Sprache nicht; wie könnte Fuchs darauf rechnen, gehört zu werden?"

Unſer Verf. theilt größtentheils wörtlich die Abhandlung von Fuchs mit, — ein Verfahren, das auch Schubert in ſ. Urw. u. Firſt. l. c. beobachtet hatte, und das durch die Klarheit, Schärfe und Sicherheit dieſer Abhandlung gerechtfertigt iſt. Auch wir folgen dieſem Beiſpiel, ſoweit die nöthige Kürze der Darſtellung es nur irgend zulaſſen will.

Fuchs beginnt mit dem Nachweis, daß ſowol die vulkaniſtiſche Anſicht als die alt-neptuniſtiſche (welche alles Feſte urſprünglich völlig in Waſſer aufgelöſt ſein ließ) im Allgemeinen an einer und derſelben phyſiſchen Unmöglichkeit laborire. Die kryſtalliniſchen Gebirgsmaſſen beſtehen aus einem durcheinander verwachſenen Gemeng verſchiedener kryſtalliſirter Steinarten, der Granit namentlich aus Quarz, Feldſpath und Glimmer. Wäre nun der Granit aus feuerflüſſigem Zuſtande hervorgegangen, „ſo hätte zuerſt der Quarz kryſtalliſiren müſſen, welcher niedergeſunken wäre, und erſt lange nachher hätten Feldſpath und Glimmerkryſtalle entſtehen können, gemäß der ſehr verſchiedenen Schmelzbarkeit und Erſtarrbarkeit dieſer drei Körper. Wie hätten ſie aber unter dieſen Umſtänden ſo mit einander verwachſen können, wie wir ſie antreffen, und wie ſie auch noch mit andern Mineralien verbunden vorkommen, welche theils noch ſtrengflüſſiger als Quarz ... theils auch leichtflüſſiger als Feldſpath und Glimmer ſind... Dieß iſt in meinen Augen rein unmöglich... Dazu kommt noch, was nicht unbeachtet bleiben darf, daß im Granit und ähnlichen Gebirgsarten noch gar keine Spur einer glasartigen Maſſe gefunden wurde, die man doch darin erwarten müßte, wenn er ein Produkt des Feuers wäre." — Aber auch der Neptunismus in der Faſſung Werner's ſteht im Widerſpruch mit der Erfahrung, daß die Mineralien, aus welchen die bedeutendſten Gebirge beſtehen, theils gar nicht, theils ſo wenig im Waſſer auflöslich ſind, daß, um auch nur die löslichen aufzunehmen, eine ungleich größere Menge Waſſers erforderlich geweſen wäre, als gegenwärtig ſich auf ihr vorfindet. Wollte man aber auch troß dieſer Schwierigkeit einen im Waſſer aufgelöſten Urzuſtand vorausſetzen, ſo würden doch auch hier bei dem verſchiedenen Grade der Auflöslichkeit und Kryſtalliſirbarkeit die Gemengtheile des Granits ꝛc. nicht haben durcheinanderwachſen können, ſondern die zuerſt erſtarrten ſich zu Boden ſenken und ſo eine ſchichtenförmige Ablagrung derſelben haben entſtehen müſſen.

Fuchs hat nun dieſe Schwierigkeiten glücklich beſeitigt, indem er nachgewieſen, daß nicht bloß flüſſige, ſondern auch amor-

phe [1]) feſte Körper unmittelbar kryſtalliſiren können, und dies letztre namentlich dann, wenn Waſſer vorhanden iſt und die Körper davon ganz durchdrungen ſind, wodurch ſie in einen feſt-weichen (breiartigen) Zuſtand gebracht werden.

Im Anfange (d. h. in der Zeit, welche unmittelbar dem Beginn der Gebirgsbildung voranging) befand ſich die Erde vermittelſt des Waſſers theils in feſtweichem, theils in flüſſigem oder aufgelöſtem Zuſtande (ob noch ein andrer vorangegangen, vermag die Wiſſenſchaft nicht zu beſtimmen, jedenfalls mußte es aber zu dem bezeichneten Zuſtande gekommen ſein, ehe die Gebirgsbildung vor ſich gehen konnte). Unter den Beſtandtheilen der Gebirge ſind es aber zwei, welche vor allen andern als die wichtigſten uns entgegentreten: die Siliciumſäure (oder die Kieſelerde) und die Kohlenſäure. Die Siliciumſäure mit den Baſen (Thonerde, Kali, Bittererde, Eiſenoxyd ꝛc.) vereinigt bildete die unauflösliche Maſſe der Erdrinde im amorphen feſtweichen Zuſtande; die Kohlenſäure dagegen eignete ſich den Kalk nebſt einem großen Theile der Bittererde an und bildete die Hauptmaſſe des aufgelöſten Theiles der Erdrinde. „Die zwei genannten Säuren, welche ſich gegenſeitig ausſchließen, waren über das Ganze gleichſam als Herrſcher und Ordner aufgeſtellt, und jede führte das ihr Untergebene zum beſtimmten Ziele, indem ſie es vermöge ihrer eigenthümlichen Kraft von dem Bereiche der andern getrennt hielt. So entfalteten ſich zwei Hauptformationsreihen, welche ungeſtört neben einander hergehen und in jedem Zeitalter einander begleiten, nämlich die Formationsreihe der Siliciumſäure oder die Kieſelreihe, und die der Kohlenſäure, die nach der vorherrſchenden Baſis als Kalkreihe bezeichnet werden kann. Dazu geſellte ſich noch eine dritte, die Reihe des Kohlenſtoffs, welche erſt in ſpätrer Zeit Bedeutung gewinnt.“

a. Die Kieſelreihe. „Mit ihr,“ ſagt Fuchs, „begann die

1) Über den Gegenſatz des Amorphismus und Kryſtallismus vgl. auch die intereſſanten Erläutrungen Schubert's Urw. u. Fixſt. S. 143 ff. Amorphe (geſtaltloſe) Körper ſind ſolche, welche ihren Zuſammenhang und ihre Geſtalt nicht der Kryſtalliſationskraft, ſondern den gemeinen und allgemeinen Kräften der Attraktion und Adhäſion verdanken. Die auf naſſem Wege entſtehenden amorphen Körper halten mehr oder weniger Waſſer zurück, welches ſie beim Eintritt in den kryſtalliniſchen Zuſtand abgeben, und ſchon darum an Umfang ſehr verlieren. Wahrhaft ſtaunenswürdig iſt aber die innere Umwandlung, welche bei dem Übergang aus dem amorphen in den kryſtalliniſchen Zuſtand ſtatt findet. Der Graphit z. B., aus welchem unſre Bleiſtifte bereitet ſind, iſt reine Kohle, und ebenſo iſt auch der Demant reine Kohle, aber dort befindet ſich die Kohle in amorphem, hier in kryſtalliſirtem Zuſtande.

Gebirgsbildung, und ſie ſetzt ihre Bildungen auch in der neuſten Zeit fort. Es fing damit, ſo zu ſagen, das Leben der Erde an, indem die Kryſtalliſationskraft erwachte. Die Kryſtalliſation ſo groſser Maſſen muſsten auch ungewöhnliche Erſcheinungen begleiten, dazu gehört beſonders die Bildung des Lichtes, welche wir bei dieſem Proceſſe auch im Kleinen, obwol ſelten wahrnehmen. Die Erde wird alſo damals ein ſelbſtleuchtender Körper geweſen ſein. — Beim Übergange der Materie aus dem Zuſtande der Geſtaltloſigkeit in den der Geſtaltung muſste nothwendig auch Wärme frei werden, und dieſe iſt vermuthlich hie und da, wo die Kryſtalliſation raſch von Statten ging, bis zur Gluth geſteigert worden, wodurch Wirkungen hervorgebracht werden konnten, welche Ähnlichkeit mit denen der Vulkane haben.... Die Bildung verſchiedenartiger Mineralien und ihre Verbindungen in den gemengten Gebirgsarten, welche weder aus einer vollkommenen Auflöſung, noch aus einem feurigen Fluſſe erklärbar iſt, wird begreiflich aus dem feſtweichen Zuſtande der Maſſe, worin allein die Kryſtalle ſich ſo formen, halten und in einander fügen können, wie wir ſie im Granit und in andern Gemengen finden. Ein andrer Vorgang iſt kaum denkbar." ... Bei der Kryſtalliſation zog ſich die Maſſe aus dem feſtweichen ausgedehnten Zuſtande auf einen viel kleinern Umfang zuſammen, wodurch groſse, anfangs mit Waſſer gefüllte Weitungen und leere Räume entſtanden, welche ſpäter das Einſtürzen und Niederſinken der darüber gelagerten Gebirgsmaſſen nach ſich zogen, wodurch die Schichten aus ihrer urſprünglichen Lage gebracht, zerriſſen und verſchoben wurden. Da, wo unter der ſinkenden Laſt ſich noch weiche Maſſe befand, muſste dieſe durch den Druck gezwungen werden, in die Höhe zu ſteigen, und in die vorhandenen Riſſe und Spalten eindringen, wo ſie dann kryſtalliſirte und Gänge bildete ꝛc. — „So lange das Waſſer in der feſtweichen Maſſe gehalten und gebunden war, konnte dasſelbe durch ſeine Bewegungen nicht ſtörend auf die Kryſtalliſation einwirken. Erſt nachdem ein groſser Theil jener Maſſe kryſtalliſirt und das Waſſer ausgeſchieden war, konnte dieſes durch die Luft und andre Urſachen mehr bewegt werden und den ruhigen Fortgang der Kryſtalliſation hemmen, ſo daſs die Glieder der Kieſelreihe ſich nicht mehr ſo vollkommen und deutlich ausbilden und nicht in den Zuſammenhang kommen konnten, wie früher. Dieſe Unvollkommenheit beginnt ſchon beim Thonſchiefer, welcher nichts als ein Granit mit ſehr kleinen und undeutlichen Gemengtheilen iſt. In die Flötz= (geſchichteten) Gebirge hinein hat ſich der Quarz meiſt nur in kleinen Körnern feſtgeſetzt, die im Laufe der Zeit zu Sandſtein vereinigt werden. Die Trippelverbindungen von Kieſelerde, Thonerde, Kali ꝛc., welche in der Urzeit die verſchiedenen Ar=

ten von Feldſpath und Glimmer hervorbrachten, kamen in die neuere Zeit nur als ein feiner Schlamm herein und bildeten die verſchiedenen Arten von Thon. Quarzſand, Sandſtein und Thon kommen in der Regel mit einander gemengt vor, und dies Gemenge würde, wenn die Umſtände zu ihrer Ausbildung günſtiger geweſen wären, höchſt wahrſcheinlich den ſchönſten Granit gegeben haben, wie es denn auch wirklich bisweilen in ausgezeichneten Granit übergehet."

b. Die Kalkreihe. Gleichzeitig mit der Kieſelreihe beginnt die Kalkreihe anfangs nur mit ſchwachen Anfängen, ſpäter mit einer ungeheuren Mächtigkeit. Der kohlenſaure Kalk, wie er in den Gebirgen vorhanden, iſt im Waſſer gar nicht oder nur ſehr wenig auflösbar, nur wenn ein Überſchuß von Kohlenſäure mitwirkt, findet die volle Auflöſung ſtatt. So war es im Urſtande. Indem nun die überſchüſſige Säure ſich davon trennte, wurde der Kalk niedergeſchlagen; geſchah dies langſamer, ſo erlangte er deutlichere, kryſtalliniſche Bildung; ging es raſcher vor ſich, ſo wurde dieſe mehr und mehr verwiſcht. — Nächſt dem kohlenſauren Kalk tritt in dieſer Reihe am mächtigſten der Dolomit auf, der in den Urgebirgen eine Seltenheit iſt, aber in der Flötzzeit faſt alle Kalkformationen begleitet.

c. Kohlenſtoffreihe. Dieſe Reihe beginnt mit dem Graphit im Urgebirge, macht ſich im Thonſchiefer des Übergangsgebirges geltend, ſondert ſich als ſelbſtſtändiges Gebilde in dem Äthrazit aus, erlangt eine ungeheure Mächtigkeit durch die Steinkohlen, und endet mit der Braunkohle, wenn man nicht etwa den Torf als ihr letztes Glied anſehen will. Die Kohlenlager ſieht man zwar meiſt als Reſte zerſtörter urweltlicher Pflanzen an. Wie ſchon früher K. v. Raumer, ſo beſtreiten auch Fuchs, A. Wagner und Schubert dies mit den ſchlagendſten Gründen, und machen es mehr als wahrſcheinlich, daß die ganze Reihe des Kohlenſtoffs ein Produkt des durch den Niederſchlag des kohlenſauren Kalkes frei gewordenen Überſchuſſes von Kohlenſäure ſei. Bei der Zerſetzung dieſer überſchüſſigen Kohlenſäure überließ ſie den größten Theil des in ihr gebundenen Sauerſtoffs der Atmoſphäre zur Bildung der Lebensluft, während ein großer Theil desſelben auch zur Bildung des Gipſes ꝛc. aufging; aus dem Reſiduum entſtanden aber zweierlei Produkte: bituminöſe und humusartige, und aus der Vereinigung beider in verſchiedenen Verhältniſſen die verſchiedenen Kohlenarten, während die humusartigen Stoffe an ſich zugleich ein Subſtrat für die Entſtehung der Vegetabilien gaben.

Die nun folgenden Kapp. des erſten Abſchnitts ſollen einzelne geologiſche Hauptpunkte zur weitern Begründung der eignen und Bekämpfung der gegneriſchen Anſicht in beſondre Erörtrung ziehen. Wir fol-

gen ihm hier mit demſelben ungetheilten Intereſſe, müſſen aber unſre Mittheilungen noch mehr als bei den frühern Kapp. beſchränken.

Das 4. Kap. enthält eine Widerlegung einiger von Berzelius gegen die Theorie von Fuchs gemachten Einwendungen in einem Sendſchreiben des Letztern an den Verf. unſrer Schrift. Das fünfte handelt von dem angeblichen Centralfeuer der Erde. Im Anfange der Dinge, lehrt der Vulkanismus, war die Erde weißglühend, und noch gegenwärtig bewahrt ſie in ihrem Innerſten einen Theil ihrer urſprünglichen Gluth, während ihr Äußres zu einer feſten Kruſte erſtarrt iſt. Man hat auch bereits berechnet, daß es 353 Millionen Jahre gedauert habe, bis die Erde auf ihre gegenwärtige Temperatur, die ſie bereits ſchon einige Tauſend Jahre beſitzt, herabgeſunken iſt. Es gründet ſich dies kühne Mährchen von einem Centralfeuer, das begreiflich den Vulkaniſten ſehr willkommen ſein muß, auf die Erfahrung, daß in den Bergwerken mit der Zunahme der Tiefe auch die Temperatur zunimmt, und ſich dies nur durch die Annahme eines ſolchen Centralfeuers erklären laſſe. Gegen dieſe Theorie ſpricht aber mit Entſchiedenheit, daß an den Polen, deren jeder 2½ Meilen dem vorausgeſetzten Gluthheerde näher liegt, dadurch der ungünſtige Einfluß der Stellung zur Sonne nicht im Mindeſten paralyſirt iſt, — dagegen ſpricht ferner, daß in der Tiefe des Meeres die Temperatur fortwährend abnimmt, während es doch nach der vorausgeſetzten progreſſiven Wärmezunahme an ſeinen tiefſten Punkten in beſtändigem Sieden begriffen ſein müßte, wogegen das Sinken der ſchwerern, weil kältern Gewäſſer, die aus den kältern Regionen herbeiſtrömen, nichts verſchlagen könnte, — endlich ſpricht dagegen die gänzliche Ungleichmäßigkeit der Wärmezunahme in den verſchiedenen Bergwerken, ſo wie die völlige Unabhängigkeit der Wärmezunahme von der Verſchiedenheit, welche der Unterſchied relativer und abſoluter Tiefe hervorbringen müßte. Einfach und natürlich erklärt ſich aber jene Thatſache ſchon durch die wärmeerzeugenden chemiſchen Aktionen und Reaktionen in den Tiefen der Bergwerke, durch den bedeutenden Verbrauch von Pulver und Licht, durch die Ausdünſtung der Arbeiter ꝛc., — (wie denn auch mehrfach eine merkliche Abnahme der Temperatur in ſolchen Gruben, wo die Arbeit eine Zeitlang ſiſtirt wurde, beobachtet iſt), — wobei die Schwierigkeit der Abkühlung und Erneuerung der tiefern Grubenluft durch zuſtrömende atmoſphäriſche Luft in Anſchlag zu bringen iſt. Aber auch von all dieſen zufälligen Momenten abgeſehen, erklärt ſich die progreſſiv mit der Tiefe zunehmende Wärme der Grubenluft vollkommen genügend und einleuchtend durch die Erfahrung, daß die Dichtigkeit der untern Luftſchichten durch den Druck der obern wächſt, und ſie ſich im Verhältniß dieſer Zuſam-

menbrückung — unabhängig von der Erwärmung der Sonne — erwärmen [1]).

Kap. 6 handelt von der Hebungstheorie. Dieſe Theorie, von Leop. v. Buch begründet und von Elie de Beaumont weiter ausgebildet, bildet die ἀκμή vulkaniſtiſcher Phantaſien. Sie lehrt, Werner's Anſicht geradezu auf den Kopf ſtellend, daß die Flötzgebirge die ältern, die unter ihnen liegenden Urgebirge die neuern und neuſten Gebilde ſeien. Die ungeſchichteten Felsarten haben ſich im Innern der Erde durch feurigen Fluß erzeugt, dann ſind ungeheure Spalten entſtanden, aus welchen jene Gebilde als Gebirgsketten emporgeſtiegen ſind, und die bei ihrem Aufſteigen die horizontal abgelagerten Flötzgebirge aufgerichtet, oder ſich über ſie hinweg ergoſſen haben. E. de Beaumont unter-

1) G. H. v. Schubert (in dem trefflichen, vom Calwer Verlagsverein herausgegebenen Büchlein: Die Naturlehre, als kurzer Inbegriff der Sternkunde, Phyſik, Chemie ꝛc. S. 351 ff.) verwirft zwar das Mährlein von einem Centralfeuer der Erde ebenſo entſchieden und beſtimmt, wie A. Wagner, und macht als Gegenbeweiſe ebenfalls die oben angeführten Argumente geltend, meint aber dennoch, daß in der feſten Erdmaſſe ſelber eine Urſache der Wärmeerzeugung, unabhängig von dem Einfluſſe der Sonne, wirkſam ſein müſſe, da dieſe Gründe wol zur Widerlegung jenes Mährchens, nicht aber zur poſitiven Erklärung aller dahin bezüglichen Thatſachen hinreichen. Er ſtellt die ſehr probable und ſcharfſinnige Hypotheſe auf, daß die Erdveſte eine Volta'ſche Säule (wo vermittelſt kalter Metallplatten und in kalter Salzauflöſung getränkter Lappen durch polariſche Strömungen eine Hitze erzeugt wird, die auch die ſtrengflüſſigſten Metalle zum Schmelzen bringt) im großartigſten Maßſtabe ſei. Er ſagt: „Die Wärme des Erdkörpers erinnert uns an eine Wärmeerzeugung ohne das gewöhnliche Feuer und ohne das Zuſammentreffen mit chemiſchen Verbindungen der gemeinen Art. Nicht Metalle allein, auch andre Körper, namentlich der Kohlenſtoff, wenn ſie in ſolche Berührung unter ſich und mit dem Waſſer treten, darinnen Säuren oder Salze aufgelöſt ſind, können, wie die Metallplatten einer Volta'ſchen Säule, in eine polariſche Spannung treten, welche elektro-magnetiſche Strömungen zur Folge hat, in deren ununterbrochenem, ſtillem Fortgang ſich Wärme entwickelt. Sollten nicht dieſe verſchiedenartigen Ablagrungen, deren Aufeinanderfolge die Hauptmaſſe der Erdveſte bildet, ſollte nicht die ganze mächtige Rinde der Geſteinarten, die einen Kern von wahrſcheinlich vorherrſchend metalliſcher Beſchaffenheit umlagert, in Wechſelwirkung mit einem bekannten oder unbekannten Flüſſigen der Tiefe in derſelben Weiſe, und in einem noch unvergleichbar, ja unermeßbar höher geſteigerten Maße, ſolche Entladungen und elektro-magnetiſche Strömungen bewirken können, dergleichen die unſrer zwergartig kleinen Apparate, namentlich unſrer Volta'ſchen Säulen ſind? Seit jener Reihe von Jahrtauſenden, durch welche die jetzt auf Erden wohnenden Geſchlechter der Lebendigen und der Herrſcher derſelben, der Menſch, beſtehen, hat die Wärme des Erdkörpers, wie dies aus ſcharfſinnigen Berechnungen, die ſich ſogar auf die Dauer des Umſchwungs der Erde um ihre Axe beziehen, keine Vermindrung erlitten; die Gluthhitze des vermeintlich feuerflüſſigen Erdkerns hat ſich nicht in das umgebende Gebiet des Weltenraums zerſtreut, denn dieſe Erzeugung der Wärme beruht ohnfehlbar auf ganz andern Urſachen, als die ſind, die wir an unſern Hochöfen und chemiſchen Feuerheerden kennen lernen."

ſcheidet fünfzehn ſolcher zu verſchiedenen Zeiten entſtandenen Hebungsſyſteme. — Das Hauptargument gegen dieſe Theorie iſt die Regelmäßigkeit und Ordnung im Bau der Gebirgszüge, der gänzliche Mangel all der gräßlichen Zerſtörung, Verwirrung und Zertrümmerung, welche zweifellos vulkaniſche Erſcheinungen immer und allenthalben hervorrufen, und der Umſtand, daß in der ganzen mehrtauſendjährigen aktuellen Epoche nirgends auch nur das winzigſte Granitberglein im feurigen Fluß hervorgetreten iſt, ſondern nur wüſte Laven und Schlacken. Die Erſcheinungen aber, die man durch die Hebungstheorie erklären will, laſſen ſich leichter und einfacher bei der oben dargelegten chemiſchen Theorie erklären. Dahin gehört namentlich die Neigung der Schichten. Waren die Schichten vor der angeblichen Hebung ſchon erſtarrt, und erfolgte die Hebung durch vulkaniſche Gewalt ſtoßartig, ſo läßt ſich platterdings nicht begreifen, wie ſie nicht tauſendfach zerborſten, zeriſſen und zertrümmert wurden, ſondern vielmehr völlig unverſehrt und regelmäßig in mannigfachen Biegungen, z. B. mantelförmig, knieförmig ꝛc. die Urgebirge umlagert haben. Wol aber läßt es ſich begreifen, daß die Niederſchläge „ſich nach der Beſchaffenheit ihres Fundamentes gerichtet haben, alſo längſt der Gehänge desſelben in geneigter, entfernt von denſelben in horizontaler Lage. Warum ſollten denn nicht zähe Flözſchichten bei der Abſcheidung aus dem flüſſigen Medium in einer geneigten Stellung, conform dem abſchüſſigen Gehänge ihrer Unterlage, ſich haben anlegen können? Sehen wir doch in den gewöhnlichen chemiſchen Niederſchlägen, daß ſie aus einer Flüſſigkeit an den Wänden der Gefäße, vermöge der Anziehungskraft derſelben, ſtattfinden, ja daß ſie ſelbſt bei nicht kryſtalliſirbaren Maſſen an ſenkrecht ſtehenden Stäben ſich anlehnen.“ Ferner läßt es ſich wol begreifen, daß durch das Zuſammenziehen der Urgebirge bei der Kryſtalliſation, bei dem Austrocknen der Schichten ungeheure innere Weitungen entſtehen und ſpäter durch das Gewicht der über ihnen laſtenden Schwere zuſammenſtürzen mußten, wodurch ſich die Senkungen und Verwerfungen der Schichten erklären, u. ſ. w. — Für die weitern, ſehr intereſſanten Specialitäten dieſes Kap. müſſen wir auf eigne Leſung verweiſen.

Das 7. Kap. iſt überſchrieben: die Emporhebung Schwedens. Nach Vorgang K. v. Raumer's (Kreuzzüge S. 30 ff.) zeigt der Verf. die Nichtigkeit des abenteuerlichen gern geglaubten Mährchens, daß die Oſtküſte Skandinaviens ſich allein in den letztverwichenen Jahrhunderten um mehrere Fuß gehoben habe, und zeigt, daß die fraglichen Phänomene vielmehr auf einem allmäligen Sinken des Meeresſpiegels beruhen. Es ſind bloß leere und nichtige Behauptungen, daß das Gleichgewicht des Meeres obiges Sinken nicht dulde. Durch Meſ-

ſungen iſt es evident nachgewieſen, daß das rothe Meer 25—30′ hö-
her als der Spiegel des Mittelmeeres liegt, und ebenſo hat ſich bei Anlegung des Holſteiner Kanals im J. 1782 erwieſen, daß die Oſtſee um 8 Fuß höher ſteht als die Nordſee. Was iſt nun natürlicher, als daß die Oſtſee ſich gegen den tieferliegenden Spiegel der Nordſee allmälig auszugleichen ſucht? Daher fällt die Oſtſee und ihre Küſten ſteigen allmälig empor, und zwar nicht nur die ſchwediſche, ſondern auch die gegenüberliegenden deutſchen Küſten, daher kommt es, daß aus der Oſtſee beſtändige Strömungen durch den Sund und die Belte in die niedrigere Nordſee ſtattfinden, daraus erklärt ſich der weit geringre Salzgehalt der Oſtſee im Vergleich zur Nordſee, daraus erklärt ſich, warum an der Südſpitze Schwedens, wo das Niveau beider Meere ausgeglichen iſt, kein Heben beobachtet werden kann, daraus erklärt ſich endlich, daß an den Küſten der Nordſee allenthalben ein Steigen des Meeres und ein Sinken des Landes wahrgenommen wird. — Noch ſchlimmer ſteht es mit dem von der Miß Graham ausgeſtreuten Fündlein, daß die ganze Küſte von Chili ſich plötzlich bei einem Erdbeben um 5 Fuß gehoben haben ſolle. Wiſſenſchaftliche Unterſuchungen an Ort und Stelle haben die Abſurdität dieſer Angabe außer Zweifel geſtellt, aber das kümmert die Vulkaniſten nicht in ihrem glücklichen Beſitzſtande.

Kap. 8 handelt von der Konglomerat- und Sandſteinbildung. Der Verf. führt die Anſicht durch, daß die Sandſteine wie alle Konglomerate überhaupt ſich nicht, wie die Mehrzahl der Vulkaniſten und Neptuniſten annimmt, auf rein mechaniſchem Wege aus zuſammengeſchwemmten Trümmern älterer Geſteine gebildet haben, ſondern vielmehr urſprüngliche und ſelbſtſtändige, auf chemiſchem Wege entſtandene Bildungen ſind.

Kap. 9 bekämpft die von Buch aufgeſtellte Theorie, daß die oft ſo koloſſalen Dolomitfelſen durch Umbildung des gemeinen Kalkſteins entſtanden ſeien, indem die in feurigen Fluß entſtiegenen Maſſen der Urgebirge auf den Kalkſtein eingewirkt, ihn entfärbt, Verſteinerung und Schichtung vernichtet, mit Talkerde durchdrungen und als ſenkrecht zerſpaltene Koloſſe über die Thäler in die Höhe geſtoßen hätten. Der Verf. zeigt auf eclatante Weiſe die gänzliche Nichtigkeit dieſer Theorie, wie ſie denn auch bereits von Vulkaniſten der äußerſten Linken (Petzholdt) aufgegeben, und der Dolomit „als neptuniſche Bildung, die unmittelbar auf die ebenfalls neptuniſche Bildung des Kalkes erfolgte,“ angeſehen wird.

Kap. 10 hat die Überſchrift: Der Granit des Harzes mit Bezug auf analoge Verhältniſſe. Wir finden hier die den Vulkaniſten ſehr unangenehme, von K. v. Raumer zuerſt ausgeſprochene

Vermuthung, daß im Harz und anderwärts der Granit ſehr mächtige Lager innerhalb der Schiefergebirge bilde, zur Evidenz einer Thatſache erhärtet.

Kap. 11 beſpricht die Granitbildung. Die vulkaniſtiſche Schule erklärt den Granit mit allen verwandten Geſteinen für ein Produkt feuriger Schmelzung. Als Hauptſtütze dieſer Anſicht gilt die Erſcheinung, daß die granitiſchen Steine mitunter Veräſtelungen und Gänge zeigen, welche von einer größern unterliegenden Maſſe aus in die obern darauf liegenden Schichten eindringen und ſie in den verſchiedenſten Richtungen durchſetzen. Dies ſetze nothwendig einen ehemaligen feurig-flüſſigen Zuſtand der eingedrungenen Maſſen voraus. Aber das fragliche Phänomen erklärt ſich bei der chemiſch-neptuniſchen Anſicht völlig ungezwungen. Hören wir darüber Fuchs (im 4. Kap. unſrer Schrift). Durch die Eintrocknung der Flötzgebirge mußte ihre Maſſe an Umfang bedeutend abnehmen, hin und wieder borſten und Spalten bilden, wobei die Maſſe der Urgebirge, wo ſie noch in feſtweichem Zuſtande war, in die Spalten eingedrückt werden und Gänge bilden mußte. Zwar verloren auch dieſe eingedrungenen Maſſen durch die Kryſtalliſation an Umfang, aber ſo lange noch feſtweiche Maſſe da war, drang dieſe immer nach bis zur gänzlichen Füllung. Mangelte es an Material, oder hörte die bewegende Urſache des Eindringens auf, ſo blieben die Räume eben leer (die ſogenannten Druſenräume); auch können leere Räume dadurch verſchwunden ſein, daß das Hangende gegen das Liegende nachgeſunken iſt. — Dagegen hat Fuchs die reine Unmöglichkeit der Bildung des Granits aus feuerflüſſigem Zuſtande evident nachgewieſen: 1) aus der verſchiedenen Erſtarrbarkeit der Gemengtheile des Granits (vgl. Kap. 2); 2) aus der Thatſache, daß der Granit häufig große kryſtalliniſche Kalkmaſſen in ſich birgt. Wenn nämlich Kalk und Kieſelerde in geſchmolzenem Zuſtande beieinander ſind, ſo zieht der Kalk den Kieſel an und ſtatt des kohlenſauren Kalkes entſteht Kieſelſäure. Die Urgebirge würden alſo in ſolchem Falle weder Kalk noch Quarz darbieten können; 3) wäre der Granit ſammt ſeinem Anhange in feuerflüſſigem Zuſtande aus der Unterwelt heraufgeſtiegen, ſo wäre nicht zu begreifen, wie er ſein Haupt ſo hoch über alle übrigen Gebirge habe erheben und ſo ſteif und feſt ſich habe hinſtellen können, ohne ſich gleich einem Lavaſtrom über ſeine Nachbarn auszubreiten.

Kap. 12 handelt von der Porphyrbildung, die ſchon durch ihre Lagerungsverhältniſſe zwiſchen unzweifelhaft neptuniſchen Straten und durch die deutlichen Übergänge, welche dieſe Felsarten miteinander bilden, ſo wie durch das Auftreten gänzlich iſolirter Porphyrmaſſen, ſich

als neptuniſches Produkt, trotz aller vulkaniſtiſchen Verſichrungen vom Gegentheil, erweiſt.

Das 13. Kap. behandelt einen der wichtigſten und entſcheidendſten Gegenſtände: die Baſaltbildung. In der Geſchichte der Geologie bildet der Kampf der beiden kriegführenden Mächte um den Beſitz des Baſaltes die intereſſanteſte Epiſode. Beim Baſalt erwarb der Vulkanismus ſeine erſten Lorbeeren, und als der Neptunismus von hier mit Eclat aus dem Felde geſchlagen war, kam er unaufhaltſam immer mehr herunter bis zur gänzlichen Niederlage. Aber er hat ſich wieder aufgerafft, und verjüngt mit neuen Kräften ſteht er ſiegreich auf dem Kampfplatze, denn nicht Phantaſie, Einbildung und Hypotheſen ſind ſeine Waffen, ſondern Erfahrung und Thatſachen. Als unabweisbare Gründe für die feurige Entſtehung des Baſaltes galten: 1) „die Übereinſtimmung gegenwärtiger Laven ſowol im phyſiſchen als chemiſchen Verhalten mit wirklichen Baſalten;" — aber unter den Baſalten ſelbſt herrſcht in dieſer Beziehung große Verſchiedenheit, und in unzähligen Fällen bietet der Baſalt nichts Lavaähnliches dar, ſondern bequemt ſich ganz der Ordnung der unbeſtritten neptuniſchen Bildungen an, ſo daß man berechtigt iſt, zwiſchen primitivem und ſecundärem Baſalt zu unterſcheiden, von welchen der letztre durch Schmelzung des erſtern entſtanden iſt, und daher allerdings weſentliche Ähnlichkeit mit den Laven haben kann, ohne daß dies etwas über den Bildungsweg des erſtern entſcheide. Übrigens hat die Phantaſie bei der Auffindung von Krateren und Lavaſtrömen in Baſaltgegenden meiſt den größten Antheil, jede Bergkuppel ſoll gleich ein erloſchener Vulkan, jedes zu Tage liegende gangartige Baſaltlager ein Lavaſtrom ſein. Wie trüglich der bloße Anſchein iſt, zeigt der Bimsſtein, der allenthalben als ein unbeſtritten vulkaniſches Produkt gilt, während Nep. Fuchs das ſchönſte bimsſteinartige Geſtein auf naſſem Wege dargeſtellt hat. — 2) „Die Baſalte ſind ohne Verſteinerungen." Das würde aber noch keineswegs die abſolute Nothwendigkeit vulkaniſcher Entſtehung beweiſen, da auch viele andre Urſachen organiſche Weſen vom Bereich des Baſaltes entfernt halten konnten. In der That findet man aber auch mitten in zerſchlagenen Baſaltſteinen friſch erhaltene, lebhaft perlmutterglänzende Muſchelpetrefakten, was nur bei neptuniſcher Entſtehungsart des Geſteines denkbar iſt, — beſonders wenn man vergleicht, welchen zerſtörenden Einfluß ſchon ziemlich erkaltete Lavaſtröme auf die umſchloſſenen Körper ausgeübt haben. — 3) „Man hat die Beſtandtheile des Baſaltes (Augit, Magneteiſenſtein, Feldſpath, Olivin) auf trockenem, feurigem Wege dargeſtellt, was auf naſſem Wege noch nicht gelungen iſt." Es iſt aber gelun-

gen, manche andre Subſtanzen, z. B. Zinnober, Schwefelzink, Schwefelblei ꝛc. ſowol auf trockenem als auch auf naſſem Wege darzuſtellen; was bei dieſen Subſtanzen möglich geworden iſt, kann bei jenen nicht durch den bloßen Mangel der Erfahrung als unmöglich dargethan werden. — 4) „In der Nähe der Baſalte ſind die umlagernden Schichten andrer Gebirgsarten durch das Aufſteigen des Baſaltes verſchoben und aufgerichtet, ſowie auch plutoniſch umgeſtaltet.“ — Aber gerade die Veränderungen, welche ein vulkaniſches Aufſtoßen der Baſalte hervorgebracht haben müßte, Zertrümmerung, Zerreißung ꝛc. der Schichten, fehlen faſt gänzlich, und wo ſie etwa ſtattfinden ſollten, können ſie ebenſo gut durch Einſturz als durch Erhebung entſtanden ſein; — dahingegen ſind völlig regelmäßige Umlagerungen, mantelförmige, wellenförmige ꝛc., die gar keine gewaltſame Störung im Schichtenbau an ſich tragen, und daher durchaus nicht durch vulkaniſche Eruptionen entſtanden ſein können, überaus häufig. „Ein Blick in Leonhardt's Atlas zeigt, daß baſaltiſche Gänge und Lager in der Regel ohne alle Schichtenſtörung von den Flötzgebirgen umſchloſſen werden. Überhaupt ſteht dieſer Atlas faſt auf jedem Blatte in Widerſpruch mit den im Text aufgeſtellten Hypotheſen, und man ſollte eher meinen, daß er zur Widerlegung der letztern ausgearbeitet worden ſei.“ Ähnlich verhält es ſich mit der angeblichen plutoniſchen Umbildung der Flötzgebilde an den Grenzen des Baſaltes. In ſehr vielen Fällen nimmt man nicht die mindeſte Ändrung in der Beſchaffenheit der anſtoßenden Schichten wahr. Wo ſie aber ſtattfindet, kann ſie auch unter neptuniſchen Vorausſetzungen einfach erklärt werden. „Wir wiſſen, daß bei dem Übergange der Materie aus dem Zuſtande der Geſtaltloſigkeit in den der Geſtaltung Wärme frei wird. Wird dieſer Übergang raſch bewerkſtelligt, ſo kann ſich die freiwerdende Wärme bis zur Gluth ſteigern und Wirkungen ähnlich denen eines Feuerheerdes hervorbringen. Beim Baſalte muß aber die Bildung raſch vor ſich gegangen ſein, da ſeine Gemengtheile ſich nicht, oder nur hin und wieder, deutlich ausgebildet haben. Auch darauf iſt aufmerkſam zu machen, daß an jenen plutoniſchen Einwirkungen des Baſaltes wahrſcheinlich auch die Elektricität und der Elektromagnetismus, die bei dem Bildungsproceß des ſehr eiſenhaltigen Baſaltes erregt worden ſein dürften, einen großen Antheil gehabt haben dürften.“ Eine ſolche auf chemiſchem oder dynamiſchem Wege entſtandene Hitze dürfte auch auf die Urſache hinweiſen, daß nur in kleinern Baſaltſtücken, wo eine beträchtliche Wärmeanſammlung unmöglich war, ſich organiſche Reſte finden, ſolche hingegen da, wo der Baſalt maſſenhaft auftritt, fehlen. — Dagegen zeigt das Lagern des Baſaltes auf Kohlen die chemiſche Un-

möglichkeit eines urſprünglich feurigen Fluſſes des erſtern, denn der geſchmolzene Magneteiſenſtein des Baſaltes hätte dann die obre Lage der Kohlen in reguliniſches Eiſen verwandeln müſſen. — 5) „Wenn endlich die vulkaniſtiſche Schule dem Baſalte die regelmäßige Auf- oder Einlagerung abſpricht, um dadurch ſeine Identität mit Lavaſtrömen wahrſcheinlicher zu machen, ſo kann eine ſolche Behauptung nur in vollem Widerſpruche mit den das Gegentheil laut und unzweideutig bezeugenden Thatſachen aufgeſtellt werden." In unzähligen Fällen kommen baſaltiſche Gebilde als förmliche Lager zwiſchen geſchichteten und Verſteinerungen führenden Gebirgsarten und mit denſelben in mehrfachem Wechſel vor. Man hat freilich immer ein ſehr wohlfeiles Mittel zur Hand, ſolchen Thatſachen zu entgehen, man nimmt nämlich durch reine Fiktion für jede baſaltiſche Maſſe einen Stiel an, durch welchen dieſe mit einer unterirdiſchen Feuereſſe in Verbindung geſtanden haben ſoll. Aber abgeſehen auch von den dann nothwendig vorauszuſetzenden, aber völlig fehlenden Schichtenſtörungen iſt es für den Vulkanismus ein fataler Umſtand, daß die ſeit alten Zeiten beſtehenden Grubenbaue, mit welchen man die Unterlagen der baſaltiſchen Gipfel an vielen Orten nach allen Seiten hin durchfahren hat, nirgends auf einen ſolchen ſie durchbrechenden baſaltiſchen Stiel geſtoßen ſind. „Es wäre doch ein höchſt merkwürdiger Zufall, daß man bei ſolchen Bauen jedesmal um dieſen Stiel herumgekommen wäre, als ob ein böſer Kobold dabei ſeine Hand im Spiel gehabt und die Geologen geneckt hätte."

Das 14. Kap. ſucht zwiſchen eigentlichen oder neuen, und hypothetiſchen oder ſogenannten **alten Laven**, welchen letztern die Vulkaniſten in Folge theoretiſcher Vorausſetzungen alle ungeſchichteten Geſteinarten zuzählen, einen ſichern Unterſchied zu ziehen. Die Unterſchiede ſind in der That nach Form und Inhalt ſehr zahlreich und bedeutend. So mangelt z. B. allen neuen Laven die freie kryſtalliniſche Kieſelerde, der Quarz, als ſelbſtſtändiger ausgeſchiedener Gemengtheil. Das Vorhandenſein ſelbſtſtändiger Quarzkryſtalle führt aber nach chemiſchen Geſetzen auf neptuniſche Bildung. Den angeblich alten Laven fehlt ferner das ausgezeichnet Glaſige und phantaſtiſch Schlackige der eigentlichen Laven; die Blaſenräume der erſtern ſind meiſt ausgefüllt und umſchließen die vielartigſten Foſſilien; die echten Laven ſind frei von allem Waſſergehalt, und unterſcheiden ſich dadurch chemiſch vom Baſalt, der Waſſer enthält u. ſ. w. u. ſ. w.

Das 15. (letzte) Kap. ſpricht ſich über die Beziehung maſſiger Gebirgsarten zu den geſchichteten aus. Der Verf. weiſt zuvörderſt nach, daß in den Gebirgsarten der Kieſelreihe bei großer Mannigfaltigkeit und Verſchiedenartigkeit gleichwol eine nahe und innige

Verwandtſchaft beſtehe, die zwiſchen den äußerſten Gliedern dieſes Gebietes durch eine Menge Zwiſchenglieder mit geordneten ſtufenmäßigen Übergängen hergeſtellt wird. Dies geſtehen auch die Vulkaniſten zu. Geht man aber auf dieſem Wege weiter, ſo kommt man unverſehens durch allmälige Übergänge aus dem Gebiet der maſſigen granitiſchen Geſteine in das der geſchichteten, in den Gneiß und Glimmerſchiefer. Von hier aus geht es aber unaufhaltſam weiter in den Thonſchiefer mit ſeinen Verſteinerungen und in den Grauwackenſchiefer mit ſeinen Conglomeraten, und von da aus weiter in das ganze Sandſteingebiet; in welches man überdies noch vom Porphyr aus geführt wird. Hiermit wäre man aber auf zwei großen Heerſtraßen ins neptuniſche Gebiet gerathen. Dieſe unvermeidlichen Übergänge vom maſſigen zum geſchichteten Geſtein oder umgekehrt, ſind aber dem Vulkanismus ebenſo gefährlich als ſie dem Neptunismus günſtig ſind. Sie nöthigen Beide, um ſich halten zu können, den Einen vorwärts, den Andern rückwärts ſich ein Geſtein nach dem andern zu vindiciren. Der Vulkaniſt muß aber nothgedrungen ſchon beim Thonſchiefer zum Rückzug blaſen, während der Neptuniſt ungehindert bis zum Granit und Baſalt vordringen kann.

„Der Ausgangspunkt des Letztern iſt ein durchaus geſicherter und unangreifbarer: Freund und Feind müſſen es zugeſtehen, daß Sandſteine, Grauwacken und verſteinerungsführende Thonſchiefer lediglich und allein dem neptuniſchen Gebiete zuſtändig ſind. Von dieſen aus geht es aber durch die verſteinerungsleeren Thonſchiefer und die Glimmerſchiefer unmittelbar in die maſſigen granitiſchen Geſteine und von dieſen in die Trappgebilde, bis man am entgegengeſetzten Ende beim Baſalt anlangt. Anders iſt es bei dem Ausgangspunkte der Vulkaniſten, bei dem Baſalte. Hier iſt ſchon gleich das Hauptfundament nicht geſichert und wird vom Neptunismus mit gutem Recht in Anſpruch genommen. Und im Fortgange ergibt ſich für ſie das noch unerfreulichere Reſultat, daß ſie mit unvermeidlicher Nothwendigkeit aus dem Bereich der maſſigen Gebilde in die geſchichteten hinübergeführt werden und hiemit dem Feinde ſich ſelbſt in die Hände liefern.“ Wahrhaft deſperat ſind die Mittel, durch welche die Vulkaniſten ſich zu retten ſuchen. Der Thonſchiefer wird, weil's nun einmal nicht zu ändern wär, dem neptuniſchen Reiche belaſſen; aber der Glimmerſchiefer nolens volens dem vulkaniſchen einverleibt. Die ausgezeichnet deutliche und regelmäßige Schichtung desſelben wird zu einem bloß „ſchichtenähnlichen Phänomen“ herabgedrückt; — denn man höre! „denn von eigentlicher Schichtung könne bei ſolchen Gebilden feurigen Urſprungs nicht die Rede ſein!!“ — und Gneiß und Glimmerſchiefer für plutoniſch-metamorphoſirten (umgeſchmolzenen) Thon-

ſchiefer erklärt: Der feurig flüſſige Granit habe durch die Hitze, die er verbreitete, die Umbildung hervorgerufen. Aber „ſchon der Anblick einer geognoſtiſchen Karte genügt, um aus dem lächerlichen Mißverhältniſſe, in welchem die Wirkung zur Urſache geſetzt wird, den Stab über eine ſolche Hypotheſe zu brechen. Gneiß und Glimmerſchiefer nämlich kommen in vielen Gegenden in ſo gewaltiger Ausbreitung vor und greifen auf ſo ungeheure Erſtreckungen über alle maſſigen Gebirgsarten hinaus, daß es durchaus ungereimt iſt, aus der ausſtrahlenden Gluth der letztern die Umſchmelzung der geſchichteten Maſſen ableiten zu wollen.... Ferner, Glimmerſchiefer und Thonſchiefer wechſeln häufig miteinander und ſchließen ſich in untergeordneten Lagern ein. Warum wurde der eine Theil umgeſchmolzen, der andre nicht? Dieſe Frage iſt beſonders da zu ſtellen, wo Gneiß und Glimmerſchiefer es ſind, die als untergeordnete Lager vom Thonſchiefer umſchloſſen werden. Bei Schwarza im thüringer Walde findet ſich ein Gneißlager, deſſen Glimmer eine thonſchieferähnliche Beſchaffenheit hat. Hier iſt ja, rufen die Vulkaniſten, der Umſchmelzungsproceß klar dargethan! Zugeſtanden, dann muß aber die Umſchmelzung auf naſſem Wege vor ſich gegangen ſein; denn jenes Gneißlager liegt im Grauwackenſchiefer!“

Unſer Verfaſſer weiſt, weil ihm der naturwiſſenſchaftliche Geſichtspunkt der entſchieden vorherrſchende iſt, die Vergleichung der bis dahin auf rein phyſicaliſchem Wege gewonnenen Reſultate mit den Daten der heiligen Schrift dem letzten Abſchnitte ſeines lehrreichen Buches an. Für unſre Zwecke erſcheint es aber angemeſſener, dieſe Vergleichung ſchon hier, wo wir an der Hand unſres kundigen Führers ſchon eine ſo wichtige und bedeutende Strecke unſrer Wandrung durch das Gebiet der Geologie zurückgelegt haben, anzuſchließen.

Die erſte und wichtigſte Frage, die uns hier entgegentritt, iſt die: In welche Periode der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte fällt die Bildung der Erdveſte? Von der Zeit und Art der Entſtehung der Berge iſt nun weder in 1 Moſ. 1 noch in Pſalm 104, den wir ſchon früher in ſeinem congruirenden Verhältniß zur moſaiſchen Kosmogenie kennen gelernt haben, ausdrücklich die Rede. Wir ſind alſo bei Beantwortung der obſchwebenden Frage auf das Gebiet der Combination und Folgrung gewieſen.

Die bisher gewöhnliche Auffaſſung, die beſonders auch Marcel de Serres vertritt, läßt die Gebirgsbildung bis in das fünfte und ſechſte Tagewerk hineinreichen. Dieſe Auffaſſung kann auch nicht den mindeſten Schein einer bibliſchen Begründung für ſich geltend machen, ſie iſt einzig und allein eine, wie ſich unten weiter zeigen wird, völlig

verunglückte Folgrung aus geologiſchen Thatſachen, die in unſrer bisherigen Betrachtung noch nicht zur Sprache gekommen ſind. Nichts iſt gewiſſer, als daß die bibliſche Schöpfungsurkunde ſich die Gebirgsbildung mindeſtens mit dem dritten Tagewerke vollendet denkt, denn die Hauptaufgabe dieſes Tagewerkes iſt es offenbar, den Gegenſatz von Land und Meer in ſeinem bleibenden örtlichen Verhältniſſe zu fixiren; dies aber ſchließt die vollendete Bildung der Erdveſte in ſich, oder ſetzt ſie vielmehr voraus.

Finden wir demnach ſchon in der erſten Hälfte des dritten Tages die Gebirgsbildung als eine bereits völlig abgeſchloſſene, ſo ſind nur dreierlei Auffaſſungen noch möglich. Sie gehört entweder dieſer erſten Hälfte des dritten Tages ausſchließlich an, oder ſie begann mit dem erſten Tage und erſtreckte ſich bis in den Anfang des dritten, oder aber ſie iſt bereits vor dem Sechstagewerke geſchehen.

Die erſtre Anſicht hat Referent früher gelegentlich ſelbſt vertheidigt; die zweite iſt von A. Wagner u. A., die dritte von Hengſtenberg vertreten.

Daß ich die Gebirgsbildung nicht mit dem erſten Tage beginnen ließ, ſondern ſie auf das dritte Tagewerk beſchränken zu müſſen glaubte, hatte ſeinen Grund in meiner eigenthümlichen Auffaſſung des zweiten Tagewerkes, die ich jetzt als irrig erkannt und in der erſten Zugabe zu dieſer Schrift dargelegt und widerlegt habe. Mit ihr ſteht und fällt aber jene Beſchränkung. Es entging mir zwar nicht, daß das dritte Tagewerk nicht ausdrücklich von der Gebirgsbildung, ſondern nur von der Sammlung des Waſſers an beſondre Örter und der dadurch verurſachten Trockenlegung des Landes rede, aber dieſe dachte ich mir gerade durch die Gebirgsbildung mit ihren Hebungen und Senkungen, mit ihrer Entſtehung von Höhlungen und Weitungen verurſacht. Bezeichnet das zweite Tagewerk aber, wie wir am a. O. dargethan haben, nichts Weitres als die Bildung des irdiſchen Wolkenhimmels, ſo könnte ſehr füglich der Anfang der Gebirgsbildung mit A. Wagner bis auf den erſten Tag zurückdatirt werden, oder auch mit Hengſtenberg die geſammte Gebirgsbildung vor das Sechstagewerk verlegt werden.

Zwiſchen dieſen beiden Auffaſſungen kann vom Standpunkte der bibliſchen Exegeſe nicht mit Sicherheit entſchieden werden. Für die eine, die die Gebirgsbildung innerhalb des Sechstagewerkes vor ſich gehen läßt, hat man wol Pſ. 104, 8 angeführt, wo (im Gebiete des dritten Tagewerkes) geſagt ſein ſoll: „Die Berge ſteigen empor, die Thäler ſteigen herab, zu dem Orte, den du ihnen gegründet haſt.“ Aber dieſe Überſetzung iſt eine erweislich irrige, wie Hengſtenberg in ſeinem Commentar zu den Pſalmen gezeigt hat. Es muß vielmehr überſetzt

werden: „Sie (die Waſſer) ſteigen empor zu den Bergen, herab zu den Thälern, an den Ort, den du ihnen gegründet haſt.“ So aber legt die Stelle gerade ein Zeugniß dafür ab, daß die Berge bei der Scheidung von Meer und Land bereits vorhanden gedacht ſind. Kann nun aber dieſe Pſalmſtelle nicht als ein Beweis für die Verlegung der Gebirgsbildung in das Sechstagewerk gelten, ſo kann doch auch andrerſeits eben ſo wenig aus ihr der Beweis gezogen werden, daß die Berge ſchon vor dem Sechstagewerk exiſtirend gedacht werden; und Hengſtenberg geht, wenn er dies als exegetiſches Reſultat aus 1 Moſ. 1 und Pſ. 104 aufſtellt, ſicher zu weit. Aus Pſ. 104, 8 geht nichts weiter hervor, als dies, daß die Berge bei der Begrenzung des Meeres am dritten Tage ſchon da waren, und gar wol iſt es denkbar, daß ihre Bildung der Wirklichkeit nach zwiſchen den erſten und dritten Tag falle, ohne daß der heilige Seher in Gen. 1 oder der ihn hier gewiſſermaßen commentirende Sänger in Pſ. 104 es ausdrücklich hätten ſagen müſſen.

Die Bibel ſagt gar nichts über die Zeit und die Art der Gebirgsbildung, — nur darin bindet ſie uns, daß ſie uns nicht geſtattet, mit ihr über das dritte Tagewerk hinauszugehen. In welche Stelle ſie aber vor dieſem Zeitpunkte falle, bleibt auf bibliſchem Standpunkte völlig unentſchieden. Die Bibel bewährt hierbei auch darin ihren religiös-prophetiſchen Charakter, daß ſie nie und nirgends der Wiſſenſchaft vorgreift, nie und nirgends Probleme behandelt, deren Löſung der empiriſchen Forſchung obliegt. Bei dem gänzlichen, höchſt weiſen und vorausſichtlichen, Schweigen der Offenbarung über den fraglichen Gegenſtand, ſind wir einzig und allein auf die Reſultate der Geologie angewieſen; je nach dem ſie ausfallen, werden wir die Gebirgsbildung vor oder in oder nach dem erſten Tagewerk anſetzen. Dieſe geologiſchen Reſultate werden freilich ſehr verſchieden ausfallen, und ſomit auch eine verſchiedene Einfügung der Gebirgsbildung in die bibliſche Schöpfungsurkunde bedingen, — je nach dem ſie von Neptuniſten oder Vulkaniſten gewonnen ſind, aber das kümmert die Bibel und mit ihr den Theologen als ſolchen nicht im Mindeſten. Keins ihrer desfallſigen Reſultate kann ihn in Verlegenheit bringen, keins einen bedrohlichen Conflikt mit der geoffenbarten Wahrheit hervorrufen: die Offenbarung läßt für die Reſultate der Naturforſchung carte blanche. Sie ſteht weder auf der Seite des Vulkanismus, noch des Neptunismus; ſie nimmt nur Partei in Dingen, die die Religion betreffen. Sie entſcheidet ſo wenig zwiſchen Neptuniſten und Vulkaniſten, wie zwiſchen Homöopathen und Allopathen.

Wenn wir uns dennoch für den Neptunismus und gegen den Vulkanismus entſcheiden zu müſſen glauben, ſo thun wir dies nicht im bib-

liſchen Intereſſe, das von dieſer Streitfrage gar nicht berührt wird, ſondern allein deshalb, weil uns die naturwiſſenſchaftlichen Gründe für den Neptunismus, namentlich in der Fülle, Schärfe, Klarheit und Überzeugungskraft, wie das Wagner'ſche Buch ſie uns vorgelegt hat, überwiegend erſcheinen. Wir würden aber eben ſo wenig Bedenken tragen, uns auf die entgegengeſetzte Seite zu ſtellen, wenn die Abwägung der Gründe pro und contra uns ein andres naturwiſſenſchaftliches Reſultat brächte.

Es bleibt uns von dieſem Standpunkte nur übrig, zu zeigen, daß und wie die Reſultate der Wagner'ſchen Forſchung, weil wir dieſelbe anzuerkennen gemüſſigt ſind, harmoniſch dem bibliſchen Schöpfungsberichte ſich einfügen laſſen. Nach ihr würde die Gebirgsbildung mit dem erſten Tage beginnen und ſich bis zum Anfang des dritten Tages hinziehen.

Sie beginnt mit der Gebirgsbildung. Was dem Momente, wo die Erdveſte ſich zu bilden begann, voranging, davon weiß ſie nichts. Und das gereicht ihr zum Lobe. Jede geologiſche Theorie, die darüber hinausgehen will, geräth in Schwindelei und Einbildung, baut Schlöſſer in die Luft und verliert den Boden unter den Füßen.

Als das Subſtrat der Gebirgsbildung zeigt ſie uns die Erdmaſſe als vermittelſt des Waſſers theils in feſtweichem, theils in flüſſigem oder aufgelöſtem Zuſtande befindlich. Dieſer Zuſtand würde dann mit demjenigen coincidiren, welchen der heilige Seher uns als den dem Sechstagewerke unmittelbar vorhergehenden ſchildert: Wüſte und Leerheit, Finſterniß auf dem Gewäſſer.

Man könnte nun entgegnen, daß dieſe Theorie doch den bei Weitem größten Beſtandtheil des Erdſubſtrats in unaufgelöſtem, feſtweichem Zuſtande ſich befinden läßt, während die Bibel, indem ſie das Erdſubſtrat geradezu als Waſſer bezeichnet, es in völlig aufgelöſtem Zuſtand vorauszuſetzen ſcheint. Darauf wäre aber zu erwidern, 1. daß dieſe Theorie bloß von dem Zuſtande ſpricht, in welchem die Gebirgsbildung unmittelbar begann, von den Verändrungen, die dieſem Zuſtande etwa noch vorangegangen ſein mögen, kann ſie nichts wiſſen und will ſie nichts lehren. Die abſolute Unmöglichkeit, daß die unaufgelöſten, feſtweichen Beſtandtheile nicht aus tropfbar flüßigem Zuſtande hervorgegangen ſein können, kann ſie nicht und kann keine Empirie, die bloß an die Kräfte und Geſtaltung der gegenwärtigen Periode gewieſen iſt, behaupten. Wenn der gegenwärtigen Chemie die Auflöſung der Granitbeſtandtheile nicht möglich iſt, ſo folgt noch nicht, daß ſie überhaupt nicht möglich iſt, und wenn ſie auch überhaupt nicht mehr möglich wäre, ſo könnten uranfänglich Kräfte thätig geweſen ſein, die, nachdem ſie ihr

Werk ausgerichtet, zur Ruhe gegangen ſind. — 2. iſt zu erwidern, daß, wenn dieſe Unmöglichkeit eine abſolute wäre, und alſo dieſer unaufgelöſte feſtweiche Zuſtand eines großen Theiles des Erdvolumens principiell wäre, doch dieſelbe Theorie auch einen ſehr großen Theil der Gebirge ſich in völlig aufgelöſtem Zuſtande befinden läßt, und daß aller Wahrſcheinlichkeit nach dieſe aufgelöſten Subſtrate die Peripherie der Erdkugel einnehmen, und dieſe ſomit allerdings als eine Waſſerkugel erſcheinen mußte.

Weiter läßt unſre Theorie die Gebirgsbildung ſelbſt mit dem Erwachen der Kryſtalliſationskraft beginnen, und dieſe rief unmittelbar das Licht hervor. Hier befinden wir uns bereits im erſten Tage des Hexaemeron. Gott ſprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Das göttliche Allmachtswort, welches das Licht hervorrief, war alſo identiſch mit der Allmachtsthat, welche die Kryſtalliſationskraft in die todten Maſſen ſenkte. Das religiöſe Intereſſe des Sehers haftet nur an der Wirkung, während das geologiſche Intereſſe des Forſchers auf die Urſache zurückgeht.

Die Erde wurde alſo nach unſerer Theorie am erſten Tage zu einer ſelberleuchtenden Kugel und blieb es während der fortdauernden Gebirgsbildung bis zum dritten Tage, wo dann die Geſtirne des Himmels die Sorge um die Beleuchtung der Erde übernahmen. Hier, könnte man nun entgegnen, löſe ſich die Harmonie mit der Bibel ſchon in Disharmonie auf, indem die Bibel ſchon von Licht und Finſterniß, von Tag und Nacht, von Abend und Morgen rede, was doch Alles mit dem Selberleuchten der belobten Theorie nicht vereinbar erſcheine. Doch ſcheint es nur ſo. Nirgends ſagt die Urkunde, daß vom erſten Tage, wo das (irdiſche) Licht aus der Finſterniß hervorzuleuchten begann, bis zum vierten, wo durch die Regulirung des Verhältniſſes der Sonne zur Erde die Lichtentwicklung für alle Zukunft feſt geordnet wurde, ein Wechſel von Licht und Finſterniß, von Tag und Nacht ſtattgefunden habe. Erſt am vierten Tage iſt von einer regelmäßig wechſelnden Wiederkehr von Tag und Nacht die Rede, erſt von da an wird Tag und Nacht geſchieden („die da ſcheiden Tag und Nacht") und regiert d. h. jedem ſeine beſtimmte Stellung, ſeine Aufgabe &c. angewieſen. — Wenn aber am erſten Tage bereits das Licht, das aus der Finſterniß der Urerde ausgeſchieden wurde, Tag, und die Finſterniß, die dem Lichte hatte weichen müſſen, Nacht genannt wird, ſo liegt darin noch nicht, daß beide ſofort regelmäßig nach je zwölf Stunden mit einander abgewechſelt hätten; — und wenn endlich die Tagewerke durch die Worte: „Es ward Abend und es ward Morgen" begrenzt werden, ſo iſt damit, wie ſchon oben im vierten Kapitel dieſer Schrift, welches von

der bibliſchen Weltanſchauung handelt, gezeigt worden, nicht der Gegenſatz des Dunkel- und Hellwerdens im phyſicaliſchen Sinne, ſondern nur der Schluß eines vollbrachten und der Anfang eines neu beginnenden Schöpfungswerkes gemeint.

Daß nun die ſo mit dem erſten Tage beginnende Gebirgsbildung bis zum dritten Tage hin (ſei es excluſiv oder incluſiv) d. h. bis zur Trockenlegung des Feſtlandes ſich erſtreckt habe, dagegen hat die heilige Urkunde ebenſo wenig einzuwenden, wie gegen die Art und Weiſe, in welcher dieſe Theorie die Gebirgsbildung Fortgang und Vollendung gewinnen läßt.

Übrigens leuchtet es ein, daß ſo wenig wie dieſe, auch irgend eine andre beliebige neptuniſtiſche Theorie der Bibel widerſprechen kann, denn ſollte ſie z. B. etwa die Gebirgsbildung und die Entſtehung des Lichtes als zwei völlig disparate Vorgänge anſehen, ſo hindert uns nichts in der Bibel, den erſtbezeichneten Vorgang vor den erſten Tag, oder in den zweiten oder in den dritten zu verlegen.

Ja nicht nur jede neptuniſtiſche, ſondern auch jede vulkaniſtiſche Erdbildungstheorie iſt mit der Bibel vereinbar. Zwar ſchaut unſer Seher *vor* dem Sechstagewerke den Geiſt Gottes *auf den Waſſern* ſchwebend, und auch am zweiten und dritten Tage ſpielt das *Waſſer* noch eine bedeutende Rolle; — aber welche noch ſo craſſ vulkaniſtiſche Theorie wäre damit unvereinbar? Wir brauchen ja nur, wozu die Bibel uns völlig freie Hand läßt, die vulkaniſtiſchen Bildungen mit all ihren Gluthen und Dämpfen, mit ihren gewaltſamen Hebungen, Zerſtörungen u. ſ. w. *vor* das Sechstagewerk zu verlegen. Einmal muß doch jede, auch noch ſo radical-vulkaniſtiſche Theorie es mit der Erde dahin kommen laſſen, daß ſie ungefähr ſo ausſieht, wie ſie in 1 Moſ. 1, 2 beſchrieben iſt, nämlich als eine mit Waſſer bedeckte Maſſe. Nun ſo fangen wir denn mit *dieſem* Ende der vulkaniſtiſchen Erdbildungstheorien unſre bibliſche Erdbildungstheorie an. Was kann Herr *Burmeiſter*[1]) und Alle, die auf ſeiner Seite ſtehen, dagegen einzuwenden haben? zumal wenn wir ihn verſichern, daß die *Bibel* ſelbſt gegen die Möglichkeit nichts einzuwenden hat, daß vulkaniſtiſche Maſſen auch ſpäter noch, während des zweiten, dritten, vierten, fünften und ſechsten Tages, aus der Tiefe hervorgebrochen ſein mögen. Das könnte ja Alles gar wol geſchehen ſein, ohne daß der Geiſt der Offenbarung es für nöthig gehalten hätte, Moſen mit einer ausführlichen, geologiſch-genauen Beſchreibung desſelben zu behelligen.

1) H. *Burmeiſter* Geſchichte der Schöpfung. 2. Aufl. Leipzig 1845. — und dagegen A. *Wagner's* Antikritik: Abweiſung des Herrn Prof. Burmeiſter. Leipzig 1845.

2. Das Thier- und Pflanzenreich der Urwelt.

Eine ga[illegible], überaus üppig wuchernde Welt organiſchen Lebens
egt in dem Gebirgsinnern der Erdrinde begraben. In welchem Ver-
iltniß ſtehen nun dieſe organiſchen Reſte zu der in der Bibel berichteten
ſchöpfung der Pflanzen und Thiere? Das iſt die Frage, deren Be-
ntwortung uns für den gegenwärtigen Abſchnitt vorliegt. Dem vori-
en Abſchnitte analog ſuchen wir uns auch hier an der Hand unſres Füh-
rs in dieſem Labyrinthe einer untergegangenen und verſteinerten Welt
s Lebens zu orientiren und jene Denkmale und Zeugen urweltlicher
uſtände zu befragen, ob und was ſie uns über ſich ſelbſt und ihre
mgebungen, über die Art und Weiſe ihres Entſtehens, Lebens und
ergehens zu berichten vermögen. Danach erſt wird ſich entſcheiden
ſſen, ob die betreffenden geologiſchen Thatſachen mit denen des bibli-
en Berichtes auf einander oder neben einander fallen, und ob im er-
rn Falle beide mit einander harmoniren, oder im andern Falle beide
h ſo vereinigen laſſen, daß ſie, einander gegenſeitig ergänzend, zu
nem einheitlich-fortſchreitenden Vorgange zuſammenſchließen.

Stellen wir die untergegangenen urweltlichen Organismen in Ver-
eichung zu denen der Jetztwelt, ſo muß zunächſt zwar zugeſtanden wer-
n, daß die Foſſilien der Urwelt ſich ſämmtlich in die großen **Klaſ-
en**-Abtheilungen des jetzigen Pflanzen- und Thierreiches unterbringen
ſſen. Anders geſtaltet ſich aber ſchon das Verhältniß bei den **Gat-
ungen.** Mag es auch zugegeben werden, daß keineswegs alle Gat-
ngen erloſchen, ſondern manche derſelben auch in der jetzigen Zeit re-
äſentirt ſind, ſo iſt doch gewiß, daß der größte Theil der untergegan-
nen Typen völlig ausgeſtorben iſt, und daß umgekehrt viele unſerer
zt lebenden Typen damals gar keine Repräſentanten hatten. Machen
ir aber vollends die **Arten** zum Princip der Vergleichung, ſo iſt
als höchſt wahrſcheinlich, ja wol bereits ausgemacht anzuſehen, daß
ine einzige Species der urweltlichen Arten ſich in die geſchichtliche
it hinübergerettet hat; wenigſtens iſt noch keine gefunden worden,
als mit einer jetzt lebenden identiſch erkannt worden wäre. Das
hier- und Pflanzenreich des Gebirgsinnern zeigt ſich demnach als ein
r eigenthümliches und von dem gegenwärtigen nach allen Beziehun-
n höchſt verſchiedenes.

Schon hier haben wir einen erſten feſten und ſichern Ausgangs-
nkt zu einer Beantwortung der oben aufgeſtellten Frage. Die in der
ibel beſchriebene Schöpfung der Pflanzen und Thiere bezieht ſich jeden-
ls auf ſolche Gattungen und Arten, die vom Schöpfer zur Fortpflan-
ng und Erhaltung, nicht aber zum Untergang und gänzlichen Erlöſchen

beſtimmt waren. Es geht dies mit abſoluter Sicherheit ſchon aus dem ſtarken Accent hervor, mit welchem die Urkunde es wiederholt hervorhebt, daß Gras, Kraut und Bäume jegliches *nach ſeiner Art* durch Samen und Frucht zu einer perpetuirlichen Erhaltung und Erneuerung der *Arten* befähigt geweſen ſei, und aus dem Intereſſe, mit welchem ſie bei allen Typen der Thierwelt wiederholt, daß jedes *nach ſeiner Art* geſchaffen ſei, und Allen insgeſammt den göttlichen Segen: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet das Waſſer und die Erde" zutheilt. Die Urkunde bezieht ſich ferner ohne Zweifel auf die Erſchaffung ſolcher Organismen, die zwar *vor* dem Menſchen, aber nichtsdeſtoweniger, ja eben darum *für ihn* vom Schöpfer beſtimmt ſind. Denn dem Menſchen wird allerlei Kraut, das ſamentragend iſt, auf der ganzen Erde und allerlei Bäume, die Früchte tragen, zur Speiſe angewieſen, — und in Beziehung auf die Thierwelt wird ihm aufgegeben, ſich dieſelbe unterthan zu machen, und zu herrſchen über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über Alles, das da kriecht auf Erden. Dieſe Pflanzen, die er genießen, und dieſe Thiere, die er beherrſchen ſoll, ſind aber offenbar dieſelben, deren Erſchaffung unmittelbar vorher berichtet wurde; folglich ſind die Organismen, deren Schöpfung die Bibel beſchreibt, dieſelben, die *mit dem Menſchen* zu leben beſtimmt ſind, alſo im Allgemeinen wenigſtens die Pflanzen und die Thiere der Jetztzeit. Und dasſelbe geht auch aus der immer wiederkehrenden Billigungsformel: „Und Gott ſahe, daß es gut war" hervor. Eben, weil es gut, ſehr gut war, kann es nicht zum Untergang, ſondern muß zum bleibenden Daſein beſtimmt geweſen ſein. Daß dieſe Bemerkung den Sinn der Urkunde trifft, geht mit Evidenz aus der Sündfluthsgeſchichte hervor, denn dort hält die Urkunde es für nöthig, den Untergang der Thierwelt durch die Bemerkung, daß nicht nur die Menſchen, ſondern auch die Erde verderbt geweſen, daß *alles* Fleiſch ſeinen Weg verderbet habe auf Erden, ausdrücklich zu motiviren.

So haben wir alſo lauter Widerſprüche der bibliſchen Darſtellung mit dem, was die geologiſche Erforſchung der untergegangenen Organismen uns lehrt. Aber alle dieſe Widerſprüche werden paralyſirt durch die Widerſprüche innerhalb der Naturforſchung ſelbſt. Denn zwiſchen Urwelt und Jetztwelt, zwiſchen Geologie und Naturgeſchichte finden ſich eben ſo beſtimmte, ja ganz dieſelben Widerſprüche. Die Organismen der untergegangenen Urwelt ſind nicht die Thiere und Pflanzen der Moſaiſchen Kosmogenie, aber ſie ſind auch nicht die Thiere und Pflanzen der ſchichtlichen Zeit; wohl aber können und müſſen die Organismen der liſchen Schöpfung dieſelben ſein, welche die Naturgeſchichte als die Bewohner des Menſchen uns kennen lehrt, und darin löſt ſich der

Widerſpruch der Bibel mit der Naturforſchung zur vollkommnen Harmonie.

Die von den Gebirgen der Erde umſchloſſenen Lebenstypen ſind nicht zur perpetuirlichen Erneurung und Erhaltung beſtimmt geweſen, wenigſtens hätten ſie dann ihre Beſtimmung nicht erreicht; ſie ſind nicht für den Menſchen geſchaffen, ſind nie ſeine Zeitgenoſſen und Mitbewohner der Erde geweſen, denn ehe der Menſch auftrat, ſind ſie längſt aus der Welt der Lebendigen ausgeſchieden und erloſchen; ſind längſt von ihrem ſteinernen Grab umſchloſſen, und ihre erſtarrten Gebeine ſind erſt nach 6000 Jahren den Menſchen zu Geſicht gekommen, um der Naturforſchung Räthſel aufzugeben, die ſie wahrſcheinlich nie wird löſen können, um die menſchliche Wiſſenſchaft, in einer Zeit wo ſie Alles verſtehen zu wollen ſich vermißt, von der Unzulänglichkeit ihrer Mittel und Kräfte zu überzeugen.

Es ſteht alſo hier ſchon feſt, und wird ſich weiter unten noch mehr erhärten: die Foſſilien der Gebirgswelt können nicht dieſelben Organismen ſein, deren Erſchaffung die Bibel berichtet. Die Bibel weiß nichts von den Petrefakten und Entozoen der Geologie, ſie hat es bloß mit den Weſen zu thun, die für den Menſchen erſchaffen wurden, die ihm theils zur Nahrung, theils zum Subſtrat, oder zu Mitteln und Gehülfen ſeiner Thätigkeit beſtimmt waren. Aber auch die Geologie weiß eben ſowenig etwas von den Geſchöpfen, die nach der Schrift in der zweiten Hälfte des dritten, ſo wie am fünften und ſechsten Tage geſchaffen wurden, ſie kann nichts von ihnen wiſſen, weil ihre Typen nicht zum Untergang ſondern zur Erhaltung beſtimmt waren, weil ihre Sippſchaften darum nicht von erſtarrenden Gewäſſern verſchlungen werden durften, ſondern ihre Individuen nach vollbrachter Beſtimmung dem gewöhnlichen Wege der Verweſung, die ihre Gebeine meiſt ſpurlos verwiſchte, anheim fallen mußten.

Wie die Bibel klar und beſtimmt jede Annahme eines Hineinragens der Bildung der eigentlichen Erdveſte in den fünften und ſechsten Schöpfungstag ausſchließt, indem ſie Land und Meer, und ſomit die bleibende Geſtaltung der Erde (nämlich im Ganzen und Großen) ſchon vorher fertig ſein läßt, ſo duldet ſie auch durchaus nicht eine Auffaſſung, welche das Werk der ſpätern Tage zurückgehen läßt bis in die erſte Hälfte des dritten; ſie weiß durchaus nichts von einer Gleichzeitigkeit, von einem Nebeneinander, ſondern nur von einem Nacheinander der Bildung der Erdveſte einerſeits und der von ihr berichteten Schöpfung organiſcher Weſen andrerſeits.

Das ganze Gebiet der Geologie, wenigſtens das der Primär- und Secundärepoche, — verglichen mit der bibliſchen Schöpfungsgeſchichte,

fällt alſo vor oder ſpäteſtens in die erſte Hälfte des dritten Tages. Die Geologie kann nicht zum Zeugen für die Wahrhaftigkeit deſſen, was die Bibel als vorher oder nachher geſchehen berichtet, aufgerufen werden, ſie kann aber auch nicht Zeugniß ablegen gegen die Wahrhaftigkeit dieſes Berichtes. Will ſie es dennoch, ſo iſt ihr Zeugniß ein falſches Zeugniß, denn ſie will zeugen, nicht was ſie geſehen und erlebt, ſondern was ſie geträumt und phantaſirt hat.

Jeder Verſuch alſo, Schrift und Geologie in Harmonie zu bringen, der dies ſowol in der Geologie als in der Bibel begründete und klar ausgeſprochene Verhältniß verkennt, — und übelverſtandenen geologiſchen Thatſachen zu Liebe, die Bildung der Erdveſte bis in den fünften und ſechsten Tag hineinreichen läßt, oder umgekehrt die Schöpfung des fünften und ſechsten Tages in der Zeit der noch unvollendeten Erdbildung vor ſich gehen läßt, thut der Schrift ſchreiende Gewalt an und ſchadet der guten Sache, der er nützen will. Ja er tritt in eben ſo beſtimmten Widerſpruch mit den Thatſachen der Naturforſchung, die er doch zum Prokuſtesbett der Bibel gemacht hat; indem er im offenſten Widerſtreit mit den wiſſenſchaftlichen Reſultaten die Organismen der Vorwelt mit denen der Mitwelt, denn ſolche meint ja unbeſtreitbar die Schrift, identificirt.

Dies iſt aber der Standpunkt der meiſten Harmoniſten ſowol von theologiſcher wie geologiſcher Profeſſion, und daher konnten ihre Verſuche nimmer befriedigen, konnten nimmer trotz aller zuverſichtlichen Verſichrungen der ſchönſten Harmonie, trotz alles eignen Glaubens an die mühſam errungene oder erzwungene Übereinſtimmung die grellen Widerſprüche völlig verdecken, noch den durch Überredung oder Selbſttäuſchung erſchlichenen Frieden vor der Welt, die nicht ſo wohlwollend und zur Stiftung von Eintracht und Friede geneigt war, wie ſie, behaupten. Das iſt nun das Verdienſt Schubert's, durch wiederholte geiſt- und lebensvolle Andeutungen und Skizzen von dieſer grundfalſchen Auffaſſung ab und auf die richtige hin gewieſen zu haben, und A. Wagner's Verdienſt iſt es, daß er dieſen richtigen Weg zuerſt vollſtändig und klar durchgeführt und auf die Harmoniſirung von Schrift und Geologie glücklich und überzeugungskräftig angewandt hat, und ſo zuerſt eine vollkommen genügende, der weltlichen Wiſſenſchaft ebenſo wenig wie der Bibelexegeſe irgendwie zu nahetretende Concordie dargeſtellt hat.

Doch wir kehren zur Betrachtung der geologiſchen Thatſachen an ſich zurück. Ein ebenſo wichtiges, ja noch bei Weitem wichtigeres und auffallenderes Reſultat, als die Vergleichung der urweltlichen Foſſilien mit der Pflanzen- und Thierwelt der geſchichtlichen Zeiten darbot, lie-

ert die Vergleichung der urweltlichen Flora und Fauna unter ſich, d. h. nach Maßgabe der einzelnen Formationen, von denen ſie umſchloſſen ſind. Dieſelbe Differenz der Gattungen, Typen und Arten, dieſelbe Fremdartigkeit und gänzliche Abgeſchnittenheit, die wir in dieſer Beziehung zwiſchen Vorwelt und Mitwelt fanden, findet ſich auch in ebenſo ſcharfer Beſtimmtheit zwiſchen den Lebensformen der einzelnen Gebirgs-Formationen der Vorwelt.

Zwar iſt dies Reſultat in ſeiner Ausnahmsloſigkeit beanſtandet worden. Der Paläontologe Bronn will auch einzelne Gemeinſamkeiten in verſchiedenen Formationen beobachtet haben, ſo z. B. ſoll das Gebilde von St. Caſſian in Tyrol unter 422 Arten von Verſteinerungen 389 ihm ganz eigenthümliche enthalten, dagegen aber mit Kohlenkalk und Zechſtein 7 identiſche und 5 analoge Arten, mit der Trias 4 identiſche und 6 analoge, mit der Lias 4 identiſche und 7 analoge, mit der Jura 1 identiſche und 2 analoge Arten. Damit ſtehen nun aber die Reſultate mehrerer andern gewiß nicht minder ausgezeichneten Paläontologen in direktem Widerſpruch. Agaſſiz z. B., der ſo genaue, ſorgfältige und ausgedehnte Forſchungen in dieſem Gebiete wie kaum ein andrer Gelehrter gemacht hat, ſpricht ſich folgendermaßen aus: „Es iſt gegenwärtig eine erwieſene Wahrheit für mich, daß die Geſammtheit der organiſchen Weſen nicht allein in den Zwiſchenräumen jeder der großen Abtheilungen, welche man als Formationen benennt, ſich erneuert hat, ſondern auch mit der Ablagerung jeder beſondern Abtheilung aller Formationen. Ich glaube ebenſowenig an die genetiſche Deſcendenz der lebenden Arten von den verſchiedenen Tertiär-Abtheilungen, welche man für identiſch angeſehen hat, die ich aber für ſpecifiſch verſchieden halte, ſo daß ich die Idee einer Transformation der Arten von einer Formation in die andre nicht annehmen kann. Indem ich dieſe Reſultate ausſpreche, will ich ſie keineswegs als Induktionen, die aus dem Studium einer beſondern Thierklaſſe (z. B. der Fiſche) genommen und auf andre Klaſſen übertragen wurden, ſondern als Reſultate direkter Vergleichungen ſehr beträchtlicher Sammlungen von Petrefakten verſchiedener Formationen und Thierklaſſen hinſtellen."

Unſer Verf. ſpricht ſich über dieſe Differenz ſehr umſichtig und beſonnen aus: „Zunächſt ſteht es unbeſtritten feſt, daß jede Formation unter ihren organiſchen Gebilden durchaus eigenthümliche hat und daß dieſe wenigſtens die überwiegende Mehrzahl in ihr ausmachen. Ebenſo ſteht es feſt, daß die Vermiſchung der Arten nicht allenthalben, wo zwei Gebirgsarten zuſammengrenzen, ſtatt hat, ſondern daß es nur einzelne wenige Fälle ſind, die bisher bekannt wurden.

Aber ebendeshalb hat man ein Recht, die Gültigkeit dieſer Annahme ſo lange zu beanſtanden, als nicht durch genaue und wiederholte Unterſuchungen von *wohlerhaltenen* und *ſcharf beſtimmbaren* Exemplaren die Richtigkeit der Beſtimmungen außer Zweifel geſetzt iſt. Letztere Bedingung wird aber nur für wenige der bisher angegebenen Fälle eingehalten ſein... Übrigens iſt auch noch der Umſtand hervorzuheben, daß bei anſcheinender Übereinſtimmung in den äußern Formen noch keineswegs mit Sicherheit auf Identität der Art geſchloſſen werden darf, da in der Färbung oder in der Beſchaffenheit des eigentlich thieriſchen Beſtandtheils Unterſchiede liegen können, die an den Petrefakten gar nicht wahrnehmbar ſind. Wir wären wenigſtens bei der Beſtimmung der jetzt lebenden Arten ſehr übel berathen, wenn wir alle derartige charakteriſtiſche, oft unentbehrliche Merkmale nicht benutzen könnten."

Geſetzt alſo auch die *Bronn'ſche* Meinung würde ſich beſtätigen, ſo bliebe dennoch, da die ſehr vereinzelten Ausnahmen die Allgemeinheit der Regel nicht aufzuheben vermöchten, die Thatſache im Allgemeinen ſtehen, daß zwiſchen den einzelnen Felsarten nicht nur, ſondern oft ſogar auch zwiſchen den einzelnen Lagen ein und derſelben Gebirgsformation und den von ihnen umſchloſſenen organiſchen Typen eine eigenthümlich genetiſche Beziehung ſtatt findet; — ſo müßte dennoch das Reſultat anerkannt bleiben, daß jede Formation ihre eigenthümliche unabhängige Schöpfung für ſich habe, und daß ſomit der Akt der Schöpfung ſich eben ſo oft von Grund aus erneuert haben müſſe, als Formationen vorhanden ſind. Die Bibel berichtet aber nur von einer einzigen Schöpfung organiſchen Lebens. Sie könnte alſo höchſtens nur eine von jenen vielen Schöpfungen meinen, aber daß keine derſelben gemeint ſein könne, geht daraus hervor, daß die bibliſche Schöpfung von *den* Organismen handelt, die für den Menſchen geſchaffen wurden, die alſo bis in die Jetztzeit fortgedauert haben; die Übergangs- und Flötzgebirge aber nur Typen darbieten, welche längſt vor dem Auftreten des Menſchen erloſchen ſind und ſich ſeitdem nicht wiederfinden. Es beſtätigt ſich alſo auch hier das bereits früher gewonnene Reſultat, daß beide Schöpfungen völlig verſchiedene und darum incomparabele ſind.

Die meiſten Geologen haben die Frage, wie jene räthſelhafte Ungleichartigkeit und Ausſchließlichkeit der organiſchen Formen in den einzelnen Gebirgsarten zu erklären ſei, unbeachtet gelaſſen oder es doch mit ihrer Beantwortung viel zu leicht genommen. *Schubert* hat zwar, die Andeutungen eines frühern Forſchers (J. *Döllinger* 1802) geiſtreich ausführend, wiederholt eine die Thatſachen, von ihrer empiriſchen Seite wenigſtens, genügend aufklärende Theorie aufgeſtellt, aber unter den Geologen von Fach keine Berückſichtigung und noch weniger

Anklang gefunden. Unſer Verf. aber gibt ihr ſeine unbedingte Zuſtimmung.

Zunächſt weiſt er nach, daß man ſich die Einlagrung nicht ſo denken könne, als ob die organiſchen Geſchöpfe in den Urgewäſſern urſprünglich vorhanden geweſen und dann nach und nach von den ſpätern Niederſchlägen der Erdmaſſen umhüllt worden wären. „Eine ſolche Annahme müßte es unerklärt laſſen, warum gewiſſe Thierarten an gewiſſe Schichten gebunden ſind, überall ſich einſtellen, wo dieſe vorhanden, überall fehlen, wo dieſe nicht auftreten“ . . . Von einer beckenartigen Ablagrung kann auch ſchon darum nicht die Rede ſein, da verſteinerungsführende Felsarten oft nur die Kuppe der Berge bilden. „Wenn überhaupt zwiſchen den organiſchen Formen und den ſie umſchließenden Felsarten nicht ein beſtimmtes Verhältniß zu Grunde läge, ſo wäre es nicht einzuſehen, warum jene nicht durch eine große Reihe von Schichten hindurch greifen, da dieſe nicht wie die Schalen einer Zwiebel in ununterbrochener Continuität um die Erdkugel herum ſich legen, und alſo eine organiſche Entwicklungsreihe nach der andern vertilgen könnte, ſondern im Gegentheil jede geognoſtiſche Formation in geſonderte Gebirgsmaſſen zerfällt, welche oft durch höchſt ausgedehnte Zwiſchenräume von einander getrennt ſind, in denen wenigſtens die beweglichen Thiere ſich dem Untergange hätten entziehen können, bis auch ſie von den ſpätern Niederſchlägen einer andern Formation erreicht worden wären.“

Wir gehen zur Darſtellung der Schubert-Wagner'ſchen Anſicht, über. „Ignaz Döllinger,“ ſagt Schubert[1]), „der ſcharfblickende und gedankenreiche Anatom und Phyſiolog, deſſen Auge für dergleichen Beobachtungen ſo wohlgerüſtet iſt, als irgend ein Menſchenauge, hat auf einem eigenthümlichen Wege der Anſchauung in ſeinem Büchlein über die Foſſilien der Kieſelreihe Erlg. 1802, die Behauptung hingeſtellt, daß jene Entozoen der Erde, welche die Tiefe der Erde als Verſteinerungen umſchließt, Weſen von einer andern Anordnung und innern Einrichtung geweſen ſein möchten, als die etwa im äußern Umriß ihnen ähnlichen, am Licht des Tages lebenden Organismen, die ſich durch Zeugung erhalten und vermehren. Auch der jetzige Zuſtand der Dinge hat noch viele organiſche Geſtaltungen aufzuweiſen, deren Entſtehen und unvollkommnes Leben nur beziehungsweiſe auf ein andres, vollkommneres Sein ſtatt findet, und welche ſpurlos verſchwinden, ſobald dieſes Vollkommnere, für welches allein ſie da waren, ihrer nicht mehr bedarf. Wenn das lebende Säugethier zu Tage ausgeboren wird, wo bleibt dann

---

1) Vgl. Deſſen Bauplan der Erdveſte S. 19.

die Placenta? — wenn ſich aus dem Leibe der Raupe der Schmetterling entfaltet, wo bleiben dann ſo manche Organe der Larve? — Wenn jene Disposition, welche im Thierleibe das Erzeugen der Entozoen, in einem Waſſertropfen das Gedeihen der Infuſorien begünſtigte, ſich verliert, wo bleiben dann dieſe Binnenthiere?" — Jene Entozoen ſind, wie ſich Schubert[1]) anderswo ausdrückt, „nicht Thiere und Pflanzen der gewöhnlichen Zeugung und Verweſung geweſen, ſondern unmittelbare Ausgeburten einer Schöpferkraft, welche bei jedem Pulsſchlag ihres Bewegens eine Fülle des mannigfaltigſten Lebens über die Sichtbarkeit ergoß." Nach dieſer Anſicht rief alſo die geſtaltende Kraft, die ſich in jugendlich überſchwänglicher Fülle in den lebensſchwangern Gewäſſern der Urwelt regte, eine Fülle lebendiger Organismen hervor, die aus der individuellen Bildungsfähigkeit und Receptivität des jedesmaligen Gewäſſers hervorgingen und darum auch an dasſelbe gebunden mit ihm erſtarrten, ehe ſie ins volle ſelbſtſtändige und durch Zeugung ſich ſtets erneuernde Leben eintreten konnten. Mit jeder neu ſich bildenden Gebirgsformation bildete ſich, weil die Disposition und Bildungsfähigkeit des Subſtrates eine andre war[2]), auch eine ihr angehörende neue Welt des Lebens, die ebenfalls unter vorübergehenden Verhältniſſen entſtand, und darum auch nur eines vorübergehenden Lebens ſich erfreuen konnte, bis denn zuletzt, nachdem die Erdveſte gleichſam mit Knochengerüſt, Fleiſch und Sehnen in vollendeter Bildung da ſtand, eine bleibende Organiſation hervortrat, als deren letztes Glied der Menſch da ſtand.

Ganz ähnlich drückt ſich A. Wagner über das Problem aus: „Als die chaotiſche Maſſe, durch die ſchöpfriſche Lebenskraft erregt, ſich zu differenziren begann und eine Mannigfaltigkeit von Bildungen ſich zu regen anfing, geſtalteten ſich aus ihr in allmäliger Reihenfolge die Grundlagen der vielerlei geognoſtiſchen Formationen, von welchen ein Theil (die Ur- und Trappgebirge) den in ihnen ſchlummernden Keim nicht zu entwickeln vermochte[3]), während in einem andern Theile alle hiezu günſtigen Bedingungen vorhanden waren, ſo daß, gleichzeitig mit der Entfaltung der unorganiſchen Gebilde, ein buntes Gewimmel organiſcher Formen entſtand, ebenſo vielfach, als es die Grundlagen ſelbſt waren, aus deren Schooße ſie hervorgingen und deren Natur auf ihre eigne be-

1) Vgl. Deſſen Geſch. d. Nat. I, 487 vgl. auch 411 ff.

2) „Wie jetzt in unſerer fertigen Welt das Land des Polarkreiſes andre Formen hegt, als das des Wendekreiſes, der Frühling andre Zeugungen beginnt, als der Sommer und Herbſt; ſo hat auch das ſchaffende Leben bei ſeinem Gang durch die gebärende Tiefe jeden ſeiner Fußtapfen hier durch dieſe, dort durch eine andre Lage des mütterlichen Bodens mit eigenthümlichen Bildungen bezeichnet."

3) Denn die Kryſtalliſationskraft iſt der der Organiſationskraft feindlich und *ausſchließlich* gegenüberſtehende Pol der Geſtaltung.

terminirend eingewirkt hatte.“ Sehr treffend bemerkt dann Wagner weiter, daß man ſich dieſen Bildungsproceß ungefähr von der Art zu denken habe, wie er in einem Korallenei vor ſich geht, von dem ein Theil zum erdigen Korallenſtamm, ein andrer zum thieriſchen Polypen ſich ausbildet. „Daß aber dieſe älteſten organiſchen Erzeugniſſe des Erdkörpers ſich nicht bis in unſre Zeiten lebend erhalten haben, daß ſie ſelbſt nicht einmal bis in die nächſtfolgende Formation hineinreichen, ſpricht dafür, daß ſie an die eigenthümlichen Verhältniſſe der Medien, aus denen ſie hervorgingen, gebunden waren. Aus dieſer Gebundenheit, die ſich in ihren genetiſchen Grundbeziehungen allerdings jetzt nicht weiter ausfindig machen läßt [1]), ergibt ſich nun auch die Eigenthümlichkeit ihres Auftretens in den Gebirgsablagrungen… Die generatio aequivoca hat in jenen Zeiten im größten Maßſtabe ihre Thätigkeit gezeigt. Ob den durch ſie hervorgerufenen und nicht zur Forterhaltung beſtimmten problematiſchen Weſen eine kürzre oder längre Lebensfriſt vergönnt war, wiſſen wir nicht; ihre Zeit war abgelaufen, als die unorganiſche Maſſe in der Formation, mit der ſie verbunden waren, überwiegend wurde und ſchichtenweiſe ſich ablagerte.“

Fragen wir nun, ob und wie die geologiſchen Thatſachen, welche wir aus der paläontologiſchen Vergleichung der Flötzgebirge kennen gelernt haben, ſich in ein beſtimmtes Verhältniß zur bibliſchen Kosmogenie ſetzen laſſen. — Daß die organiſchen Schöpfungen der Flötzgebirge nicht dieſelben ſein können, welche die Bibel in die zweite Hälfte des dritten ſo wie in den fünften und ſechsten Tag verlegt, haben wir ſchon früher geſehen. Da nun die Bibel von keiner andern als der für den Menſchen unmittelbar beſtimmten Pflanzen- und Thierſchöpfung berichtet, alſo über jene Schöpfungen, welche die Gebirge der Flötzzeit umſchließen, gänzlich ſchweigt, ſo entſteht die doppelte Frage, **warum** ſie darüber ſchweigen, und **an welche Stelle** des Sechstagewerkes die Entſtehung der von den Gebirgen der Erde umſchloſſenen Organismen einzuordnen ſei?

Da jene untergegangenen Organismen **nur** mit den Gebirgsformationen, von denen ſie umſchloſſen ſind, **zugleich** entſtanden ſein kön-

1) Im Ganzen und Großen wird uns jedoch dieſe genetiſche Beziehung etwas näher gerückt durch die Beobachtung, daß die bei Weitem überwiegende Hauptmaſſe der **thieriſchen** Organismen in den nach den chemiſchen Beſtandtheilen verwandten Kalkgebirgen (im Jurakalk z. B. unter 1000 Arten von Thieren nur 7 Arten von Pflanzen) abgeſetzt iſt, und daß in den Steinkohlen- (und den damit verbundenen) Sandſteingebirgen das umgekehrte Mißverhältniß der Animalien und Vegetabilien (auf 350 foſſile Vegetabilien kommen durchſchnittlich nur 13 Arten Thiere vor) und das gleiche chemiſche Verwandtſchaftsverhältniß der Stoffe zwiſchen der erdigen Matrix und den eingeſchloſſenen organiſchen Hauptprodukten ſtattfindet.

nen, und es andrerſeits feſtſteht, daß die Bibel über Zeit und Art der Gebirgsbildung gar keine Auskunft gibt, ſo muß die letzte Frage vom bibliſchen Standpunkte aus unbeantwortet bleiben, und nur ſo viel ſteht negativ feſt, daß die Entſtehung beider, der Gebirge und ihrer Entozoen, nicht über die erſte Hälfte des dritten Schöpfungstags hinaus verſetzt werden kann. Hören wir unſern Verfaſſer (S. 485): „Als der Geiſt Gottes belebend über dem Waſſer ſchwebte und die chaotiſche Maſſe auf das Wort des Schöpfers ſich zu differenziren begann, entſtand zugleich mit der Bildung der anorganiſchen Maſſe eine Mannigfaltigkeit organiſcher Formen, die zu allen Lebensfunktionen der gegenwärtigen allerdings befähigt ſein mochten, deren Lebensdauer jedoch zu Ende ging, ſobald die unorganiſche Maſſe in dem Medium, aus dem ſie durch Urzeugung hervorgegangen waren, Geſtaltung gewann und ſich abſetzte. In der erſten Hälfte des dritten Schöpfungstages, wo das Land ſeine Bildung vollendet hatte, erliſcht auch die Exiſtenz jener ältern Thier- und Pflanzenwelt, um einer neuen Platz zu machen, welcher allein der Segen der Forterhaltung zu Gute kommt. Nur von dieſer iſt von der zweiten Hälfte des dritten Tages fortan die Rede.“

Die Beantwortung der andern Frage: **warum** die Bibel jene Urzeugungen der Gebirgswelt gänzlich übergehe, kann nicht zweifelhaft ſein. „Daß in der Geneſis von ihnen gar keine Rede iſt,“ urtheilt unſer einſichtsvoller Verf., „rührt wol nur davon her, daß ſie nicht zur Forterhaltung beſtimmt geweſen und deshalb in kein Verhältniß mit dem weit ſpäter geſchaffenen Menſchengeſchlechte getreten iſt. Die Bibel beſchränkt ſich in ihrem Berichte aber durchgängig auf die unmittelbaren und nächſten Beziehungen, in welchen der Menſch zu Gott und der Welt ſteht, mit Hinweglaſſung von Allem, was in dieſer Hinſicht nicht weſentlich und nothwendig iſt. Es iſt eine ganz irrige Anſicht, wenn man von der Bibel eine Kosmogenie erwartet, wie ſie das Bedürfniß der Wiſſenſchaft allerdings wünſchen möchte; ſie will lediglich dem religiöſen Bedürfniſſe genügen und nur in dieſer Abſicht den Menſchen hinſichtlich ſeines Standpunktes orientiren.“

Eine andre Frage, deren Beantwortung aber allerdings *zweifelhaft* erſcheinen muß, iſt die: welchen Grund und welchen Zweck, welche Bedeutung und Stellung jene doch nur, wie es ſcheint, zum Untergang beſtimmte Welt des Lebens gehabt habe? Warum verſchwendete, möchte der forſchende Verſtand fragen, der Schöpfer eine ſolch ungeheure Fülle des Lebens, in einer Zeit und unter Umſtänden, die ihr Beſtehen unmöglich machten? Warum wurde die Produktion des organiſchen Lebens überhaupt nicht ſo geordnet und gezügelt, daß ſie erſt dann hervorgetreten wäre, als durch Vollendung der Erdbildung die zu ihrer

Erhaltung nöthigen Bedingungen dargeſtellt waren? Unſer Verf., ſich innerhalb der Grenzen der empiriſchen Naturforſchung haltend, geht auf dieſe Frage nicht ein. Schubert ſucht wenigſtens durch Analogien aus der Jetztwelt uns wenn auch nicht das Verſtändniß doch die Thatſächlichkeit des Vorganges näher zu rücken. Er vergleicht jene untergegangene Welt des Lebens mit den Tauſenden von Blüthen, mit denen der Obſtbaum im Frühling ſich bedeckt, und welche abfallend, ohne Früchte zu erzeugen, wenige Wochen nachher wie eine fruchtlos vergangene Welt der Dinge erſcheinen; — er erinnert an die Millionen der Lebendigen, die man durch ein Mikroskop in einem gährenden Waſſertropfen wahrnimmt und ein ſpurlos ausſterbendes Thierreich werden, ſobald die Bedingungen, welche das Entſtehen derſelben begünſtigen, aufhören. — Man könnte ferner auf die Thatſache hinweiſen, daß mit jeder neuen, uns nähern Formation die eingeſchloſſenen Organismen ſich immer beſtimmter den jetzt beſtehenden Typen nähern, und in dieſem Anſtreben nach den zur Erhaltung beſtimmten Lebensformen die Löſung des Räthſels vermuthen ꝛc. Wir müſſen nun freilich geſtehen, daß dieſe und ähnliche Erklärungsverſuche uns nicht befriedigen können, theils weil ſie die geſuchte Antwort eigentlich nicht gewähren, ſondern nur das Räthſel der Urwelt durch die Räthſel der Jetztwelt zurückdrängen, theils aber auch weil ſie wieder andre Fragen hervorrufen, deren Beantwortung nicht minder zweifelhaft iſt, ja ſogar bedenklich werden könnte. Sie verſetzen uns nämlich in ein Gebiet, wo die Grenzmarken der theologiſchen und pantheiſtiſchen Weltanſchauung aneinanderſtoßen und ſich zu vermiſchen drohen.

Heften wir unſern Blick auf die hier uns entgegentretende Fülle der einſt lebendigen Geſchöpfe, die von ihrem ſteinernen Grabe umſchloſſen wurden, noch ehe ſie ſich des ihnen verliehenen Lebens recht erfreuen konnten, ja ehe erſt die nothwendigen Bedingungen zur Erhaltung ihres Lebens da waren, ſo ſcheint hier eine Verſchwendung der ſchöpfriſchen Kraft obzuwalten, die mit dem Begriffe eines perſönlichen und allweiſen, eines lebendigen, ſich ſeiner ſelbſt und des Zweckes ſeiner Thätigkeit bewußten Gottes ſchwer vereinbar erſcheint. Kann man ſich denn die Schöpferkraft eines ſolchen Gottes ſo ungeordnet, ſo ungeduldig und zügellos denken, daß ſie ſich nicht in den Schranken einer harmoniſchen und organiſch-fortſchreitenden Entwicklung halten könnte? daß ſie zwecklos aus ihrer unendlichen Fülle allenthalben Millionen von Lebendigen ausſtreute, ohne ſich darum zu bekümmern, ob das entſtandene Leben auch beſtehen und den Zweck ſeines Daſeins realiſiren könne? — Scheint es nicht, als ob die uns vorliegenden Thatſachen, ſtatt auf einen lebendigen, perſönlichen, ſelbſtbewußten Gott, vielmehr auf eine unperſön-

liche, unbewußte Schöpferkraft hinwieſen, die nicht durch Überlegung, Abſicht und Plan, ſondern durch einen blinden Naturdrang, den ſie nicht zu beherrſchen und zu zügeln vermag, durch den übermächtigen Reiz der in ihr wohnenden Produktionsfähigkeit getrieben, Welten ſchafft, — die daher in dieſem Augenblicke Millionen lebendiger Weſen aus ihrem Schooße gebiert, und ſie mit dem nächſten Fußtritt ihrer Wirkſamkeit wieder zertritt, um das wechſelnde Spiel des Entſtehens und Vergehens wieder von vorne anfangen zu können?

Oder blicken wir auf die Thatſache, daß in dem Fortſchritt der auf einander gefolgten und nach einander wiederum zerſtörten Schöpfungen ein immer weiter fortſchreitendes, ſeinem Ziele immer näher kommendes Anſtreben nach den jetzt beſtehenden Typen des Lebens ſichtlich hervortritt, — könnte es da nicht ſcheinen, als ob die Schöpferkraft zwar von vorne herein einem dunkeln Drange nach vollkommner Geſtaltung gefolgt, aber erſt nach mehrfach mißlungenen Verſuchen und durch dieſelben ſich ſelber übend und vervollkommnend allmälig zu der Fähigkeit und Fertigkeit, paſſable Geſtaltungen zu produciren, gelangt wäre? Wie aber würde dies zu der Idee eines allweiſen, heiligen Gottes ſich reimen?

Es iſt ein gefährliches, klippenreiches Gebiet, durch welches wir hier das Schifflein unſrer Reflexionen hindurchzulenken und zum heimathlichen Hafen des Glaubens zurückzuführen haben. Doch ſcheint uns ein Ausweg, der bei den Klippen gefahrlos vorüberführt, in der Annahme zu liegen, daß der Zuſtand der Gebirgswelt, wie er uns vorliegt, mit den Tauſenden untergegangener Organismen, die ſie umſchließt, nicht ein reines Produkt abſoluter Schöpferthätigkeit ſei, ſondern vielmehr ein Reſultat eines Conflikts derſelben mit einer, entweder ihr vorangegangenen oder ihr nachfolgenden, von anderswo hineingerathenen Störung. Denn eine reine, nur von ihrem eignen Willen bedingte Schöpferthätigkeit, die kein außer ihr liegendes Moment zu berückſichtigen hatte, können wir uns nur als eine harmoniſche, eben ſo ſicher als ruhig fortſchreitende denken, durchaus aber nicht als eine in convulſiviſcher Weiſe ſich überſtürzende, welche die Reſultate ihres vorangegangenen Wirkens immer wieder zerſtören müſſe, um Raum und Baſis für die nachfolgenden zu gewinnen.

Wir vermuthen den Schlüſſel zur Löſung aller hier obwaltenden Räthſel in der Erkenntniß zu finden, die ſich uns bereits oben (im vierten Abſchnitte dieſer Schrift) als ein Reſultat des Geſammtcomplexes der bibliſchen Offenbarung aufdrängte, daß nämlich unſre Erde in ihrer urweltlichen Periode der Schauplatz jener gewaltigen Kataſtrophe geweſen ſei, in welcher der Abfall und die Empörung jener Geiſter, die

ihr Fürſtenthum nicht behielten und verließen ihre Behauſung, ſich bethätigte, und daß die Finſterniß, Wüſte und Leerheit, in welcher der heilige Seher nach 1 Moſ. 1, 2 die Erde vor dem Sechstagewerke erblickte, höchſt wahrſcheinlich das Produkt dieſer zerſtörenden Kataſtrophe ſei.

Dieſe Combination des bibliſchen Tohu wabohu mit jenem ungeheuren Leichenacker, welchen die Geologie uns kennen lehrt, hat nun freilich keine andre Berechtigung aufzuweiſen, als daß ſie verſpricht, uns durch die gefahrdrohenden Klippen, zwiſchen welche unſre Betrachtung gerathen iſt, glücklich und ungefährdet dem Hafen zuzuführen. Wir wollen ihr aber keine weitre Bedeutung als dieſe beilegen, und begnügen uns deshalb hier bloß mit der gegebenen Andeutung, die, wer ſie probabel findet, ſelbſt weiter verfolgen und ausbilden mag.

Schon früher iſt bemerkt worden, daß die ſogenannten primären oder Urgebirge keine Petrefakten einſchließen. Erſt in den Übergangs- und Flötzepochen treten ſie auf. Jener Mangel erklärt ſich nicht aus der Entſtehungszeit der Urgebirge, — ſo daß dieſelben ſchon vollendet geweſen ſeien, als der Trieb zum organiſchen Leben erwachte, — denn auch in der Übergangs- und Flötzzeit, wo dieſe Gebirge noch auftreten, haben ſie in ihrer ausſchließlichen Feindſeligkeit gegen organiſches Leben beharrt. Der Grund muß alſo vielmehr in der Natur jener Geſteine geſucht werden, — ohne Zweifel darin, daß die kryſtalliniſche Natur derſelben die Entſtehung organiſchen Lebens nicht zuließ, denn Kryſtalliſation und Organiſation ſind die beiden entgegengeſetzten Pole irdiſcher Geſtaltung.

Verfolgen wir weiter die Betrachtung der Petrefakten, ſo werden wir auf die beachtungswerthe Erſcheinung aufmerkſam gemacht, daß in den älteſten Erdperioden die Verbreitung der organiſchen Weſen einen weit gleichförmigern Charakter als gegenwärtig hatte, indem der Unterſchied der Längen- und Breitengrade keinen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit der Typen und die Zahl der Individuen ausgeübt hat, — woraus ſich wenigſtens ſo viel ſchließen läßt, daß die Urſachen, durch welche jene Unterſchiede bedingt ſind, damals noch gar nicht exiſtirten, und daß wir alſo auch hierin einen Coincidenzpunkt mit der Bibel haben, die am dritten Tage das Verhältniß der Sonne zur Erde noch nicht geregelt und geordnet ſein läßt.

„Ein Hauptunterſchied in der Fauna und Flora der älteſten Erdperiode, wie ſie uns die Secundärgebirge darbieten, von der gegenwärtigen iſt in dem Mißverhältniſſe der Land- zu den Waſſerthieren begründet. Es ſind nämlich die Landthiere nicht bloß in den

ältern Formationen ganz und gar fehlend, ſondern auch in den ſpätern Gebirgsbildungen der Secundärperiode ſind ſie als die größten Seltenheiten zu betrachten; ja es dürfte ſich ſelbſt fragen, ob in ihr überhaupt nur Landthiere, die in keinem Lebensſtadium an das Waſſer gebunden waren, vorkommen.“ Dieſe Thatſache haben die meiſten bisherigen Concordiſten mit Begierde als eine Hauptſtütze ihrer Vereinigungsverſuche angeſehen und mit großer Plerophorie der Überzeugung darauf gepocht, daß ſich hier ja recht augenſcheinlich die bibliſche Relation, welche die Waſſerthiere ſchon am vierten, die Landthiere aber erſt am fünften Tage erſchaffen ſein läßt, bewähre. Wir können nun, wie weiter unten nachgewieſen werden wird, dieſe Vereinigung zwiſchen Bibel und Geologie durchaus nicht billigen und darum auch die Freude darüber nicht theilen; — aber dennoch iſt die Thatſache auch für uns, nur nach andrer Seite hin, ſehr wichtig. Sie gibt uns nämlich ein neues Zeugniß dafür, daß die Entſtehung der petreficirten Schöpfung in den Flötzgebirgen vor die zweite Hälfte des dritten Tages gehört. So lange im Urzuſtand der Erde das Waſſer noch die Überhand hatte, konnten die entſtehenden Organismen auch nur ſolche ſein, deren Exiſtenz an das Waſſer gebunden war; in dem Maße aber, in welchem allmälig Feſtes und Flüſſiges ſich ſonderte und auch das Erſtre ſelbſtſtändig hervortrat, konnten auch allmälig außerhalb des Waſſers lebende Organismen aufkommen.

„Ein andrer wichtiger Unterſchied iſt es ferner, daß im Verlaufe der ganzen Secundärperiode höchſt wahrſcheinlich kein Unterſchied zwiſchen Meeres- und Süßwaſſer-Bewohnern ſtattgefunden hat. Agaſſiz hat es mit Beſtimmtheit behauptet, daß wenigſtens in der Klaſſe der Fiſche ein Unterſchied zwiſchen Süßwaſſer- und Meeresfiſchen nicht eher als in der Tertiärzeit eintritt, während man einen ſolchen in den ältern Erdperioden noch nicht wahrnimmt.“ Auch dieſe Thatſache weiſt uns mit Entſchiedenheit in die Zeit vor der erſten Hälfte des dritten Schöpfungstages. Erſt nach Vollendung der Gebirgsbildung im Großen, nach der Sonderung des Flüſſigen und Feſten, konnte der Gegenſatz von Land und Meer und erſt mit ihm der Gegenſatz von Meeres- und Süßwaſſer entſtehen.

Allerdings bietet die Aufeinanderfolge der Lebensſtufen in den verſchiedenen Gebirgsformationen einen anhaltend durchgeführten Fortſchritt dar. Aber dieſe ſucceſſive Progreſſion iſt durchaus nicht die, welche die Bibel lehrt. Nach ihr trat zuerſt das Pflanzenreich auf, und als dies vollendet war, die Thierwelt, und zwar ſo, daß zuvörderſt die Waſſerthiere, dann die Luftthiere und endlich die Landthiere geſchaffen

wurden. Anders die Geologie. „Zwar iſt es allerdings begründet, daß die höchſten Klaſſen unter den Thieren die Säugethiere und Vögel und unter den Pflanzen die Dikotylebonen erſt in der letzten Periode der Gebirgsbildung zur Entwicklung gelangten, allein die vier großen Haupttypen des Thierreiches: Wirbelthiere, Weichthiere, Gliederthiere und Strahlthiere, treten in den älteſten Zeiten zugleich miteinander auf dem Schauplatz auf, und unter den drei letzten Haupttypen auch gleich mit ihren höchſten Familien, ſo daß eine Steigrung nur für die Wirbelthiere übrig bleibt. Ungleich einfacher und an Formen ärmer tritt dagegen das Pflanzenreich in ſeinen Anfängen im Übergangsgebirge auf, indem es auf Kryptogamen beſchränkt iſt, und auch dieſe nur in wenigen Arten darbieten kann." Dagegen ſtellt ſich allerdings eine conſequent fortſchreitende Succeſſion inſofern heraus, als die nach dem Erlöſchen der frühern Formen neu auftretenden Typen von einer fortwährenden Tendenz zeugen, dem jetzigen Beſtande immer gleichmäßiger zu werden. Je höher hinauf, deſto beſtimmter tritt dieſe Tendenz hervor, am beſtimmteſten in den Tertiärgebirgen. Die fremdartigen, ſeltſam paradoxen Formen, mit welchen die ältern Flötzgebirge angefüllt ſind, ſind verſchwunden. Die Geſammtphyſiognomie erlangt einen ganz andern Ausdruck. „Ihr vorherrſchender Charakter iſt der des gegenwärtigen Beſtandes, ihre Typen, wenn gleich zum Theil nicht mehr in lebenden Formen repräſentirt, ſchicken ſich doch in die allgemeine Ordnung, die in der jetzigen Periode der Schöpfung obwaltet. Ihrer Verbreitung ſind engre Grenzen geſteckt als in der vorhergehenden Periode, und ihre Typen ſind meiſt nicht mehr an beſtimmte Gebirgsarten gebunden, ſondern in verſchiedenartigen Gebilden gelagert. Die warmblütigen Thiere treten in überwiegender Anzahl auf. Der Unterſchied zwiſchen Meeres- und Süßwaſſerbewohnern, zwiſchen Land- und Waſſerthieren iſt aufs vollſtändigſte durchgeführt. Unter den Pflanzen ſtellen ſich Dikotylebonen in Menge ein, wodurch die Flora der Tertiärperiode einen gleichförmigern Charakter mit der jetzigen erhält."

Daß in dieſer völlig verſchiedenartigen und ohne die größte Gewaltthat nicht zu identificirenden Reihenfolge des Auftretens der Organismen einerſeits nach den Reſultaten der Geologie und andrerſeits nach der unzweideutigen Angabe der Bibel kein Widerſpruch liege, iſt bereits aus dem Vorigen klar. Ein Widerſpruch und zwar ein unlöslicher findet nur dann ſtatt, wenn man identificirt, was durchaus nach Schrift, Wiſſenſchaft und Vernunft nicht identificirt werden darf. Auch hier gilt das alte: Distingue tempora et concordabit scriptura — wie mit ſich ſelbſt, ſo auch mit der empiriſchen Wiſſenſchaft. Dies unbeachtet gelaſſen zu haben, iſt der Fehler faſt aller bisherigen Concordiſten, ſo

namentlich auch des tüchtigſten unter ihnen, des berühmten Geologen Marcel de Serres. Ihm, dem Meiſter ſeiner Wiſſenſchaft, waren die geologiſchen Thatſachen natürlich gründlich bekannt, und ihnen thut er allerdings keine Gewalt an. Aber wie jämmerlich deutet und verdreht er die Schrift, trotz aller aufrichtigen und frommen Ehrfurcht vor ihr, um ſie in Einklang zu bringen mit ſeiner Wiſſenſchaft, die er freilich beſſer zu handhaben verſteht als die Exegeſe. Andere haben's freilich umgekehrt gemacht und der Geologie Daumſchrauben angelegt, um ſie nur das ausſagen zu laſſen, was gerade nach ihrer Meinung der Schrift angemeſſen wäre.

Schon in ſeiner Beurtheilung der Schrift des franzöſiſchen Geologen (Münchner gel. Anz. IX, 215 ff.) hatte unſer Verf. die Selbſttäuſchung jenes immer hochachtbaren Gelehrten aufgedeckt und die Unvereinbarkeit ſeiner Theorie mit der bibliſchen Relation ſchlagend nachgewieſen. Was er dort geſagt, iſt zum größten Theil in die vorliegende Schrift übergegangen. — Da die von M. de Serres verſuchte Vereinigungsweiſe die gewöhnlichſte iſt und meiſt als die einzig mögliche angeſehen wird, — wobei es dann freilich den geologiſchen und nichtgeologiſchen Gegnern der Schrift ein Leichtes iſt, über die Vereinigungsverſuche, wobei der gute Wille des Concordiſten das Meiſte gethan, zu ſpotten, ſo mag auch hier dieſe Theorie in der Kürze noch beſprochen und widerlegt werden.

Nach ihr gehörte die Bildung der Übergangs= und Secundärgebirge ſammt den in ihnen erſtarrten Organismen der zweiten Hälfte des dritten und dem ganzen fünften Tagewerke an, während die Erſchaffung der in den Tertiärgebirgen begrabenen Organismen dem ſechſten Tage angehöre. Als feſte Anhaltspunkte für dieſe Theorie wird einerſeits die Hypotheſe, daß die mächtigen Kohlenlager vegetabiliſchen Urſprungs ſeien, und andrerſeits die Thatſache, daß die warmblütigen Landthiere erſt im Tertiärgebirge, oder höchſtens in vereinzelten noch zweifelhaften Erſcheinungen in den allerjüngſten Secundärformationen auftreten, angeſehen. Allein jene Hypotheſe iſt von K. v. Raumer, unſerm Verf. u. A. (wie ſchon früher bemerkt) ſchlagend als nichtig erwieſen; und es tritt im Gegentheil die Thatſache, daß die Vegetabilien in den älteſten Gebirgsformationen nur in höchſt ärmlichen, einfachen und geringen Bildungen, und erſt in den Tertiärgebilden in erklecklicher Menge und in den ausgebildetern Formen der Dikotyledonen auftreten, als unabweisbarer, unwiderleglicher Gegenzeuge auf. — Daß nur mit völliger Nichtachtung der bibliſchen Angaben die Bildung der Übergangs= und Flötzgebirge in den fünften Tag verlegt werden könne, bedarf keines Beweiſes. Wenn nun andrerſeits ſo viel Weſens davon gemacht wird,

ꝫ die Waſſerthiere ſowol in der Bibel wie in der Geologie unter allen ierklaſſen zuerſt auftreten, ſo verſchwindet dieſe geringe Coincidenz zen die durchgreifende ſonſtige Divergenz. Von untergegangenen höpfungen weiß das fünfte und ſechſte Tagewerk nichts, ſondern nur n ſolchen, die mit dem Segen der Fortpflanzung und für den Menen erſchaffen ſind. Daß in den allerälteſten Formationen neben den lanzen auch Thiere zugleich auftreten, und zwar dieſe in weit größrer enge und Mannigfaltigkeit als jene, während die Bibel ein Naturch nach dem andern, und eine Thierklaſſe nach der andern, auftreten ßt, iſt völlig unvereinbar, und man braucht nur den bibliſchen Text leſen, um zu ſehen, wie überaus dürftig und kläglich die Auskunft , daß die Bibel nur auf das Übergewicht der einen Klaſſe vor der dern anſpiele.

Doch genug der Widerlegung [1]) an einer Auffaſſung, die ihre gne Widerlegung ſelbſt an der Stirn geſchrieben trägt. Wir bleiben bei, Bibel und Geologie harmoniren, weil ſie Verſchiedenes, durch weck und Zeit Geſchiedenes berichten. Die Geologie weiß nichts von r letzten zum bleibenden Daſein, zur Genoſſenſchaft des Menſchen beimmten Schöpfung, weil dieſe erſt eintrat, wo ihr Bereich endigte, o die Bildung der Erdveſte im Ganzen und Großen bereits vollendet ar, und darum die vorhandene organiſche Welt nicht mehr in Gefahr nd, ganz und gar von den ſich bildenden Gebirgen verſchlungen zu erden; — und ebenſo weiß die Bibel nichts von ſolchen Organismen, e aus einer überſchwänglichen Fülle vorhandener Lebenspotenzen herrgegangen, vorübergehende Erſcheinungen der Embryonenzeit der rde waren.

Doch wir müſſen unſern Verf. noch auf einem Wege begleiten, bei m wir ſehr zweifelhaft ſind, ob er der richtige und zum rechten Ziel hrende ſei. Er unterſcheidet hinſichtlich des geſchichtlichen Auftretens r organiſchen Weſen drei verſchiedene Perioden. „Die erſte umfaßt ejenigen Thiere und Pflanzen, die, nachdem das Chaos auf des Schöprs Wort zur Bildungsthätigkeit ſich erregte, ins Leben traten, mit Vollendung des Schöpfungsproceſſes der anorganiſchen Sphäre der Erde reichte ſie gleichzeitig ihr Ende. Die zweite Periode beginnt nach blauf der erſten und endigt unmittelbar vor dem Auftreten des Menhen. Die dritte Periode (nach Gen. 2, 19) fällt in die Zwiſchenzeit wiſchen der Erſchaffung Adams und Eva's, von ihr rühren alle unſre och lebenden Landthiere her, während die Landthiere der zweiten Pe-

1) Weitres zur Widerlegung findet man bei A. Wagner S. 482 ff. und S. 493 f.

riode in der Sündfluth ſammt und ſonders ihr Grab gefunden zu haben ſcheinen.“ Daß wir die erſte Periode und ihre Begrenzung anerkennen, geht aus dem Vorigen hervor. Aber ebenſo beſtimmt müſſen wir die Dreiheit der Perioden und die ſelbſtſtändige Geſondertheit der zweiten und dritten beſtreiten. Wir läugnen es, und zwar von derſelben Überzeugung, die unſern Verf. zu ſeiner Behauptung führte, nämlich von der aus, daß das zweite Kap. der Geneſis neben dem erſten gleichberechtigt ſei und daß beide einander nicht widerſprechen können. Die Begründung dieſer Anſicht würde uns hier zu weit führen; wir begnügen uns daher hier, auf eine früher von uns gegebene Begründung[1]) zu verweiſen.

Wir erkennen nämlich nur zwei Perioden organiſcher Schöpfung an, 1. die geologiſche, die in den Gebirgen begraben liegt, und 2. die bibliſche, die, für den Menſchen geſchaffen, mit ihm die Erde bewohnte. Nur in Beziehung auf die Beurtheilung der drei Wagner'ſchen Perioden ſind wir nicht ganz gewiß, ob wir ſeine zweite Periode mit ſeiner erſten, oder mit ſeiner dritten identificiren ſollen.

Das Weitre wird unſre Meinung klarer machen.

Wagner's zweite Schöpfungsperiode ſoll die des Tertiärgebirges ſein, identiſch mit der, welche das Hexaemeron am dritten, fünften und ſechſten Tage vor ſich gehen läßt. Sollten die geologiſchen Thatſachen uns nöthigen, die Organismen der Tertiärepoche als gleichzeitig mit dem Menſchengeſchlecht der Urwelt lebende anzuſehen, ſo würden wir ohne Bedenken jene Identification anerkennen, dann aber müßten wir auch auf der Identität der dritten Wagner'ſchen Schöpfungsperiode mit der zweiten, d. i. der Tertiärepoche beſtehen, da uns die Identität der Thierſchöpfung in Gen. 1 und in Gen. 2, 19 aus vielen Gründen feſtſteht. Wir glauben aber unmaßgeblich, ſo wie die Sachen jetzt noch ſtehen, die Organismen der Tertiärepoche als ſolche anſehen zu können, die eben ſo wie die der Secundärepoche ſchon untergegangen waren, als die bibliſche Schöpfung begann, d. h. daß auch die Bildung der kompakten Tertiärgebirge noch vor die zweite Hälfte des dritten Tages verlegt werden könne.

Es ſind außer dem apologetiſch-bibliſchen (das wir als ein irriges bezeichnen müſſen) beſonders noch zwei geologiſche Momente, die unſern geehrten Verf. zu der vorgelegten Anſicht geführt zu haben ſcheinen: einerſeits die Übereinſtimmung der tertiären Foſſilien in

---

1) Vgl. meine Beiträge zur Vertheidigung und Begründung der Einheit des Pentateuchs. Königsberg 1844 H. I. S. 50—68; — und die Retraktation deſſelben Gegenſtandes in meiner Schrift: Die Einheit der Geneſis. Berlin 1846 S. 1—14.

Gattungen, Familien und Typen mit den Organismen der Jetztwelt, und andrerſeits die Verſchiedenheit der meiſten in der allgemeinen Fluth (Sündfluth) untergegangenen Arten von den poſtdiluvianiſchen Arten.

Schon in dem petrographiſchen und noch beſtimmter in dem paläontologiſchen Charakter der Secundärgebirge im Verhältniß zu den Tertiärformationen findet A. Wagner einen durchgreifenden bedeutſamen Unterſchied. Er betrachtet demnach die Tertiärformationen als Lokalbildungen, hervorgerufen durch partielle Überſchwemmungen, welche (zwiſchen der am dritten Tage im Ganzen und Großen vollendeten Bildung der Erdrinde und der allgemeinen Sündfluth) einzelne Landſtriche verheert und ihre Bevölkerung begraben hätten. Für dieſe Auffaſſung macht er geltend, daß in den Tertiärbildungen nicht mehr, wie in den Secundärformationen gewiſſe organiſche Typen ausſchließlich an gewiſſe anorganiſche Formationen gebunden ſeien, ſondern vielmehr ſolche von gleichem petrograpiſchen Charakter oft die größten Abweichungen in ihrer Fauna zeigen, was auf eine mehr zufällige Bevölkrung hinweiſe, die nicht mehr an die Natur der anorganiſchen Formation gebunden ſei, — ferner, daß auch jenes Verhältniß der Secundärgebirge, nach welchem ſämmtliche eingeſchloſſene Typen durchaus fremdartige, jetzt nicht mehr vorhandene ſeien, in der Tertiärepoche aufgehört habe.

Die Thatſächlichkeit dieſer Angaben können wir natürlich nicht von uns aus beſtreiten zu wollen uns unterfangen. Doch mögen wir uns wol auf Agaſſiz berufen, der nach des Verf. eigner Anführung (S. 179) ſagt: „Ich glaube ebenſowenig (sc. wie bei den Secundärformationen) an die genetiſche Deſcendenz der lebenden Arten von denen der verſchiedenen Tertiärabtheilungen, welche man für identiſch angeſehen hat, die ich aber für ſpecifiſch verſchieden halte, ſo daß ich die Idee einer Transformation der Arten von einer Formation in die andre nicht annehmen kann.“ Der Verf. behauptet auch ſelbſt (S. 208), daß eine ſcharfe Trennung zwiſchen Secundär- und Tertiärperiode nicht beſtehe, indem warmblütige Thiere bereits in der Kreide und ſelbſt noch in den oberſten Schichten der Juraformation ſich zeigen, und der ichthyologiſche Charakter der Kreide- und Tertiärbildungen, wie Agaſſiz gezeigt habe, eine ſo auffallende Übereinſtimmung darbiete, daß, wenn hiernach allein die Felsarten klaſſificirt würden, dieſe beiden Gruppen mit einander verbunden werden müßten. Er führt ferner S. 211 die Umgegend von Paris an, wo eine ſo durchgängige Differenz zwiſchen den Petrefakten der verſchiedenen Tertiärablagrungen ſtatt finde, daß nicht nur alle Arten, ſondern ſelbſt alle Gattungen von einander ganz

verſchieden ſeien, — freilich beanſtandet er ſofort die Generaliſirung der hieraus zu ziehenden Regel durch entgegenſtehende Data andrer Gegenden.

Aber geſetzt auch, der Abſtand in den Petrefakten der Tertiärgebirge wäre von dem des Diluvialſchuttlandes und dem der Jetztwelt noch ſo gering, ſo möchte dies doch vielleicht nicht abſolut zu der Annahme nöthigen, daß die organiſche Schöpfung der tertiären Geſteine mit der des Fluthlandes identiſch ſei, da wir von den älteſten Secundärformationen an ein beſtändiges Anſtreben und Fortſchreiten zum jetzigen Beſtande wahrnehmen, ſo daß alſo natürlich in den jüngſten Felsmaſſen der Tertiärepoche die Organismen dieſem Ziel am nächſten gekommen ſein müſſen. — Auch will es uns unwahrſcheinlich bedünken, daß die Felsmaſſen der tertiären Epoche durch bloße partielle Überſchwemmungen im jetzt gewöhnlichen Gange der Dinge (wie wir doch nach dem ſechſten Schöpfungstage anzunehmen haben) entſtanden ſein ſollten.

Wagner macht ferner darauf aufmerkſam, daß auch die Bibel zu ſeiner Anſicht führe, indem ſie am vierten Tage das Verhältniß der Sonne zur Erde ſich ordnen und feſtſetzen läßt. Das Auftreten der warmblütigen Thiere ſei von dem Einfluß der Sonne abhängig; da nun die Warmblüter erſt in der tertiären Epoche zahlreich auftreten, ſo bilde der vierte Tag wahrſcheinlich die Grenzſcheide, welche die Entſtehung der Secundär- von der Entſtehung der Tertiärgebirge aus einander halte. Wir wollen uns zur Beſtreitung dieſer Anſicht nicht darauf berufen, daß auch in der Kreide und Jura Warmblüter vorkommen, da dieſe doch immer verhältnißmäßig vereinzelt ſind und als Verirrungen des Bildungstriebes angeſehen werden könnten, wol aber berufen wir uns darauf, daß nach der Bibel die ganze vegetabiliſche Welt vor der Fixirung der ſolaren Beziehungen entſtanden iſt, denn das Wachsthum der Pflanzen iſt in demſelben Maße von dem Einfluß der Sonne abhängig wie das Leben der Warmblüter. Aus der im vierten Kapitel (§. 1) dieſer Schrift gegebenen Beleuchtung des Charakters und der Tendenz der moſaiſchen Kosmogonie wird übrigens, hoffen wir, zur Genüge hervorgehen, daß durch ſolche dieſer Urkunde entlehnten Argumente die Angaben des Hexaemerons mehr gepreßt werden, als es exegetiſch und ſachlich erlaubt iſt; daß namentlich das vierte Tagewerk nicht ſo zu verſtehen iſt, als ob vor dem vollendeten vierten Tagewerke gar keine Beziehung zwiſchen Sonne und Erde, gar kein Einfluß der erſtern auf die letztre ſtattgefunden habe.

Wichtiger als das voranſtehende erſcheint das Argument, welches Wagner aus der Verſchiedenheit der organiſchen Reſte des Diluvial-

landes von den Organismen des jetzigen Beſtandes entnimmt. Indeß auch dies ſcheint uns nicht unlösbar. Nehmen wir uns einmal die Freiheit, die Worte Gottes Gen. 6, 19 ff., wonach Noah von allen Thieren ein Paar mit in die Arche nehmen ſoll, oder die Ausrichtung dieſes Befehls von Seiten Noah's ſo zu deuten, daß wir den hiſtoriſchen Charakter des Berichtes nicht aufzugeben brauchen, wenn auch mehrere Thierarten durch die Fluth umkamen, weil ihre Repräſentanten nicht mit aufgenommen wurden — wir thun es ohne Bedenken, und Wagner thut es in noch größerm Maßſtabe, indem er ſämmtliche am vierten und fünften Tage geſchaffenen Thiertypen untergehen läßt —; ſo ſehen wir nicht ein, warum die fragliche Thatſache die Schöpfungseinheit der diluvialen und der nachſündfluthlichen Thierwelt ausſchließen ſollte. Wir verweiſen, wie Wagner, auf Aſien, die Wiege des Menſchengeſchlechtes, erwartend, wie er, daß geologiſche Forſchungen dort in dieſer Beziehung andre Reſultate als die Durchforſchung andrer Gegenden liefern werde.

Von demſelben Verfaſſer iſt früher erſchienen:

Bei **Guſt. Wilh. Wohlgemuth** in Berlin.

Bibliſche Geſchichte, der heil. Schrift nacherzählt und für das Bedürfniß der unteren Klaſſen in Gymnaſien, höherer Bürgerſchulen und gehobener Elementarſchulen erläutert. 20 Bg. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. 16 Ngr.

Die Einheit der Genesis, ein Beitrag zur Kritik und Exegese der Genesis. 18 Bg. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. 1⅓ Thlr.

Geschichte des alten Bundes. Erster Band. Die Prolegomena, die Vorgeschichte und die Patriarchengeschichte enthaltend. 19¼ Bg. Imper. 8. Velinp. Eleg. geh. 1½ Thlr.

Bei **Gräfe u. Unzer** in Königsberg.

Lehrbuch der heiligen Geſchichte. Ein Wegweiſer zum Verſtändniß des göttlichen Heilsplans. Dritte, vielfach vermehrte und verbeſſ. Aufl. 18 Bg. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. 24 Ngr.

Beiträge zur Vertheidigung und Begründung der Einheit des Pentateuches. Erster Beitrag: Nachweis der Einheit von Gen. I—IV. 9 Bg. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. ⅔ Thlr.

Bei **Friedrich Lucas** in Mitau.

Chriſtliche Religionslehre, nach dem Lehrbegr. der evang. Kirche. Dritte, verb. u. vermehrte Aufl. Velinp. Eleg. geh. 13 Bg. 12 Ngr.

Das moſaiſche Opfer, ein Beitrag zur Symbolik des moſaiſchen Kultus. gr. 8. Velinp. Eleg. geh. 21½ Bg. 1¼ Thlr.

Druck von Fr. Frommann in Jena.

BS 655 .K81
Bibel und Astronomie, nebst me
Stanford University Libraries
3 6105 041 306 585

BS
655
K81

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.